Æſopi
Leben
und auserleſene
Fabeln
mit
deutlichen Erklärungen
nützlichen
Tugend-Lehren
und hierzu dienlichen ſaubern Kupfern.

Alles
nach dem Begrif
der lieben Jugend
eingerichtet.

Nürnberg,
bei George Peter Monath, 1760.

Æſopi
Leben
und auserleſene
Fabeln
mit
deutlichen Erklärungen
nüzlichen
Tugend-Lehren
und hierzu dienlichen ſaubern Kupfern.

Alles
nach dem Begrif
der lieben Jugend
eingerichtet.

Nürnberg,
bei George Peter Monath, 1760.

Geneigter Leſer.

1.

Der ungemeine Nutzen, welche die ſo bekannte Fabeln Æſopi bey Leuten von allerhand Alter verſchaffet, haben dieſelbe in beſtändiger Hochachtung erhalten, und verurſachet, daß ſie nicht nur in mancherley Sprachen überſetzt, ſondern auch von unterſchiedlichen gelehrten Leuten mit moraliſchen Anmerkungen verſehen worden.

2.

Wie aber die Speiſen überhaupt von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie keinesweges allem Alter anſtändig, und junge Kinder einer weit ſubtilern Nahrung, als erwachſene Leute, benöthiget ſind; auch einerley Speiſe auf unterſchiedliche Weiſe zugerichtet werden muß,

wann sie anders den so veränderlichen Geschmack der Menschen vergnügen solle: als ist dieses auch die Ursache, um welcher willen nicht nur besagte Fabeln bishero allerhand Gestalten annehmen müssen, sondern auch gegenwärtige Auflage zum Vorschein kommt.

3.

Dann man kan sich nicht erinnern, daß noch eine einige von denenselben das Absehen gehabt, vornehmlich der zarten Jugend damit zu dienen, und solche schlechterdings nach ihrer noch wenigen Fähigkeit einzurichten, welche doch auch in Erlernung der unentbehrlichen Sitten-Lehre nicht die letzten seyn sollen.

4.

Es hat demnach mit der Einrichtung gegenwärtiger Arbeit diese Beschaffenheit, daß sie hauptsächlich nach dem Begriff der zarten Jugend gestellet ist, um ihnen gleichsam mit der Mutter-Milch die so höchst-nöthige Moral einzuflösen; wiewol auch die schon mehr Erwachsene, um derentwillen absonderlich die Anmerkungen über die Lebens-Beschreibung Esopi bey-

beygefügt sind, bey derselben Gebrauch nicht ohne allen Nutzen bleiben werden.

5.

Damit aber doch gezeigt werde, auf was Weise solche am besten zu nutzen, so kan zur Nachricht dienen: daß man den Kindern, welche absonderlich noch nicht lesen können, zur Kurzweil eine Fabel erzehlen solle, wie sie hier gleich unter dem Kupfer dem Inhalt nach angesetzt ist; alsdann kan man sie auf die Kupfer weisen, und aus den Figuren den Inhalt der erzehlten Fabel vorzeigen, welche sie um so viel eher dardurch fassen werden, je gewisser es ist, daß in dem zarten Alter die Jugend ihre Phantasie oder Einbildungs-Kraft, die solche Bilder erwecken, mehr, als ihre Vernunft, gebrauchen können.

6.

Ferner sollen sie aus der unmittelbar darauf folgenden Bedeutung zu dem unter den Fabeln verborgen liegenden Verstand geführet, und ihnen gezeiget werden, daß z. E. in der ersten Fabel der Hahn einen Menschen vorstelle, welcher sich nur um das Nothwendige bekümmere; der Edelstein aber eine Sache, welche

man gar leicht entbehren könne, und deswegen der unentbehrlichen nicht vorzuziehen seye.

7.

Man kan dieses den noch ganz zarten Kindern mit kindischen Exempeln erläutern, und ihnen vorstellen, wie sie den Zucker nicht so lieb, als das Brod, haben sollen, weil sie das Brod zu ihrem Lebens-Unterhalt nöthig haben, von dem Zucker allein aber nicht leben können; denen andern aber, daß sie sich die Bücher lieber, als ihre Spiel-Waare, sollen seyn lassen, weil sie aus jenen was lernen können, womit sie sich ins künftige ernehren müssen; das Spielen aber ihnen den geringsten Nutzen nicht bringe, sondern nur darzu zu gebrauchen, damit sie nach ihren Lern-Stunden sich wiederum etwas erholen mögen.

8.

Endlich wird, die Aufmerksamkeit bey der Jugend zu erwecken, die in der Tugend-Lehr enthaltene Historie erzehlet, und die Schönheit, Nutzbar- und Nothwendigkeit der darinnen vorgestellten Tugend, oder die Abscheulich- und Schädlichkeit des dardurch abgemahlten Lasters, aus der vor- und nachgehenden Beschreibung gewiesen.

9. Zum

9.

Zum Exempel: man kan gleichsam von ungefehr anfangen zu sagen: Ich will euch eine Historie erzehlen: Es hat einmal ein Mann, der Edelgestein einkaufte, einen solchen, den man Smaragd nennet, um viel hundert Ducaten bezahlet, weil er gemeint, er würde alsdann nur allein einen so schönen Stein besitzen; wie er aber gehört, daß der Verkauffer noch viel dergleichen habe, hat er hernach keinen einigen Ducaten mehr für ein Stuck, das er zuvor für viel hundert gekauft, geben mögen.

10.

Ist der Mann nicht einfältig gewesen, daß er um einen einigen solchen Stein so viel Geld gegeben, blos darum, weil er gemeinet hat, daß er rar seye? hätte er nicht besser gethan, wann er sich dafür ein Haus, oder was er nöthiger gebraucht, gekauft hätte? Beantworten es alsdann die Kinder mit Ja: so kan man ferner fragen, nachdem man ihnen etwan vorher schon einmal gesagt: **wie die Leute, die ihr Geld so unnütz ausgeben, von dem heiligen Geist in der heili-**

heiligen Schrifft genennet werden? folget die Antwort darauf: Narren werden sie genennet; so fragt man noch einmal: Wie werden dann diejenige geheisen, welche ihr Geld besser, und an nothwendige Sachen anlegen? Wann nun darauf geantwortet wird: kluge Leute: so kommt man alsdann auf den unten stehenden Spruch, und fraget weiter: was dann die Narren von ihrer Narrheit für Schaden haben? worauf dann zur Antwort muß gegeben werden: sie tödten sich, oder bringen sich selbst um.

II.

Endlich kan man noch einmal mit der Frage auf folgende Weise anhalten: Was haben dann die weisen und klugen Leute für Nutzen von ihrer Aufführung? da dann die Antwort heisen muß: sie werden genug haben, und kein Unglück fürchten.

12.

Hierauf sagt man ihnen den Spruch vor, oder, wann sie ihn schon gelernet, kan man sich solchen vorsagen, und mit dem beystehenden Reimen beschliesen lassen.

13.

Dann eben darum sind die Sprüche aus dem **Salomo** und **Sirach** nur allein genommen worden, weil sie in ihren Büchern die Sitten-Lehre am ausführlichsten abgehandelt, und die schönsten Lebens-Reguln darinnen an die Hand gegeben, bey welcher Gelegenheit man der Jugend diese so höchstnützliche Schriften bekannt machen wollen; welches auch durch öfters Vorsagen gar leichtlich geschehen, und ins Gedächtniß gebracht werden kan.

14.

Und weil die dabey gesetzten Verse oder Reimen den ganzen Inhalt einer jeden Tugend-Lehre einschliesen; so wird es nicht undienlich seyn, wann man solche den Kindern auf erstbesagte Weise gleichfalls auswendig lernen lässet, als wordurch sie sich jederzeit des Kerns

einer jeden Fabel mit leichter Mühe erinnern werden.

15.

Wie nun auf jetzt besagte Weise die Sache so leicht ist, daß sie auch ein jedes Kinds-Mensch versehen kan: so wird man aus solchem Unternehmen einen weit grössern Nutzen spühren, als wann man den Kindern mit allerhand zum Aberglauben und Erweckung einer unnöthigen Furcht dienenden Mährlein den Kopf anfüllet; und kan ihnen durch die gewisse Versicherung der unfehlbaren Belohnung der Tugend, oder unvermeidlichen Nachtheil, welches aus dem Laster entspringet, eine viel grössere Begierde zu wolanständigen Sitten, als mit dem nichts bedeutenden heiligen Christ und Knecht Ruprecht, gemacht werden.

16.

Es ist auch keine Gefahr dabey, daß sie dieser Lehr-Art bald überdrüssig werden dürften, weil deren noch schwacher Verstand zu denen Fabeln ein natürliches Belieben, und ihre Unerfahrenheit zu Anhörung allerhand Historien eine sonderbare Begierde zeiget.

17. Ich

17.

Ich erinnere mich hierbey, was ich von einem um die Schul recht sehr verdienten Mann erzehlen hören, daß, wie er sonsten ein redlicher Freund seiner Lehrlinge, und rechtschaffener Liebhaber ihrer Wolfahrt jederzeit gewesen, welcher auch nur um seiner klugen Conduite im Lehren, und treuen Sorgfalt für seine anvertraute Jugend, nicht ungetröstet bleiben kan, und ihm daher von allen erkänntlichen und unter ihm gestandenen Schülern billig die gröste Gemüths-Ruhe nebst einem ungekränkten Alter von Herzen angewunschen wird, er auch die höchst lobenswürdige Lehr-Art gehabt, daß er seine Discipel zur Erlernung ihrer Lection und Beobachtung anderer Schuldigkeiten am besten aufzumun-

tern

tern gewußt, wann er ihnen versprochen, ein paar von denen an des Golii Griechischer Grammatic angedruckten Fabeln Esopi zu erzehlen, wobey dann die Moralia nicht ausgeblieben; welches ihnen einen weit grösseren Eifer, als das sonst so gewöhnliche Schlagen und Pochen, gemacht.

18.

So kan auch mit Erzehlung einer einigen Fabel eine ganze Woche angehalten werden, bis man merket, daß die Kinder solche wol gefasset, welches durch ein- und andere an sie abgelassene Fragen leichtlich zu erforschen, deren Beantwortung man aber eben auch so genau nicht zu fordern hat, und genug seyn mag, wann sie nur etwas davon begriffen.

19.

Dann man darf solches Werk bey den Kindern nicht als eine Arbeit tractiren, wodurch leichtlich aller daraus zu hoffender Nutzen verlohren gehen dürfte; sondern man muß sie durch die ihnen dißfalls vergönnte Freyheit bey dem Lust erhalten, sie an keine Zeit binden,

und

und zu Auswendig-Lernung der Sprüche und Reimen durch einige Geschenke anlocken, ja ihnen, nach erst belobtem Exempel, gleichsam zur Belohnung versprechen, daß man ihnen eine Fabel erzehlen wolle, wann sie in diesem oder jenem ihre Schuldigkeit verrichtet.

20.

Auf solche Weise wird eine so kurzweilige Bemühung nicht ohne Seegen GOttes und Nutzen der lieben Jugend seyn; welchen, nebst des geneigten Lesers eigenem Vortheil, auf alle mögliche Weise ferner befördern zu helfen, mit Hand und Mund verspricht

Der Verleger.

Bei dem Verleger ſind noch folgende Bücher für die Jugend zu haben.

Belii Anfänge zur lateiniſchen Sprache, nebſt denen Primitivis und Langii Colloquiis, 8.

Bilderluſt, beſtehend in 25. Kupf. fol.

Cellarius der Franzöſiſche, nebſt der darzu gehörigen Einleitung, 8. 1753.

Chapuſets nach den wahren Grundſätzen des Abt Girard eingerichtete franzöſiſche Grammatic, 8. 1742.

— Samlung teutſch franzöſiſcher Geſpräche, 8. 1753.

Einleitung in die Medaillen- und Münz-Wiſſenſchaft, mit Kupf. 8. 1728.

Fehler der Menſchen, nebſt deren Verbeſſerung in ſaubern Kupfern und moraliſchen Verſen vorgeſtellet, fol. 1751.

Fenelons Begebenheiten des Telemac, mit Kupf. 8. 1756.

Fresnot kurzgefaſte Kindergeographie, mit Landcarten, fol. 1760.

Geſchichte Indianiſche und Fabeln des Pidpai und Lockmann, mit Kupf. 8. 1745.

Kindercatechismus der Augſpurgiſchen Confeſſion, 8. 1759.

Narrenſpiegel, durch 115. Merianiſche Kupfer vorgeſtellet, fol.

Primitiva der lateiniſchen Sprache, mit 1700. Kupfern gezieret, 8. ſub prelo.

Pürckenſteins Euclides, oder Anfänge der Meßkunſt, mit Kupf. 4. 1744.

Recueil de lettres, oder Samlung der Briefe des Herrn von Grimaret, mit teutſchen Imitationen, 2. Theile, 8. 1756.

Samlung merkwürdiger Medaillen, 8. Bände, 4. 1737-1744.

Schauplatz der Natur oder Geſpräche von der Beſchaffenheit und den Abſichten der natürlichen Dinge, 8. Theile mit Kupf. 8. 1760.

Wirths Anweiſung, der Jugend den kleinen Catechismum zu erklären, 8. 1745.

Das

Das Leben Esopi.

Das I. Capitel.

Von des Esopi Ankunft, Person und Stand.

Wann ich mir vornehme, das Leben Esopi zu beschreiben, so bedinge ich mir alsobald zwey Stücke aus; erstlich: daß ich damit nur der Jugend dienen will, und deswegen von allen gelehrten Anmerkungen mich enthalte: Vors andere, daß ich die Erlaubnus habe, dem Herrn Abt Bellegard, wie in den Fabeln, also auch hierinnen, zu folgen; nur mit diesem Unterschied, daß, da andere weder an seiner Ordnung, noch auch an seinen Worten was verändern, ich hingegen die Capitel etwas enger zusammen ziehen, und nicht gar ungleiche Materien, sonderlich

lich um der beygefügten Kupfer willen, unter ein Capitul bringen darf, damit dieselbigen nicht ohne Ursach gehäufet, jedoch aber auch die Haupt-Materie eines jedweden Capituls dadurch könne vorgestellet werden. Anbey werde mich auch an die Worte so genau nicht binden, wann die Materie durch andere in unserer Teutschen Sprach eine bessere Deutlichkeit erhalten kan. Daß ich einen Franzosen folge, wird mir um so viel eher können nachgesehen werden, je wahrscheinlicher es ist, daß diese berühmte Fabeln ihnen eher, als uns Teutschen, bekannt gewesen; angesehen sie solche von denen Italiänern, als welchen wir den Genuß dieses kostbaren Schatzes hauptsächlich zu danken haben, vermuthlich zuerst überkommen. Doch habe mich auch dieser als Handleiter bedienet und aus des Julii Landi Lebens-Beschreibung dasjenige deutlicher gemacht, oder ersetzet, was im Bellegard undeutlich geschienen, oder gar ausgelassen worden. Was nun die Ankunft dieses Mannes betrifft, haben wir von dem Alterthum hievon nichts gewisses aufzuweisen, sondern was wir wissen, bestehet in lauter Muthmassungen. Diejenigen, welche aus ihm und dem berühmten Araber, Locman, eine Person machen, setzen ihn schon in die Zeiten des Hiobs; weil dafür gehalten wird, daß besagter Locman des Hiobs Schwester Sohn solle gewesen seyn, und folglich müste er zu denen Zeiten gelebet haben, da Joseph in Egypten geherrschet hat. Dieses zu glauben bewegt sie, weil diese Fabeln mit den Fabeln Esopi in vielen Stucken gar genau überein kämen; wie unzulänglich aber diese Ursach seye, kan ein jeder ohne Mühe erkennen. Der bekannte Prediger im Joachims-Thal, Mathesius, hat eine artige Meynung hievon gehabt, wann er für sehr wahrscheinlich gehalten, daß der Psalm-Dichter Assaph eben dieser Esopus seye, weil die Namen ganz genau mit einander überein kämen; glaubte aber zugleich, daß nicht Assaph, sondern der weise König Salomo selbst, für den Urheber dieser so klug ausgesonnenen Fabeln müsse

müsse gehalten werden, welche jener aber aus seines Königs Mund eben auf solche Weise zusammen getragen, als man von denen Sprüchwörtern vorgiebt, daß sie nach und nach aus seinen klugen Reden sollen gesamlet worden seyn. Nun ist wohl nicht zu läugnen, daß die Rätzel-Weißheit zu Salomons Zeiten sehr im Gebrauch gewesen, und es eben diejenige ist, mit welcher die Königin aus dem Reiche Arabia den Salomo versucht hat, und um welcher willen sie seine Bedienten glücklich gepriesen, weil sie solche anzuhören immer Gelegenheit hätten; allein es folgt doch aus dergleichen Benennung, und der übereinstimmenden Art, die Sitten-Lehre vorzutragen, noch nicht unwidersprechlich, daß Assaph und Esop nur eine Person gewesen, und auf erzehlte Weise diese Fabeln gesammlet worden seynd. Mag demnach die dritte Meinung auch nicht ganz verworfen werden, nach welcher Esopus für einen Phrygier ausgegeben wird, welcher zu Zeiten des Lydischen Königs Crösi, oder der sieben Weisen, gelebt habe; dann es ist dieselbige in der Lebens-Beschreibung des Esopi selbst gegründet, und in so weit für wahr anzunehmen, in so ferne man solche, biß auf bessere Nachricht, muß passiren lassen. Ehe wir nun davon etwas gedenken, müssen wir einigen Entwurf von seiner Person machen, welche uns so monströs und uniformlich beschrieben wird, daß er eher einer Mißgeburt, als einem rechten Menschen, mag gleich gesehen haben a); dann er hatte einen zugespitzten Kopf, eine eingedruckte Nase, einen dicken und kurzen Hals, grosse Lefzen, und war voll schwarz-gelber Farb, weswegen man ihn auch Esop, welches so viel als einen Mohren bedeutet, genennet hatte. Uber dieses hatte er auch einen entsetzlichen dicken Wanst, war

a) Die Schönheit der Seele ist nicht an einen wohlgestalten Leib gebunden, sondern es geschiehet öfters, daß in einem unformlichen Leib eine schöne und wohlgesittete Seele, und in einen schönen Leib eine lasterhafte Seele wohnet; wie hier an dem Esopus zu sehen, dessen Seele viel wohlgestalter, als sein Leib, gewesen.

krumm und bucklicht; und was das schlimmste, so hatte er auch eine schwere Zunge und heisere Sprach, daß man ihn im Reden kaum verstehen kunte. Jedoch schadete ihm dieses ungestalte Wesen des Leibes keineswegs an der innerlichen Zierde der Seele; sintemalen er mit einem lebhaften Geist, fähigen Verstand und sinnreichen Kopf begabt war, ist auch anbey anmuthig in Geberden, und glücklich in allerhand Erfindungen gewesen, so, daß er sich alsobald aus denen verwirrtesten Sachen zu finden gewust. Bey allen diesen aber, war ihm das Glück sehr mißgünstig, angesehen es ihn in den elenden Sclaven-Stand gesetzet, in welchem er sich von einem Herrn an den andern verkauffen lassen müssen.

Das II. Capitel.

Eine Prob von dem guten Verstand des Esopi, durch Ablehnung einer harten Beschuldigung; und wie er zu Lohn seiner Gast-Freyheit eine leichte Zunge bekommen.

Wie

Wie glücklich Esopus war, sich aus verdrießlichen Sachen zu wickeln, kan nachfolgende Begebenheit genugsam erweisen: Es verehrte ein Gärtner seinem damaligen Herrn, welcher sich auf dem Lande aufhielte, vortreflich schöne und wohlschmeckende Feigen, woran dieser ein grosses Vergnügen hatte, und solche einem aus seinem Gesind aufzuheben gab, damit er dieselbige, wann er aus dem Bad käme, verzehren könnte. Unterdessen muste Esopus von dem Feld, wo er Bauern-Arbeit verrichtete, um einiger Geschäfte wegen nach Hause gehen. Welcher Gelegenheit sich Agathopus, als derjenige Bediente, deme die Feigen in Verwahrung gegeben wurden, gebrauchte, und einen seiner Cameraden überredete, daß er mit ihme die Feigen auffraß; er aber wolte alsdann dem Herrn weiß machen, als hätte sie Esopus, nachdem er diebischer Weise in das Haus geschlichen, verzehret, so wolten sie auch schon noch mehr Umstände erdichten, die Sache wahrscheinlich zu machen, und ihm alle Mittel zu seiner Entschuldigung benehmen. Dann mit seinem Verneinen würde er wider eine so wohl ausgesonnene Anklage nichts ausrichten; und mit Zeugen könnte er auch wider sie nicht aufkommen. Nachdeme sie nun alles ihrer Meinung nach wohl ausgesonnen, schickten sie sich zu ihrer Nascherey; und sagten zu einer jeden aufgezehrten Feigen mit grossem Gelächter: **auf dein Verderben, du armer Esopus!** Als nun der Herr aus dem Bad wieder kam, und die Feigen verlangte, muste er hören, daß Esopus solche bereits zu sich genommen; worüber er sich grausam entrüstete, und ihn alsobald holen ließ. Als er nun gekomen, sagte der Herr: Du Böswicht, hatteſt du dich wohl unterstehen dürfen, in die Speiß-Kammer zu schleichen, und meine Feigen zu fressen? Esopus hörte zwar mit Erstaunen, was man ihn beschuldigte, kunte sich aber wegen seiner schwehren Sprach nicht gleich verantworten. Indem er nun sahe, daß er von diesen falschen Zeugen überwiesen, und ihm eine greuliche

Tracht Schläge zuerkannt worden, fiel er seinem Herrn zu Füssen, und bate inständigstum einigen Aufschub. Darauf lief er in die Küche b), holete ein laulicht Wasser, um solches zu trinken, und stoßte mit dem Finger in Hals, daß er sich brechen möchte; als solches erfolgt, gab er das klare Wasser wieder von sich, weil er den ganzen Tag noch nichts genossen hatte. Alsdann bate er seinen Herrn, daß er denen Anklägern befehlen mögte, es eben so zu machen, damit man ohne Betrug erfahren könne, wer die Feigen gegessen hätte. Der Herr verwunderte sich über des Esopi klugen Kopf, und hielte die falsche Zeugen alsobald darzu an, daß sie stehendes Fusses das laulichte Wasser trinken musten; allein an statt, daß sie solten den Finger in Hals stecken, um sich zu brechen, haben sie solchen nur neben den Backen hingestossen. Nichts destoweniger, da sie kaum das Wasser getrunken hatten, empfangen sie einen Eckel und Neigung zum Brechen, und gaben das Wasser samt den Feigen wider von sich; wordurch ihr Bubenstück und Verleumdung vor jederman offenbahr, und ihnen die Mahlzeit mit einer empfindlichen Tracht Schläge auf ihren bloßen Leib gesegnet wurde c). Diese Begebenheit hatte sich, wie gemeldet, auf dem Lande zugetragen. Als nun des andern Tags der Herr wider nach der Stadt reisete, war Esopus mit dem Acker-Bau beschäfftiget. Indem trug sichs zu, daß einige Priester der Diana sich ungefehr auf dem Weg verirrten, und den Esopus antrafen, welche ihn im Namen des gastfreyen Jupiters d) baten, ihnen

b) In der Eyl ein Mittel zu finden wissen, sich damit aus einer verwirrten Sache heraus zu helfen, ist eine Eigenschaft eines sinnreichen Kopfs, welcher allerhand Einfälle aus dem Stegreife erdenken kan.

c) Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst darein; und das einem andern zugedachte Uebel kommt diesen Böswichten auf ihren eigenen Kopf.

d) Jupiter hat sehr viel Namen, entweder von seinen ihm beygelegten Eygenschafften, oder von denen ihm geweihten Oertern. Gegenwärtiger Name, daß er Jupiter Xenius, oder Hospitalis heisset, wurde ihm wegen der Vorsorge vor die Fremden gegeben, und in dessen Namen Esopus von den Priestern gebetten, daß er ihnen, als Fremden, nach dem Exempel dieses

ihnen den Weg nach der Stadt zu zeigen; worauf er sie alsobald unter einen Baum im Schatten niedersitzen hieß, mit einer Mahlzeit von Früchten bediente, und sich erbothe, mit ihnen zu gehen, um sie widerum zu recht zu weisen. Durch welche Höflichkeit des Esopi diese Reisende ganz eingenommen wurden, ihre Hände gen Himmel erhebt, und voller Liebe und Erkänntlichkeit sehr eifrig für ihren Wolthäter gebetet haben. Als Esopus hierauf wider nach Haus kam, und von Hitz und Arbeit ganz ermüdet, eingeschlaffen, hat ihm geträumet, als sähe er die Göttin des Glücks bey ihm stehen, welche ihm die Zunge lösete, fertig reden, und den Verstand der Fabeln einsehen lehrete c). Als er wieder erwachte, sagte er: Ey wie sanft habe ich doch geschlaffen, und was hat mir nur immermehr angenehmes geträumt! Schaut doch, wie fertig ich anjetzo reden, und alle Dinge ohne einige Mühe aussprechen kan. Ich weiß in Wahrheit nicht, wer mir eine so grosse Wohlthat zuwegen gebracht; ohne Zweiffel ist es eine Vergeltung für die Willfährigkeit, welche ich meinen Gästen erwiesen: Gewiß! wann man etwas Gutes thut, darf man nichts anders, als Gutes wieder dargegen hoffen. Worauf Esopus voller Freuden wegen dieser glücklichen Begebenheit seine Arbeit mit noch grösserem Eifer, als jemals, verrichtet hatte f).

Jovis Xenii, nach Vermögen in ihrem gegenwärtigen Anliegen beystehen wolle.

c) Daß dieses einem Mährlein ähnlicher, als der Warheit siehet, wird ein jeder Christ leicht versichert seyn können, als welcher keine Ursach findet, den falschen Göttern der Heyden solche Würkung zuzuschreiben. Indessen mögen dergleichen Gedichte von dem ersten Verfasser des Lebens Esopi ihren Ursprung bekommen haben.

f) Wann einem was Guts wiederfähret, muß man es nicht zum Bösen mißbrauchen, oder sich dadurch zum Hochmuth verleiten lassen. Esopus wollte so lang es das Schicksaal nicht anders fügte, gern hinter dem Pflug her marchiren, ob er sich gleich durch seine erlangte Wissenschaft alsobald zu einem Wunder der Welt hätte machen können.

Das III. Capitel.

Eſopus kommt von ſeinem erſten Herrn loß, zeiget bey ſeiner zweyten Verkaufung ſeinen guten Verſtand in Erwehlung des zu tragenden Reiß-Geräths, und bekommt einen Weltweiſen zum Herrn.

Der Verwalter auf dem Mayer-Hof, wo Eſopus arbeitete, mit Namen Zenas, gieng einesmals hinaus auf das Feld, um zu ſehen, ob die Leute ihre aufgegebene Arbeit recht verrichteten; da es ſich dann zutrug, daß er einen angetroffen, welcher nicht fleiſſig genug geweſen, weßwegen er ihn abſcheulich abgeprügelt, ohnerachtet ſein Verbrechen nicht viel zu bedeuten gehabt. Den Eſopus verdroß ein ſo unbilliges Verfahren, ſagte derowegen zu dem Verwalter g): Warum geht ihr ſo grauſam mit

g) Eſopus Freymüthigkeit im Reden giebt unter andern ſeine Liebe zur Gerechtigkeit zu erkennen, welche nicht zugelaſſen, andern unverdienter Weiſe zu ſchmeicheln. Es giebt aber ſeine andere dergleichen Freymüthigkeit, wann man gegen vornehme und weit über unſern Stand erhebte Perſonen ſich zwar unerſchrocken bezeigete, darbey aber auch durch eine demüthige

mit einem Menschen um, der euch im geringsten nichts zu Leid gethan? Ihr tractiret täglich alles Gesind ohne einige Ursach mit Schlägen; werde es derowegen gewiß dem Hrn. noch sagen müssen. Ueber welche freye Reden Zenas ungemein betroffen war, als deren er sich am wenigsten versehen; sagte derowegen zu sich selber: wann mein Herr meine Aufführung erfahren wird, dürfte es nicht gut mit mir ablauffen; muß demnach dem Esopus vorkommen, und ihn zuerst anklagen, ehe er von meinem Verhalten dem Herrn Nachricht gibt, als wodurch ich leichtlich um mein Amt kommen könnte. Hierauf gieng er gleich nach der Stadt zu, und suchte seinen Herrn auf, welchen er mit ganz verwirrtem Gesichte anredete. Als dieses der Herr beobachtet, sagte er, was ist die Ursach eurer Unruhe? Deme Zenas antwortete: es hat sich auf eurem Land-Gut eine erstaunens-würdige Sache zugetragen. Und was dann? sagte hierauf der Herr: hat etwann ein Baum zur ungewöhnlichen Zeit Früchte getragen? oder hat ein Pferd eine Mißgeburt geworfen? Hierauf antwortete Zenas: keines von diesen; sondern Esopus, welcher jederzeit fast wie stumm gewesen, redet anjetzo mit der größten Fertigkeit. Kommt euch diese Sache so verwunderlich vor? liesse sich hierauf der Herr vernehmen. Ohne Zweifel, versezte Zenas; dann damit ich alle diese Scheltworte, mit welchen er mir begegnet, mit Stillschweigen übergehe, so hat er wider euch und die Götter die gröſten Lästerungen ausgestossen h). Diese Nachricht bewegte den Herrn zum heftigsten Zorn wider den Esopus, und veranlaßte ihn gegen den Zenas zu nachfolgenden Worten: ich übergebe euch diesen Böß-

Stellung und höfliche Redens-Art den gebührenden Respect auch auf das genaueste beobachtet. Das entgegenstehende Laster, da man sich einer sclavischen Schmeicheley bedienet, oder unbedachtsam heraus redet, was einem ins Maul kommt, und vor niemand einigen Scheu bezeiget, wird Niederträchtigkeit, Wäscherey und ein unbesonnenes Wesen genennet.

h) Verläumdungen achten gewissenlose Leute am beneidensten, einem ehrlichen Menschen damit zu schaden.

wicht gantz und gar, verfahret mit ihm nach eigenem Gefallen: verſchenket, verkauft ihn, und macht mit ihm, was ihr wolt, ich überlaſſe ihn eurem Gutdünken 1) Als nun Zenas den Eſopus völlig in ſeiner Gewalt hatte, gab er ihm zu verſtehen, daß ſeine Freyheit nun ſchlechterdings bey ihm ſtünde; deme Eſopus dagegen ſetzte, er ſollte mit ihm ſchaffen, wie er es vor gut befinden würde. Indem kam ein Kaufmann in den Hof, welcher von dem Verwalter Vieh einhandeln wolte; und als er den Zenas fragte, ob er nicht einige Stücke zu verkauffen hätte? wurde ihm mit Nein geantwortet; es wäre aber ein Sclav zugegen, welchen er an ſich handeln ſolte. Hierauf ließ Zenas den Eſopus auf Verlangen des Kaufmanns ruffen, welcher aber bey Erblickung dieſer Creatur hefftig lachte, und den Zenas fragte, wo er dieſe Mißgeburt, welche eher einem Faß, als einem Menſchen, gleich ſehe, hergenommen; ſiehet er doch, ſagte er, einem abgehauenen Klotz ähnlich: wann er nicht reden könte, ſolte ich ihn wohl für einen aufgeblaſenen Schlauch halten. Habt ihr mich deswegen aufgehalten, daß ich einen ſo elenden Kerl anſehen ſoll? und damit gieng er ſeines Wegs. Eſopus folgte ihm auf dem Fuß nach, und wolte, daß er ein wenig warten ſolle; welchem der Kaufmann aber mit Ungeſtümm antwortete: pack dich fort, du garſtiger Hund. Deme Eſopus entgegen ſetzte: mein, ſagt mir doch, warum ſeyd ihr in dieſes Dorf gekommen? bekam aber zur Antwort: um etwas Gutes einzukauffen; aber einen ſo heßlichen und nichtswürdigen Kerl, wie du biſt, habe ich nicht vonnöthen. Eſopus aber ließ

1) Nicht alle Verläumdungen kan ein ehrlicher Mann von ſich ablehnen, ſondern nur diejenige, auf deren Unwarheit man gleichſam mit Fingern deuten kan: denn die übrigen, welche auf pure Erzehlungen gegründet ſind, haften immerzu noch einiger Verdacht, wo denſelbigen nicht anders völlig Glauben zugeſtellet wird; darum heiſt es: calumniare audacter, semper aliquid haeret. Oben kunte Eſopus die falſche Anklage mit dem Augenſchein widerlegen; hier aber muſte er darinnen ſtecken bleiben.

ließ noch nicht ab k), ihm zuzusprechen, daß er ihn doch kauffen solte, weil er mit ihm nicht würde betrogen seyn, sondern gute Dienste von ihm erwarten könnten. Was für Dienste werde ich mir von dir zu versprechen haben, erwiederte der Kaufmann, weil deine Gestalt sich bey jedermann verächtlich und verhaßt macht? Vielleicht, sagte Esopus, habt ihr unruhige und schreyende Kinder, über diese könnt ihr mich alsdenn zum Aufseher machen, so werden sie eine so grosse Furcht vor mir, als vor dem Ruprecht, haben. Welche possirliche Reden den Kaufmann bewegten, daß er sich nochmalen gegen den Zenas wendete, um zu fragen, wie theuer er ihn geben wolle? worauf er zur Antwort bekam, um drey Heller kk). Der Kaufmann bezahlte ihm solche, und meinte, daß er einen schlechten Verlust hierdurch leiden würde. Sie begaben sich endlich mit einander auf den Weg; und als sie in des Kaufmanns Haus gekommen waren, schryen zwey kleine säugende Kinder, so bald sie des Esopus ansichtig worden, aus allem Hals. Dieses gabe ihm Gelegenheit, zu seinem Herrn zu sagen: sehet ihr nun, wie meine Zusage eingetroffen; worüber der Kaufmann lachte, und zugleich dem Esopus befahl, seine andere Cameraden zu grüßen. Als diese seiner ansichtig wurden, erstaunten sie ganz, und sagten: in Wahrheit, unser Herr hat sein Geld für einen so heßlichen und ungestalten Kerl übel angelegt l); er will ihn gewiß für einen Hexen-Meister gebrauchen.

---

k) Man lebt oft in einem Stand, da man viel schlimme Reden vertragen muß; und wer solche mit Gedult verschmerzet, kan noch einigen Vortheil daraus ziehen. Esopus würde noch länger unter der Tyranney dieses Verwalters haben schwitzen müssen, wann er sich über die harten Worte seines neuen Herrns gar zu empfindlich bezeigt hätte. Ein erlaubter Scherz kan oft in solchem Fall viel Gutes ausrichten.

kk) Ein Denarius wird insgemein für 2. Meißnische Groschen und 6. Pfenning gerechnet, (So das Antiquitäten-Lexicon col. 437.) und also wurde Esopus dieses mal für 7. und ein halben Groschen, oder 30. leichte Kreutzer verkauft.

l) Man darf nicht aus der äuserlichen Gestalt urtheilen; dann es steckt oft in einem schönen Apfel ein häßlicher Wurm; da hingegen eine höckrigte Ei-

Bald darauf befahl der Herr ſeinen Knechten, die Sachen einzupacken, und ſich übermorgen zur Reiſe nach Aſien fertig zu halten, weswegen ſie alles darnach anſtellen, und das Reiß-Geräth unter ſich theilten. Æſopus verlangte, daß man ihm ſolte das leichteſte geben, weil er kürzlich von der Reiß kommen und müd, auch zuletzt gekauft, nicht weniger, wegen ſeiner Leibs-Geſtalt, zu dergleichen Verrichtung ſehr ungeſchickt wäre. Sie antworteten ihm, daß er, wann er nicht wolte, gar nichts tragen ſolte, und wären ſie bereit, ihn damit zu verſchonen. Er meinte aber, daß es ſehr unbillig wäre, wann er ſich gänzlich ausſchlieſen wolte, da indeſſen die andern mit Fortbringung der Sachen beſchäftiget wären. Worauf ſie ihm erlaubten, ſich ſelbſt einen Pack auszuſuchen, welchen er tragen wolte. Als er nun alles, nachdem unterſchiedliche Gefäſſe, Säcke und Körbe herbey gebracht worden, wohl betrachtet, wolte er, daß man ihm unter denſelbigen einen Korb mit Brod, an welchen zwey Kerl zu tragen hatten, aufladen ſolte; worüber ſie alle heftig lachten, und glaubten, daß kein gröſſerer Narr, als Æſopus, könnte gefunden werden, und daß er ſeinen tummen Verſtand damit genugſam an den Tag legte, weil er den leichteſten Pack verlangt, und doch ſelbſt den allerſchwehrſten erwählt hätte m). Sie wolten ihn demnach befriedigen, und luden ihm denjenigen Korb auf, welchen er ſich ſelbſt ausgeleſen. Æſopus merkte wol, daß ihm ſein Pack zu ſchwehr war, indem er von ſolchem von einer Seite auf die andere geriſſen wurde; der Kauffmann aber, welcher mit Erſtaunen eine ſo ſchwere Laſt auf ſeinen Schultern ſahe, und wie er ſich damit ſchleppte, ſagte: In Warheit, ich habe mein Geld an dieſen Kerl nicht übel angeleget, dann er trägt allein ſo viel, als ſonſt ein Pferd kaum zu tragen vermag. Als ſie aber in der Herberg angelangt,

ſone unter die delicaten Früchte gerechnet wird.

m) Klugheit wird öfters für Narrheit geſcholten; zuletzt aber findet ſich doch, was Schlacken oder Gold geweſen.

langt, und zu Mittag speisen wolten, wurde dem Esopus anbefohlen, Brod unter die Knechte auszutheilen, so daß nach der Mahlzeit der Korb halb leer worden. Weil nun sein Pack auf die Helfte erleichert war, kunte er viel bequemer fortkommen. Auf den Abend theilte man wiederum unter die Knechte Brod aus, daß sie zu Nachts speisen solten; und also war den andern Tag der Korb ganz leer, welchen Esopus auf seinen Rücken nahm, und hurtig damit fortwanderte, auch so weit voraus kam, daß ihn die andern kaum mehr sehen kunten. Nachdem sie nun die Sache recht überlegt, musten sie sich über die Klugheit eines so heßlichen und ungestalten Kerls verwundern, als welcher ihrer nur gespottet, und damit seinen listigen Kopf deutlich gezeigt; indem er den Korb mit Brod darum aufgeladen, weil er wol gemerkt, daß dieser Pack seinem Rücken nicht lange beschwehrlich seyn würde, da hingegen seine Cameraden, welche allerhand Kaufmanns-Waaren aufgeladen hatten, die Erledigung ihrer Bürde vor zuruck gelegter Reise nicht hoffen kunten; weil dergleichen Waaren nicht, wie das Proviant, sich aufzehren lässet.

Indessen ist der Kaufmann bey der Stadt Ephesus angekommen, hat daselbst viel Sclaven verkauft, und einen grossen Nutzen daraus gezogen; wie ihm dann auch nicht mehr als drey übrig geblieben, nemlich: ein Grammaticus, ein Musicus, und der Esopus. Weswegen ihm einer von seinen guten Bekanten gerathen, er solte nach Samos schiffen, allwo er seine noch übrige Sclaven in sehr hohen Preiß würde verkauffen können. Als er daselbst angelangt, kleidete er den Grammaticus und den Musicanten sauber an, und führte sie auf den Markt zum Verkauf: allein mit dem Esopus kunte er nichts anfangen, noch ein saubers Kleid an seinen unformlichen Leib ziehen; legte ihm derohalben einen groben Küttel an, u. stellte ihn damit zwischen seine zwey Cameraden. Wer ihn nun in solchem Aufzug sahe, sagte voller Verwunderung: Was macht dieses Unthier

thier allhier, welches der andern beiden ihr Ansehen ganz verdunkelt? Ob nun zwar auf solche Weise Esopus sich von allen Vorbeygehenden muste verspottet sehen, bliebe er doch ganz gelassen, und sahe jedermann mit starren Augen an. Unter andern kam auch der Weltweise Xantus, der sich dazumal zu Samos aufhielte, auf den Markt, sahe die zwey junge wohlgekleidete Sclaven, und den so ungestalten und übel montirten Esopus zwischen ihnen stehen, verwunderte sich deswegen über den listigen Fund des Kaufmanns, welcher einen so unformlichen Menschen zwischen die zwey andern so artig zu stellen gewust, damit diese durch jenes ungestalten Cörper ein desto besser Ansehen bekommen mögten. Der Philosophus trat näher hinzu, und fragte den Musicanten, wo er her wäre? dieser antwortete: aus Cappadocia. Xantus fragte weiter; was er könne? worauf des Musicanten Antwort war, Ich kan alles; warüber Esopus lachte. Dieses beobachteten des Xantus Schüler, welche ihn begleiteten, sahen damit seine Zähne, und hielten ihn für eine Mißgeburt. Einer aus diesen sagte: Er ist bös; darum blecket er die Zähne auf uns. Hierauf fragte ein anderer: Warum mag er wol so gelacht haben? Deme der dritte antwortete: Er hat nicht gelacht, sondern das Maul nur ein wenig in die Falten gezogen. Da sie nun allesamt gerne wissen mögten, warum Esopus gelachet, gienge einer von des Xantus Discipuln hinzu, und fragte ihn um die Ursach; worauf Esopus antwortete a): Pack dich fort, du einfältiger Schaafs-Kopf. Dieses verdroß den guten Menschen so sehr, daß er sich alsobald unsichtbar machte. Xantus fragte endlich den Kaufmann,

a) Eine spötzische oder fürwitzige Frage verdienet keine, oder doch dergleichen Antwort, daß der Fragende seines Irrthums erinnert wird. Es zeuget aber auch zugleich die den Scholarn gegebene Antwort des Esopi von seinem Hochmuth, und daß er die Gelassenheit, welche er über die öffentliche Verspottung an sich merken lassen, nur darum erwiesen, weil er sich solcher ohne grössere Beschimpfung nicht widersetzen kennte.

mann, wie theuer er den Musicanten geben wolle; hierauf fiel die Antwort: Für tausend Heller (Denarios) nn.) Weil nun der Preiß gar zu hoch war, kehrte er sich zu dem andern Sclaven, und fragte ihn, aus was für einer Landschafft er wäre; welcher zur Antwort gab: Aus Lydien. Als er ferner gefragt wurde: Was verstehet ihr? Erfolgte die Antwort wieder: Ich kan alles; worauf Esopus überlaut lachte. Einer nun aus des Xantus Discipuln wuste nicht, warum Esopus über die zwey Sclaven lachte, und wolte ihn derowegen um die Ursach fragen, wurde aber durch einen seiner Mit-Schüler daran gehindert, welcher sagte: Ihr könnt nur fragen, wann ihr wolt ein Schaafs-Kopf geheissen seyn. Indessen fragte Xantus den Kaufmann, wie er den Grammaticum geben wolle; welcher ihn um drey tausend Heller bothe. Xantus war über so hohen Preiß unwillig, und wolte eben weg gehen, als ihn einer von seinen Discipuln fragte: Ob ihm keiner von den Sclaven gefiel; welcher antwortete: Ja, sie wären mir schon anständig, aber ich kan mich nicht entschliessen, so viel Geld auf einen Sclaven zu wenden. Wann es hieran liegt, sagte einer seiner Schüler, so könnte er nur den heßlichsten unter diesen dreyen kauffen, welcher ihme ja seine Dienste so gut, als die andern beyden, verrichten würde, erbothe sich anbey, das Geld für diesen auszulegen. Es wäre nicht recht, sagte hierauf Xantus, wann ihr das Geld dafür bezahlen, ich aber die Waare behalten sollte; allein meine Frau liebt die Zierde und Reinlichkeit viel zu sehr, als daß sie sich von einem so garstigen und übel gebildeten Menschen solte bedienen lassen. Deme sie aber entgegen setzten, daß dieses keine zulängliche Ursach wäre, die ihn an Erkaufung dieses Sclavens

nn) Daß hier nur gleichfalls gemeine Denarii verstanden werden, ist aus dem Preiß zu schliessen, welcher sonsten allzu hoch seyn würde, wann man 1. Pfund Silber dadurch verstehen wolte. Da demnach der Musicus für 204. Thlr. 4. Gr. Der Grammaticus aber für 300. Thlr. 4. Gr. verkauft werden.

vens verhindern könnte; dann es seye eine bekannte Regul, daß man seiner Frauen sich nicht unterwürfig machen, noch zu viel nachgeben müsse. Nun es sey darum, liesse sich Xantus vernehmen; jedoch wollen wir hören, ehe wir ihn kaufen, ob etwas mit ihm auszurichten, damit wir unser Geld nicht für die lange Weile ausgeben. Indem er sich nun dem Esopus näherte, sagte er zu ihm: Ich wünsche dir viel Freude; worauf Esopus antwortete: Warum solt ich traurig seyn? Xantus verfolgte ferner: Ich gebe dir einen guten Tag: Des Esopi Antwort war diese: Ich gebe euch ihn wieder. Ueber welche fertige und muntere Antwort Xantus mit seinen Schülern sich höchlich verwunderte. Er fragte ihn weiter, aus was für einem Land er wäre; er antwortete: von einem schwarzen. Hievon ist die Rede nicht, sprach Xantus; sondern ich mögte den Namen deines Vatterlands, und den Ort, wo du herkommen bist, wissen. Auf welche Frage Esopus versetzte: von meiner Mutter bin ich herkommen. Ich will auch dieses nicht wissen, versetzte Xantus abermal, sondern, an was für einem Ort du gebohren seyst? Die Antwort fiel: Meine Mutter hat mir nicht gesagt, ob ich an einem niedrigen oder hohen Ort gebohren worden o). Was kanst du dann? verfolgte Xantus. Das Esopi Antwort war: Ganz u. gar nichts p) Was wilt du damit sagen? verlangte Xantus zu wissen. Worauf sich Esopus folgendermassen erklärte: Diese neben mir stehende haben gesagt, daß sie alles können; und also haben

o) Die Antwort des Esopi ist vielmehr spöttisch, als vernünftig zu nennen; dann Esopus kunte leicht wissen, wohin des Xantus Frage zielte, ob er ihn gleich nicht darauf nach Billigkeit geantwortet hatte.

p) Mit dieser Antwort hat Esopus der andern zweyen ihren Hochmuth artig aufgezogen. Doch folgt auch nicht, wann dieselben alles gekönnt hätten, daß darum Esopus nichts hätte wissen müssen. Dann die Wissenschaft ist keine solche Sache, welche nicht mehr, als von einem kan besessen werden; sondern sie ist ein Vermögen der Seelen, deren Besitzung alle diejenige fähig sind, so den Gebrauch der Vernunft haben.

haben ſie mir nichts übrig gelaſſen; welche Antwort des Xantus Schüler ſehr vergnügt, und deswegen voller Verwunderung ſagten: Gewiß! dieſer Menſch läſſet einen guten Verſtand und Lebhaftigkeit in allen ſeinen Reden merken; denn es iſt einmahl wahr, daß niemand alles wiſſen kan: und das war auch die Urſach, warum er zuvor über ihre Antwort gelachet hatte. Xantus ſezte ſeine Fragen fernet fort, und ſagte zu dem Eſopus: ob er verlange, daß er ihn kauffen ſolle? worauf dieſer verſetzte: dieſes iſt eine Sache, darzu ihr meinen Rath ganz nicht vonnöthen habt: Ihr könnt es thun oder laſſen, wie ihr es am beſten befindet. Ein Menſch ſoll nichts gezwungen thun; und könnt ihr alſo auch hierinnen euch ſchlechterdings eures freyen Willens gebrauchen. Wolt ihr mich haben, ſo macht euren Beutel auf, und zahlt das Geld her; wolt ihr mich aber nicht, ſo laßt mich unverirt. Die Schüler ſagten hierauf untereinander: Bey GOtt! er treibt unſern Meiſter ein. Wann ich dich aber kaufte, ſagte Xantus, wolteſt du mir wohl davon laufen? Eſopus fieng an darüber zu lachen q), ſprechende: wann ich es thun wollte, würde ich mich hierinnen eures Raths nicht bedienen; gleichwie ihr auch des meinigen in euren Sachen nicht vonnöthen habt. Du haſt recht, ließ ſich Xantus vernehmen; aber du biſt gar zu heßlich. Ein Weltweiſer, erwiederte Eſopus, ſoll auf die innerliche, und nicht auf die äuſſerliche Beſchaffenheit ſein Abſehen haben. Sofort kehrte ſich Xantus zu dem Kaufmann, um ihn zu fragen, wie theuer er dieſen Sclaven geben wolle. Ich bin euer Diener, ſagte hierauf der Kaufmann, ihr wolt nur meiner Waaren ſpotten; die ſchönen und wohlgewachſenen Sclaven gehet ihr vorbey, und wehlet den garſtigen und ungeſtal-

q) Niemand frage einen um etwas, deſſen Offenbahrung dem Gefragten Nachtheil verurſachet; dann er wird ohne Zweifel mit einer ſolchen Antwort abziehen müſſen, welche ihm die rechte Meinung des andern nicht entdecket.

stalten Kerl. Kauffet einen von den andern zweyen, so will ich euch diesen drein geben Xantus aber wolte nicht, sondern gab zu verstehen, daß er zu diesem Lust habe. So will ich, sagte der Kaufmann, sechzig Heller qq) dafür haben; welche des Xantus Schüler alsobald auszahlten, und sich ihn ausliefern liesen. Als die Zollner vernommen, daß ein Sclav sey verkauft, und ihnen doch die Gebühr nicht entrichtet worden, erkundigten sie sich, wie der Käufer und Verkäufer hiese; welche sich aber scheueten, es zu sagen, theils aus Scham, wegen des geringen Preises: theils aus Furcht, sie mögten wegen nicht abgetragenen Zolles gestraft werden. Esopus, der bey ihnen stunde, sagte: ich bin der gekaufte; dieser ists, der mich verkauft hat; und jener hat mich gekauft: wann es aber keiner gestehen will, so erkenne ich auch keinen für meinen Herrn, und bin hiemit frey. Worüber die Zollner lachten, dem Xantus weiter nichts anforderten, und sich ihres Wegs fortpacketen.

Hierauf verfügte sich Xantus in Gesellschaft des Esopi nach Hause. Die Hitze war ungemein groß; weswegen Xantus seinen Rock aufgemacht, und zugleich im Gehen das Wasser abgeschlagen. Als dieses Esopus beobachtet, zupfte er seinen neuen Herrn bey dem Rock, und sagte: verkauft mich alsobald wieder, oder ich lauffe davon. Xantus frägte: warum? Weil ich unmöglich, war die Antwort, einem Herrn dienen kan, der sich so aufführet. Dann wann ihr, als der Herr, und der niemand von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hat, euch nicht so viel Zeit nehmet, die Nothdurft zu verrichten, und wann ihr das Wasser im Gehen abschlagt: was werde ich als ein armer Sclav thun müssen, wann ihr mir etwas zu verrichten anbefehlet, und die Natur ein gleiches von

qq) Dieses mal ist Esopus gegen dem ersten mal gerechnet, im Preiß ziemlich gestiegen; angesehen er nun 7. Thaler, 12. Groschen gelten muste. Hieraus ist zugleich zu sehen wie die Eitelkeit viel höher, als die Klugheit, hinausgebracht wird, und daß die verbal und Instrumental-Studien denen Realibus vorgezogen werden.

von mir erfordert? Ich werde alsdann wohl darzu fliegen ſollen. Iſts nichts, als das, verſetzte Xantus, was dich verunruhiget, ſo kanſt du deswegen nur ohne Sorge bleiben; dann ich ſchlage um dreyerley Urſachen willen das Waſſer im Gehen ab; erſtlich: damit mich die Sonne nicht auf den Kopf brenne; vors andere: daß der hitzige Sand meinen Füſſen nicht beſchwehrlich falle; und endlich auch, daß der Geſtank von dem Urin meine Naſe nicht incommodire r). Nun ſo ſey es dann, ließ ſich Eſopus darauf hören, ich nehme dieſe Urſachen an. Als ſie nun bis vor das Haus gekommen waren, wurde dem Eſopus anbefohlen, bey der Thür zu warten; weil Xantus wol wuſte, daß ſeine Frau eine Liebhaberin von ſchönen Sachen wäre, und verdrüßlich werden würde, wann man ihr eine ſolche Mißgeburt ſo unvermuthet vor das Geſicht brächte, ohne ſie vorhero durch gute Worte und gemachte Kurzweil darzu zu bringen. Er gieng demnach zu erſt ins Haus, und, nachdem er ſich ihr genähert, redete er ſie folgendermaſſen an: Meine Frau, ſie wird mir inskünftige nicht mehr vorzuwerfen haben, daß ich ihre Mägde mit meiner Aufwartung zu ſehr beſchwehre; dann ich habe nunmehro einen Sclaven für mich gekauft, einen Kerl von ſolcher ausbündigen Schönheit, und ſo wohl gewachſen, daß ſie dergleichen niemals geſehen hat, welcher bereits ſchon vor der Thür ſtehet. Die Mägde meinten, es wäre alles im Ernſt geredet, und zankten ſchon auf das hitzigſte miteinander, welche ihn zum Liebſten haben ſolte. Die Frau befahl, daß man den neuen Sclaven herein führete. Eine von den Mägden verdoppelte ihre Schritte, und meinte, durch ihre Emſigkeit ein groſſes Recht an dem Eſopus vor denen andern zu erlangen. Sie ſuchte, und rief den Sclaven mit Namen; ſo bald er aber Anwort gegeben, fragte die Magd

r) Die Menſchen ſind bißweilen allzu delicat, ſo, daß ſie zum öftern den Wohlſtand ihrer Zärtlichkeit aufopfern, und lieber etwas Unanſtändiges begehen, als wie er ihre Commodité thun wollen.

ganz beſtürzt, ob er derjenige wäre, der Æſopus hieſe? als er es nun mit Ja beantwortet, ſagte ſie: wann es wahr iſt, ſo kommt nur herein; ihr werdet gewiß machen, daß alle meine Leute davon lauffen. Eine andere, welche eben heraus kame, und ihn ſahe, meinte, man müſſe ihm, ehe man ihn vorlaſſe, das Geſicht in eine andere Form gieſſen; aber, ſetzte ſie hinzu, ich rathe euch, kommt mir nicht zu nahe s). Indem gienge Æſopus hinein, und zeigte ſich der Frauen im Hauſe. Als dieſe ihn geſehen, warf ſie ihre Augen auf den Mann, und ſagte: wo hat er dieſes Murmel-Thier hergenommen, daß er mirs ins Haus bringt? Schaffts alſobald von meinen Augen. Sie geb ſich zufrieden, meine Frau, antwortete Xantus, und ſey meinem neuen Diener nicht beſchwehrlich. Wie? ſagte die Frau, will er noch haben, daß ich ihn um mich leiden ſoll? Jedoch ich merke allgemach, daß er anfängt, meiner überdruſſig zu werden, und ſich eine andere Frau nehmen will. Er will nicht gerne mit der Sprach heraus, noch mir es trucken unter das Geſicht ſagen, daß ich fortgehen ſoll, darum hat er mir dieſen Hunds-Kopf hergeführt, damit ich von ſelbſten ſoll davon laufen, weil er wohl weiß, daß ich ein ſo abſcheuliches Unthier nicht vertragen kan. Gebe er mir mein Heyrath-Gut, ſo will ich ſein Haus räumen.

s) Ungeſtalte Leute ſind mehrentheils ihrer Verſpottung unterworfen, und trift bey ihnen das Sprichwort ein: Wer den Schaden hat, darf für Geſpött nicht ſorgen. Doch iſt es höchſt unvernünftig, wenn man ſolchen Leuten ihr Elend damit noch ſchwehrer macht, als es ohne dem iſt; oder zu ſagen: hüte dich vor dem, den GOtt gezeichnet hat; welches gewiß eine recht teufliſche Regul, die der Liebe des Nechſten ſchnurgrad zuwider lauft. Doch will euch nicht zu läugnen, daß viel fromme Leute durch ein liederliches Le-ben, welchem die meiſten ergeben ſind, ſich ſelbſt verächtlich machen; angeſehen ſie mit ihren natürlichen Gebrechen andere Leute zum Lachen zu bewegen ſuchen, und den Narren überall damit agiren wollen. Ein Gebrechlicher führe ſich vielmehr vernünftig und gottesfürchtig auf, und ſuche ſeine äuſſerliche Ungeſtalt mit tugendwürdigen Thaten zu bedecken; ein Geſunder hingegen danke GOtt für ſeine gute Glieder, ſo oft er einen Gebrechlichen zu Geſicht bekommt, und bitte, daß jenen der barmherzige GOtt auf andere Weiſe erfreuen wolle, ſo hat jener ſeiner Pflicht genug gethan.

men. Doch achtete Xantus dieser Rede nicht viel, sondern wandte sich gegen den Esopus, zu welchem er sagte: Kunte dein Maul, da du mich das Wasser abschlagen sahest, so tapfer schwatzen, warum stehest du denn jetzo, als wann du die Sprach verlohren? Esopus antwortete: schmeist sie in ein Ort, wo niemand mehr was von ihr zu sehen bekommt [1]. Schweig du Bößwicht, erwiederte Xantus, du solst wissen, daß ich sie ungemein liebe. Wie? sagte Esopus, ihr liebet sie im Ernst? Ohne Zweifel, war die Antwort, ich liebe sie mehr, als mich selbst. Mein GOtt! fuhr Esopus fort, der weise Xantus läßt sich durch seine Frau regieren? Zugleich aber wendete er sich zu der Frauen, und liesse sich folgendermassen gegen sie vernehmen: Meine Frau! hatte sie wohl verlangen sollen, daß ihr Mann einen jungen wohlgewachsenen Sclaven, der brav Feuer und Muth zeigete, gekauft hätte, sie in dem Bad heimzusuchen, und seine Narrens-Possen, zu Beschimpfung ihres Mannes, mit ihr zu treiben? O grosser Euripides [2], daß ich doch nicht deine Beredsamkeit habe, um mit so grossem Nachdruck, als du, zu sagen: **Die ungestümmen Meeres-Wellen sind entsetzlich; die Gefährlichkeit der Flüsse hat man billig zu fürchten; die Wut des Feuers reisset grausam um sich; die Armuth ist ein unerträgliches Unglück; und noch viel unzähliche Zufälle machen das menschliche Leben betrübt und verdrüßlich: aber eine böse Frau übertrift dieses alles.** Weil sie nun die Ehre hat, eines Weltweisen Ge-

[1]) Diese und folgende Reden klingen nicht moralisch, und hat sich Esopus als einen schlechten Sitten-Lehrer erwiesen, wann er seines Herrn Frau so grob begegnet, und eine böse Ehe machen wollen. Gewiß, dieses riecht mehr nach einem sclavischen als philosophischen Gemüth.

[2]) Hier hat der Verfasser des Lebens Esopi einen heßlichen chronologischen Fehler begangen, wann er vorgiebt, daß Esopus des Euripidis Worte mit Benennung seines Namens angeführt, da dieser doch, nach Helvici und anderer Rechnung, über hundert Jahr nach dem Esopus bekannt worden. Camerarius gehet deswegen sicherer, wann er diese Worte, nur als mit des Euripidis seinen übereinstimmend betrachtet.

mahlin zu seyn, so hüte sie sich vor wolgestalten Bedienten, damit sie nicht in Gefahr lauffe, ihren Mann zu beschimpfen. Durch diese Rede wurde die Frau eingenommen, und, weil sie nichts darauf zu antworten wuste, kehrte sie sich zu ihrem Mann, und fragte, wo er den artigen Kerl hergenommen? in Warheit, setzte sie darzu, so lahm und ungestalt er auch immer ist, so ist er doch auch zugleich eine lustige Haut; ich will mich wieder mit ihm vertragen. Hierauf sagte Xantus zu dem Esopus: hörst du es? deine Frau hat ihren Zorn gegen dich fahren lassen. Dieser versetzte: ich hielte mich eben darum nicht für unglücklich, dann es ist nichts leichters, als eine Frau wieder zu besänftigen u). Xantus sagte: halts Maul; ich habe dich gekauft, daß du mir dienen, nicht aber, daß du mir widersprechen solst.

Das IV. Capitel.

Esopus zeiget seinen Verstand in Beantwortung einer von einem Gärtner vorgelegten Frage, und Bewirthung seines Herrn Gäste.

Des andern Tags befahl Xantus dem Esopus, daß er mit ihm in einen Garten gehen solle, um Zugemüß einzukauffen. Esopus nimmt daselbst einen Büschel Blumen in die Hand, die der Gärtner zusammen gebunden hatte. Bey welcher Gelegenheit der Gärtner mit dem Xantus, der eben auszahlen wollte, folgendermassen anfieng zu reden: Ich bitte euch, ihr wollet mir doch eine Frage auflösen, welche ich an euch thun will; wozu sich dann Xantus alsobald willig verstunde. Ich weiß nicht, versetzte der Gärtner, wo es herkommt, warum die Blu-

u) Wer geschwind zu erzürnen ist, kan viel leichter besänftiget werden, als einer, der sich nicht über alles so geschwind empfindlich bezeigt; die Ursach mag wol bey solchen seyn der Ungrund ihres Zorns seyn, weswegen sie sich, so bald sie solchen erkennt haben, gleich wieder geben; oder auch wol ihr beliebter Wechsel, nach welchem sie weder Ruhe noch Unruhe in ihrem Gemüth lang vertragen können.

Blumen und Kräuter, die ich mit ſo groſſer Sorgfalt warte und begieſe, ſo ſpat zu ihrer Vollkommenheit kommen; da hingegen diejenige, welche die Erde herfür bringt, viel geſchwinder wachſen, ob ſie gleich weder gewartet noch begoſſen werden. Ob nun wol dieſe Frage einer philoſophiſchen Auflöſung wol werth geweſen wäre, kunte Xantus doch damit nicht fortkommen, ſondern behalf ſich mit der allgemeinen Antwort, wann er ſagte; es wäre eine Würkung der Göttlichen Vorſehung, welche die Sache alſo geordnet. Eſopus lachte über ſolche Antwort ſeines Herrn; weswegen dieſer ihn fragte, ob er mit dieſem Lachen gemeint ſey? Das ſey ferne, antwortete Eſopus, ich lache vielmehr über den, der euch nichts beſſers gelehret; dann dieſes iſt die gemeine Antwort, welche die Weltweiſen auf die meiſten vorgelegten Fragen zu geben pflegen. Sie ſind zufrieden, wann ſie nur ſagen können, daß alles auf ſolche Weiſe durch die Göttliche Vorſehung regieret werde. Erlaubt mir, daß ich dem Gärtner antworten darf, ſo will ich machen, daß er mit meiner Antwort ſoll vergnügt ſeyn. Hierauf ſagte Xantus zu dem Gärtner: es will ſich für mich

nicht schicken, der ich auf so berühmten Schulen gelehret habe, anjezo in einem Garten zu disputiren: mein Knecht aber wird eure Frage beantworten, wann ihr sie ihme vorlegen wollet; dann er weiß aus vielerley Haupt-Sätzen die Folgerung heraus zu ziehen. Ey, ist möglich, sagt der Gärtner, das ein solcher Unform etwas vom Studiren weiß! Ach was ist es für ein Unglück, wann man einer solchen Mißgeburt gleich siehet! Doch laßt uns sehen, ob ihr mich wegen meiner vorgelegten Frage vergnügen könnet. Worauf Esopus sich folgendermassen hören ließ: Wann eine Frau sich zum andernmahl verheyrathet, und schon von ihrem ersten Mann Kinder hat, und der Mann, der sie heyrathet, auch mit seiner ersten Frau schon Kinder gezeugt, ist sie nur derjenigen rechte Mutter, welche sie dem Mann zugebracht; von denen andern aber, welche sie schon in ihres neuen Mannes-Hause gefunden, wird sie eine Stief-Mutter genennet. Beyde aber tractiret sie mit grossem Unterschied. Diejenige, welche sie unter ihrem Herzen getragen, trachtet sie mit aller Sorgfalt zu erziehen und wol anzubringen, liebt sie auch mit grosser Zärtlichkeit; aber die dazu gekommen, siehet sie mit Verdruß für die Kinder ihres jetzigen Mannes an, welchen sie entziehet, was sie nur kan, um es ihren rechten Kindern zuzuwenden, als welche sie aus einem natürlichen Trieb liebet, und als einen Theil von ihr betrachtet; da hingegen die andere, als fremde, vielmehr hasset. Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit der Erden: diese ist eine Mutter von allem dem, was sie von ihr selbst herfür bringet; aber eine Stief-Mutter dererjenigen Gewächse, welche ihr darein pflanzet; weswegen sie diejenige Pflanzen, welche sie selbst herfür bringt, mit weit grösserer Sorgfalt ernähret, weil sie solche für ihre rechte Kinder erkennt: zeigt sich aber viel karger gegen diese, welche ihr in sie gesezt habt, und führt ihnen nicht so viel Nahrung zu, weil sie solche nur für frem-

de

he Kinder hält x). Dieſe Antwort gefiel dem Gärtner ſo wohl, daß er dem Eſopus nicht nur mit höflichen Worten dafür danckte, weil er ihn aus einer groſſen Ungewißheit gebracht, ſondern ihm auch ſo viel Zugemüs, als er wolte, umſonſt gab; anbey erlaubte, daß er, ſo oft er deren benöthiget wäre, aus ſeinem Garten ohne Bezahlung holen ſolte.

Nach einigen Tagen gieng Xantus ins Bad, allwo er einige von ſeinen guten Freunden antraf; derohalben er den Eſopus eilends nach Haus ſchickte, und ihm anbefahl, eine Linſe zuzurichten. Eſopus hielte ſich genau an die Worte, und als er nach Haus kommen, nahme er ein einiges Linſen Körnlein, und kochte ſelbiges in einem Hafen. Als nun Xantus mit ſeinen Freunden ausgebadet hatte, lude er ſie zum Mittag Eſſen ein, und entſchuldigte ſich zugleich, daß es eine ſchmale Mahlzeit abgeben würde, weil er nichts, als Linſen xx) hätte zurichten laſſen; hoffte aber, ſie würden ſeine Neigung gegen ſie nicht aus den vielerley Speiſen, ſondern aus ſeinem guten Willen beurtheilen. Sie nahmen des Xantus Höflichkeit für bekannt an; und ſo bald ſie in das Haus kommen, rufte er den Eſopus, daß er Waſſer zum Waſchen (Baden), und zum Trinken, bringen ſolte xxx). Eſopus lief alsbald nach dem Bad,

x) Dieſe Antwort iſt ſehr vernünftig, und in der Natur aufs beſte gegründet, aber wegen des allegoriſchen Deck-Mantels, etwas undeutlich. Der Verſtand davon iſt eigentlich dieſer: Eine Blume, welche die Erde ſelbſt hervor bringt, wird von dieſer ihrer Mutter an ein ſolches Ort geſetzt, welches mit ihrer Natur übereinkommt, und ſolglich kan es ihr an keiner Nothwendigkeit zum Wachsthum ermangeln; dieſe aber, die der Gärtner pflanzt, muß ſich mehrentheils, wegen ſeiner Unwiſſenheit, und weil er nicht genau erkennen kan, wie ſich die Erde und die Pflanze ihrer natürlichen Eigenſchaft nach gegen einander verhalten, an einem mit ihrer Natur nicht genau übereinſtimmenden Ort ſetzen laſſen, wodurch ſie an ihrem Wachsthum verhindert wird.

xx) Ich halte dafür, daß man hier das wenigſte für das meinſte verſtehen müſſe, als wie man ſonſten zu ſagen pfleget, er ſolle auf ein Stuck Fleiſch anſtatt Gall ſeyn, ob gleich noch mehr Gerichte dabey aufgeſetzt werden, ſonſt würde dieſe Mahlzeit mehr, als zu philoſophiſch geweſen ſeyn.

xxx) Dieſe zweydeutige Rede läßt

und holte etwas Bad-Wasser, welches er dem Xantus überreichte y). Ehe er davon gekostet, kam ihm gleich der Geruch verdächtig vor, fragte derowegen den Esopus, wo er dieses Wasser geholet hätte? im dem Bad, hieß die Antwort, wie ihr mirs befohlen. Der Wolstand wolte wegen der andern Gegenwart dem Xantus nicht zulassen, sich über ihn zu erzürnen: befahl derowegen, nur ein Handfaß herzubringen; er brachte es, und stellte sich damit gerad vor die Companie hin. Wilst du dich nicht bücken, sagte Xantus, und dem Herren die Füsse waschen? Nein, war die Antwort; denn ich bin nicht gewohnt, etwas zu thun, als was man mich eigentlich heißt z). Ihr habt ja nicht gesagt: schütte Wasser ins Becken, wasche mir die Füsse, bringe mir meine Pantoffel und andere nothwendige Sachen her. Xantus kehrete sich gegen seine Gäste, und sagte: ich sehe wol, ich habe keinen Sclaven, sondern einen Herrn an diesem Menschen gekauft aa). Als sie sich nun zu Tische gesezt hatten, fragte Xantus, ob die Linsen fertig wären? Esopus nahm einen Koch-Löffel, und lang-

te

sich im Teutschen nicht so gut, als im Französischen oder Italiänischen, geben, deswegen ich diese Passage, so wol aus dem Bellegarde, als Julio Landi hieher setzen will. Im Französischen heißt es: Donnez nous de l'eau du Bain, pour nous retraicher, & pour boire: gib uns Bad-Wasser, (Wasser zum Waschen) um uns abzukühlen, und zu trinken (nemlich, gib uns auch Wasser zum Trinken): welches Esopus boßhaftiger Weise also ausgelegt als wann sein Herr ihm Bad-Wasser, oder, Wasser aus dem Bad, zum Waschen und Trinken zu bringen anbefohlen hätte. Im Italiänischen heist es: Horche noi Esopo, dall' aqua del bagno, dacci à bere; welches eigentlich heißt: so bald wir aus dem Bad gekommen, gib uns zu trinken. Esopus aber hat das letzte Comma (,) ausgelassen, und es also verstanden: so bald wir gekommen, so gib uns Bad-Wasser zu trinken.

y) Dieses und folgendes zeiget wiederum von Esopi innerlicher Bosheit, nach welcher er seines Herrn Befehl mit Fleiß unrecht verstehen wollen.

z) Ein Bedienter soll nicht nur dasjenige thun, was ihm von seiner Herrschaft ausdrücklich anbefohlen wird, sondern auch, was er von sich selbst erkennt, daß seine Schuldigkeit, und jener angenehm ist.

aa) Dieses ist eine philosophische Gelassenheit, und an dem Xanto zu rühmen; dann sich so oft zu erzürnen, als man gereizt wird, ist ein schlechtes Anzeigen eines gesetzten Gemüths.

te das einzige Linſen-Korn aus dem Hafen heraus, richtete ſolches in einen Napf, und brachte es zu Tiſch. Xantus nahme es an, in Meinung, es wäre nur zum Verſuchen, um zu ſehen, ob die Linſen weich genug wären; weswegen er ſagte: bring ſie nur her, ſie ſind ſchon fertig. Eſopus goß das Waſſer in die Schüſſeln, und bediente damit die Gäſte. Wordurch Xantus zu fragen bewogen wurde, wo dann die Linſen wären? Ich habs euch ja ſchon gegeben, antwortete Eſopus. Wie? fuhr Xantus heraus, haſt du dann nur ein einiges Linſen-Korn gekocht? Ja, erfolgte die Antwort, ihr habt mir ja nicht mehr befohlen, und ausdrücklich geſagt koche mir eine Linſe, und nicht: koche mir Linſen. Dieſe Antwort machte den Xantus zum höchſten verdrüßlich, und bate er die Gäſte, ſie mögten ihm die Boßheit dieſes Sclavens nicht zurechnen, welcher ihn noch zum Narren machen würde bb). Zu dem Eſopus aber ſagte er: Nun dann, du boßhaftiger Vogel, gehe, und kauffe uns vier Schweins-Füſſe, koche ſie alſobald ab, und bringe ſie her zu Tiſche; welchem Befehl Eſopus auf das fleiſſigſte nachkam. Unterdeſſen da die Füſſe kochten, zohe Xantus, welcher gerne eine rechte Urſach haben mögte, den Eſopus tapfer abzuſchmieren, als er ihn mit andern Sachen umgehen ſahe, heimlich einen Fuß aus dem Topf, und ſchaffte ihn auf die Seite cc).

Eſopus, welcher gleich darauf wieder kam, ſuchte in dem Hafen, und fand nicht mehr als drey Füſſe; merkte aber gleich Unrath, und wie man ihn betrügen wolte. Lief derowegen nach dem Stall, wo ein Spanferkel in der Maſtung ſtunde, ſchnitte ſelbigem einen Fuß ab, warf ihn in

bb) Wann man gar zu ſehr gereitzt wird, iſt es kaum möglich, daß man ſeine Affecten nicht ſolte blicken laſſen; doch wann es ſelten geſchiehet, und in keine Wuth ausbricht, hat man wegen ſolcher menſchlich-n Schwachheit noch Vergebung zu hoffen.

cc) Die Herrſchaft hat nicht nöthig, durch Liſt und Betrug an ihren Bedienten eine Urſach zur Beſtraffung eines vorigen Verbrechens zu ſuchen; vielmehr macht ſie ſich dadurch ſelbſt desjenigen Laſters ſchuldig, welches ſie an ihrem Geſind nicht vertragen kan.

in den Keſſel, und ließ ihn mit den andern dreyen ſieden. Indeſſen befurchte doch Xantus, es dürfte Æſopus davon lauffen, wann er finden würde, daß ihm ein Schweins-Fuß fehle, warf derowegen den herausgezogenen wieder hinein. Wie nun dieſer das Eſſen zu Tiſche brachte, fande ſichs, daß fünf Füſſe in der Schüſſel lagen; weswegen Xantus ſagte: was ſoll das ſeyn? ich habe befohlen, daß man nicht mehr, als vier kauffen ſolle. Es iſt wahr ſagt Æſopus; aber mein, rechnet einmal: wie viel Füſſe zwey Spanferkel haben? achte, antwortete Xantus. Nun wol dann, ließ ſich Æſopus vernehmen, hier ſehet ihr fünf, und das Spanferkel, das hierunten in der Maſtung ſtehet, hat drey. Xantus war über dieſe Antwort auf das äuſſerſte entrüſtet, und fragte ſeine Gäſte, ob er nicht wahr geredet, daß ihn der Kerl noch werde zum Narren machen? Æſopus, welcher ſeinen Herrn gerne wieder befriedigen wolte, ſagte: wiſſet ihr nicht, Herr, daß man in der Rechnung nicht fehlen kan, es ſey dann, daß von der Summe etwas weggenommen, oder zur ſelbigen geſetzet werde? Weil nun Xantus keine rechte Urſach fande dd), den Æſopus zu züchtigen, gab er ſich wieder zufrieden.

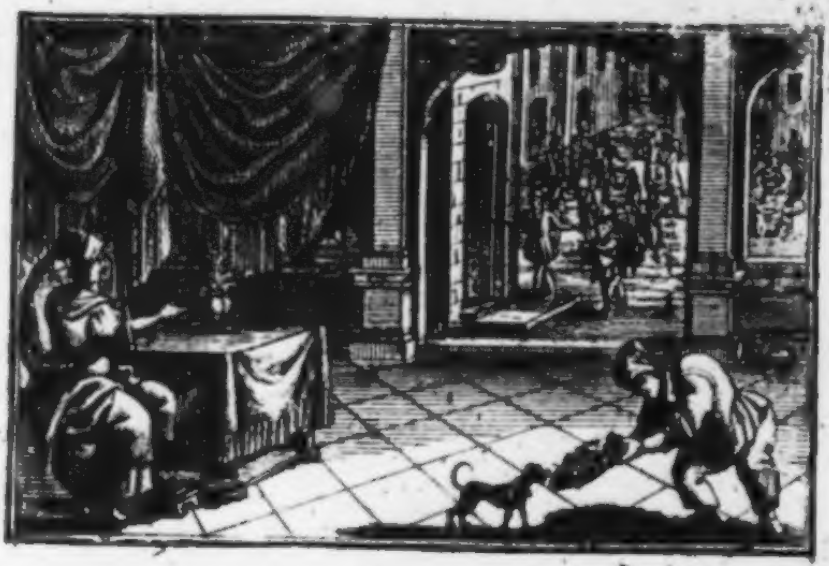
Das V. Capitel.

Æſopus iſt Urſach, daß ſeines Herrn Frau darvon lauft, und auch, daß ſie wieder heimkommet.

Es andern Tags ſtellte einer von des Xantus Schülern ein prächtiges Gaſtmahl an ddd), worzu er ſeinen Lehrer u. ſeine Mit-Schüler eingeladen. Xantus

dd) Man hat Urſach genug, ein Geſind, welches ſich ſo boßhaftig, als die Æſopus, bezeigt, ſcharf zu züchtigen; dann hat dieſer den Betrug gemerkt, ſo hätte er es nur machen dörfen, wie jener, dem ein ſilberner Löffel geſtohlen worden, welcher auch einen zu ſich geſteckt, und zu dem Thäter geſagt: Herr! es iſt nur Kurzweil; hier iſt mein Löffel, geb der Herr das ſeinigen auch wieder her.

ddd) Man muß ſich nicht wundern, das Xantus mit ſeinen Schulern ſo gemein geweſen, [illegible]



tus legte die beſten und delicateſten Biſſen auf die Seite, und gab ſie dem hinter ihm ſtehenden Eſopus, mit Befehl, ſolches derjenigen zu bringen, welche ihn über alles liebet. Eſopus gieng alſobald fort; auf dem Wege aber gedachte er an ſeines Herrn Worte, und ſagte zu ſich ſelbſt: nun habe ich einmal eine ſchöne Gelegenheit, mich an meines Herrn Weib zu rächen ee), wegen der empfindlichen Verachtung, mit welcher ſie mir, ſo lang ich in ihrem Hauſe bin, begegnet iſt: ich will probiren, ob ſie meinen Herrn im Ernſt liebt. So bald er derowegen nach Hauſe kam, ruffte er ſeiner Frau, und ſetzte die Speiſen vor ſich hin, welche

wechſelsweiſe zu Gaſt geladen, weil zur ſelbigen Zeit, da die Philoſophie noch nicht ſo gemein gemachet wurde, keine junge, ſondern mehrentheils großbärtige Leute ſich darinnen unterweiſen liegen, welche auch wohl zum Theil ſchon angeſeſſene Bürger zu Städten waren. Es wäre zu wünſchen, daß dergleichen Zuſammenkünften auch auf unſern Univerſitäten eingeführt waren, ſo würden manche unnütze Compagnien unterbleiben, und die Studioſi beſſern Nutzen, als von gewiſſen ſolchen Collegiis, haben.

ee) Dieſes iſt abermal ein klares Anzeigen, daß Eſopus in Bezwingung ſeiner Affecten noch nicht weit gekommen, und eine unverwerfliche Prob ſeines noch frl..vſchen Gemüths, wann er allen Reſpect an die Seite ſetzet, und ſich an ſeiner Frauen ſo unbillig zu rächen ſuchet.

che Xantus ihr geſchickt hatte. Sehet, ſagt er, alles dieſes, was ihr hier ſehet, hat mein Herr nicht euch, ſondern derjenigen geſchickt, welche ihn über alles liebet. Alſo fort lockte er dem kleinen Haus-Hund, und ſagte zu ihm: nimm hin, du kleiner Fuchsſchwänzer; friß, du artiger Lecker, weil es mein Herr befohlen, daß ich dirs geben ſoll. Machte demnach kleine Stücklein, und warf es dem Hund vor. Nachdem er wiederum zu ſeinem Herrn zurück gekehrt, wurde er von ihm gefragt, ob er ſeiner Liebſten alles zugeſtellet habe? die Antwort war darauf: Ja! ſie hat es in meinem Beyſeyn gegeſſen. Was ſagt ſie, hieß die Gegen-Frage, indem ſie aſſe? nicht ein Wort, berichtete Æſopus; ſie bedankte ſich aber in ihrem Herzen. Des Xantus Weib ware indeſſen ſehr verdrüßlich über ihren Mann, daß er ihr nichts von dem Schmauß geſchickt hatte, und nahme es für ein Kennzeichen ſeiner abnehmenden Lieb gegen ſie an, auch wie er anſtatt der vorigen Zärtlichkeit nunmehro ganz kaltſinnig worden ſey, weil er mehr für den Hund, als für die Frau, ſorge. Lamentirt dannenhero entſetzlich, und nahm ſich voller Unwillen und Zorn feſtiglich vor, daß ſie ins künftige mit ihrem Mann nichts mehr wollte zu ſchaffen haben. Nachdem ſie ſich genug ausgeweinet, ſchloß ſie ſich in ihre Kammer, und wuſte ſich wegen der Kaltſinnigkeit ihres Mannes nicht zu tröſten. Unterdeſſen haben die Gäſte tapfer drauf loß getrunken, und unterſchiedliche Fragen auf die Bahn gebracht. Unter andern fragte einer aus der Compagnie: wann die gröſte Confuſion unter den Menſchen entſtehen würde? Worauf Æſopus, welcher hinter dieſem ſtunde, geantwortet: wann die Todten wieder auferſtehen werden; dann alsdann würde ein jedweder dasjenige wieder haben wollen, was er in dieſer Welt beſeſſen ſt). Der Scholar lachte über dieſen artigen Einfall

ſt) Dieſe Frage hätte ein Chriſt beſſer gethan, daß die Antwort nur aus Kurzweil ſey zu beantworten gewuſt; doch ſcheinet es geſchehen.

fall, und muſte geſtehen, daß Eſopus einen ungemeinen Verſtand habe. Ein anderer fragte: warum ein Schaaf, wann es von der Heerd weggenommen würde, nicht blekte; da hingegen ein Schwein ein entſetzliches Geſchrey machte? Eſopus nahm wider das Wort auf, u. ſagte: das Schaaf iſt gewohnt, ſich melken und ſcheeren zu laſſen, darum läßt es ſich wegnehmen, bey den Füſſen binden, und folget ganz gelaſſen, indem es ſich nicht einbildet, daß ihm was Böſes geſchehe; das Schwein hingegen, welches weder gemolken noch geſchoren wird, auch des Niederwerfens und Bindens nicht gewohnt iſt, anbey wol weiß, daß nichts, als das Fleiſch, an ihr lange, machet deswegen ein ſo groſſes Geſchrey, wann man es von der Heerde wegnimmt, weil es ſich nichts Guts vermuthet gg). Worüber des Xanius Diſcipuln abermahl herzlich lachten, u. den Eſopus ſehr lobten. Gleich nach der Mahlzeit begab ſich Xantus nach Haus, und fragte nach ſeiner Frauen, um ſeiner Gewohnheit nach mit ihr zu ſcherzen; ſie aber, welche ihn nur neben der Seite anſahe, ſagte: ſcheert euch fort, und kommt mir nicht zu nahe; gebt mir mein Heyrath-Gut, ſo will ich euer Haus räumen, dann ich kan nicht länger um euch ſeyn. Gehet, careſſiret euren Hund, welcher ſeinen Theil von der Gaſtung bekommen. Xantus war über einen ſolchen unerwarteten Vorwurf greulich beſtürzt, und wuſte nicht, wie er es verſtehen, noch was er antworten ſolle; ſagte demnach nur: entweder Eſopus hat mir einen Poſſen gemacht, oder ihr ſehet mich für voll an. Habe ich euch nicht das Beſte und Delicateſte von der Gaſtung heimgeſchickt? Nein, gewiß nicht, ſagte ſie, aber dem Hund wol. Hierauf befahl Xantus dem Eſopus, er ſolte näher kommen, und fragt ihn: wem haſt du das Eſſen gegeben? Derjenigen, die euch am meinſten liebt, ant-

gg) Dieſe Antwort iſt vernünftig, aber zu verwundern, daß ſie denen Schülern der Weisheit ſo unbekannt geweſen.

antwortete Esopus. Und ihr, sagte er zu seiner Frauen, habt nichts empfangen? Im geringsten nichts, versezte sie. Esopus bat endlich seinen Herrn, ihm zu sagen, wen er dann hätte haben wollen, daß er das ihm zugestellte Essen geben sollen? Meiner Liebsten, antwortete Xantus noch einmal. Worauf Esopus dem kleinen Hund rufte, und sagte: dieser ist es, der euch am meisten liebt, und von Herzen zugethan ist. Dann ob euch eure Frau gleich überreden will, daß sie euch sehr liebe, kan sie sich doch über allen Bettel gar leicht erzürnen hh), sie ist euch in allem zuwider, sie häuffet Scheltwort mit Scheltwort, sie drohet davon zu laufen; da hingegen euer Hund, wann er noch so sehr gescholten, bedrohet und geschlagen wird, doch an kein Davonlaufen gedenket: er vergißt alles, er kommt zu euch, schmeichelt sich wieder ein, und gibt euch tausenderley Kennzeichen von seiner Erkenntlichkeit. Ihr hättet demnach sagen sollen: bringe es meiner Frauen; und nicht: bringe es der, die mich am liebsten hat ii). So sehet ihr also, meine Frau, sagte Xantus, daß ich hierinnen keine Schuld habe, sondern Esopus an allem schuldig ist. Gedultet euch nur ein wenig, und seyd zufrieden, ich will den Böswicht tapfer abklopfen lassen. Sie wurde aber durch diese Reden nicht besänftigt, sondern schliche sich heimlich aus dem Hause, und kam wieder zu ihren Eltern. Habe ichs euch nicht gesagt, ließ sich Esopus alsdann vernehmen, daß euch euer Hund mehr, als eure Frau liebe?

Es verstrichen indessen viel Tage, ohne daß Xantus seine Frau, weder durch Geschenke noch Bitten, wieder auf einen guten Weg bringen kunte. Er schickte einige von seinen Anverwandten an sie, um sie zur Versöhnung zu bewegen, und dasjenige in Vergessenheit zu stellen, was ihr so

hh) Dieses ist eine gemeine Schwachheit des Frauenzimmers, worbey aber die Liebe gleichwohl bestehen kan.

ii) Diese Ausrede muß zu den andern boßhaftigen Streichen des Esopi gerechnet werden.

ſo groſſen Verdruß verurſachet hatte; ſie kunte aber auf keine Weiſe darzu gebracht werden, weil ihr Zorn viel zu groß war. Dieſes ſchmerzte den Xantus über die Maſſen ſehr; zu welchem aber Eſopus ſagte: bekümmert euch nicht ſo, mein Herr, und freſſet euch nicht zur Unzeit euer Herz ab; ich verſpreche euch, daß ſie morgen von freyen Stucken und mit groſſer Eilfertigkeit wiederum zu euch koñen ſolle. Er nahm hierauf Geld von ſeinem Herrn, gieng auf den Markt, und kaufte Capaunen, Rebhüner, Schnepfen und allerhand zu einer groſſen Gaſtung gehörige Sachen. Im Ruckweg gieng er von Haus zu Haus, unter andern mit Fleiß auch bey dem Haus ſeiner Frauen Eltern vorbey, damit ſie ſeine eingekaufte Sachen ſehen ſolten, thate aber nicht dergleichen, als wann er wüſte, daß das Haus ihnen zugehörte, noch daß ſich ſeine Frau darinnen aufhielte; und als ihm nun von ungefehr ein Bedienter dieſes Hauſes aufſtieſſe, fragte er ihn, ob er nicht hierinnen zu Ausrichtung einer Hochzeit was zu kauffen bekommen könnte. Der Bediente wolte hierauf wiſſen, für wen; deme Eſopus antwortete: für den Xantus, den Weltweiſen, welcher ſich morgen verheyrathen wird kk). Jener lief, als wann ihme der Kopf brennete, nach dem Zimmer der Frauen des Xantus, um ihr dieſe neue Zeitung zu erzehlen. Dieſe begab ſich ohne einige Ueberlegung mit der gröſten Geſchwindigkeit und voller Unruhe wiederum nach dem Hauſe ihres Mannes, mit groſſem Geſchrey und Lamentiren, und ließ ſich anbey vernehmen: daß es ihm nimmermehr erlaubt ſeyn ſolte, ſo lange ihr ein Aug offen ſtünde, eine andere zu heyrathen. Blieb alſo dieſe Frau durch die Liſt des Eſopi ſo gut wieder in ihres Mannes Haus, ſo geſchwind ſie durch deſſen Schalkheit zuvor daraus gelauffen war.

kk) Dieſes iſt eine lobenswürdige Liſt an dem Eſopus, womit er das Verſehen wieder gut gemacht; und ſcheinet zugleich, daß er anderer Leute Gemüther beſſer, als das Seinige, erkannt habe; dann es iſt einmal ge-

Das VI. Capitel.

Esopus tractiret seines Herrn Gäste mit lauter Zungen.

Nach einigen Tagen wolte Xantus auch seine Discipel tractiren; befahl derowegen dem Esopus, das Beste und Delicateste einzukauffen. Als dieser auf dem Weg war, sagte er zu sich selbst: ich will meinen Herrn inskünftige deutlicher reden lehren, wann er mir etwas anbefiehlt. Kaufte hierauf etliche Schweins-Zungen, und richtete solche für die Gäste zu; legte nachgehends einem jedweden eine, gebraten, mit einer Titsche, vor. Die Discipel erzeigten sich bey dieser ersten Richt sehr vergnügt, und meinten, daß es gar philosophisch lasse; weil durch die Zung die schönsten Gedanken zu Markt gebracht werden. Bey dem zweiten Gang setzte Esopus gesottene Zungen für. Als man ihm nun noch was anders herzubrin-

wiß, daß man bey manchen Personen mehr durch Gleichgültigkeit, als durch Bitten, ausrichten kan; und ehe manches einem andern was gönnete, ehe würde es sichs selbsten, auch mit seinem Verdruß, zu geben machen.

bringen befahl, waren es wieder Zungen. Diese so oft wiederholte Speise machte endlich die Scholaren verdrüßlich, als welchen vor den Zungen nunmehro zu eckeln anfieng: Und warum sagten sie mit Unwillen zu dem Esopus, bekommen wir nichts anders, als Zungen? Esopus aber ließ sich deswegen nicht hindern, sondern brachte noch mehr Zungen auf die Tafel. Ists möglich, redete endlich Xantus ganz erzürnet darein, daß du uns nichts anders, als Zungen, vorsetzen kanst? Nein, antwortete Esopus ganz gelassen. Wie? du Erz-Böswicht, verfolgte Xantus ferner, habe ich dir nicht befohlen, das Beste und Niedlichste einzukaufen? Ich bin dem Herrn verbunden, sagte hierauf Esopus, daß er mir einen solchen Ausbutzer vor einer so ansehnlichen philosophischen Gesellschaft gibt: aber mein, was ist wol bessers und vortreflichers in der Welt, als die Zunge ll)? Durch diese lehret man die Wissenschaften: vermittelst deren gibt man und empfängt allerhand Lob-Reden, Bitten, Complimenten, führet die Gerichts-Sachen, und legt den ganzen Kram der Beredsamkeit aus. Man stifftet durch deren Hülfe Heyrathen, bauet Städte, und sorget für die menschliche Sicherheit. Mit einem Wort: sie dienet zur Erhaltung des Lebens; und darum halte ich gänzlich dafür, daß nichts vortreflichers und bessers, als die Zunge, sey. Die Discipel musten dieses Urtheil für wahr erkennen, und einmüthig gestehen, daß Esopus recht habe mm). Legten demnach die Schuld auf den Herrn, und nahmen allerseits einen höflichen Abschied.

ll) Das heißt greulich wider die Philosophie geschlagelt, und hätte sein Lehrmeister Xantus, durch dessen Gnaß er so geschickt worden, ihm nur immer eine bessere [illegible] eingeben mögen. Wenn Xantus zur Beschämung seiner Bosheit mit einem guten Spanischen [illegible] die Distinction inter [illegible] & physicum eingebleuet, wäre es gewiß ein wolverdientes Traitement für ihn gewesen.

mm) Hier haben sich die Discipel, recht als Discipel, [illegible] als noch Unwissende, aufgeführet, sonst würden sie des Esopi Meinung nicht beygefallen seyn. Doch was Ungereimtes findet allezeit eher Beyfall, als was gegründetes.

Des andern Tags zogen bemeldte Discipel ihren Meister ein wenig auf, wegen des besondern Tractaments, womit er sie vorigen Tag bewirthet hatte; er entschuldigte sich aber, vorgebend, daß es nicht mit seinem Willen geschehen wäre, sondern man alles der Bosheit seines Knechts zuzuschreiben hätte. Ich hoffe aber, setzte er darzu, er soll uns heute besser tractiren, wozu ich ihm in eurer Gegenwart meinen Befehl ertheilen will. Ließ derowegen alsobald den Esopus kommen, und befahl ihm, das Allerschlimmste einzukaufen, weil diese Herren mit ihme zu Nachts speisen würden. Esopus veränderte die Art der Speisen im geringsten nicht, sondern kaufte abermal Zungen ein, und setzte solche den Gästen vor. Diese aber kunten sich nicht enthalten, ihren Verdruß darüber zu erkennen zu geben, und zu einander zu sagen: wirds dann heut wieder nichts, als Zungen, setzen? Augenblicklich brachte er wieder Zungen, und dieses zum drittenmal. Hier fuhr endlich Xantus im vollen Zorn auf, sprechende: Was soll das heisen, du Erz-Böswicht? Da ich dir befohlen, das Beste, das du bekommen kanst, zu kauffen, hast du Zungen gebracht; und anjetzo, da ich verlangte, das Schlimmste einzumarken, kommst du wieder mit Zungen aufgezogen nn). Allerdings, antwortete Esopus: was ist schlimmers, als die Zunge? Werden nicht durch dieselbige Städte umgekehrt, Menschen erwürget, allerhand Lügen, Verläumdungen und Meineyde vollbracht? Zertrennet sie nicht die Ehen, zerstöret Länder, ruiniret ganze Königreiche? Kurz zu sagen: sie verursachet unzählich viel Unglück, und macht das Leben voller Verdruß, und bringt also allerhand Irrthum und Unruhe zuwegen. Durch diese

nn) Wann Xantus dieses im Ernst geredet, so ist es ihm, als einem so gressen Philosopho, billig zu verargen; angesehen er aus der gestrigen Aufführung seines Knechts die gegenwärtige gar leicht hätte vermuthen können. Allein quandoque bonus dormitat Homerus: das heißt: grosse Leute fehlen auch.

dieſe Aufführung wurde einer aus den Gäſten bewogen, zu dem Xantus zu ſagen: wann ihr nicht wol auf euch acht habt, wird euch dieſer Menſch noch zum Narren machen oo); dann ſeine Seel iſt ſo ungeſtalt, als ſein Leib immer ſeyn mag. Eſopus aber benahm ihm die Gelegenheit weiter zu reden, indem er ſagte: Ihr mögt euch nur um andere Leute unbekümmert laſſen, und durch eure nachtheilige Reden den Herrn wider den Knecht aufzubringen ganz keine Mühe geben.

Das VII. Capitel.

Eſopus bringt ſeinem Herrn einen ſorgloſen Kerl nach Haus.

Xantus faßte die Reden ſeiner Gäſte zu Ohren, und ſuchte demnach Gelegenheit, ſeinen Knecht, für die den Gäſten erwieſene ſchlechte Bewirthung, mit ei-

oo) Das heiſt: Oel ins Feuer gieſſen, ohnedem ſchon aufgebracht iſt; dann: der Zorn thut nicht, was für GOtt recht iſt.

ner guten Anzahl Brügel-Krapfen zu regaliren, sagte derowegen zu ihm: Du Bößwicht hast meinem Gast vorgeworfen, daß es nicht wohl stünde, sich in anderer Leute Sachen zu mengen; nun solst du mir jemand herbringen, der sich um nichts bekümmert pp). Esopus gieng deswegen den andern Tag auf den Markt; und nachdem er auf dererjenigen ihre Aufführung genau Achtung gegeben, welche ihm daselbst begegneten, stieß ihm einer auf, welcher lange Zeit auf einer Stelle unbeweglich sitzen geblieben. Er sahe es ihm an der Nase an, daß er ein sorgloser und einfältiger Schöps wäre, gienge derowegen zu ihm, und zeigte ihm an, wie er, von seinem Herrn hergeschickt, ihn zur Mittags-Mahlzeit einladen solte. Dieser bäurische Kerl fragte nicht viel, wer Esopus oder sein Herr sey qq), sondern gienge mit ihme nach Hause, und setzte sich ohne Ceremonie mit unflätigen Stiefeln zu Tische. Xantus fragte, was das für eine Creatur sey? Dieses ist ein Hanns ohne Sorgen, antwortete Esopus, welcher sich um nichts bekümmert. Wolan, sagte Xantus ganz leiß zu seiner Frauen, thut alles, was ich euch heise, und kommt dem allen aufs genaueste nach, damit ich eine rechte Gelegenheit finde, den Esopus rechtschaffen zu züchtigen. Befahl darauf in aller Gegenwart, die Frau solte Wasser in einem Beck bringen, und dem Gast die Füße waschen; dann er glaubte, der Bauer würde nimmermehr zugeben, daß diese Dame ihm die Füße waschen solte, sondern ihr vielmehr ein weitläuftig Compliment machen, und damit zu verstehen geben, daß

---

pp) Die Menschen sind rar, welche sich um gar nichts bekümmern; und wird man es niemand verdencken können, wann er an einigen Umständen der nachfolgenden Historie zweifelt. Doch ist es auch keine Tugend, sich um gar nichts bekümmern, sondern eine faule Sorglosigkeit; dann vernünftliche Sachen mag man sich wol bekümmern, nur nicht um solche, welche einen nichts angehen, oder aus welcher Wissenschaft dem Nechsten Nachtheil entstehen kan.

qq) Das stehet billig unter den Umständen, woran man in dieser Historie zu zweifeln hat, voran; doch fides est penes autorem, das heiß auf Teutsch: es kan seyn.

daß er keineswegs eine ſo unempfindliche Beſtie ſey, wie Eſopus gerne aus ihm machen wolte; anbey würde ſich gute Urſach finden, dieſem mit dem ihme zugedachten Tractament aufzuwarten. Die Frau goß Waſſer in das Becken, und machte ſich fertig, des Bauern Füſſe zu waſchen. Da dieſer ſahe, daß die Frau im Haus ihn auf ſolche Weiſe bedienen wolte, mogte er wol bey ſich ſelbſten ſagen: die Leute warten mir recht auf, dieſen Dienſt könnte wol eine Magd verſehen; doch wolte er die ihm zugedachte Ehre keineswegs ausſchlagen, ſondern reckte die Tatzen hin, und ſagte: Frau, waſcht nur immer, ſo lange ihr mögt. Als ſie nun damit fertig war, ſetzte er ſich zu Tiſche. Xantus verlangte, daß man ſeinem Gaſt Wein vorſetzen ſolle, damit er trincken könne; wobey der Grobianus gedachte: es ſchickte ſich wol beſſer, daß die andern zu erſt trinketen, doch weil ſie es ſo haben wollen, kan ich es auch leiden, ich werde mir dieſer Ceremonie wegen keine Grillen in den Kopf ſezen; und damit leerete er das Glas aus. Unter andern Gerichten brachte man auch eine, welche ihm überaus wol ſchmeckete, weswegen er ſolche treflich auf den Kamm gebiſſen. Der Herr ließ die Köchin ruffen, und machte ſie garſtig herunter, daß ſie ſein liebſtes Eſſen ſo heßlich verderbet hätte, und befahl alſobald, ſie nackend auszuziehen, und zu peitſchen. Der Gaſt redete mit ſich ſelbſten, ſprechende: dieſes Gericht ſchmeckt mir überaus wol, es iſt ſehr wol zugerichtet, und fehlt im geringſten nichts daran; doch wann der Herr im Haus ſeiner Wuth den Zügel, und ſie ohne Schuld geiſſeln laſſen will, was liegt mir dran? ich habe mich hierein nicht zu mengen. Xantus war ganz verdrißlich, und kunte die Unachtſamkeit und das unempfindliche Weſen ſeines Gaſts kaum länger vertragen, als welcher ſich um gar nichts bekümmerte. Als man ferner einen Kuchen auftrug drehete dieſer Herr von Höflichshauſen denſelbigen rings herum, und fieng an ſo appetitlich darein zu beiſen, als wann es ſchwarzer Bumpernickel (bon pour Nickel) wä-

re. Die Flegeley wolte dem Xantus je länger je weniger anstehen, machte aber doch seinen Becker heßlich herunter, daß er nicht mehr Hönig und Pfeffer in den Kuchen gethan, um demselbigen einen schärfern Geschmack zu geben. Herr, sagte der Becker, wann der Kuchen nicht wol gebacken ist, bin ich werth, daß ich wol abgegerbt werde: wann es aber an der Zurichtung fehlt, so mag es die Frau verantworten. Wie? meine Frau? sagte Xantus: wann es sich so befindet, will ich sie lebendig verbrennen lassen. Er winkte indessen seiner Frauen, daß sie sich alles mögte gefallen lassen, was man mit ihr vornehmen würde, nur damit er dem Esopus in die Haar kommen könnte. Ließ demnach eine grosse Quantität Büschel herbringen, einen Scheiter-Hauffen davon zu machen. Man zündet solchen an, und brachte des Xantus Frau herbey, man that, als wolte man sie hinein werfen, um zu sehen, wie sich Matzklotz dabey anstellen, u. ob er es zu verhindern suchen würde; aber er blieb ohne einige Bewegung, und war bey solchem traurigen Spectacul von seiner Selbst-Gelassenheit nicht abzubringen; sagte aber zu sich selbsten: Warum ist doch der Mann ohne Ursach so böß über seine Frau? Indem gieng er zu dem Xantus, und ließ sich gegen ihn vernehmen, daß, wann er ja Ursach zu haben vermeinte, seiner Frauen auf solche Weise zu begegnen, solte er einen Augenblick warten, biß er auch die Seinige aufgesucht hätte, daß man sie alsdann miteinander verbrennen könnte. Als Xantus den Kerl so reden hörte, verwunderte er sich über seine Einfalt, oder vielmehr Dummheit, und daß er so gar unempfindlich und unbeweglich wäre; gab derohalben dem Esopus gewonnen, und muste ihm zugestehen, daß er sich wol auf das Naturell der Leute verstünde, und sagte: das ist gewiß der unempfindlichste Klotz, den jemaln die Sonne angeschienen, und welcher sich um der Menschen Thun und Lassen wol wenig bekummert rr). Ich habe jetzo erfahren, was ich vorher nicht ge-

rr) Daß es solche flegmatische (phlegmatische) Leute giebt, die dieses

geglaubt, und will mich dafür erkänntlich gegen dir erweiſen: vergeſſe dir nemlich alles, was du mir jemal zum Verdruß gethan, und ſolſt du über dieſes noch mit der Zeit deine Freyheit von mir bekommen.

Das VIII. Capitel.

Unterſchiedliche ſinnreiche Reden des Eſopus von moraliſchen und ſinnreichen Dingen.

Des folgenden Tags befahl Xantus dem Eſopus, nach dem Bad zu gehen, und zu ſehen, ob viel Leute daſelbſt wären, weil er ſich gerne baden wolle. Da Eſopus auf dem Weg war, begegnete ihm ohngefehr der Richter, welcher wuſte, daß er dem Xantus zugehörete, fragte ihn derowegen, wo er hingienge? Eſopus antwortete: ich weiß ſelſt nicht ss). Der Richter

Menſchen ſehr nahe kommen, iſt wolſforderl werden, als Eſopus angewendet
nicht zu zweifeln; daß man aber jemand zu haben ſcheinet.
finden ſolte, der in allem mit ihm über-
einkäme, darzu dürfte mehr Mühe er-

ss) Dieſes kan billig unter die ſin-
gen Reden des Eſopi gezehlt werden.

mente, Æſopus wolte ſeiner ſpotten, und ihn keiner Antwort würdigen, ließ ihn derohalben alſobald nach dem Gefängniß führen. Als man ihn fortſchlepte, ſchrie er aus allen Leibes-Kräften: Ihr ſehet ja, Herr Richter, daß ich wahr geredet, und daß ich billig ſagen kunte, ich wüſte nicht, wo ich hingienge; dann ich habe nichts weniger in Willens gehabt, als nach dem Gefängniß zu marſchiren: nachdem ich euch aber von ungefehr begegnet bin, gibt ſolches Gelegenheit zu meiner Gefangenſchaft. Der Richter verwunderte ſich über dieſe fertige und geſchickte Antwort, und ſtellte ihn wieder auf freyen Fuß. Hierauf gieng Æſopus nach dem Bad, woſelbſt er ſehr viel Leute antraf, und einen nach dem andern ganz genau betrachtete. Er ſahe vor dem Eingang des Bades einen Stein, an welchen ſich alle Aus- und Eingehende ſtieſſen. Es kam aber auch einer, welcher Badens wegen hinein gehen wolte; als er nun dieſen Stein beobachtet, nahm er ihn von demſelbigen Ort weg, und legte ihn anderswo hin. Als nun Æſopus wieder zu ſeinem Herrn kam, berichtete er ihm, daß er heute nach ſeinem Willen ganz bequem baden könte, weil er nicht mehr, als einen einigen Menſchen im Bad geſehen hätte tt) Xantus gienge auf dieſen Bericht alſobald nach dem Bad; nachdem er aber die Menge Leute daſelbſt ſahe, fragte er den Æſopus: warum er geſagt, daß nicht mehr, als ein einiger Menſch im Bad wäre? darum, antwortete Æſopus: weil ich, als der dort liegende groſſe Stein vor dem Eingang des Bads gele-

und wäre zu wünſchen, daß alle vernünftige Menſchen ſolches bedächten, wie ihr Haab und Verrichtung nicht ſchlechterdings von ihrem Willen dependire. Es hat ſich mancher oft vorgenommen, an dis oder jenes Ort zu gehen und zu reiſen, und muß wider ſeinen Willen einen ganz andern Weg nehmen, wann er etwan von Feinden oder Straſſen-Raubern aufgefangen, und dahin geführet wird, wo er nicht hin will.

tt) Dieſer Bericht zeigt wiederum von der Boßheit des Æſopus, und lauft wider die Meinung des Xantus, welche aber Æſopus gar wol verſtanden hatte. Er verlangte nemlich Xantus nicht zu wiſſen, ob viel vernünftige Menſchen im Bad anzutreffen? ſondern nur überhaupt; ob viel Leute daſelbſt wären? welchem aber Æſopus mit ſeiner Nachricht nicht genug gethan hatte.

gelegen, gesehen, daß sich alle Hin- und Wiedergehende daran gestossen, ein einiger aber aus allen hier Versammleten hat diesen Stein genommen, und ihn an ein ander Ort getragen, damit er sich nicht beschädigen mögte; und darum habe ich gesagt, daß dieser der einige Mensch sey, den ich im Bad gesehen, weil er sich hierdurch geschneider, als alle andere, erwiesen. Xantus muste heimlich darüber lachen, und bekennen, daß Esopus immer eine kluge uu) und geschwinde Antwort im Vorrath habe.

Nach der Zeit gieng Xantus einmal von dem heimlichen Gemach, und fragte den Esopus, wie es käme, daß einige Leute, nachdem sie ihren Unflat ausgeleert, in Gewonheit hätten, denselbigen durchzustänkern, oder ihr unappetitliches Gericht mit sonderbarem Apperit anzusehen? Deme Esopus mit dieser Antwort begegnete: Es lebte in vorigen Zeiten ein Mensch, welcher sein Vergnügen daran hatte, wann er lang auf dem heimlichen Gemach saß. Einsmals aber blieb er so lange sitzen, daß er sein ganzes Eingeweid, und auch zugleich das Herz, von sich gab. Seitdem befürchten sich die Leute, es dürfte ihnen eben so ergehen, und deswegen sehen sie fleissig nach ihrem Stul xx). Aber ihr, mein Herr, dörft euch dessen nicht besorgen, dann ihr habt kein Herz; und das Eingeweid kan euch gar leicht wieder durch denjenigen Ort beygebracht werden, wo es herausgegangen, weil ihr gar weitleibig seyd yy). Ein andermal befande

uu) Dergleichen Antwort kan vielmehr listig heisen. Dann klug heißt, wann man seinen gesunden Verstand zum Dienst seines Nechsten anwendet: listig aber, wann man denselbigen zum Nachtheil des Neben-Menschen, oder zum wenigsten, seiner damit zu spotten, gebrauchet; welches letztere, wie in vielen andern Stücken, also auch hier, Esopus gethan hat.

xx) Eine Antwort, welche einer so vorwitzigen Frage wol werth war. Man hat nemlich nicht Ursach, jederzeit auf eine vorgelegte Frag im Ernst zu antworten; sondern, wo sie aus Kurzweil geschehen, kan man auch eine kurzweilige Antwort darauf ertheilen: ist es aber eine vorwitzige Frage, so kan man seine Antwort also einrichten, daß der Fragende merket, wie er seiner bessern Antwort werth sey.

yy) Diese Redens-Art ist ziemlich dunkel; es scheinet aber, als ob Es-

fande ſich Xantus mit ſeinen Diſcipuln bey einer groſſen Gaſtung, wobey, als ihnen der Wein etwas in den Kopf geſtiegen, ſie allerhand Fragen auf die Bahn brachten. Xantus fienge auch ſchon an ziemlich voll zu werden zz), welches ihm Æſopus zu verſtehen geben wolte, wann er ihm vorſtellte, wie Bachus dreyerley Temperament hätte a): Das erſte wäre die Vergnügung; das andere, die Völlerey; das dritte, die Zank- und Schmähſucht. Ihr habt zur Genüge getrunken, und ſeyd nun luſtig genug; bleibt nun darbey, und trachtet nicht, die andern zwey Stuffen auch gar hinan zu klettern. Xantus, welcher ſchon anfieng voll zu werden, nahm dieſe Vorſtellung übel auf b), und ſagte: Pack dich zum Henker mit deinem ungebettenen Rath. So werde ich euch wol dahin begleiten müſſen, verſetzte Æſopus. Einer aber aus den Scholaren, welcher merkte, daß Xantus ſchon einen Hieb im Kopf hatte, ſagte zu ihm c): Iſt es wol möglich, daß einer das Meer austrinken könte? Ohne Zweifel, antwortete jener, ich getraue mir es wol ſelbſt zu thun. Wann es aber mein Herr nicht thun könnte, verſetzte der Diſcipul, worzu wolte er

ſich

ſeinen Herrn einer natürlicher Furchtſamkeit habe beſchuldigen wollen, weil er ſagte: er habe kein Herz. Ob nicht auch ein Vorwurf des Geitzes darunter verborgen, wann er ihm eine ſo weite Oefnung des Leibes zuſchreibt, da man ſonſt im Sprichwort zu ſagen pflegt: es gehet ſ. v. der Hinter eher auf, als ſein Beutel, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

zz) Wann geſchente Leute einmal zu tief ins Glas geguckt, hat die Compagnie gemeiniglich einen philoſophiſchen Pickelhäring zum beſten, welcher um ſo viel poſſirlicher, je weniger er ſich in die Thorheiten ſchicken kan. Wer demnach zu jederzeit den Character eines weiſen Manns behaupten will, hüte ſich vor der Trunkenheit, als welche ihn in das Regiſter der Thoren einträgt.

a) Die hier angeſtellte Vergleichung iſt nicht uneben angebracht, und drucket die Stuffen der Trunkenheit ſehr wol aus.

b) Bey trunkenen Leuten iſt mit vernünftigen Vorſtellungen nicht aufzukommen, ſondern das beſte Mittel iſt, wann man ſich ihnen gleich ſtellet, und dadurch zu ſeinem Zweck und ihrer Befriedigung oder Bezähmung zu gelangen ſuchet.

c) Mit trunkenen Leuten ſoll man nicht ernſtliche Sachen vornehmen, noch einen Profit von ihnen zu machen ſuchen, ſonſt wird man dem Namen eines Betrügers kaum entgehen können.

ſich wol verpflichten? Ich will, erwiederte Xantus, mein Haus zu Pfand ſetzen. Hierauf übergaben ſie, zur Verſicherung dieſer Wette, ihre Ringe dem dritten Mann in Verwahrung. Als Xantus des andern Tags aufſtunde, und ſich waſchen wolte, erſchrack er ſehr, da er ſahe, daß er ſeinen Ring nicht anhatte; fragte derowegen den Eſopus, ob er nicht wiſſe, wo er hingekommen? Ich weiß nicht, hieß die Antwort; aber das weiß ich wol, daß ihr euer Haus verlohren habt. Warum? wolte Xantus wiſſen. Weil ihr, erwiederte Eſopus, geſtern in der trunkenen Weiſe euch verpflichtet, das Meer auszutrinken; und zur Verſicherung deſſen euren Ring zum Pfand eingeſetzet. O! ers ſeufzete Xantus, wie werde ich das thun können, das über alles menſchliche Vermögen iſt? Ach, mein lieber Eſopus, ich bitte dich, nimm allen deinen Verſtand zu Hülfe, damit du ein Mittel ausfinden mögeſt, wie ich mein Wort wieder zurück nehmen, und die Wettung, ohne Nachtheil meiner Ehre, wiederum aufheben könne d). In Warheit, ſagte Eſopus, es iſt mir ſchlechterdings ohnmöglich, dasjenige zu thun, was ihr verſprochen habt: doch will ich mich bemühen, die Wettung wiederum aufzuheben. Trachtet derowegen nur fein geſchwind, wie ihr die geſtrige Compagnie wieder zuſamen bringet, verſichert ſie nochmals eures gethanen Verſprechens, und macht deswegen ganz keine Schwürigkeit. Sagt, wie ihr heut bey nüchterner Stirne noch eben des Sinnes ſeyd, deſſen ihr geſtern in voller Weiſe geweſen. Laßt einen Tiſch bey dem Ufer des Meers hinſetzen, einen Teppich darauf bereiten, und befehlt euren Leuten, daß ſie in etlichen Bechern Meer-Waſſer zum Trinken herbey bringen. Wann nun das Volk zuſammen gelauf-

d) Wettungen, die wiſſentlich mit trunkenen Leuten vorgenommen werden, verbinden den Trunkenen auf keine Weiſe; und wann man ſich erſt in ſolchem Zuſtand zu unmöglichen Sachen verbunden hat, iſt ſolche Obligation ipſo jure null und nichtig. Wann ſolches dieſer groſſe Weltweiſe nicht gewußt, gereichet es ihm zum ſchlechten Ruhm.

gelauffen iſt, dieſes unerhörte Spectacul anzuſehen, ſo ſetzt euch in aller Gravität nieder, ſchafft, daß man euch einen Becher von dem Meer-Waſſer herbey bringe, nehmt ſolchen in die Hand, fragt denjenigen, mit welchem ihr gewettet überlaut, daß es alle Umſtehende hören können, mit was für Bedingung ihr die Wettung aufgenommen habt? er wird euch ſo dann ohne Zweifel antworten: daß ihr alles Waſſer im Merr austrinken wollet. Alsdenn wendet euch zur Verſammlung, und redet ſie mit folgenden Worten an: Ihr Einwohner zu Samos! es kan euch nicht unbekannt ſeyn, daß ſich alle Flüſſe ins Meer ergieſſen; nun habe ich mich zu nichts weiters verpflichtet, als nur allein das Waſſer im Meer auszutrinken, aber nicht das Waſſer der Flüſſe, welche ins Meer fallen. Wird derowegen nöthig ſeyn, daß dieſer mein Schüler zuerſt verhindere, damit die Flüſſe nicht ins Meer lauffen, und, ſo bald dieſes geſchehen ſeyn wird, will ich anfangen zu trinken e). Xantus erkannte dieſe Erfindung für unverbeſſerlich, und daß er auf ſolche Weiſe nothwendig von ſeinem gethanen Verſprechen befreyet, und zu ſeinem Ring wieder kommen würde; faßte derowegen einen guten Muth, und war voller Freuden. Indeſſen hatte ſich das Volk bereits an dem Ufer des Meers verſammlet, und wartete mit Ungedult, wie ſich Xantus aus dieſer Verwikrung heraus wickeln wolte; dieſer aber ſagte vor allen alles, was ihm Eſopus an die Hand gegeben. Die Einwohner zu Samos bewunderten den groſſen Verſtand und artige Erfindung des Eſopi f), und legten ihm deswegen ungemeines Lob bey. Hierauf wurf ſich der

e) Liſt gehet manchmal vor Verſtand; und wo des Xantus Verſtand nicht hinreichte, das muſte Eſopi Liſt erſetzen. Die ganze Sache war ein Spiegel-Fechten- und doch wurde Xantus dadurch bey Ehren erhalten, und mehr damit ausgericht, als mit der vernünftigſten Verſtellung.

f) Es ſcheinet, Bellegarde habe hiermit nur anzeigen wollen, daß die Erfindung Eſopi bey dem Volk Beyfall gefunden, ob dieſes gleich nicht gewuſt, daß Eſopus Urheber davon ſeye, und ſolche demnach dem Xantus zugeſchrieben; weswegen Comeranus und Julius Landi des Eſopus allhier mit keinem Wort gedenken.

der Schüler zu des Xantus Füssen, bekannte, daß er überwunden wäre, und ersuchte ihn, daß er die Wettung wieder aufheben mögte; welches er auch, auf Bitte des gesammten Volks, gar gerne eingieng.

Als nun sein Herr wieder nach Hause kam, gieng Esopus auf ihn zu, und sagte: Mein Herr; hätte ich, über alle andere gute Dienste, welche ich euch schon erwiesen, durch gegenwärtigen nicht verdienet, daß ihr mir die Freyheit ertheiletet? Es machte ihm aber Xantus sehr verdrießliche Minen, und gab ihm zu verstehen, daß er sich deswegen noch zu nichts entschlossen hätte g). Befahl ihm vielmehr, nach dem Fenster zu gehen, und Achtung zu geben, ob er nicht zwey Krähen sähe, und wann solches wäre, solte ers ihm sagen, weil es etwas Gutes bedeuten würde; wann ihm aber nur eine zu Gesicht käme, wäre es kein gutes Anzeigen. Esopus wurde hierauf zweyer Krähen auf einem Baum gewahr, und sagte es seinem Herrn an; aber biß dieser heraus kam, um sich darnach umzusehen, war die eine schon wieder weggeflogen, daß er also nicht mehr, als eine zu Gesicht bekam. Du Bößwicht, sagte hierauf Xantus, hast du mich nicht berichtet, daß zwey Krähen auf dem Baum säßen? Ja, es ist wahr, antwortete Esopus; es ist aber die eine schon wieder davon geflogen. Wie? elender Sclav, hieß es, wilst du mich noch für einen Narren halten? Worauf er alsobald befahl, ihn auszuziehen, und zu peitschen h). Indem man nun den Esopus eben züchtigen

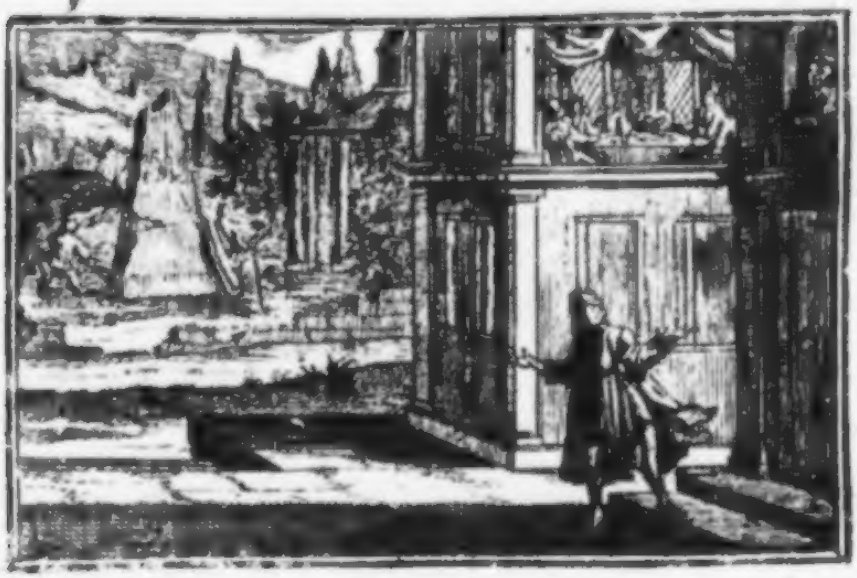
g) Die besten Dienste werden am schlechtesten belohnt, und verliehren ihren Werth, so bald sie geleistet worden, und der andere den Nutzen davon weg hat.

h) Wir haben schon etliche hauptböse Stücke, welche Esopus seinem Herrn erwiesen, angemerkt, welche ihm doch alle ungestraft hingegangen; anjetzo, nachdem er seinem Herrn einen grossen Dienst geleistet, kommt er unschuldig ins Gedräng. Es gehet demnach den Boßhaftigen viel ungestraft hin, wann Unschuldige durch ein einiges Versehen, oder wol gar ohne gegebene Ursache, sich Ungelegenheit über den Hals laden; u. eine geringe Uebelthat kan die gröste Gutthat gar bald verdunkeln. Wann du einen auf deinen Rücken bis nach Rom trugest, und setzest ihn unter dem Thor daselbst nicht sanft nieder, so würdest

gen wolte, kam jemand und lude den Xantus zum Abend-Essen ein. Dieses gab dem Esopus Gelegenheit, mitten in seiner Angst auszuruffen: Ach, was bin ich vor ein unglückseeliger Kerl; ich, der ich zwey Krähen gesehen, soll geschlagen werden: ihr aber, welchem nicht mehr, als eine, zu Gesicht kommen, macht euch einen lustigen Abend; hieraus ist ja offenbar, daß euer Wahrsagen keinen Grund hat i). Ueber solchen geschwinden Einfall muste sich Xantus verwundern, und befahl, diesesmal seiner zu verschonen.

Das IX. Capitel.

Esopus ersparet seinem Herrn eine weitläuftige Mahlzeit, und bereichert ihn durch einen gefundenen Schatz.



Nach etlichen Tagen wolte Xantus einigen Weltweisen und Rednern einen grossen Schmauß ausrichten; befahl demnach dem Esopus, daß er sich ein wenig

du dich wenig Danks zu getrösten hattest.

i) Die Thorheiten des Wahrsagens können von Verständigen gar leicht

wenig vor der Gäſte Ankunft vor die Thür ſtellen, und niemand, als nur Gelehrte, einlaſſen ſolte. Wie nun die beſtimmte Zeit vorhanden war, ſchloß Eſopus die Haus-Thür zu, er ſelbſt aber blieb in dem Hauſe ſtehen. Indem kam einer von den eingeladenen Gäſten, und klopfte an die Thüre an. Eſopus, anſtatt, daß er aufmachen ſollen, fragte: was iſt das, das der Hund bewegt k)? Dieſer meinte, man ſchelte ihn einen Hund, und gieng im Zorn davon. Und ſo machten es alle die andern, weil ſie glaubten, daß ſie geſchimpft würden. Nichts deſtoweniger fuhr Eſopus mit ſeinen Fragen fort; und als indeſſen ein anderer von den Eingeladenen an die Thür klopfte, legte ihm Eſopus gleiche Frag vor, nemlich: was bewegt der Hund? deme dieſer antwortete: den Wedel und die Ohren l). Weil nun Eſopus hörte, daß er die rechte Antwort darauf gegeben, machte er die Thür auf, begleitete ihn zu ſeinem Herrn, und ſagte: daß kein einiger Weltweiſer ſich noch eingeſtellt hätte, auſſer dieſer, welchen er ihm hier zuführte. Xantus kunte ſeinen hierüber gefaßten Verdruß

entdecket werden; und iſt kein beſſerer und gewiſſeren Wahrſager, als der einem aus ſeinem Temperament die Nativität ſtellt, nemlich, der die [illegible] wol innen hat, und die unterſchiedlichen Affecte des menſchlichen Willens recht verſtehet.

k) Eſopus gebrauchte ſich hier ſeiner gewöhnlichen Aralitätkeit, und wolte probiren, welches Gelehrte wären; damit er ſie auf ſeines Herrn Befehl einlaſſen könnte. Es haben aber dieſe gleich zu verſtehen gegeben, wie ſie zu Bezähmung der Affecten noch nicht weit gekommen, weil ſie ſich ſo bald [illegible] befunden. Daß dieſes letztere aber ein weſentliches Stück eines rechtſchaffenen Gelehrtens ſey, iſt eine ſchon längſt ausgemachte Sache.

l) Es iſt eine ſonderliche Zierde eines Gelehrten, wann er ohne unordentliche Gemüths-Bewegung fertig und artig ſicht auf die vorgelegte Frage zu antworten weiß; doch iſt es kein nothwendiges Stück, und wäre denenjenigen Gelehrten, welche ſich fertiger mit der Feder, als mit der Zunge erweiſen, zu nahe geredet, wann man ihnen darum, weil ſie nicht [illegible] auf alles antworten können, den Ruhm der Gelehrſamkeit ſtrittig machen wolte. Doch iſt es bey einigen ein [illegible], wann ſie ſich in ſolchem Fall auf ihre Feder beruffen, da ſie oft mit ſolcher ſo wenig Geſchicktes, als mit dem Munde, vorzutragen wiſſen, und auſſer einigen allerhand Worten wenig reales zu Markt bringen können.

kaum verbergen, weil er meinte, er würde von denen, welche er invitirt hatte, verachtet. Des andern Tags kamen seine Discipuln in das Collegium, und beklaagten sich, daß man sie gestern so beschimpft und nicht eingelassen hätte. Dann warum, sagte sie, hat man uns so schimpflich tractirt, und einen so heßlichen Menschen vor die Thur gestellet, welcher uns mit allerhand Schmäh-Worten begegnen, und den Eingang verwehren muste? Ist das ein Traum, ließ sich Xantus vernehmen, oder ist es wahr, was ihr saget? Sie antworteten alle einmüthig: es ist so gewiß, als wir unsere fünf Sinnen haben. Er rufte hierauf alsobald den Esopus, und fragte ganz grimmig, wann er diese Herren gestern so schimpflich abgewiesen? Habt ihr mir nicht verbotten, antwortete Esopus, ich solte in euerem Haus keinen unverständigen, sondern nur weisen, gelehrten und verständigen Leuten den Zutritt verstatten? Es ist allerdings so, versetzte Xantus; aber sind dann dieses nicht lauter verständige und hochgelehrte Leute? Mir kommen sie nicht so vor, war die Antwort; dann als sie an die Thür anpochten, und ich sie fragte, was der Hund bewege, hat keiner unter ihnen diese Frage verstehen, noch viel weniger auflösen wollen. Als ich nun hieraus gemerkt, daß es lauter Unwissende wären, habe ich sie nicht ins Haus gelassen, ausser den einigen, welcher darauf zu antworten gewust. Nachdem sich nun Esopus solcher gestalt gerechtfertiget, wuste niemand daran was auszusetzen m), sondern musten bekennen n), daß er nicht unrecht gethan.

Als

m) Mehr als zu viel war daran auszusetzen, dann Esopus war damals nicht bestellt, die Leute zu examiniren, sondern der Thür zu hüten, und die ankommende Gäste zu complimentiren.

n) Ein rares Bekäntnis, wann ein aufgeblasener Philosophus sich selbst der Unwissenheit, und wie er noch unter die Ignoranten zu zehlen, beschuldigen muß. Jedoch kommt heraus, daß Xantus seinen Schülern ihre Unwissenheit verschwiegen, und sich damit entschuldiget, daß nicht er, sondern ihre so schlechte Wissenschaft, an der so schimpflichen Abweisung Schuld hatte.

Als einige Tage verstrichen, gieng Xantus in Begleitung des Esopi auf einen Kirch-Hof, um die Grab-Schriften, so an den Grab-Steinen stunden, zu lesen, welches ihm eine grosse Vergnügung gab. Esopus beobachtete, daß auf einem Grab folgende Buchstaben stunden: R.P.Q.F.T.A. o) welche er dem Xantus zeigte, und fragte, ob er die Bedeutung davon wüste? Allein dieser, ob er gleich der Sache noch so sehr nachdachte, müste doch bekennen, daß sich seine Philosophie so weit nicht erstreckte, besagte Buchstaben aufzulösen. Worauf Esopus wissen wolte, was er für ein Recompens zu erwarten, wann er ihm, vermittelst derselbigen, einen Schatz entdecken würde. Ich will dir sagte Xantus, die Freyheit schenken, und die Helfte von dem gefundenen Schatz überlassen. Esopus ließ sichs gefallen: und als er ohngefehr vier Schritt weit von der Stelle gegangen, fienge er an zu graben, und fande den Schatz, von welchem er dem Xantus gesagt; den er ihm mit folgenden Worten überliefert: Nun werdet ihr ja euer Versprechen halten, und mir meine Freyheit geben, welche ich durch diesen Schatz, davon ihr jetzo Herr seyd, erkauft habe. Das werde ich wol bleiben lassen, erklärte sich Xantus, und solche Thorheit schwerlich begehen, ehe du mir entdeckest, worinnen das Geheimniß dieser Schrift bestehe; angesehen mir solches lieber, als der Schatz selbst, ist. Worauf Esopus zur Antwort gab: derjenige, der diesen Schatz hieher vergraben hat, ist ein Weltweiser gewesen, welcher diese Buchstaben eingraben lassen, und die, wann sie zusam-

o) Nichts lächerlichers kommt mir vor, als daß der erstangeführte Autor diese Buchstaben, wiewol er sie etwas verändert anführet, aus dem Italiänischen auflösen will; quasi vero, als wäre der Verstorbene ein Italiäner gewesen, oder Esopus hätte die Italiänische Sprach dazumal schon perfect verstanden, an welche doch nicht einmal noch im Traum gedacht, sondern viel hundert Jahr hernach erst durch Corrumpirung der Lateinischen hervorgebracht worden. Man kan sich aber aus derjenigen Edition unterdessen Raths erholen, welche in Leipzig bey Thomas Fritsch 1714. in 8. heraus gekommen, worinnen die ganzen Wörter von des hierunten bemeldten Herrn Cimerarii griechischen Buchstaben angesetzet sind.

mit gesetzt werden, diesen Verstand heraus bringen: Wann du vier Schritte von hier grábeſt, wirſt du eine grosse Menge Goldes finden. Xantus aber versetzte hierauf: ich müste wol nicht recht bey Sinnen seyn, wann ich dich frey liesse, nachdem ich eine grosse Geschicklichkeit und Verstand an die finde p). Herr, sagte hierauf Æsopus, wo ihr mir euer Wort nicht halten werdet, wird euer Verlust gröſſer, als der Meinige seyn; dann ich will es alsobald dem König in Griechenland anzeigen, welchem dieser Schatz zustehet. Xantus wolte wissen, woher er solches beweisen könne? dieses nehme ich versetzte Æsopus, aus folgenden Buchstaben ab, nemlich: R.R.D.Q.I.T.q) als welche so viel heissen: gib dem König Dionysius den Schaz, welchen du gefunden. Hierdurch wurde Xantus überredet, daß er glaubte, es müste dieser Schatz dem König Dionysius vermeint seyn; wendete derowegē allen Fleiß an, den Æsopus zu besänftigen, bothe ihm auch die Helfte des Gelds an, nur damit er reinen Mund halten mögte. Æsopus aber gab zu verstehen, daß er diese Freygebigkeit nicht ihm, sondern dem, der es hieher vergraben, zuzuschreiben hätte; dann hört nur, sagt er, was nachgesetzte Buchstaben A E. D.Q.I.T.A. bedeuten: Theilet den gefundenen Schatz unter euch. Nun, wann es dann so ist, hörte Æsopus den Xantus reden, so komm mit mir nach Haus, damit wir

p) Man kan oft mehr durch Dummheit, als Geschicklichkeit, etwas erhalten; dann durch jenes wird man den Leuten beschwerlich, daß sie einem gerne selbst vom Hals schaffen mögen; durch diese aber macht man sich oft unentbehrlich, so daß man unter allerhand Prætext und wider eines solchen Menschen Willen, seinen Umgang zu erhalten sucht. Ein Gesind, das uns wol ansieht, können wir nicht so leicht dimittiren, als eines, dessen gleichen wir alle Tage zu finden wissen.

q) Die Buchstaben lassen sich ganz natürlich aus dem Lateinischen resolviren, und kommen mir deswegen verdächtig vor, daß es die rechten nicht sind; dann es kan helfen: Redde Regi Dionysio, quem invenisti, Thesaurum; wiewol man auch die vor- und nachstehende Buchstaben auf gleiche Weise resolviren könnte. Ich halte es demnach lieber mit Joach. Camerario, welcher diese Grabschrift aus dem Griechischen her derivirt, und folgende Buchstaben angiebt: α, β, δ, ο, ι, τ, χ.

wir den Schatz theilen, und ich dir deine Freyheit gebe. Allein an statt dessen ließ Xantus bey seiner Heimkunft den Esopus in ein Gefängniß verschliessen r), weil er befürchtete, er dürfte was von dem gefundenen Schatz ausschwatzen. Als man ihn aber hinführte, sagte er: heißt das von einem Weltweisen sein Wort halten? Man gibt mir nicht nur meine versprochene Freyheit nicht, sondern läßt mich noch darzu ins Gefängniß schleppen. Xantus, der durch diesen Vorwurf sich getroffen fand, befahl alsobald, ihn wieder loß zu lassen; stellte ihm aber dabey vor, wie er befürchtete, daß, wann er seine Freyheit erhalten, er ihn scharf anklagen dürfte; Esopus aber gab zu verstehen, daß, ob er ihm gleich allen Verdruß anthäte, er ihn doch wider seinen Dank und Willen noch frey lassen müste.

Das X. Capitel.

Esopus wird frey, und schifft zu dem König Crösus.

r) Es scheinet, Esopus seye meistals zum Bösen, gewesen. Niemand heutheils unglücklicher zum Guten, lasse sich durch der Welt Undank vom

Um dieſe Zeit trug ſich in der Stadt Samos eine ſehr merkwürdige Sache zu; dann als man ein öffentliches Feſt begieng, lieſſe ſich ein Adler von der hohen Luft herab, raubte das gemeine Stadt-Siegel, und ließ es widerum in den Schoos eines Sclaven fallen. Uber dieſe ſeltſame Begebenheit entſazten ſich alle Einwohner zu Samos; und weil ſie um die Bedeutung derſelben ſehr bekümmert waren, erſuchten ſie in einer allgemeinen Verſammlung den Xantus, als welcher einer der anſehnlichſten Bürger der Stadt, und ein groſſer Philoſophus (Weltweiſer) war, ihnen ſolche anzuzeigen. Weil aber Xantus in der Eil nicht wuſte, was er darauf antworten ſolte s), bat er ſich einige Bedenk-Zeit aus. So bald er aber zu Hauſe angelanget, verfiel er aus groſſer Betrübniß, weil er keine Urſach dieſes wunderbarlichen Zufalls zu geben wuſte, in eine tiefe Melancholie. So bald Æſopus dieſe Bekümmerniß an ſeinen Herrn gemerket, welche ihn ganz ausgezehret hatte, fragte er um die Urſach ſolcher Traurigkeit. Uebergebt mir die Sache t), ſetzte Æſopus hinzu, und verbannet dasjenige, was euch ſo ſehr abmergelt. Trettet morgen auf öffentlichen Markt, und gebt den Einwohnern hieſiger Stadt zu verſtehen, daß ihr mit Auslegung ſeltſamer Zufälle, und mit Wahrſagen, nichts mögt zu thun haben; ihr hättet aber einen leibeigenen Knecht zu Haus u), wel-

---

Guten abſchrecken; dann es wird doch nichts anders daraus: Undank ist der Welt Lohn. Doch was die Menſchen nicht erkennen, wird nichts deſtoweniger entweder hier oder dort, von GOtt reichlich belohnt.

s) Zeichendeuten iſt zwar keine Profeſſion eines Philoſophi; jedoch auf eine Sache, in welcher man ſein Vertrauen auf ernen geſetzt, gar nichts zu antworten wiſſen, bringt bey dem unverſtändigen Volk ſchlechten Vortheil.

t) Xantus kunte wol in vielen Stücken des Æſopus Schüler genannt werden; dann ſo oft bey ihm die Ochſen am Berg ſtunden, muſte ihnen Æſopus fortheiſen.

u) Dieſer gegebene Rath riechet freylich nach Hochmuth; dann wäre es dem Æſopus nicht um die eitle Ehre zu thun geweſen, würde er ſeinem Herrn ſelbſt die Auslegung an die Hand gegeben, und den Ruhm der Erfindung überlaſſen haben. Man kan aber doch auch ſagen, daß Æſopus damit auf Gelegenheit geſehen, den Einwohnern zu Samos einen

welcher ſich hierauf wol verſtünde, und ihnen von einer Sache, die ſie ſo ſehr beunruhigte, gute Nachricht geben könnte. Werde ich alsdann das Geheimnus errathen, wird euch alle Ehre allein verbleiben, als der ihr einen ſo geſchickten Knecht habet: treffe ich es aber nicht, ſo wird niemand, als ich allein, dadurch geſchimpft werden x). Xantus lieſſe ſich hierdurch überreden, und ſetzte zugleich ſein Gemüth einigermaſſen wieder in Ordnung; wanderte deswegen des andern Tags dem Markt getroſt zu, und trug der ganzen Verſammlung dasjenige vor, weſſen er von Eſopus belehrt worden. Worauf dieſe den Xantus einmüthig erſucht, daß er den Eſopus alſobald mögte kommen laſſen. Wie er aber angekommen, und ſich öffentlich gezeigt, entſtunde wegen ſeiner poſſirlichen Figur ein entſetzliches Gelächter, und ſpotten die Leute im Spott unter einander: iſt es möglich, daß eine ſolche Mißgeburt dergleichen Geheimniſſe entdecken kan? können wir wol von einer ſolchen fürchterlichen Creatur etwas gutes erwarten? wobey ſie nochmal überlaut lachten, und ihren neuen Warſager verſpotteten xx).

Dienſt zu erweiſen, und ſeine Freyheit, welche ihm von ſeinem Herrn ſo theuer verſprochen, aber nicht gehalten worden, durch ſie zu bekommen, welches ihm auch glücklich angegangen iſt.

x) Es ſteckt in dieſem Schluß eine greuliche Vermeſſenheit, weswegen billig zu verwundern, daß ſie ein ſo groſſer Weltweiſer nicht gemerkt, ſondern ſich ſo ſchändlich betrügen laſſen. Dann es iſt erz falſch, daß der Herr würde den Ruhm haben, wann ſich der Knecht hierinnen geſchickt erwieſe; oder der Schimpf auf dem Knecht liegen, wann er mit ſeinem Wahrſagen ſolte zu ſchanden werden. Vielmehr blieb die Ehre dem Knecht allein, wann er ſich wohl gehalten; und die Verachtung würde auf den Herrn gefallen ſeyn, wann die Weiſſagung oder Prophezeihung fehl geſchlagen hätte, weltlicher Prediger, welcher ſolches auf-

xx) Eine wohlgewachſene Perſon, und welche ihre Sache mit prächtig geſchmückten Worten vorzutragen weiß, findet bey dem gemeinen Volk, welches die Sache nicht nach dem Grund urtheilen kan, und deswegen nach dem äuſſerlichen Anſehen richten muß, viel eher Gunſt, als ein ſonſt weiſer Mann, welchen es aber an ſolchem Blendwerk fehlet. Ein geiſtlicher Redner, welcher ſelbſt was groſſes aus ſich zu machen geſchickt iſt, und ſich ſolcher anziehenden Sachen befleiſſet, darf ſich ſchon eine volkreiche Verſammlung verſprechen; da hingegen ein erbarer Prediger, welcher ſolches auf-

Dieſer aber winkte mit den Händen, und bate ſich hiemit ein kleines Stillſchweigen aus; worauf er ſeine Rede folgendermaſſen anfieng: Ihr Einwohner zu Samos, warum haltet ihr mich wegen meines ungeſtalten Leibes ſo verächtlich? Man muß den Verſtand, und nicht die äuſſerliche Geſtalt des Leibes, an einem Menſchen betrachten: Es hat oft die Natur eine ſchöne Seele in einen übel geſtalten Leib geſetzet. Warum betrachtet ihr die ſchlechte Beſchaffenheit eines Glaſes? Soltet ihr nicht vielmehr auf die Güte des Weins, der ſich darinnen befindet, euer Abſehen richten. Als nun die Umſtehenden den Eſopus alſo reden hörten, gaben ſie ihm zu verſtehen, daß, wann er zu ihrer Befriedigung was vorzubringen wüſte, ſolte er ſich nicht lang damit ſäumen. Dieſes machte dem Eſopus einen ſolchen Muth, daß er ſeine Rede folgendergeſtalt fortſetzte: Ihr Einwohner zu Samos! Wann das Glück, welches gerne Uneinigkeit anſtiftet, zwiſchen Herrn und Knecht einen Preiß der Ehren aufſtecket, ſo wird dieſer letztere, wann er verſpielt, noch darzu prav abgeprügelt; iſt er aber ſeinem Herrn überlegen, geſtattet man ihm nicht, ſich an dieſem zu vergreiffen y): Mag demnach die Sache ablauffen, wie ſie will, ſo trägt der Knecht die Schläge davon. Wo ihr mir nun anjetzo vergönnen wollet, freymüthig zu reden, will ich euch, ſo ferne ich nichts widerwärtiges zu befürchten habe, dasjenige eröfnen, was ihr ſo gerne wiſſen mögtet z). Das Volk rieſe ſo gleich dem Xantus einmüthig

ſerlichen Zierraths beraubt lebt, und dieſer Kraft dem geprediget Wort ſelbſt überläßt, oft mehr Stühle und Bänke, als Menſchen, zu Zuhörern hat.

y) Mit dieſem Eingang præparirte Eſopus allgemach die Gemüther ſeiner Zuhörer zu demjenigen, was er von ihnen zu erhalten wünſchte, nemlich ſeine Freyheit.

z) Hier gehet Eſopus mit der Sprach gar heraus, und zeiget, daß es ihm lediglich um die liebe Freyheit zu thun iſt; und wann ſie haben wolten, daß er freymüthig reden ſolte, mögten ſie ihn vorher der Gewalt ſeines Herrn entziehen, und ihm dasjenige zum Voraus accordiren, wornach ihm das Maul ſehr wäſſerte. Und in dieſem Stuck iſt auch Eſopus nicht mehr zu verdenken geweſen. Dann nachdem ihm ſein Herr das gegebene Wort ſo ſchlecht gehalten, muſte er noch,

müthig zu: er solte den Bürgern zu Samos die Gefälligkeit erweisen, und den Esopus im Namen der ganzen Stadt frey lassen; welches aber Xantus mit Sillschweigen beantwortete. Der Richter nahm das Wort für ihn auf, und gab zu verstehen, daß, wann er des Volks Bitte nichts bey ihm wolte gelten, noch den Esopus gutwillig frey lassen, wolte er ihn selbst, aus eigener Autorität, frey sprechen, und hierinnen ihm, als seinem gegenwärtigen Herrn, gleich machen aa). Als nun Xantus sahe, daß er mit fernerm Widersezen nichts ausrichtē kunte, ertheilte er den Esopus, wiewol höchst ungerne, die Freyheit. Hierauf rufte der Stadt-Herold überlaut mitten in der Versammlung aus: Der Weltweise, Xantus, hat, den Samiern zu gefallen, seinen leibeigenen Knecht Esopus frey gelassen. Wodurch dann des Esopus Prophezeyung wahr worden, da er zu seinem Herrn gesagt, er würde ihn noch wider seinen Willen frey lassen müssen. Als er sich nun in solcher Freyheit sahe, ließ er sich also hören: Ihr

wendig auf ein Mittel sich besinnen, ihn haben fester zu halten, damit er nicht wieder zurück ziehen kunte. So that er auch hieran nichts, als was ihm das Recht der Natur erlaubt, ja gar anbefohlen, daß, wann er frey werden könne, er solches vielieber brauchen solte; über dieses waren auch seine Verdienste schon so beschaffen, daß er die Freyheit dafür zum Recompens prætendiren kunte.

aa) Xantus hatte wol Ursach, auf diese Bedrohungen gelindere Saiten aufzuziehen. Dann wann ein Herr seinen Knecht aus eigenem Antrieb frey gelassen, war ein solcher Freygelassener nichtsdestoweniger seinem vorigen Herrn in gewissen Stücken die Tage seines Lebens verpflichtet; muste auch noch wol in seinem Hause bleiben, nur daß er nicht als ein Sclav tractirt wurde. Hätte nun das Volk den Esopus frey gegeben, wäre diese Verpflichtung von dem Xantus weggefallen, so, daß er in keinem Stück seinem Herrn mehr verbunden gewesen, sondern ihm in Ansehen der Freyheit gleich gehalten worden wäre; weswegen Xantus, um diesen Vortheil beyzubehalten, sich nach des Volks Willen accommodirt. Wiewol er auch von diesem mit Recht darzu kunte gezwungen werden; dann erstlich hatte es, als das Corpus, über ihn, als ein Glied der Stadt, und über das Seinige, gewisser massen zu disponiren; vors andere gieng die Wohlfahrt des Volks seinem Privat-Nutzen vor. Kunte nun jene durch den Esopus befördert werden, wie es auch geschehen soll: so muste das Volk nothwendig die geforderte Belohnung zu ertheilen, ungebundene Hände haben.

Samier! der Adler ist, wie ihr selbst wol wisset, der König unter den Vögeln. Weil er nun das Regiments-Siegel weggenommen, und es in den Schoos eines Sclavens geworfen, hat er damit zu verstehen gegeben, daß ein jetzt-regierender König auf Mittel denke, euch um eure Freyheit und unter das Joch zu bringen, anbey eure Gesetze abzuschaffen. Diese Rede bekümmerte die Samier nicht wenig; und hat sich auch kurz darauf die Warheit derselbigen augenscheinlich gezeiget, als sie von Crosus, dem König in Lydien, Schreiben erhalten, wodurch er von ihnen einen jährlichen Tribut verlangte, und, wo sie sich darzu nicht verstehen wolten, ihnen zugleich den Krieg ankündigte, mit Vermelden, daß sie sich indessen nur zu einem Treffen fertig machen könnten. Es wurde deswegen alsobald eine Versammluug angestellt, um in einer so wichtigen Sache, die ihre Freyheit betrafe, einen Schluß zu fassen; dann sie befürchteten nicht ohne Ursach, sie mögten dem Crösus in die Hände fallen: hielten aber doch für rathsam, des Esopus Meinung hierüber zu vernehmen, und seinem Gutachten in allen zu folgen; welches dann hierinnen bestunde, daß, wann die Vornehmsten der Stadt sich bereits entschlossen hätten, den geforderten Tribut an den Crösus zu bezahlen, und man für gut befände, ihnen zu folgen, nur die Kriegs-Unruhe von der Stadt damit abzuwenden, sein Rath schlechten Nutzen bringen würde; er wolle ihnen jedoch bey so gestalten Sachen mit einer Erzehlung an die Hand gehen, vermittelst welcher sie urtheilen können, wie sie sich in diesem Fall zu verhalten hätten. Das Glück, sagte er, zeiget uns in diesem Leben zwey ganz widerwärtige Strassen: die eine führet zur Freyheit, worzu der Eingang sehr beschwehrlich, der Fortgang aber sehr bequem u. anmuthig ist; hingegen ist der Eingang zur Dienstbarkeit leicht und bequem: der Ausgang aber voller Beschwerlichkeit. Worauf die Samier einhellig beschlosen, daß weil sie als freye Leute gebohren wären, sie sich nicht so gu-

ten

ten Kaufs unter das Joch der Dienstbarkeit wolten bringen lassen; schickten daher, ohne vorhero geschlossenen Frieden, einen Gesandten zu der Lydier König. Als aber Crösus den Vortrag des Gesandten angehört, hatte er alsobald den Krieg wider die Samier beschlossen. Es gab ihm aber der Gesandte zu verstehen, daß er wenig wider sie ausrichten würde, so lang diese den Esopus bey sich hätten, und sich seines Raths bedieneten bb). Ich glaube, setzte der Gesandte hinzu, daß es der kürzeste Weg sey, wann man eine Gesandschaft zu dem Ende abfertigte, welche den Esopus abforderte, und den Samiern versprechen solte, daß, wofern sie darein williaten, der König sich nicht unerkänntlich dafür bezeugen, sondern auf andere Weise es ihnen wiederum geniessen lassen wolte; absonderlich aber, daß man gegenwärtig an keinen Krieg mehr gedenken, noch einigen Tribut von ihnen fordern würde; man könte sodann gar leichtlich mit ihnen fertig werden. Crösus läßt sich hierdurch überreden, schickt einen Gesandten nach Samos, welcher sich solte den Esopus ausliefern lassen; worzu sich auch die Samier willig verstunden cc). Nachdem Esopus hievon Nachricht erhalten, trat er mitten in der Versammlung auf, und hielte folgende Rede: Ihr Bürger zu Samos! Es ist mir Ehre genug, vor dem König in Lydien zu erscheinen, mich vor seine Füsse zu werfen, und ihm meine Unterthänigkeit zu bezeugen; jedoch will ich euch vor meiner Abreise noch eine Fabel erzehlen dd): Zu derjenigen Zeit, als die

bb) Ein einiger kluger Mann in einer Republic kan oft mehr nutzen, als ein grosses Kriegs-Heer.

cc) Diese Treulosigkeit der Samier, welche aus einer Furcht vor dem König Crösus herrühret, ist höchst zu mißbilligen; angesehen der König beschlossen hatte, ihnen kein Leyd zu thun, und sie dieses kostbaren Schatzes, ohne Hoffnung der Wiedererlangung, auf einmal zu berauben. Aber sie achten: der Werth der guten Dienste dauret nicht länger, als der daraus entstandene Nutzen; und wo dieser auf andere Weise besser kan befördert werden, opfert man leichtlich den Urheber der ersten darüber auf.

dd) Durch diese Fabel ziehet Esopus der Samier Treulosigkeit und Unverstand auf eine sehr piquante Art durch.

die Thiere noch zu reden pflegten ee), kündigten die Wölfe den Schaafen den Krieg an. Diese wurden durch die Hunde beschützet, als welche sich an die Spitze stellten, und den Wölfen den Einbruch verwehrten. Weswegen die Wölfe einen Gesandten an die Schaafe abfertigten, und sich erklärten, daß sie ins künftige gute Freundschaft mit einander halten, und an keinen Krieg mehr gedenken wolten, wann sie ihnen nur die Hunde ausliefern würden. Die einfältigen Schaafe liessen sich hierzu bereden, und übergaben die Hunde, welche von den Wölfen alsobald in Stücke zerrissen wurden; worauf sie sich auch der Schaafe ohne Mühe bemächtigten. Die Samier, welche leichtlich verstunden, wohin Esopus mit dieser Fabel zielte, wurden anders Sinnes, und entschlossen sich, ihn nicht von sich zu lassen; welchem es aber anjetzo auch nicht mehr gelegen war, länger bey ihnen zu bleiben ff), sondern setzte sich mit dem Lydischen Gesandten zu Schiffe, und segelte immer nach dessen König mit ihm zu.

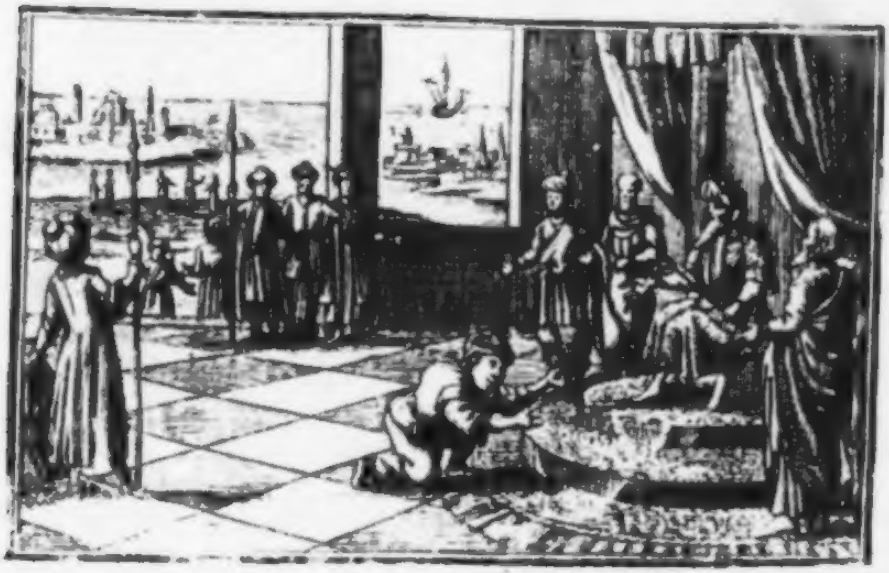
Das XI. Capitel.

Von des Esopus Audienz bey dem König in Lydien, und Wieder-Abfertigung.

Als Esopus in Lydien angelanget, und dem König Crösus vorgestellet wurde, erbitterte dieser Prinz bey dessen Anschauung, und sagte im Zorn: Was ist mir dieses für ein Schimpf, daß mich ein so kleiner Mensch an Eroberung einer so grossen Insul verhindert! Hierauf versetzte Esopus: Grosser König! ich bin weder aus Furcht, noch mit Gewalt, noch aus Noth gedrungen, sondern

ee) Diese Redens-Art wird von Esopus nur darum gebraucht, um die Sache desto wahrscheinlicher zu machen, und verdeckter Weise auf den geheimen Verstand dieser Fabel zu weisen.

ff) Wer einmal treulos erfunden worden, dem hat man nicht Ursach mehr zu trauen; die geringste Gelegenheit zu einigen Vortheil würde den Samiern ihren Esopus wieder feil gemacht, und ihn in neue Gefahr gesetzt haben.



dern aus eigenem Antrieb, und mit gutem Willen, hieher gekommen. Gönnet mir nur auf einen Augenblick ein geneigtes Gehör, und verſtattet, daß ich vorher eine Fabel erzehlen darf: Ein junger Menſch, welcher ſeine Zeit mit Heuſchrecken-Aufklauben vertrieben, die er auch alſobald umbrachte gg), bekam auch ungefehr eine Gras-Mücke in ſeine

gg) Es hat mit des Eſopus Fabeln überhaupt eine ſolche Beſchaffenheit, daß man nicht über ſeine dabey gehabte Intention die Vergleichung anſtellen darf ſonſt würde es manchesmal ſehr hart klingen. Sein Abſehen gehet allhier dahin: daß der König ihn, als eine ſchlechte unſchädliche Creatur, und an welchen nichts, als die Stimme, nemlich ſeine Zunge, durch welche er allerhand kluge Reden vorbringe, etwas taugte, nicht ſolte umbringen laſſen. Wolte man aber auch dieſes ſprechen, daß er den König mit einem Jungen, der Heuſchrecken zuſammen klaubt, vergliche; wie auch ſeine Blutgierigkeit damit vorgerückt, daß der Jung dieſelbe alſobald getödtet: ſo hätte der König ihm eine ungnädige Mine gemacht haben, wo er nicht lediglich nach ſeiner Intention geurtheilet hätte. Wenigſtens wäre es nicht zu rathen, wann man unſern heutigen Poeten mit ſolchen Vergleichungen aufgezogen käme: es möchte ſonſt ungnädig aufgenommen, und als ein gräulicher Solecismus einer wolanſtändigen Aufführung angerechnet werden. Ich erinnere mich ſelbſt, daß ich in meinen Schul-Jahren bey einem gewiſſen Mann übel angekommen, als ich ihn mit dem Examinando in gewiſſen Stücken verglichen, der doch ein ehrlicher Mann war; nur weil dieſer ein Soldat, ſo

seine Gewalt. Diese aber, als er sie, gleich den andern, umbringen wolte, bate ihn, daß er sie doch nicht ohne Ursach tödten mögte, weil es weder dem Getraid, noch etwas anders Schaden zufüge; die Bewegung einiger kleinen Häutlein, sagte sie, die sich an mir befinden, verursachen ein anmuthiges Gesang, wodurch ich denen vorbeygehenden eine Ergötzung verursache: es ist an mir überall nichts, als eine geringe Stimme, zu finden. Auf welche Vorstellung sie wiederum ihre Freyheit erlangte. Grosser König! ihr sehet mich hier vor euren Füssen liegen, sprecht doch, ohne Ursach, das Todes-Urtheil nicht über mich; ich habe niemaln jemand beleidiget. Mein Verbrechen, welches man mir etwann vorwerfen könte, bestehet einig und allein darinn, daß ich mit der Sprach redlich heraus gehe, und keinem Menschen schmeichle; da ich im übrigen sehr ungestalt vom Leibe bin, und das Aeusserliche an mir ganz und gar nichts taugt. Der König, voller Verwunderung und Erbarmung hh), ließ sich hierauf vernehmen: Mir hast du es wol nicht zu danken, Esopus, sondern vielmehr der göttlichen Schickung ii), daß dir das Leben geschenkt wird; fordere nur frey von mir, was du begehrest, es soll dir alles verwilliget werden. Ich verlange nichts, grosser König, erwiederte Esopus, als daß ihr der Samier verschonen wollet kk). Es sey dir versprochen, versetzte Crösus, ich will

ner aber nicht gewesen; welche Eclipsi judicii mir doch, als einem Schüler, noch wohl hätte können nachgesehen werden. Nun schliesse selbst a minori ad majus.

hh) Diese Rede war allerdings sehr demüthig, und ist daraus abzunehmen, daß, wann es dem Esopus an den Kragen gegangen, er gar gelinde Saiten aufzuziehen gewust.

ii) Daß eine wohlgesetzte Rede vieles zuwegen bringen kan, wird niemand in Zweifel ziehen, als diejenige, welchen nicht bekannt, was die berühmten Redner mit ihren öffentlich gehaltenen Reden zur Wolfarth ganzer Völker, und auch einzeler Personen, ausgerichtet haben. Doch wendet auch derjenige, der aller Menschen Herzen in seinen Händen hat, öfters die Gedanken eines feindseeligen Esau also, daß, da er vorhero Mord und Todschlag im Sinn gehabt, nun mit einem unschuldigen Jacob nicht anders, als freundlich reden darf.

kk) Diese That ist vor allen andern an Esopus zu rühmen, daß, da ihn die Samier treuloser Weise dem Kö-

will die entſtandene Mißhelligkeiten wiederum beylegen; worauf ſich Eſopus dem König zu Füſſen warf, und ihm für die verwilligte Gnade unterthänigſten Dank abſtatten.

Dieſes hat ſich ohngefehr zugetragen, als Eſopus ſeine Fabeln verfertiget ll), welche biß auf unſere Zeiten aufbehalten worden. Er hat ſolche dem Crösus überreicht, welcher ſie mit einer ſonderbaren Hochachtung angenommen, und ihme den Titul als Königlicher Geſandter an die zu Samos gegeben, nebſt einem Schreiben an dieſelbige, wodurch er ihnen zu verſtehen gab, daß er mit ihnen, auf Vorbitte und im Anſehen des Eſopus mm). Friede halten, und alles Mißverſtändniß, ſo zwiſchen ihm und denen Samiern entſtanden, bey Treu und Glauben aufheben wolle. Ueber dieſes wurde er von dem König reichlich beſchenket, und ihm alles Benöthigte zu ſeiner Reiſe im Ueberfluß angeſchaffet. Die Samier ſtellten bey ſeiner Ankunft alle erſinnliche Freudens-Bezeugungen an: Sie beſchenkten ihn mit einer Cron, und hielten ihm zu Ehren öffentliche Schau-Spiele nn). Er laſe des Königs Brief, in voller Verſamm-

---

nig Crœſus ausgeliefert, er nichts deſtoweniger für ihre Wolfahrt gebetten. Doch werden wir nicht unrecht urtheilen, wann wir von ihm, als einem Heyden, ſagen, daß er ſein Abſehen dahin gerichtet, um ſich entweder bey dem König Crœſus, oder bey den Samiern ſelbſten, durch dieſe Großmuth zu recommendiren; dann bey ſolchen Käufern kunte er ſeine Schlacken wol für Gold anbringen, ich will ſagen, ſein Eigennutz unter dem Schein der Tugend verkaufen, wie alle dergleichen Handels-Leute von ſeiner Religion es insgemein zu machen pflegten, da Eigennutz und Eigennutz zur lauter Tugenden paſſiren mußten: wiewol er auch zugleich ſeiner Pflicht, mit welcher er für die erhaltene Freyheit denen Samiern verbunden war, damit nachkom.

ll) Wann dieſes wahr iſt, ſo bleibt uns nicht der geringſte Zweifel von der Perſon und Alter des Eſopus mehr übrig, welche uns einige oben machen wollen; erhellet auch zugleich, daß nicht andere, ſondern er ſelbſt, ſeine Fabeln zuſammen getragen, und in ein gewiſſes Buch verfaſſet.

mm) Es iſt an dem König höchſtens zu rühmen, daß er denjenigen, auf welchen er der Samier Wolfarth gegründet wuſte, und der um deswillen ſchon in ſeinen Gedanken aufgeopfert war, wiederum unverletzt zurück ſchickte und ſeinen Verſtand und Unſchuld mehr, als das eigene Interesse, bey ſich gelten lieſſe.

nn) Wie wunderbar iſt doch das menſchliche Gemüth! Denjenigen, welchen ſie vorher ihrem Interesse aufgeopfert, erwiſen ſie itzo, um eben

sammlung ab, und überzeugte sie, daß die Wohlthat, in Ansehen der ihm vor kurzem ertheilten Freyheit, auf eine andere fast gleiche Weise oo), wiederum ersetzet sey; weil nemlich der König ihnen auf so gute Bedingungen den Frieden zugestanden. Nachdeme er von der Insul Samos wiederum abgereist, durchzog er unterschiedliche Länder, suchte die Weltweisen auf, und disputirte mit ihnen pp). Er reiste biß nach Babylon, und gab daselbst grosse Proben seiner Gelehrsamkeit von sich, welche ihm auch in des daselbst regierenden Königs Lyceri qq) Gnade setzte. Die Könige lebten zur selbigen Zeit in guter Verständniß mit einander, und unterhielten unter sich einen genauen Frieden. Sie schrieben zum öftern an einander, und legten einander geheime Fragen qqq) (Rätzel) vor, mit diesem Beding, daß derjenige, welcher solche nicht auflösen kunte, an den andern ein gewisses Stuck Geld bezahlen muste. Hierinnen nun kunte Esopus dem König Lycerus gute Dienste leisten, als

dieses Interesse willen, alle ersinnliche Ehre. Solte sie nun seinetwillen auch nur ein trüber Wind wiederum anwehen, würden sie denjenigen, den sie jetzo so hoch ehren, bald wiederum verrathen und verkauffen.

oo) Ja auf eine weit grössere. Dann es bedeutet ungleich mehr, wann man einer ganzen Republic, als nur einem einigen Menschen, die Freyheit zuwegen bringt. Verachte demnach niemand, du seyest so mächtig, als du wollest; es kan dir ein geringer Mensch noch wol grössere Dienste, als du ihm, erzeigen.

pp) Das war eine Verwegenheit von einem unstudirten Menschen. Heut zu Tage würde er zu dieser Ehre nicht so bald gelangen können, wo nicht einmal die Zunftgenossen der gelehrten Professionen Verwandten ohne Unterschied zugelassen werden.

qq) Das ist ein von Planudes, als dem ersten Verfasser des Lebens Esopi, sich herschreibender Fehler. Dann es hat unter allen Babylonischen Königen keiner diesen Namen geführet, wol aber findet man beym Herodoto, daß ein Babylonischer König, mit Namen Labynetus, ein Bunds-Genoß des Crœsus, Königs in Lydien, zur selbigen Zeit regieret hat. Soll demnach allezeit an statt Lycerus, Labynethus gelesen werden.

qqq) Dieses ist die Rätzel-Weisheit, welche schon zu Salomons-Zeiten, und also über 400. Jahr zuvor, wann wir den Esopus unter die Regierung des Lydischen Königs Crœsus setzen, bekannt gewesen; und ist jenem friedfertigen Könige diese Uebung weit rühmlicher, als des Davids nachtheilige Kriegs-Exercitia; zeigen auch von einer bessern Harmonie unter den benachbarten Fürsten, als diese letztere, welche nur von dem schädlichen Mißtrauen und Regiersucht unterhalten werden.

als welcher ohne Mühe alle an dieſem König ergangene Fragen auflöſete, und ſich auch dadurch groſſe Hochachtung zuwegen brachte. Weil aber die andern Könige mit gleicher Fertigkeit die ihnen vom Lycerus vorgelegte Fragen nicht beantworten kunten, muſten ſie ihm, genommener Abrede nach, groſſe Summen Geldes bezahlen.

Das XII. Capitel.

Von ſeinem angenommenen Sohn Ennus.

Weil Eſopus keine Kinder hatte, nahme er einen gewiſſen Edelmann, mit Namen Ennus, zu ſeinem Sohn an. Er ſtellte ihn vor den König, und recommendirte ihn ſo ſehr, als wenn er ſein rechtes Kind wäre. Dieſer undankbare Vogel aber verführte bald darauf des Eſopus Beyſchläferin, und hatte verbottene Händel mit ihr vor. Als Eſopus hievon Wind bekommen, entſchloſſe er ſich, ihn alſobald aus dem Hauſe zu jagen. Damit ſich aber dieſer Treuloſe deſto beſſer an ſeinem Wolthäter rächen mögte, erdichtete er unter deſſen Namen Briefe, in welchen er denenjenigen Fürſten, welche dem Lycerus Fra-

gen vorgelegten, berichtete, daß er inskünftige mehr auf ihrer, als auf des Lycerus, Seite seyn wolte. Diese Briefe brachte er dem König, als wann sie aufgefangen worden, unter grosser Betheurung, wie leid es ihm wäre, daß er seine kindliche Pflicht hintan setzen müste; glaubte aber, daß diejenige, welche er dem König und dem Vatterland schuldig wäre, jener noch müste vorgezogen werden rr); hätte dannenhero nicht umhin gekonnt, die schändlichen Anschläge seines Vaters wider den König zu entdecken. Der König erkannte das Siegel, und zweifelte daher im geringsten nicht, daß Esopus mit Verrätherey umgieng, ließ sich dahero den Zorn übereilen, und befahl dem Hermippus, daß er ohne weiteren Proceß den meineidigen Esopus alsobald vom Brod solte thun lassen ss). Dieser Hermippus, welcher des Esopus vertrauter Freund war, erwiese ihm auch in diesem Fall ein ganz sonderbares Freundstück tt), verbarg ihn, ohne jemands Wissen, in einem Grab, woselbst er ihn auch heimlich versorgen ließ; Ennus aber überkam alle Güter und Bedienungen seines Vaters uu). Bald darauf

rr) Es ist wahr, daß die Pflicht gegen das Vaterland der Pflicht gegen die Eltern vorgehen muß; es ist aber falsch, daß man verbunden, bey einer jedweden verdächtigen Aufführung seine Eltern zu verrathen, sondern ein ehrliebendes Kind wird dieselbige erst warnen, und wo es auf vielfältige bedrohliche Wiederholung nichts helfen will, alsdann erst die Pflicht, durch Offenbarung einer schädlichen That, wann sie auf keine andere Weise kan abgewendet werden, gegen seinem Vaterland beobachten. Dann darinnen bestehet eben der Unterschied zwischen einem heimtückischen Verräther, und einem unsträflichen Angeber, daß jener ungewarnter Dinge gleich zuführt, und zu seines Nechsten Schaden eine nachtheilige Sache offenbart; dieser aber vorher warnet, auch drohet, daß er es Gewissens wegen angeben werde, wo man von dergleichen boßhaftigen Vornehmen nicht abstehen wolle.

ss) Niemand richte über etwas, noch vielweniger über eines Menschen Leben, in der ersten Hitze, sondern warte, biß sich die Affecten wieder gesetzt, damit er die Sache recht untersuchen, und nach Recht und Billigkeit ein Urtheil sprechen möge.

tt) Es ist was Seltsames, wann sich die Freunde noch zeigen, nachdem die Ungnade des Herrn einen bereits in das Register der Unglückseeligen aufgezeichnet hat.

uu) Es findet sich noch heut zu Tage ein verläumderischer Ziba, welcher seinen unschuldigen Mephiboseth bey einem leichtgläubigen David verkleinert, und den Lohn der Ungerechtigkeit-

auf schrieb der König in Egypten, Nectenabo, uuu) nachdem er des Esopus Tod vernommen, an den König Lycerus, und ersuchte ihn darinnen, er mögte ihm geschickte Baumeister senden, um ihm einen Thurn zu bauen, welcher weder den Himmel noch die Erde berührte; zugleich auch einige verständige und sinnreiche Männer, die ihm aus dem Stegreif auf alle vorgelegte Fragen zu antworten wüsten xx): deme er noch beygefügt, daß, wann er seinem Ansuchen willfahren könnte, hielte er sich schuldig, das accordirte Geld zu bezahlen; wo nicht, so mögte er sich selbst zur Bezahlung verstehen. Dieses Schreiben setzte dem Lycerus ziemliche Grillen im Kopf, weil er niemand hatte, der ihm das Räzel von dem Thurn auflösete. In seinem grösten Schmerzen muste er bekennen, daß er an dem Esopus die vornehmste Stütze seines Reichs verlohren. Hermippus, welcher sahe, daß dem König seine Betrübnis von Herzen gieng, und der erdichtete Tod des Esopus ihn noch in Verzweiflung bringen würde, suchte diesen eilend auf, und versicherte indessen dem König, daß Esopus noch am Leben, und der Eifer für die Person und Wolfahrt des Königs ihme nicht zugelassen hätte, die anbefohlene Execution ins

 Werk

---

nemlich seines Herrn Acker, dadurch erhält.

uuu) Dieser König wird von Camerario Amasis genannt.

xx) Wann die Räzel-Weisheit damals also beschaffen gewesen, so muß sie gewiß nach Salomons Zeiten sehr verderbt worden seyn. Dann wann dieses ein Räzel heißt, wann man einem unmögliche Sache zumuthet, so mögen wol die Kinder auf der Gassen derg[illegible] Räzel aufgeben. Ich erinnere mich derjenigen Gedanken, welche ein [illegible] Freund bey Durchlesung dieser [illegible] gehabt, wann er gemeint, es müste hier das Sprichwort applicirt werden, daß ein Thor mehr fragen, als zehen Kluge beantworten könne. Ich meines Theils mache mir von einem Räzel einen solchen Begriff, daß man durch dunkle und klug eingefädelte Worte mögliche Sachen [illegible] der [illegible] heraus suchen soll. Wann man [illegible] was [illegible] zumuthen [illegible], so ist es kein Räzel mehr, sondern entweder ein bloser Scherz, oder eine Einfalt von demjenigen, der mir dergleichen zuzumuthen gedenket. [illegible] alten Dinge [illegible] zehlen, wird man nur leichtlich zugeben.

Werk zu ſetzen yy); weil er genugſam verſichert geweſen, daß dem König das wider ihm ergangene Gebot gereuen werde. Dieſe unerwartete neue Zeitung verurſachte bey demſelben nicht geringe Freude. Eſopus wurde alſobald voller Koth und Unflath aus dem Grab herfür gezogen, und in ſolcher Poſitur vor den König geſtellt, welcher über ſeinen ſo kläglichen Zuſtand ſich des Weinens kaum enthalten kunte; befahl derowegen, ihn zu baden, und alles Benöthigte im Ueberfluß herbey zu ſchaffen. Eſopus erwieſe hierauf augenſcheinlich, wie fälſchlich er angegeben worden; damit er aber ſeine Großmüthigkeit recht nachdrücklich zeigen mögte, würkte er bey dem König dem deswegen zum Tode verdammten Ennus Gnade aus zz). Endlich zeigte Lycerus dem Eſopus des Königs in Egypten Schreiben, welcher alſobald den geheimen Verſtand dieſes Briefs einſahe, und zu dem Lycerus lachend ſagte, daß er dem König in Egypten wiſſen laſſen ſolte, wie er ihm nach zurückgelegten Winter dergleichen Werkleute ſenden wolte, die ihm den verlangten Thurn bauen würden; auch ſolte es alsdann an geſchickten Leuten nicht fehlen, die ihm auf alle vorgelegte Fragen antworten könnten. Worauf Lycerus des Königs in Egypten Geſandte wieder abfertigte; den Eſopus aber in alle ſeine Aemter und Ehren-Stellen, welche er vorher gehabt, wieder einſetzte, und ihm auch den Ennus mit allen Gütern in ſeine Gewalt gab zzz).

Eſo-

yy) Weiſe Miniſtri ſollen ihrem Herrn alſo zu begegnen wiſſen, damit er durch ſie von unanſtändigen Dingen abgehalten werde; worzu aber groſſe Klugheit erfordert wird, weil es ſchwehr wider den Stachel zu lecken. Abſonderlich ſollen ſie nicht alſobald zur execution bringen, wann von dem Herrn im Zorn etwas befohlen worden, ſondern es weislich aufzuſchieben ſuchen; wodurch ſie oft nachmalen, wann der Zorn vorbey, ſich auf das nachdrücklichſte recommendiren, und in nicht geringe Gnade ſetzen. Dann es giebt nicht lauter barbariſche Baſilides, welche den Erhalter und Erhaltenen unſchuldiger Weiſe hinrichten laſſen.

zz) Es iſt ſehr rühmlich, ſeinen Beleidigern verzeihen; doch Chriſten müſſen es nicht um des eitlen Ruhms willen thun, ſondern weil es ihnen von ihrem Principal anbefohlen worden.

zzz) Ein klares Exempel, wie untreu ſeinen eigenen Herrn ſchlägt; am

Esopus ließ den Emnus im geringsten nicht entgelten, daß er ihn unschuldiger Weise in solche Gefahr gebracht; er nahm ihn wieder ins Haus, und tractirte ihn, als wann er sein eigen Kind gewesen, gab ihm auch die schönsten Lehren, deren er sich in seinem Leben bedienen solte. „Mein Sohn! „sagte er zu ihm, vor allen Dingen ehre GOtt und den „König. Mache dich deinen Feinden furchtsam a), damit „sie sich nicht leicht unterstehen, dir zu schaden. Sey willfährig gegen deine Freunde, damit sie dir immer zu geneigter werden. Wünsche deinen Feinden alles Unglück über „den Hals, daß sie die schwehre Noth und die bitterste Armuth überfallen möge, damit sie nicht im Stande sind, dir „einigen Verdruß anzuthun b). Bitte fein oft für die Wolfahrt deiner Freunde. Halte dich beständig zu deiner Frauen und erzeige ihr alle Caressen, damit ihr nicht der Lust „ankomme, es mit einem andern zu probiren; dann es sind „die Weiber ohnedem insgemein wankelmüthig und leichtsinnig, lassen sich aber doch auch vom Bösen desto eher abhalten, wann man sich gefällig gegen sie aufführet. Würdige ungereimte oder unzüchtige Reden keines Aufmerkens c). Rede wenig, u. zeige, daß du zurechter Zeit reden

gesehen der verläumderische Emnus wol nimmermehr wird gemeint haben, daß er in jenes Vaters Gewalt wieder kommen solte. Es haben aber Christen haben zu leiden, auf was Weise sie feurige Kohlen auf ihres Feindes Haupt sammlen sollen, wann sie nemlich ihnen Gutes für Böses vergelten. Dann auf solche Art wird sie ihr Gewissen immerzu wegen des ihrem Wolthäter angethanen Unrechts gleichsam brennen, wie hier den Emnus welcher aus der daher entstandenen Betrübniß das Leben lassen müssen.

a) Diese Maxime ist nicht zu verachten, wofern sie nur nicht in würkliche Gewaltthätigkeit ausschlägt, sondern so weit in Schranken bleibt, daß man seinen Feinden bey aller Gelegenheit zeigt, in was ante Verfassung man sich gegen sie gesetzt, und wie man in dem Stand sey, ihnen mit Nachdruck zu begegnen, wo sie sich an uns zu reiben würden gelüsten lassen.

b) Diese Maxime hat den Teufel zum Lehrmeister, und ist nicht zu wundern, daß sie von einem Heyden recommendirt worden. Wann Esopus Asoph gewesen wäre, hätte er gewiß anderst gelehret. Die Christen sind von ihrem Lehrer eines bessern unterrichtet.

c) Diese und folgende Regeln sind der Klugheit eines Weltweisen und Christen gemäß.

„ und schweigen könnest. Neide diejenige nicht, welche „ dem Glück im Schoose sitzen: sondern freue dich vielmehr „ über ihren Wolstand; dann der Neid wird dir mehr, als „ ihnen, schaden. Sorge für deine Haus-Genossen, und „ gieb Acht auf ihre Aufführung! und bemühe dich, daß sie „ dich nicht nur als ihren Herrn fürchten, sondern auch als „ ihren Wolthäter lieben. Schäme dich nicht, alle Tage „ was bessers zu lernen. Vertraue deinem Weib keine wich- „ tige Heimlichkeiten; dann sie wird dadurch Gelegenheit „ suchen, wie sie die Herrschaft über dich bekommen möge. „ Hebe jederzeit was auf den morgenden Tag auf; dann es „ ist besser, daß man im Sterben seinen Feinden was hin- „ terlasse, als noch in seinem Leben seiner Freunde Hülfe „ vonn then habe. Bewillkomme oder grüsse alle, die dir „ begegnen, auf eine höfliche Manier. Die Schmeich- „ lung, welche der Hund seinem Herrn mit dem Schweif „ macht, soll dieser mit einem Stuck Brod bezahlen d). „ Rühme dich gegen niemand deines Reichthums e). Lasse „ keinen Verleumder in dein Haus kommen; dann sie plau- „ dern alles wieder aus, was du thust, und im Vertrauen „ zu ihnen sagest. Thue nichts; was man dir mit Recht vor- „ werfen, oder einigen Verdruß erwecken kan. Laß dich „ wegen der verschiedenen Zufälle des menschlichen Lebens „ unbekümmert Ertheile niemand ungebetten einen Rath; „ u. mache liederlicher Leute verderbte Sitten nicht nach f). Diese Vorstellungen haben den Ennus mit solchem Nach-

druck

d) Vermuthlich ist dieses nicht um der Hunde, sondern der Schmeichler willen, vorgebracht, welcher man mit Manier und im Guten soll los zu werden trachten; dann diese Leute sind gewohnt, mit ihren giftigen Zungen zu schaden, es geschehe nun durch schädliche Schmeichelung, oder schimpfliches Nachreden. Man suche demnach das erste durch Entziehung seiner Gegenwart, und das letztere durch einige kleine Geschenke zu vermeiden.

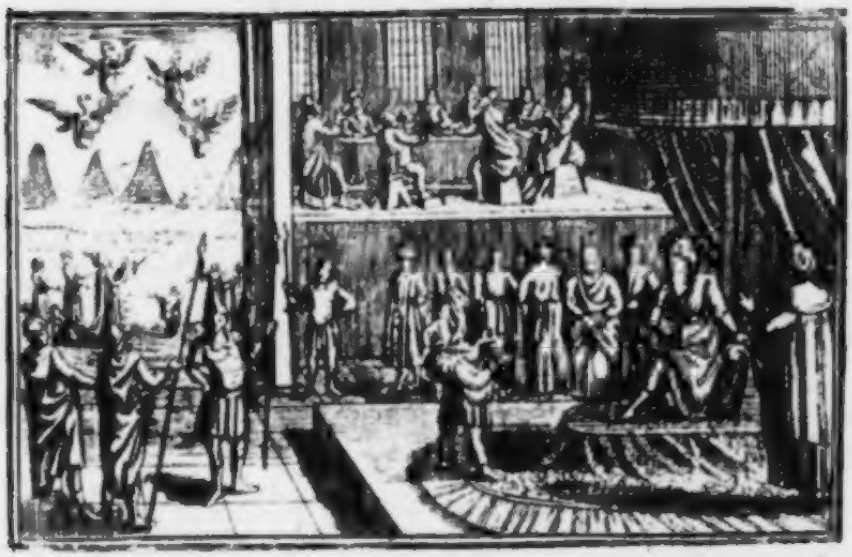
e) Diese Schwachheit hängt vielen Reichen an, weil sie wissen, daß sie dadurch geehrt werden; allein wann sie sonst nichts Ruhmwürdiges, als den Reichthum, besitzen heißt es: was soll einer Sau ein guldenes Halsband. Ein Esel bleibt, wer er ist, er trage gleich Gold- oder Mehl-Säcke.

f) Wer einen Narren agiren will, mag alsdann auch leiden, wann man ihn bey seinem rechten Namen nennet.

druck bewegt, daß ſie ihm als Pfeile durchs Herz gefahren, und er wegen der Gewiſſens-Angſt, und des Zuredens des Eſopus, wenig Tage darauf verſtorben g).

Das XIII. Capitel.

Eſopus richtete vier junge Adler ab, und reiſet damit zu dem König in Egypten.



Eſopus lieſſe einsmals alle Vogler zu ſich kommen, und verlangte von ihnen, daß ſie ihm vier junge Adler fangen ſolten, welche er nachmals aufzog, und auf eine ganz ſonderbare Weiſe abrichtete; wann man anders eine ſo gar unwahrſcheinliche Sache glauben ſolle h). Dann man erzehlet, daß er ſie in einem Korb, den er ihnen an den Hals hieng, Kinder in die hohe Luft zu tragen gelernet, und zugleich angewöhnet, daß beſagte Kin-

g) Dieſes iſt was rares; und wann unſere Todten-Gräber ihren Gewinſt nur von dergleichen Leychen haben müſten, würde ſie in kurzem alle Hungers ſterben. Unſere heutige Jugend iſt ziemlich hartleibig, ſo daß dergleichen Pillulen ſie im geringſten nicht anrühren.

h) Es iſt gut, daß der Autor an dieſer Geſchicht ſelbſt zweifelt; dann es gehört ein ſtarker Glaub darzu, wann man ſie für wahr annehmen will.

der sie also regieren kunten, damit sie hoch, oder nieder fliegen musten, als es Esopus haben wolte. Als nun der Winter vorbey, rüstete sich Esopus bey Anfang des Frühlings zu einer weiten Reise, und brachte es dazu, daß die Adler und Kinder ihm Gesellschaft nach Egypten leisteten, woselbst er endlich, mit grossem Entsetzen des Volks über ein so groſſes Wunder, ankommen. Sie gedachten in solcher Verwirrung an nichts, als an den Esopus; und als der König Nectenabo selbst von seiner Ankunft Nachricht erhalten, gab er einem seiner Freunde zu verstehen, wie er betrogen worden, weil man ihn berichtet, daß Esopus längst todt wäre. Des andern Tags befahl er allen seinen Hof-Leuten, daß sie sich in Weiß kleiden solten; er selbst aber zog ein purpurfarb Kleid an, setzte eine mit Edelgesteinen besetzte Crone aufs Haupt, und verfügte sich in solchem prächtigen Schmuck auf seinen Thron, befahl anbey, daß man den Esopus vor ihn bringen solte. Kaum als dieser hinein getretten, fragte er ihn ganz majestätisch, weme er Ihn und die Seinige anjetzo gleich achtete i)? Ich vergleiche, antwortete Esopus, Eu. Maj. mit der Sonne, und dero Bediente mit den reifen Korn-Aehren k; welche Antwort dem König so gefiel, daß er ihm ein kostbares Geschenk reichen ließ. Den folgenden Tag kleidete sich der König weiß, und seine Bediente in Purpurfarb, und fragte bey des Esopi Eintritt ihn eben, wie des Tags zuvor; dessen Antwort folgender-

i) Es solte dieses eine Prob seyn, woraus der König die Fertigkeit des Verstands an dem Esopus erkennen wolte.

k) Die Vergleichung war prächtig und anmuthig genug, und legte dem König und seinen Bedienten kein geringes Lob bey. Dann es scheinet, als wolte Esopus dann anzeigen, wie der König mit seiner Weisheit und Gnade seine Unterthanen gleichsam bestrahle, wie die Sonne mit ihrem Licht und Wärme dem Getraid auf dem Felde zu statten komme: Die Bediente des Königs aber auch nicht undankbar dafür wären, sondern mit reichen Wucher ihre Früchte, als die reifen Korn-Aehren ihre Körner wiederum zu des Königs Füssen legten, wann sie demselbigen mit klugen Rathschlägen und nützlichen Diensten an die Hand giengen. Es mag sich vol Esopus hier etwas vergessen, und von seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit ein wenig auf die schmeichlende Seite gerückt haben.

gendermassen eingerichtet war: Euere Majestät vergleiche ich wiederum mit der Sonne, und dero Minister mit derselben Strahlen l). Nectenabo sagte ferner: ich achte, daß Lycerus mit mir in keine Vergleichung komme: worüber Esopus lächelte, und versetzte: Grosser König! Eu. Majestät reden von dem Lycerus nicht so verächtlich; dann wann dieselbe mit ihrem Volk in eine Vergleichung gezogen werden, werden sie als die Sonne herfür strahlen! wann sie aber zwischen sich und dem Lycerus eine Gleichheit anzustellen belieben, wird dero Glanz gegen ienem nur Schatten seyn m). Nectenabo erstaunte über eine so freymüthige Rede, fragte aber nichts destoweniger, ob er ihn vielleicht die verlangten Werkleute zu dem entworfenen Thurn mitgebracht hätte? Sie sind bey der Hand, erfolget die Antwort, und fehlt es an nichts, als daß man einen Platz anweise, wohin er soll gebauet werden. Worauf sich der König ausser der Stadt begab, und ihn auf eine grosse Ebene führte, woselbst er ihm den Ort zeigte, den er sich darzu ausersehen hätte. Hierauf stellte Esopus an die vier Ecken des Platzes die vier in Körben hangende Kinder, gab ihnen Maurer-Kellen und andere zum Bauen gehörige Instrumenten in die Hand; so fort gab er den Adlern ein Zeichen, sich in die Höhe zu schwingen. Wie sich die Kinder in der freyen Luft befanden, schrien sie all zugleich: bringet uns Stein und Kalch, Holz und andere Bau-Materialien n). Nectenabo war über dieses Spectacul ganz ausser

l) Diese Vergleichung zielet meines Erachtens auf die von dem König durch seine Ministers auf die Unterthanen kommende Vortheile. Dann wie die Sonne durch ihre Strahlen den Erdboden belebt und fruchtbar macht: also theilet ein Landes Herr seinen Unterthanen durch kluge und treue Bedienten alles Gute mit.

m) Diese Rede schmeckt nicht nach Hof-Manier, und weicht von der vorigen gänzlich ab; jedoch ist Esopus zu entschuldigen, weil er seines Herrn Ehre retten muste, nachdem Nectenabo so verächtlich von ihm geurtheilet hat. Die Ehre seines Fürsten muß vor jedermann ungescheuet, doch, so viel es seyn kan, ohne eines andern Beleidigung, defendiret werden.

n) Daß heißt: wie man fragt, so wird geantwortet. Ware das Rätzel

ſich ſelbſt, und fragte den Eſopus, welches Land dieſe flie-
gende Menſchen herfür brächte? deme Eſopus antworte-
te: Lycerus hat dergleichen in groſſer Anzahl. Getrauen
ſich nun Ihro Majeſtät, als ein Menſch, ſich einem ſolchen
Fürſten gleich zu achten, der den Göttern gleich kommt o)?
Ich muß gewonnen geben, verſetzte Nectenabo: und iſt
nun nichts mehr übrig, als euch Fragen vorzulegen, um zu
erfahren, ob ihr alſobald darauf antworten könnet. Sagte
demnach: Ich hab ganz auſſerordentliche Mutter-Pferde;
dann wann ſie nur die Babyloniſche Pferde wiehern hören,
werden ſie alſobald trächtig. Wann ihr mir nun, ſetzte der
König hinzu, die Urſach einer ſo ſeltſamen Begebenheit an-
zeigen könnet, ſo eröfnet uns hierüber eure Meinung p).
Eſopus bathe um einen Aufſchub biß morgen, alsdann wol-
te

beſſer eingerichtet geweſen, hätte auch eine natürlichere Auflöſung geſchehen können. Wolte der König einen Thurn in freyer Luft haben, mochte er die Materialien dahin verſchaffen; wie aber dieſes nicht möglich: alſo war es auch mit dem Thurn-Bau eine vergebliche Sache. Anz: es war an der Frag und Antwort ſehr viel auszuſetzen; doch ſind die Fehler in dieſer durch jener ihre [illegible] worden. Es iſt wol nichts beſſers haben können gefunden werden, dadurch die Auflöſung natürlicher heraus gekommen wäre? Die obige Verweiſung biß auf den Frühling könnte manchen zu andern Gedanken Gelegenheit geben. Doch ich will dem Eſopus nicht ins Amt greifen. Zum wenigſten ſehe ich nicht, wie er hat ſagen können, daß er den geheimen Verſtand des Rätſels eingeſehen. Dann nimmermehr kan ich mir einbilden, daß der König in Egypten verſtanden habe, wie Eſopus mit ſeinen Adlern ſolte zu ihm geflogen kommen, nachdem ihm ja dieſer Aufzug des deſſen Anſchauung ſo ſeltſam vorgekommen; und alſo kan auch dieſes der geheime Verſtand nicht ſeyn, als welcher eigentlich von Nectenabo, und nicht von Eſopus, dependirte. Scheinet demnach vielmehr, die rechte Antwort ſeye verlohren gangen, dieſe aber von einem müſſigen und zum Räſel-Auflöſen unglücklichen Kopf eingeflickt worden.

o) Abermal eine neue Schmeicheley, welche zu erkennen giebt, daß des Eſopus angenommene Offenherzigkeit vielmehr ein Exempun, als Tugend, geweſen, und ſeine Fabeln [illegible] den Hochmuth, zum Urſprung gehabt.

p) Dieſes Räſel iſt ſo leichtſinnig, daß es bey uns die Jungen auf der Baſſen auflöſen können, als welche faſt auf gleichen Schlag einander eines vorzulegen pflegen, wann ſie ſagen: es ſtunde ein ſteinerner Mann an einem gewiſſen Ort, welcher, wann er die Stunde ſchlagen höre, alſobald die Hauben herunter zu ziehen pflege.

te er die Frag auflösen. So bald er nun nach Haus kommen war, ließ er durch seinen Diener eine Katze fangen, und durch die ganze Stadt peitschen. Weil aber die Egyptier dieses Thier in grossen Ehren hielten, liefen sie, als sie die Katze so übel tractiren sahen häufig herzu, riessen sie denen, so dieses arme Thier so züchtigten, aus den Händen, und rannten, als ob ihnen der Kopf brannte, nach Hof, um diese Katzen-Injurie dem König zu hinterbringen. Dieser liesse den Esopus holen, und sagte: ihr wisset vielleicht nicht, daß wir in Egypten den Katzen göttliche Ehre erzeigen q)? Warum habt ihr dergleichen vorzunehmen euch unterstehen dürfen? Ich habe es darum gethan, antwortete Esopus, um den Lycerus zu rächen; weil diese Katze vergangene Nacht seinen Hahn erwürget hat, welcher ihme mit seinem Krähen die Stunden der Nacht angezeigt, und über dieses sehr wachsam und munter gewesen. Wie, versetzte der König, unterstehet ihr euch, so unverschämt zu lügen? Wie ist es möglich, daß eine Katze in einer Nacht aus Egypten nach Babylon lauffen kan? Worauf Esopus lächlend antwortete: es ist eben so möglich, als daß eure Mutter-Pferde von dem Wiehern der Hengste, so sich zu Babylon befinden, trächtig werden; dann so gewiß dieselbige in eurem Stall die Pferde zu Babylon wiehern hören: so gewiß kan auch eine Katze in so kurzer Zeit von dort hieher lauffen; welche kluge Antwort verursachte, daß sich

q) Die Egypter erzeigten denen Katzen und andern Thieren nicht, so ferne sie Thiere waren, göttliche Ehre, sondern in Ansehung einiger verwundersamen Eigenschaften, welche sie an ihnen beobachteten, und, nach ihrer falschen Meinung von einer inwohnenden Gottheit zeugten. Die Ursach dieses Irrthums ist, weil sie in den Geschöpfen den Schöpfer suchten, und dadurch die Herrlichkeit des unvergänglichen GOttes in ein Bild der vierfüssigen Thiere verwandelten. Es gieng ihnen, wie einem, der das erstemal nach Hof kommt, und den König gerne sehen will, welcher alsdann meint, ein jedweder, der ein prächtig Kleid an hat, seye vielleicht der König, und dahero manchmal einen Bedienten für den König selbst ehret: also haben die Heyden ein jedwedes Geschöpf, an welchem sie was besonders beobachtet, für GOtt selbst gehalten.

sich der König über den scharfsinnigen Verstand des Esopus zum höchsten verwunderte. Nicht lang hernach ließ Nectenabo aus der Stadt Heliopolis eine grosse Anzahl weiser und kluger Männer kom̃en, welche in dunkeln Fragen Rätzeln) wol bewandert waren; er redete bey ihrer Ankunft mit ihnen von der raren Wissenschaft und Spitzfindigkeit des Esopi, und lude sie zu einem Panquet ein, wobey sich Esopus auch einfinden solte. Als sie sich nun allerseits eingestellt, und zusammen an der Tafel gesessen, machte sich einer aus denen von Heliopolis gekom̃enen Weisen an den Esopus. Höre Fremder! sagte er, GOtt, den ich verehre, hat mich hieher gesandt, um dir eine Frage vorzulegen, so du auflösen solst. Ihr versprecht euch übel, versetzte hierauf Esopus, dann GOtt weiß alles, und ist vor Ihm nichts verborgen, und kan folglich von einem Menschen nichts lernen r). Auf solche Weise sorget ihr selbsten schlecht vor eure Ehre; und macht noch darzu eure Götter wegen ihrer Unwissenheit zu schanden. Ein anderer sagte: Ich weiß eine grosse Kirche, in welcher eine Säule zu sehen, auf welcher zwölf Kammern ruhen; eine jede derselben liegt auf dreysig Balken, um welche zwey Weiber sich beständig herumdrehen. Das ist eine wichtige Frage, sagte Esopus, welche bey uns die Kinder in der Wiegen auflosen konnen. s). Die Kirche, von welcher ihr redet, ist die Welt; die Säule bedeutet das Jahr; die Kammern sind die Monate; die Balken die Monats-Täge; Tag und Nacht, welche mit einander abwechseln, sind die zwey Weiber, die sich um die Balken herumdrehen. Einer von denen

r) Diese Antwort schickt sich wieder [illegible]cht auf die vorgelegte Frage: dann es [illegible]rde nicht gesagt, daß es GOtt gerne [illegible]ssen mögte, was Esopus auflösen solte; [illegible] ertz, daß die Gottheit zu seiner eige[illegible] Prüfung ihm diese Frage vorlegen ließ, [illegible] zu erfahren, wie weit sich sein Ver[illegible] [illegible]recke. Ich achte aber, daß solche Fehler den ersten Uebersetzern zuzuschreiben, welche vermuthlich die Sprach, darinnen das Original geschrieben gewesen, nicht vollkommen verstanden.

s) Gewiß, wann die Egyptischen Weisen nichts klügers haben vorzubringen gewust, mögte der König sich nur resolviren, den Beutel zu ziehen.

denen beyſitzenden Weiſen fragte: Ob die Anzahl der Lebendigen, oder der Todten, gröſſer wäre? Eſopus antwortete: der Lebendigen; dann die Todten ſind nicht mehr t). Ferner: ob die groſten Thiere ſich auf der Erden, oder in dem Waſſer, aufhielten; die Antwort hieß: auf der Erden; dann das Waſſer wäre auch ein Theil von der Erden u). Ein anderer fugte hinzu: welches das Liſtigſte unter allen Thieren wäre? Eſopus ſagte: dasjenige, welches ſich noch nicht hat fangen laſſen, und deswegen denen Menſchen noch unbekannt iſt x). Deme noch ein anderer mit folgender Frage begegnet: wie viel Rauch zwanzig Klafter Holz von ſich geben? ſoviel, antwortete Eſopus, als man befindet, daß von dem Holz abgegangen, wann die überbliebene Aſche davon abgezogen wird. Ein anderer wolte wiſſen: was für Thiere ſo wol im Himmel, als auch im Meer und auf der Erden, zu finden? Eſopus gab ohne langes Nachdenken dieſe Antwort: der Hund und die Schlange; dann wie ſich die gemeinen Hunde auf der Erden aufhalten, ſo giebt es auch See-Hunde im Meer, und Schlangen ſowol im Waſſer, als auf der Erden; beede aber werden unter die Geſtirne gezehlt, welche ſich am Himmel befinden. Dieſem wurde folgende Frage hinzu geſetzt: was dasjenige ſey, welches jedermann ſo ſehr wünſchet, und wann ers hat, ſolches keines Heilers werth achtet: welche Eſopus folgendermaſſen auflöſete: das Alter verlangt jedermann; wann einer aber alt worden, hat er einen Verdruß daran, weil er lieber noch jung ſeyn mögte y). Weil nun

t) Nemlich dem Leibe nach, als welcher der Verweſung zu theil werden: dann daß die Seele des Menſchen nach dem Tode übrig bleibe, haben kluge Heyden ſelbſt geglaubt.

u) Dieſe Antwort war mehr luſtig, als gründlich; weil die Weiſen die bekannte Eintheilung des Erdbodens in Erde und Waſſer ſchon zum Grund geſetzet, und folglich eine andere Antwort nöthig geweſen wäre. Doch wann ſie ſich damit haben abweiſen laſſen, konte Eſopus auch wol damit zufrieden ſeyn.

x) An dieſer und folgenden Antwort werden ſonder Zweifel die Weiſen nicht viel auszuſetzen gefunden haben.

y) Dieſe und die vorhergehende Frage ſind vielleicht unter die beſten

nun keine mehr ſich an den Eſopus wagen wolten, nachdeme diejenige, auf welche der König Nectenabo ſein gröſtes Vertrauen geſetzet, nichts ausrichten können, hat ſich die Zuſammenkunft wider zertrennt, und ein jeder, mit groſſer Verwunderung über des Eſopus Verſtand, nach Hauſe begeben.

Des folgenden Tags lieſſe der König alle ſeine Räthe zuſammen kommen, an welche er folgende Rede gehalten: Ihr habt nunmehro, meine Freunde, ſelbſt verſtanden, daß wir dieſen Eſopus auch nicht in einem einigen Stück haben überwinden können; weswegen wir nicht unbillig zu befürchten, daß, wann wir nichts anders mit ihm vorzunehmen wiſſen, wir den König zu Babylon die angeſetzte Summa werden bezahlen müſſen. Worauf einer von den alten Räthen ſein Gutachten in folgenden Worten von ſich gab: Mein Herr König! weil wir den Eſopus mit keiner einigen Frage eintreiben können, worauf er nicht alſobald eine Antwort weiß, ſo befehlen Eu. Majeſtät, daß er an uns auch eine Frage ſoll abgehen laſſen, von welcher wir zu bekennen genöthiget würden, daß wir ſolche nicht verſtehen, noch jemaln etwas davon gehöret hätten. Wann er diß behaupte könte, ſolte ihm das accordirte Geld nicht länger aufgehaltē ſeyn; widrigenfalls würde man ſich zu nichts verſtehen können z). Auf ſolche Weiſe wird man ſich von ſeiner

unter denen bisher angebrachten zu zehlen, als worauf die Antwort erfolget, wie es die Weiſen verlanget, und wodurch ihr ſelbſt verwandter Verſtand errathen werden. Dieſes ſind eigentlich Räthſel durch Fragen; denen eine andere Art, vermittelſt welcher durch Erzehlung etwas Bekanntes vorgetragen, etwas geheimes aber darunter verſteckt wird, an die Seite zu ſetzen, dergleichen eben von der Kühen, den zwölf Kammern ꝛc. vorkommen. Wer nun ein ſolches Räthſel aufgelöſet zu haben pratendirt, muß den Sinn des Verfaſſers treffen, und keinen neuen machen, es ſeye dann, daß der Verfaſſer ſelbſt gefehlet, und etwas mehr oder weniger in das Räthſel gebracht, als darinnen ſtehen ſolte; in welchem Fall eine beſſere Meinung des Gefragten ſtatt findet. Hierauf iſt zu antworten, ob der, welcher Thurn Bay, wann anders in der Antwort keine Nöthigung im überſetzen vorgelaufen, unter die Räthſel zu zehlen?

z) Das war ein delicater Mittel, und wider den Accord. Dergleichen: weil man ſich zu keiner richtigen

einer Anforderung loß machen können; dann er mag fragen, was er will, so kan allezeit die Antwort darauf erfolgen, daß wir es gar wol wüßten, und schon öfters davon hätten reden hören. Der König liesse sich diese listige Erfindung wohl gefallen, und gedachte, sich auf solche Weise aus dem gefährlichen Spiel zu wickeln. Als nun dem Esopus die genommene Abrede hinterbracht wurde, und er sich solche auch ganz willig gefallen lassen aa), sagte er unter andern: ich werde morgen am bestimmten Ort mich unfehlbar einfinden, und hoffe den Sieg so gewiß, als bey anderer Gelegenheit, davon zu tragen. Nun kunten sich viele nicht einbilden, wie sich Esopus mit Ehren aus dieser Sache würde wickeln können; andere aber wolten sich ihres Theils von dem tiefen Verstand des Esopus, und welchen sie bereits mit ihrem Schaden erfahren, nichts Guts versprechen. Als nun Esopus, seinem Versprechen nach, den folgenden Tag in den Rath gekommen, hat er den König einen versiegelten Brief überreicht, in welchem enthalten war, daß der König in Egypten, Nectenabo, bekenne, wie er dem König zu Babylon, Lycerus, tausend Talent, welche ungefehr sechs hundert tausend Species-Thaler ausmachē, zu bezahlen schuldig seye. So bald Nectenabo diesen Brief in die Hände genommen, haben seine Räthe, ohne den Innhalt dessen zu vernehmen, gesagt, daß ihnen gar wol bekannt wäre, was in dieser Schrifft enthalten sey bb), und hätten

---

Antwort verstehen, sondern es nur darauf ankommen lassen wolte, daß man zu sagen nicht genöthiget wäre, man hätte niemal von der Sache was gehört. Wider den Nect.: weil nicht Nectenabo, sondern [illegible] Leute schaffen solte, welche auf alles antworten könnten. Arme kluge Leute wissen nicht allemal rechte Mittel vorzuschlagen; doch ist besser, ganz mit zurück zu halten, und seine Schwachheit oder die Unmöglichkeit zu bekennen, als durch unzulänglichen Rath sich in Gefahr der Verachtung zu setzen.

aa) Man räume seinem Wiederpart lieber etwas mehrers ein, wann man nichts dabey zu verlieren, als daß man sich durch Verweigerung in verdrießliche Weitläuftigkeiten stecke.

bb) Das war eine grobe Uebereilung, von einer Sache urtheilen, deren Vortrag man doch nicht einmal vernommen; allein die guten Leute vermeinten, es wäre schon damit gethan,

ten es auch ehedessen schon vernommen; mit welcher Antwort sie sich trefflich viel wusten, weil sie meinten, daß solche dem Esopus zum Nachtheil gereichete. Dieser aber sagte lächlend: So nimm ich euch dann für gute und tüchtige Zeugen über den Innhalt dieses Briefs an, und sage meinen wertheſten Herrn schönſtens Dank, daß sie wegen der Schuld an den König Lycerus ein so unverwerfliches Zeugnis abgelegt. Nectenabo sahe hierauf nach dem Brief, welchen er in Händen hatte, und befand, daß es eine in seinem Namen aufgesetzte Obligation sey, welche bezeuget, daß er sich zu des Lycerus Schuld-Mann in Ansehen der verspielten Wettung bekennete; weswegen er ganz bestürzt zu seinen Räthen sagte: So bekennet ihr also, daß ich dem König zu Babylon tausend Thaler schuldig sey, da ich doch zu einigem Verlust mich im geringsten noch nicht verstehe? welche alsobald darauf antworteten: nein, mein Herr, wir wissen nichts davon; haben auch niemal was davon gehört. Nun habe ich, was ich will cc), sagte Esopus, und Euer Majestät sind meinem König besagte Summa schuldig, nachdem dero Räthe gesagt: daß sie nichts von der Sache wusten, noch dergleichen jemahl vor ihre Ohren gekommen wäre. Nectenabo war über die massen bestürzt, und rufte mit heller Stimme: O wie glückseelig ist Lycerus, der in seinem Königreich und an seinem Hof einen so klugen und weisen Mann hat, dessen ungemeine Geschicklichkeit mehr, als alle Königreiche der Welt, werth ist. Wolte nun Nectenabo sein Königlich Wort halten, so muste er dem Esopus die sechs

wann sie nur sagten: sie wüstens schon. Verlasse dich nicht zu sehr auf deine kluge Erfindung, es dürfte bey der Application doch hier und dar hinken.

cc) Hier singt der Vogel in seinem eigenen Nest gefangen. Wusten sie, daß es mit der Schuld-Anforderung seine Richtigkeit, so war an nichts weiters, als an die Bezahlung zu gedenken: musten sie aber bekennen, daß sie von dem Innhalt des Briefs nichts wüsten, so hatten sie, nach ihrer eigenen Bekanntnis, verspielt.

ſechs hundert tauſend Thaler dd) auszahlen laſſen; welchen er ſodann mit der nachdrücklichſten Recommendation an ſeinen König wieder zurück ſendete, und dieſer bey ſeiner Ankunft zu Babylon von allem, was ſich in Egypten zugetragen, ausführliche Nachricht gab. Worauf der König zu einer Erkänntlichkeit ihm eine Ehren-Säule von purem Golde aufrichten laſſen.

Das XIV. Capitel.

Eſopus reiſet nach Griechenland, und findet daſelbſt ſeinen Tod.

Einige Zeit darauf, als Eſopus zu Babylon wieder angelanget, entſchloſſe er ſich, nach Griechenland zu reiſen; welches auch der König mit dieſem Beding bewilliget, daß er ohnfehlbar wieder nach Babylon kehren ſolte, um die übrige Zeit ſeines Lebens daſelbſt

dd) Es wird dieſe Summa bey einigen Autoribus ein Tribut genennet; weil aber der Tribut eine Art der Unterthänigkeit anzeiget, kan es mit beſſerm Recht für ein durch Wettung verlohrnes Geld gehalten werden.

zuzubringen. Hierauf nahm er ſeinen Weg durch die vornehmſten Städte in Griechenland, woſelbſt er die unvergleichlichſten Proben ſeiner ungemeinen Wiſſenſchaft vor jedermann abgelegt, u. endlich gar bis nach Delphos gereiſet. Die Einwohner daſelbſt hörten ihn gerne reden, erzeigten ihm aber nicht die geringſte Ehre ee); weswegen er ſich folgendermaſſen vernehmen ließ: Ihr Einwohner zu Delphos, ich kan euch nicht unfüglich mit einem Stück Holz vergleichen, welches auf dem Meer hergeſchwommen kömmt. Dann wann man es von ferne ſchwimmen ſiehet, meinet man Wunder, was es ſey; wann es aber von den Wellen an das Ufer getrieben wird, bekommt man ganz andere Meinung davon. Und ſo ergieng es mir gleichfalls; dann als ich noch weit von der Stadt entfernet war, hatte ich eine groſſe Hochachtung für euch, und vermeinte, Leute an euch anzutreffen, welche man billig in hohen Ehren halten müſte; ſo bald ich aber bey euch angekommen, habe ich ſtracks meinen Irrthum erkannt, und meine Meinung völlig geändert, ſo, daß ich euch anjetzo für die verächtlichſten Leute von der ganzen Welt halte ff). Als die zu Delphos ihn ſo reden höreten, beſorgten ſie, er mögte ſie allenthalben, wo er durchreiſete, verſchreyt machen gg); wes-

ee) Die guten Leute wuſten ſich mit ihrem Tempel des Apollo gar viel, und meinten, es wäre an ihren guldenen Dreyfuß alle Weißheit gebannet; weswegen ſie den Eſopus nur für einen armen Stümper hielten, der den Ihrigen kaum das Waſſer reichte, und derowegen der geringſten Ehre nicht würdig wäre. Wer allzuviel von ſich ſelbſten halt, iſt ſchlecht bedacht, wie er andern Ehre erweiſen möge. Es iſt auch ein ſtarker Beweiß von des Eſopus Hochmuth, welcher hier gar empfindlich angegriffen worden.

ff) Durch dieſe plumpe Rede hätte Eſopus bey denen zu Delphos wol die Prüfſche verdient; dann wer hat ihn zum Cenſore morum über ſie beſtellt? Hätte er geglaubt, daß er ſich vor ihnen ſo ſehr, als vor dem König in Lydien und Egypten, zu fürchten gehabt, durfte er vermuthlich ſeine daſelbſt gebrauchte Fuchsſchwänzerey und Submiſſion hervor geſucht haben.

gg) Die Raiſon war gut, aber die Execution zu grauſam. Man kan noch wol gelindere Mittel finden, die üble Nachreden zu vermeiden, als den Urheber davon biß auf den Tod zu verfolgen. Eine gute Aufführung und ſtandsmäſſige Ehr-Bezeugung hätte den Eſopus bald auf andere Gedanken bringen können.

weswegen sie sich gänzlich entschlossen, ihn entweder durch eine zugerichtete Italiänische Suppe, oder vermittelst einer ausgesonnenen üblen Nachrede, vom Brod zu thun. Um nun desto besser zu ihrem Zweck zu gelangen, faßten sie den Entschluß, aus dem Welt-berühmten Tempel des Apollo eine guldene Flasche zu entwenden, und sie heimlich unter des Esopi Sachen zu practiciren hh). Weil aber dieser sich von nichts wenigers, als von einer solchen heimlichen Nachstellung, träumen ließ, reiste er von Delphos ab, in Meinung, die übrige Landschaft von Phocis gar zu besehen. Hierauf eilten ihm die zu Delphos nach, ergriefen und beschuldigten ihn eines Kirchen-Raubs; welcher sich aber einer so liederlichen That keineswegs Schuld geben wolte. Jene aber gedachten sich mit Worten nicht lang aufzuhalten, sondern suchten mit Gewalt sein Reis-Geräth durch, wo sie auch das guldene Gefäße, das sie selbst dahin gelegt hatten, gefunden. Sie nahmen es alsobald mit grossem Geschrey zu sich, und zeigten es allen Einwohnern zu Delphos. Esopus erkannte endlich ihre Treulosigkeit, berufte sich auf seine Unschuld, und verlangte seine Freyheit, und die Erlaubnis, seine Reise ungehindert fortzusetzen; welches sie ihm aber nicht allein abschlugen, sondern ihn auch als einen Kirchen Rauber ins Gefängniß schlepten: worauf ihn alle Richter einmüthig des Todes schuldig erklärten ii). Esopus wuste kein Mittel, sich von dem betroffenen Unglück loß zu machen, sondern muste nur in seiner Gefangenschaft dasselbe beseufzen. In solchem Zustand kam einer von seinen Freunden, mit Na-

hh) Es ist doppelt unehrlich gehandelt, wann man einen nicht nur um sein Leben, sondern so gar um seinen ehrlichen Namen, welcher höher, als das Leben selbst, zu achten, zu bringen trachtet.

ii) Man pflegt mit Warheit zu sagen: es könne sich einer wol vor Henkermässigen hüten, aber nicht vor dem Henker, hüten. Esopus Anführung hatte keinen solchen Tod verdient; aber die Unschuld muste hier der Gewalt weichen.

men Dames, zu ihm, fand ihn in einem so beweinenswürdigen Zustand, und voller Betrübniß, wolte derowegen die Ursach seines Unfalls wissen; worauf ihm Esopus folgendes zur Antwort gab: Es hatte vor kurzem eine Frau ihren Mann begraben lassen, und gienge deswegen täglich zu seinem Grab, ihn daselbst zu beweinen. Ein Bauer aber, welcher nicht weit davon ackerte, verliebte sich in dieses Weib, liesse seine Ochsen und Pflug stehen, verfügte sich gleichfalls zu dem Grab, wo sie saß, und weinte mit ihr in die Wette. Die Frau wolte um die Ursach seines Weinens wissen, welcher er zur Antwort gab, daß es darum geschehe, weil er vor kurzem seine Frau hätte begraben lassen, suche derohalben seinen darob gefaßten Schmerzen durch die Thränen in etwas zu stillen. Dergleichen Unstern habe ich an meinem Mann gehabt, sagte hierauf die Frau. Nun dan, versetzte der Bauer, weil wir beede in einerley Zustand uns befinden, was hinderts dann, daß wir uns nicht zusammen verheyrathen? Ich werde euch so sehr lieben, als meine verstorbene Frau; und ihr werdet mir auch mit gleicher Liebe, als eurem verstorbenen Mann, zugethan seyn. Hierauf wurden beyde zusammen einig, den Verlust, welchen sie beyderseits erlitten, einander wieder zu ersetzen, und sich zusammen zu verheyrathen. Indem er aber so weit richtig worden, entführte ein Dieb dem Bauern die Ochsen, welche er auf dem Feld zurück gelassen, so, daß er, als er seinen Verlust gewahr worden, gar verzweifeln wolte, und wie ein alt Weib zu heulen anfieng. Die Frau, so bald sie es hörte, raspelte sich aus dem Grab herauf, und fragte nach der Ursach seines Schmerzens und Weinens; was zum Henker, sagte dieser hierauf, solte ich nicht weinen: vorher weinte ich mit dir, und wuste nicht warum; aber anjetzo weine ich im Ernst, weil ich meine Ochsen verlohren, und keine Hofnung habe, daß ich sie mehr finden werde. Auf gleiche Weise, erklärte sich Esopus, ist es mir ergangen: ich habe schon viel Gefahr ausgestanden, und

mich

mich auch glücklich daraus gerissen; anjetzo betrübe ich mich billig, weil ich keine Gelegenheit sehe wie ich einer so ungerechten Verfolgung entgehen könne kk).

Indessen kamen die zu Delphos häufig vor des Esopus Gefängniß gelauffen, rissen ihn mit Ungestümm heraus, schlepten ihn mit sich auf einen sehr hohen Hügel, woselbst er sein Todes-Urtheil ausstehen, und von dar herunter gestürzt werden solte Unterwegs erzehlte er ihnen folgende Fabel. Zu der Zeit, als die Thiere noch mit einander zu reden pflegten, hatte eine Maus mit einem Frosch Freundschaft gemacht, und gebetten, die Mahlzeit mit ihr einzunehmen. Sie führte ihn demnach in eines sehr reichen Mannes Speiß-Kammer, worinnen sich ein Ueberfluß von köstlichen Speisen befand. Die Maus sprach ihrem Gast freundlich zu, daß er sich zu essen mögte belieben lassen: und nachdem solches nach Wunsch geschehen, stellte sich dieser, als wolte er solche angethanene Ehre mit gleicher Höflichkeit ersetzen, und die Maus nach seiner Manier tractiren; bate demnach selbige gleichfalls zu Gast. Damit es dir aber, sagte der Frosch, nicht beschwehrlich fallen, noch einige Gefahr bringen möge, will ich deinen Fuß an meinen anbinden, und mit dir über das Wasser schwimmen. Worauf sich der Frosch in den Teich begeben, und unter dem Wasser fortgeschwommen ist, so daß die Maus darüber den Odem und das Leben verlohren, zuvor aber gegen ihren untreuen Freund noch diese

 Wor-

kk) Hier ist nöthig zu behalten, was oben schon angemercket worden, daß man des Esopi Gleichnisse nicht ultra tertium extendiren müsse, wo nicht viel Ungereimtes heraus kommen solle. So viel ich beobachtet, [illegible] er vielfältig mehr in Fabeln, als [illegible], und hätte viel Worte ersparen können, welche die Sache vielmehr dunckler machen, als daß sie ihr ein Licht geben solten; doch trifft solches mehr darinnen ein, wann er [illegible] auf sich [illegible] wollen, als wann er [illegible], oder ihn nicht in [illegible] Sachen geredet. Man darf aber darum das Kind nicht mit samt dem Bad ausschütten, noch um der [illegible] Weitläufftigkeit willen den daraus fliessenden Nutzen verachten.

Worte heraus gestossen: Du bist Ursach an meinem Tod; es wird aber in kurzem ein mächtigerer, als ich bin, denselben rächen, welches auch bald darauf richtig eingetroffen. Dann als ein Adler die auf dem Wasser schwimmende todte Maus gesehen, ließ er sich herab, und führte sie mit samt dem Frosch, an dessen Fuß die Maus noch angebunden war, zu seiner Speise davon. Ihr Leute zu Delphos bringet mich gleichfalls unschuldiger und gewaltthätiger Weise um mein Leben; es wird sich aber gewiß noch jemand finden, welcher von euch deswegen schwehre Rechenschaft nehmen wird. Das Königreich Babylon samt dem ganzen Griechenland werden mein Blut an euch rächen ll). Es kunte aber mit allen diesen Reden Esopus im geringsten nichts ausrichten, noch sie an ihrem Vorhaben hindern; weswegen er in des Apollo Tempel flohe: sie rissen ihn aber auch von diesem geweyhten Ort mit Gewalt hinweg, und eilten mit ihm ganz rasend und unsinnig nach vorgedachter Höhe zu. Im Hinführen sagte Esopus ferner zu ihnen mm): Höret ihr Einwohner zu Delphos: Es wurde ein Haas von einem Adler verfolgt, und als er nicht wuste, wo er sich vor einem so gefährlichen Feind hinbegeben solte, nahme er seine Zuflucht zu dem Loch eines Baum-Schröters. Der Schröter bathe den Adler, dieses armen Thiers zu verschonen, und beschwohr ihn bey dem Jupiter, seinem Patron, ihme solche Bitte nicht abzuschlagen.

ll) Esopus, welcher sich mit seinem Raul aus vieler Gefahr heraus gewickelt, vermeinte, durch Bedrohung auswendiger Rache die zu Delphos zur Raison zu bringen, es war aber vergebliche Arbeit, und kunten sie von Ausführung ihres bereits angefangenen, und schon so weit gedachten Bubenstückes nicht abwendig gemacht werden.

mm) Das Recht der Natur giebt einem Menschen frey, sich aller unschädlichen Mittel zu bedienen, sein Leben zu erhalten, wie wir an Grotius ein Exempel haben; es wolte aber bey dem Esopus keines nicht anschlagen, ohnerachtet er sich in einen geweyhten Ort [illegible]. Woraus zugleich der Delpher schlechte Ehrerbietung gegen die Götter abzunehmen, und sich über das an Esopus verübte Bubenstück um so viel weniger zu verwundern ist.

gen. Der Adler aber wurde hierüber ungedultig, schlug mit dem Flugel nach dem Schröter, ergrief den Haasen, und ließ sich denselbigen wol schmecken. Weil nun durch solche Unbilligkeit der Schröter sehr entrüstet war, flohe er dem Adler nach, damit er sein Nest auskundschaften mögte. Als er solches erforscht, begab er sich hinein, machte durch dasselbige ein Loch, so, daß alle Eyer durchgefallen und zerbrochen. Nach solchem Verlust trachtete der Adler sein Nest höher zu bauen, fande sich aber auch dabey nicht sicher, sondern muste gleichen Schaden, als zuvor, erfahren. Als endlich der Adler vor einem ihm noch unbekannten Feind sich nicht ferner zu verwahren wuste, suchte er bey dem Jupiter, welchem dieser Vogel zugeeignet ist, Hülfe, legte bey der dritten Brut seine Eyer in dessen Schoos, und befahl sie seiner Aufsicht an; der Schröter machte eine kleine Kugel von Mist, flog damit nach dem Himmel, und ließ solche in des Jupiters Schoos fallen: als dieser hierauf geschwind aufstehen, und den Unflat von sich abschütteln wolte, sich aber an die Eyer nicht mehr erinnerte, hat er sie zugleich mit auf die Erde geworfen, und zerbrochen. Wie aber Jupiter von dem Schröter vernommen, daß er dieses zu keinem andern Ende gethan, als sich an dem Adler zu rächen, welcher ihn nicht nur beschimpfet, sondern sich auch an dem Jupiter selbst vergriffen; angesehen ihn der Schröter in dessen Namen beschworen, und doch nichts erhalten können, hat jener einen starken Verweiß bekommen, und zugleich vernehmen müssen, daß der Schröter ihm den bißher erlittenen Schaden angethan, aber darzu wegen seiner unbilligen Aufführung rechtmässige Ursache gehabt hätte. Weil aber doch Jupiter das Adler Geschlecht nicht gänzlich wolte vertilgen lassen, bemühete er sich, den Schröter zu einem Vergleich zu bereden: und weil sich dieser keineswegs darzu verstehen wolte, wurde ihn verbotten, sich in der Zeit, in welcher der Adler seine Eyer zu legen pflegte, nicht mehr sehen zu

lassen. O ihr Einwohner zu Delphos! hieß die Application, verachtet diejenige Gottheit nur nicht, zu deren Tempel ich meine Zuflucht genommen, ob dessen äusserliches Ansehen gleich nicht mit der Majestät solcher Gottheit übereinstimmet; sondern seyd versichert, daß sie ihre Verächter schon noch zu rechter Zeit heimsuchen werde. Allein die Leute dieses Orts bezeigten sich bey allen solchen Vorstellungen ganz taub, und marschirten ungehindert nach demjenigen Ort zu, wo die Execution solte vorgenommen werden nn). Wie nun Esopus merkte, daß man auf seine Rede nicht die geringste Absicht machte, und sie dadurch von ihrem Vorhaben im wenigsten nicht könten abgebracht werden, redete er sie also an: So hört dann, ihr grausame Menschen, ja vielmehr ihr blutdürstige Bestien: Ein alter auf dem Dorf verrosteter Bauer, welcher sein Lebtag nicht in die Stadt gekommen, befahl seinen Knechten, ihn dahin zu führen, damit er die Stadt-Maschen auch noch vor seinem Ende sehen mögte. Diese spannten ein paar Esel vor den Wagen, welche des Wegs wol kundig waren, setzten den Alten darauf, und liessen ihn in dieser Esels-Compagnie ganz allein fort wandern. Als ihn aber unterwegs ein heßliches Wetter von Wind und Regen überfiel, und die Luft ganz finster wurde, so daß die Esel den Weg nicht mehr sehen kunten, führten sie den guten Alten oo) immer nach einer gefährlichen Anhöhe zu, wo er weder hinter sich, noch vor sich, wuste, und in Gefahr war, mit samt den Eseln herunter zu stürzen, und den Hals zu brechen. Als sich nun der arme Tropf in der

nn) Wem weder die Furcht vor GOtt, noch einige kluge Vorstellungen, von sei- nem bösen Vorsatz abhalten kan, ist Hopfen und Malz verlohren, und auf seine Besserung sich schlechte Hofnung zu machen.

oo) Es scheinet aus dieser Verglei- [chung, ...] dunkt, als wann Esopus schon bey ziemlichem Alter gewesen, als ihn dieses Unglück betroffen, welches auch nicht unwahrscheinlich; doch müssen wir ihn auch bey seinen in Gleichnissen gebrauchten Worten nicht zu fest halten, wie schon öfters angemerket worden.

der höchſten Gefahr ſahe, ſchrie er zu dem Jupiter, und wolte wiſſen, worinnen er es ſo grob verſehen, daß er nun eines ſo elenden Todes ſterben ſolte, worzu er nicht einmal durch muthige Pferde, oder ſtarke Maul-Thiere, ſondern durch elende verächtliche Eſel gebracht würde. Mein Zuſtand, ſetzte Eſopus hinzu, kommt einigermaſſen mit dieſes alten Bauern ſeinem überein: dann was mich in meinem Unfall am meiſten kränket, iſt dieſes, daß ich nicht durch kluge und anſehnliche Leute, ſondern durch die ſchnödeſten und nichtswürdigſten Menſchen auf dem ganzen Erdboden zum Tode verdammet bin pp). Und da es an dem war, daß er ſolte hinunter geſtürzt werden, erzehlte er ihnen zu guter Letzt noch dieſe Fabel: Es hatte ſich ein gewiſſer Mann ſterblich in ſeine eigene Tochter verliebt, welche er auch in vielen Dingen, wie ſeine Frau, bediente; und damit er hierinnen ſeiner Freyheit ſich deſto beſſer mögte gebrauchen können, ſchickte er ſeine rechte Frau auf das Land. Die Tochter ſagte bey ſolcher Gelegenheit zu ihrem Vater; Mein Vater! ihr begehet hierdurch ein abſcheuliches Laſter: dann wo ich ja um meine Ehre kommen ſolte, wäre es beſſer, ich würde durch andere, als durch denjenigen, der mir das Leben gegeben, darum gebracht. Ich, meines Theils, ſagte Eſopus, muß gleichfalls bekennen, daß ich viel lieber in dem gefährlichſten Meer-Schlund der Scylla und Charybdis unterzugehen, oder an den Africaniſchen Klippen zu ſcheitern, als auf ſo ungerechte Weiſe von euren henkermäßigen Händen umzukommen wünſchte. Ich verfluche euer Va-

ters

pp) Die philoſophiſche Gelaſſenheit hat den Eſopus bey ſeinem Lebens-Ende ziemlich verlaſſen, wann er anders jemaln eine gute Lection davon gehabt, weswegen er zur Rache mit Scheltworten treflich um ſich geworfen; welche Ungedult aber an einem weiſen Mann nicht zu loben, als der mit wohlanſtändiger Großmuth und Gelaſſenheit des Todes Bitterkeit vertreiben ſolle. Dieſe Gleichnis kan aus groſſer Desperation her, gleichwie die vorige aus Furcht des Todes hergefloſſen.

terland, und beschwöre die Götter, daß sie meinen so unbilligen Tod an euch rächen wollen pp). Es kehreten sich aber die Einwohner zu Delphos an dieses alles nicht, sondern zwungen ihn, daß er von dem Felsen herab den Sprung nach der Ewigkeit probiren muste, welchen er auch endlich mit Verlust seines Lebens vollbracht. Der Lohn, welchen diese verläumderische Böß-wichte davon bekommen, war eine grausame Pest, die das ganze Land verheerte rr): dann als sie das Oracul-s um die Ursach derselben fragten, musten sie hören, daß es keine andere, als die ungerechte Bestrafung des Esopus seye, und daß sie sich wegen eines so schändlichen Todschlags widerum auszusohnen bemühen solten; weswegen sie ihm ein kostbares Grab-Mahl nebst einer prächtigen Ehren-Säule aufrichten lassen. Hiermit war es aber noch nicht genug, sondern die vornehmsten und klügsten Leute, welche sich dazumal in Griechenland aufhielten, kamen, sobald sie erfahren, wie grausam man dem Esopus mitgefahren, nach Delphos, erkundigten sich, welche die vornehmste Rädelsführer dieser schändlichen That gewesen, und nachdem sie solche erfahren, haben sie des Esopi Tod auf das schärfste an ihnen gerochen ss).

Hier-

---

qq) Diese letzte Reden können zwar von einem heydnischen Mann nicht besser erwartet, dürfen aber von einem Christen nicht nachgemacht werden, als welcher für seine Feinde bitten, nicht aber dieselbe verwünschen solle.

rr) GOttes Gerechtigkeit ist so groß, daß er nicht nur über den Tod seiner Verächter, sondern auch anderer unschuldigen Menschen eifert. Siehe 2. B. Sam. Cap. 21.

ss) Der Teufel, als GOttes Zuchtmeister und Henker, muß oft gezwungen, und wider seinen Willen, die Wahrheit sagen. Er würde hier gerne geschwiegen, und die zu Delphos ihres Unrechts nicht erinnert haben, um sie desto geherer zu machen, wann ihme von GOTT zu reden nicht wäre gebotten worden.

tt) Hier hätte Esopus wol, wie jetzesmals Claus Narr, sagen mögen: Laßt den Kerl henken, ehe er mich umbringt, so kan er mir nicht mehr schaden; wie man den Esopus noch bey Zeiten zu Hulfe kommen, hatte er sein Leben zur Ausbeute noch können davon tragen: aber hinten nach kunte ihm mit allen solchen Ehr-Be-

Hiermit hat also der geneigte Leser das Leben Esopi so gut, als man es aus denen heutigen Nachrichten haben kan; dann alles darinn Enthaltene für lauter unfehlbare Warheiten auszugeben, wäre eine mehr als gemeine Verwegenheit zu nennen: angesehen die Gelehrten sonst nicht streiten würden, ob der Hebräische Asaph oder der Phrygische Esop derjenige wäre, welcher uns darinnen abgemahlet wird; sintemaln die Affairen, welche er mit dem König Crösus gehabt, die Sache auf einmal ausser Zweifel setzen würden. Weil aber an der Richtigkeit dieser Beschreibung noch ein und anders auszusetzen: als entstehen auch so viel Schwürigkeiten wegen der Person. Es seye ihm aber, wann wir die von diesem Autor vorgelegte Fabeln nützlich befinden; und wird uns im übrigen wenig daran gelegen seyn, ob es Caspar oder Balthasar gewesen. Genug, wann wir indessen, biß wir bessere Nachricht davon bekommen, demjenigen Beyfall geben, was die Gelehrten dißfalls insgemein glauben. Wenigstens weiß ich mich nicht zu erinnern, daß wegen desjenigen, was wir hiervon gesagt, jemals ein grosser Streit vorgefallen; vielmehr aber haben wir hierinnen eine ziemliche Harmonie gefunden: ausser, daß mancher einiges mit mehrern Umständen, als der andere, angeführet, so, daß wir um eben dieser Ursache willen nebst dem Bellegard auch den Camerarius und Julio Landi zu Rath gezogen. So wenig wir uns aber getrauen, alles in dem Leben Esopi erzehlte ohne Unterscheid zu behaupten; eben so wenig können wir auch alle hiernechst folgende Fabeln für des Esopi seine ausgeben, ob sie uns gleich unter seinem Namen aufgedrungen worden. Dann es stehet noch dahin, ob die Fabel von dem Leib und den andern Gliedern Menenius Agrippa, als er das

---

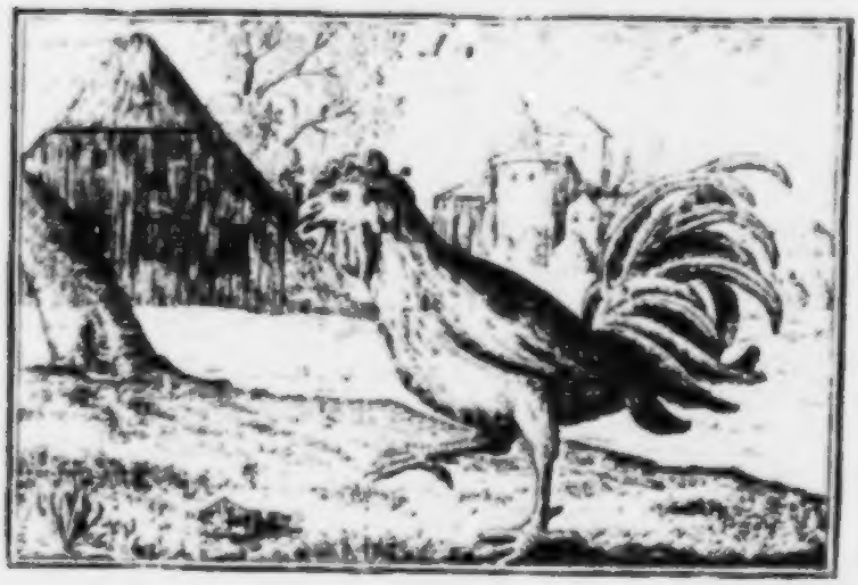
zenaungen u. Gerechtigkeits Eifer nicht mehr gedient werden, sondern es hieß bey ihm: ex inferno nulla redemtio

das Römische Volk wieder zum Gehorsam gegen den Rath bringen wollen, von Esopus entlehnt, oder solche selbst erdacht habe, und welche vielleicht hernach von einem, der die Fabeln, wo er sie gefunden, zusammen gesucht, und unter des Esopi Namen heraus gegeben, auch darunter eine Stelle bekommen. Eben dieses könnte man auch von der Fabel vom irdenen und ehrnen Topf sagen, als welche Jesus, der Sohn Syrachs, dem Innhalt nach, in seiner Sitten-Lehre ausdrücklich anführet. Allein wir wollen uns hier nicht so wol bekümmern, wer es gesagt, sondern was gesagt worden; und dabey versichern, daß, wann wir alle Fabeln, welche unter des Esopi Namen heraus sind, hätten sammlen wollen, die Anzahl sich noch einst so hoch, als gegenwärtig befindlich, würde belaufen haben.

Gebrauche dich indessen dieser zu deinem Nutzen.

Von

Von einem Hahn und Edelſtein.



Ein Hahn, als er in dem Miſt ſcharrete, fand daſelbſt ungefehr einen Edelſtein, welchen er eine Zeitlang betrachtete, und endlich mit Verachtung ſagte: Worzu kan mir eine ſo ſchöne und glänzende Sache dienen? Einem Jubelier, welcher deſſen Werth und Nutzen verſtünde, wäre beſſer damit gedienet. Ich aber, der ich ſolchen im geringſten nicht gebrauchen kan, hätte ein Gerſten-Korn lieber, als alle Edelſtein in der ganzen Welt.

Erklärung der Figur.

Der Hahn ſtellet einen Menſchen für, welcher ſich um nichts, als ſeinen nöthigen Unterhalt bekümmert. Der Edelſtein eine Sache, welche der Menſch gar wohl entbehren kan, indem er mehrentheils zu eitler Pracht und ſündlicher Hoffart dienet. Das Gerſten-Korn etwas ſolches, ohne welches der Menſch nicht leben kan, als da iſt: Eſſen, Trinken, Kleidung ꝛc.

Tugend-Lehre.

Ein tugendhafter Mensch soll sich um alles dasjenige, was nur seine sündliche Begierden, als den Ehr-Geitz Wollust und Geld-Geitz, nebst den daraus entspringenden lasterhaften Neigungen, reitzen kan, nicht bekümmern, sondern als eine nichtswürdige Sache verachten, und es andern thörichten Einbildern überlassen. Absonderlich soll man solchen Dingen nicht sehr nachstreben, welche ihren Werth meistens von der eitlen Phantasie thörichter Menschen bekommen, und, wie iener sagte, nicht mehr gelten, als was ein reicher Narr dafür geben will. Dann es zeigt eine grosse Eitelkeit an, wann man sich in Sachen verliebt, und mit grossen Kosten anschaffet, welche einem zu nichts, als zum blosen Anschauen, oder zum Zeugnus seiner innerlichen Neigung zur Thorheit, bey andern Menschen dienen kan. Und weil dergleichen Dinge, als die Edelsteine, nur darum kostbar, weil sie rar sind: so ist es wohl öfters geschehen, daß man solche allererst um groß Geld eingekauft, welche man gleich darauf für einen ganz geringen Preiß kaum mehr haben mögen. Also hat jener Italiänische Jubelier einen Schmaragd um etliche hundert Ducaten bezahlt, dergleichen er, so bald er gesehen, daß der Verkauffer noch ein ganzes Kästgen voll darvon hätte, nicht gerne mehr um einen einigen an sich kauffen wolte. Wie nun die Sitten-Lehrer diejenigen, welche in nichtswürdigen Dingen ihr Vergnügen suchen, und an der Fleisches-Lust, das ist, der Wollust, der Augen-Lust, das ist, dem Geld-Geitz, und dem hoffärtigen Leben, das ist, dem Ehr-Geitz, einen Gefallen tragen, Thoren und Narren heissen: als nennen sie hingegen diejenige weise und kluge Leute, welche solche eitle und sündliche Dinge verachten, und nur nach dem nöthigen trachten. Den Nutzen und Schaden, welche beide von ihrer Aufführung zu hoffen haben, stellet Salomo in seinen Sprüchwörtern sehr deutlich vor die Augen, wann er in dem 1. Cap. und dessen 32. und 33. Vers, sich also vernehmen lässt: Das die Albern (die Narren) gelüstet, tödtet sie; und der Ruchlosen Glück (welches sie in der Wollust, dem Ehr und Geld-Geitz suchen,) bringet sie um. Wer aber mir (der Weißheit) gehorchet, wird sicher bleiben, (nicht getödtet werden,) und genug haben, (wann er gleich mit kostbaren Sachen nicht versehen; dann die Weißheit selbst ist schon Reichthums genug) und kein Unglück fürchten. Darum:

Laß das Eitle dich nicht blenden,
Es verschwindet unter Händen:
Suche vielmehr, das dein Geist
Nöthig und beständig heist.

Von einem Wolf und Lamm.

Ein Wolf, welcher bey dem Urſprung eines Brunnens getrunken, erſahe ein Lamm, welches unten am Waſſer ſeinen Durſt löſchen wolte; zu dieſem lief er ganz grimmig, und beſchuldigte es, als ob es ihm das Waſſer trüb gemacht hätte. das Lamm entſchuldigte ſich damit, daß es unten getrunken, von dar ja das Waſſer nicht hinauf liefe. Der Wolf wurde noch zorniger, und ſagte zu dem Lamm, daß es ihm vor länger, als einem viertel Jahr übel nachgeredet hätte; worauf das Lamm antwortete: Es wäre dazumal noch nicht gebohren geweſen. So muß es dann, ſagte der Wolf, entweder dein Vater oder deine Mutter geweſen ſeyn, und alſofort ergrief er das Lamm, und fraß es, unter dem Vorwand, daß er damit das Gemüth und den Haß ſeiner Eltern züchtigen wolle.

Erklärung der Figur.

Der Wolf ſtellet einen boßhaftigen Menſchen vor, welcher einem Unſchuldigen zu ſchaden Luſt und Gewalt hat. Das Lamm einen Ohnmächtigen und Unſchuldigen. Die Beſchuldigung, als ob dieſes dem Wolf das Waſſer ſoll trüb gemacht haben, welches doch von dem Wolf hinunter zu dem Lamm, und

nicht von dem Lamm hinauf zu dem Wolf floß, zeiget die kahle ungegründete Urſach an, welcher ſich zum öftern die Tyrannen und andere boßhaftige Leute bedienen, wann ſie andern ſchaden wollen. Daß der Wolf endlich noch andere Urſachen herfür geſucht, Z. E. daß ſeine Eltern ihme ſolten nachgeredet haben, damit wird gewieſen, daß, wann man einer Perſon zu Leibe will, man die Urſach dazu auch von den Eltern und Groß-Eltern öfters herzunehmen pflege.

Tugend-Lehre.

Was der groſſe GOtt für einen Abſcheu an der Grauſamkeit habe, hat Er jederzeit durch die gerechten Straffen, mit welchen Er ſolche laſterhafte Leute belegt, deutlich dargethan. Hievon kan man in H. Schrift das Exempel Abimelechs B. der Richter am 3. Cap. Jelabels, 1. B. der Kön. 21. und 2. B. der Kön am 9. und Athaliä nachleſen. Perillus wolte durch ſeine Erfindung die Grauſamkeit des Sicilianiſchen Tyrannen Phalaris noch mehr anfeuern, indem er einen ehrnen Ochſen machte, in welchen, wann man die Menſchen ſchloß, und ein Feuer herum machte, ſie wie Ochſen brülleten; allein es ſchickte es der gerechte GOtt, daß er ſelbſt zu erſt hinein ſchliefen u. die Prob damit machen muſte. Es gewöhne ſich demnach die Jugend vielmehr zur Barmherzigkeit, welches geſchiehet, wann ſie mit ihres gleichen freundlich umgehen, u. gegen Arme u. Nothleidende ſich mitleidig erweiſen, auch ihnen bey ihren Eltern, vermittelſt eines guten Vorſpruchs, zu einem Allmoſen behülflich ſeyn. Abſonderlich hüte ſie ſich vor Raufen u. Schlagen mit ihres gleichen, und für unbarmherziger Aufführung gegen unvernünftige Creaturen, als: Kazen, Mäuſe, Razen, Vögel, Gewürmer ꝛc. welchen ſie öfters mit Luſt allerhand empfindliche Pein anthun, und ſelbige biß auf den Tod zu martern pflegen: wodurch aber das Gemüth immer nach u. nach grauſamer gemacht wird. Vor ſolcher Grauſamkeit aber warnt Salomo in ſeinen Sprüchwörtern Cap. 1. v. 10. 11. mit nachfolgenden Worten: Mein Kind, wann dich die böſen Buben locken, ſo folge nicht; wann ſie ſagen: gehe mit uns, wir wollen auf Blut lauren, und den Unſchuldigen (und alſo auch den unſchuldigen unvernünftigen Creaturen) ohne Urſach nachſtellen. Dann:

Biſt du grauſam, denke dran,
Daß GOtt dich auch ſtrafen kan;
Der Barmherzigkeit hingegen
Wird GOtt ſeine Gnad zulegen.

Von

Von der Mauß und dem Frosch.

Als zwischen den Fröschen und Mäusen ein Krieg entstunde, bekam ein Frosch eine Mauß gefangen, u. versprach ihr, sie wol zu halten. Er legte sie demnach auf seinen Rucken, damit er sie über einen Fluß bringen könte, über welchen er schwimmen mußte, um sich wiederum nach seinen Cameraden zu verfügen. Allein da dieser Treulose mitten in dem Fluß war, bemühete er sich auf alle Weise, die Maus herab zu werfen und zu ersäuffen. Diese hingegen hielte sich so fest an den Frosch, daß er sich nicht von ihr loß machen kunte. Als dieses ein Raub-Vogel sahe, ließ er sich alsobald herunter, und führete sie beide zu seiner Speise mit davon.

Erklärung der Figur.

Der Frosch bildet einen treulosen Menschen ab, der sich an sein Wort nicht binden will; die Mauß denjenigen, den er damit ins Verderben stürzet. Daß aber der Raub-Vogel sie beide davon führet, zeiget an daß Treulosigkeit nicht ungestraft bleibe, sondern derjenige, welcher andern eine Grube gräbt, oft selbst mit darein falle. Es kan auch durch den Krieg der Frösche und Mäuse der Streit, welchen Geringere bißweilen miteinander führen, vorgebildet werden, welcher aber gemeiniglich also

ausſchlägt, daß die Mächtigern den gröſten Vortheil davon tragen, wie hier an dem Raub-Vogel zu ſehen, welcher ſich den Streit zwiſchen dem Froſch und der Mauß alſo zu Nutz gemacht, daß er beyde um Freyheit und Leben gebracht, und folglich die beſte Beute davon getragen.

Tugend-Lehre.

Daß Untreu ſeinen eigenen Herrn ſchlägt, ſiehet man auch an der treuloſen Guarniſon in Budweiß, welche ihren Oberſten, Thomas Nadaſti, gebunden und in ein Gefängniß geworfen, weil er die Veſtung den Türken nicht übergeben wollen. Dann nachdem ſie ſelbige dem Türkiſchen Kayſer eingeraumt, und dieſer den Verlauf der Sache erfahren, hat er ſie alle miteinander, an ſtatt der erwarteten Belohnung, niederſäbeln, den gefangenen Obriſten aber wieder auf freyen Fuß ſtellen, reichlich beſchenken, u. mit groſſem Ruhm wiederum zu den Seinigen ziehen laſſen. Weswegen man ſich in allen ſeinen Handlungen der Treue und Aufrichtigkeit zu befleiſſigen hat. Es mögen ſich demnach auch die Kinder von Jugend auf angewöhnen, dasjenige, was ſie ihres gleichen, oder andern, verſprochen, wann es an ſich ſelbſt nicht bös iſt, zu halten; wo aber ein Verſprechen wider GOttes und der Eltern Willen wäre, darf man es nicht halten, weil es alsdann eine Sünde, welche man bey Vermeidung der Straffe GOttes, wann man es auch ſchon iemand verſprochen hätte, unterlaſſen muß. So ſollen ſie auch niemal miteinander zanken, weil oft die Feindſchaft, ſo daraus entſtehet, biß in das Alter dauret, in welchem man ſich bey Gelegenheit entweder ſelbſt erſt an dem Beleidiger rächet, oder dieſen reitzet, uns wegen ſolcher von Jugend auf eingewurzelten Feindſchaft zu ſchaden. Darum gedenke an die Worte des weiſen Königs: Wer viel geredt, und hälts nicht, der iſt wie Wolken und Wind ohne Regen (welche nemlich zu einem fruchtbaren Regen Hofnung machen, aber doch nichts erfolgt) Spr. Sal. 25. v. 14. und folge deſſen Vermahnung, wann er ſagt: Fahre nicht bald heraus zu zanken, dann was wilt du hernach machen, wenn du deinen Nechſten geſchändet haſt: (Du wirſt dir ihn nicht mehr von Herzen geneigt machen) v. 8.

So halte dann, was du verſprochen,
Denk, Untreu bleibt nicht ungerochen.
Laß durch den Zorn dich nicht bewegen,
Euch mit Lieb alles beyzulegen.

Von dem Hirſchen und Schaaf.

Ein Hirſch verklagte ein Schaaf vor dem Wolf, und wolte ein Malter Korn, das es ihm geliehen hätte, wieder haben; da doch das Schaaf ihm niemals was ſchuldig geweſen. Nichts deſtoweniger wurde es von dem Wolf zur Bezahlung verurtheilt; weswegen daſſelbige ſolche um beſtimmte Zeit zu leiſten verſprochen. Als der angeſetzte Tag gekommen, hat der Hirſch das Schaaf daran erinnert, welches ſich aber an das Urtheil nicht halten, noch etwas bezahlen wolte, weil es, was es dazumal verſprochen, nur aus Furcht vor dem Wolf, ſeinem geſchwornen Feind, gethan hätte; anjetzo aber ſich nicht verbunden hielte, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln ſchuldig geweſen, und zu welcher Verſprechung ſie nur mit Gewalt gezwungen worden.

Erklärung der Figur.

Der Hirſch ſtellet einen falſchen Ankläger vor; das Schaaf einen unſchuldig Beklagten; der Wolf einen ungerechten Richter. Der Ausſpruch zeiget, daß man einem Richter, der unſer Feind, ſelten ein beſſeres Urtheil, als welches

auf unſern Schaden gerichtet iſt, erwarten darf; und das Verſprechen des Schaafs, daß man ſich nicht beſſer, als durch Einwilligung, von einem ſolchen Feind loßmachen kan, wann man nicht in größere Gefahr dadurch gerathen will.

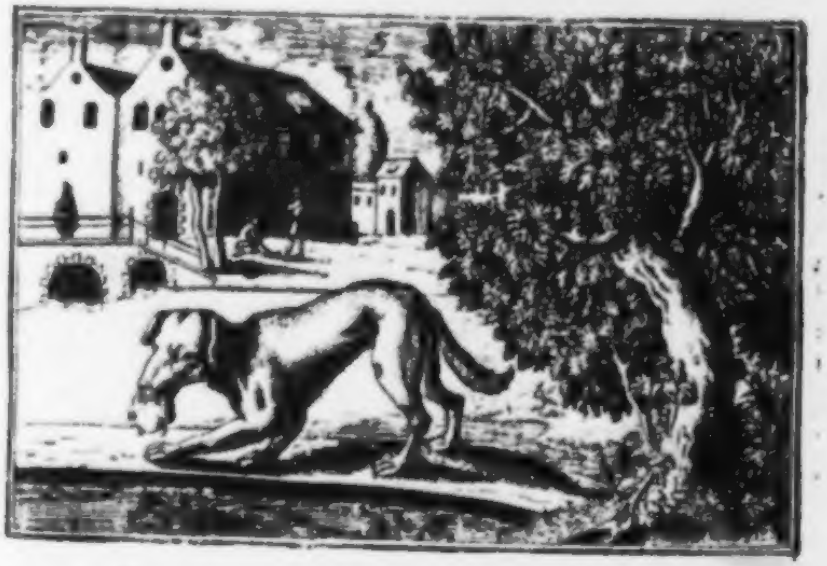
Tugend-Lehre.

Daß jener ein ungerechter Richter geweſen, welcher von der einen Parthey etliche Krüge mit Oel, von der andern aber einen Maul-Eſel zum Geſchenk angenommen; und als ſich die erſte auf ihr Recht und Geſchenk beruſte, zur Antwort gab: Der Maul-Eſel habe die Oel-Krüge zerbrochen, daran iſt wol nicht zu zweifeln. Es zielet aber vorgeſetzte Fabel noch auf eine andere Art der Ungerechtigkeit, nemlich, wann ein Richter nicht um des andern Geſchenks willen, ſondern aus Feindſchaft, den Unſchuldigen verdammet; und wer ſo unglücklich iſt, einem ſolchen in die Hände zu fallen, thut am beſten, wann er ſich dem, obſchon ungerechten, Urtheil unterwirft, weil in ſolchem Fall wider Gewalt nicht aufzukommen iſt. Wann er aber nichts mehr über uns zu ſprechen hat, und das Urtheil iſt noch nicht vollzogen, ſind wir an unſere gethane Zuſage nicht mehr gehalten, es müſte denn ſolche durch einen Eydſchwuhr, oder auf eine andere verbindliche Weiſe, gültig worden ſeyn. Doch iſt es bißweilen rathſamer, daß man von ſeinem Recht etwas nachlaſſe, als allzu feſt darüber halte, und ſich dadurch noch gröſſere Ungelegenheit über den Hals ziehe. Dieſes können ſich auch Kinder in ihrer Jugend ſchon angewöhnen, welche, wann ſie ein ſolches Spiel miteinander anfangen, worinnen ſie einen zum Richter über ſich erwehlen, ſich demjenigen gerne unterwerfen, was ihnen von demſelbigen anbefohlen wird, woferne es anders nicht wider die Erbarkeit und andere gute Sitten ſtreitet. Auf ſolche Weiſe werden ſie ſich gewöhnen, daß ſie bey erwachſenen Jahren auch etwas dulten können. Es wird aber ein ungerechter Richter der verdienten Straf nicht entlaufen; Dann: **Wer dem Gottloſen Recht ſpricht, und den Gerechten verdammet, die ſind beyde dem Herrn ein Greuel.** Sprüchw. Cap. 17. v. 15. Darum:

Dulte, ſchweige eine Zeit,
GOttes Straf iſt ſchon bereit
Dem, der ſchlimme Urtheil fället,
Und gerechtem Blut nachſtellet.

Von

Von dem Hund und ſeinem Schatten.



Ein Hund lief auf einer Brücke über einen Fluß, und hielte in ſeinem Rachen ein Stück Fleiſch, welches ſich vermittelſt der Sonne in dem Waſſer viel gröſſer zeigte, als es in der That war. Seine Begierde trieb ihn darzu an, daß er dasjenige, welches er in dem Waſſer ſahe, auch nehmen wolte, worüber er aber das, was er im Rachen hatte, fallen ließ, und alſo, durch unerſättliche Begierde betrogen, mit ſeinem Schaden erfuhre, daß es beſſer ſey, auf die Erhaltung desjenigen zu gedenken, was man bereits hat, als nach etwas zu lauffen, welches man noch nicht hat.

Erklärung der Figur.

Der Hund ſtellet einen Geitzigen vor; das Stuck Fleiſch bedeutet die Güter, welche der Geizige ſchon hat; der Schatten diejenige, welche er noch haben mögte. Daß der Hund aber das rechte Stuck Fleiſch verlohren, nachdem er nach dem Schatten deſſelbigen geſchnappt, zeiget an, daß die Geitzigen offtermals ihr eigenes Gut verliehren, indem ſie nach des Nächſten ſeinem unrechtmäſſiger Weiſe trachten.

Tugend-Lehre.

Daß man oft aus Begierde nach fremden Gütern dasjenige, was man ſchon beſitzet, verliehret, davon findet ſich ein unwiderſprechliches Zeugniß an dem in Frankreich und Engelland bekannten Actien-Handel, da viele Häuſer von groſſem Vermögen, in Hofnung, groſſe Schätze, vermittelſt der Schiffarth, aus America zu erhalten, an den Bettelſtab gebracht worden, nur allein darum, weil ſie mit dem, was ſie ſchon hatten, nicht vergnügt waren, ſondern all ihr Vermögen an leere Einbildung ſetzten, und einen noch gröſſern Reichthum zu erlangen vermeinten, worüber ſie aber nicht nur das Ungewiſſe nicht erlangt, ſondern auch dasjenige, was ſie bereits hatten, auch verlohren. Die Jugend lerne demnach, mit demjenigen, was ſie von ihren Eltern und auf andere rechtmäſſige Weiſe hat, vergnügt zu ſeyn, abſonderlich ſich vor dem gewinnſüchtigen Spielen zu hüten, weil auſſer dem übrigen Schaden, welcher daraus entſtehet, als: Zanken, Schlagen ꝛc. man gemeiniglich das Geld, welches man im Sack hat, dadurch verlichrt, indem man den andern ihres abgewinnen will; ſo, daß bey einem jeden Spiel der Verluſt gewiß iſt, der Gewinn aber mehrentheils in der Einbildung und leeren Hofnung beſtehet. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit den ſogenannten Lotterien oder Glücks-Töpfen, worinnen einem die ſilberne Schaalen und andere koſtbare Sachen, die etliche hundert- und tauſend Thaler-Zettul, ſo ſtark in die Augen blenden, daß man ſein gutes Geld hinein wagt, und an ſtatt des Gewinſtes lauter weiſe Schimmel oder Affen (leere Zettul) bekommt. Und iſt man auch einmal glücklich geweſen: ſo läſſet einem die Gewinnſucht nicht eher ruhen, biß man alles wieder hinein geſetzt, und in Hofnung, ein mehrers zu gewinnen, dasjenige, was man ſchon gehabt, wieder auf das neue verliehret. Wie nun die Begierde des gewinnſüchtigen Spielens eine Würkung des ſchädlichen Geitzes iſt, welcher mit dem, was er hat, es ſey auch ſo viel, als es immer wolle, nimmer vergnügt iſt: ſo können die Worte Sprachs hieher gezogen werden, welcher im 14. Cap. v. 9. ſagt: Ein vortheiliſcher Menſch läſſet ihm nimmer genügen, und kan vor Geitz nicht gedeyen. Derowegen:

Sey vergnügt, was GOtt dir gönnt,
Welcher allzuwol erkennt,
Ob dir nutz, ob ſchädlich iſt
Dieſer Erden kahle Miſt.

Von

Von dem Löwen, welcher mit dem Eſel und Fuchs auf die Jagd gienge.

Ein Löwe, Eſel und Fuchs ſind miteinander auf die Jagd gegangen, und haben einen Hirſchen nebſt mehr andern Thieren bekommen. Der Löw befahl dem Eſel, die Beute zu theilen, welcher die Theile ganz gleich machete, und den andern im übrigen die Wahl ließ. Den Löwen verdroß eine ſolche Theilung, und zerriß den Eſel deswegen in Stücke. Worauf er dem Fuchs befohlen, eine neue Theilung zu machen, welcher alles auf eine Seite legte, und für ſich nur etwas ganz weniges behielte. Wer hat dich, ſagte hierauf der Löwe, alſo klug theilen lehren? Welchem der Fuchs antwortete: Des Eſels Unfall hat es gethan.

Erklärung der Figur.

Durch den Löwen werden diejenige Gewaltigen vorgebildet, welche die ihnen verliehene Macht mißbrauchen. Der Eſel ſtellet einen einfältigen Menſchen vor, der gewaltigen Leuten nicht zu begegnen weiß. Der Fuchs hat einen liſtigen Kopf, welcher ſich geſchwind aus der Gefahr heraus wickeln kan.

Tugend-Lehre.

Es ist gefährlich, sich mit denenjenigen, welche uns an Macht und Stärke überlegen sind, in Gesellschaft einzulassen; angesehen man daraus sich wenig Nutzens zu getrösten, aber gewissen Schaden zu befürchten hat. Wann es aber bereits geschehen, hat man grosser Klugheit vonnöthen, sich ohne Schaden wiederum davon loß zu machen. Auch selbst Kinder haben unter ihren Gespielen hierinnen eine Wahl zu treffen, und sich mit Erwachsenern oder Vornehmern, als sie selbst sind, nicht leicht einzulassen; dann gemeiniglich müssen sich die Kleinern von den Grössern nach Gefallen betrügen und vervortheilen lassen, woraus so wol unter ihnen, als unter den Eltern selbst, manchmal Haß u. Feindschaft entstehet. Jedoch wann vornehmerer Leute Kinder wol erzogen sind, und selbst unsere Bekanntschaft suchen, hat man sich solcher keineswegs zu entschlagen, noch einigen Schaden daraus zu besorgen, sondern man kan vielmehr guten Vortheil davon ziehen. Ordentlicher Weiß aber ist es besser, man halte sich zu seines gleichen, so kan man sich noch allezeit wider angethane Gewalt schützen, und die gleiche Furcht hält viel Zank und Schlägereyen zuruck; welches alles auch bey erwachsenen Jahren zu beobachten. Indessen können wir den Nachtheil ungleicher Freundschaft an dem Prätendenten der Englischen Cron sehen, welcher bald mit diesem, bald mit jenem Potentaten sich einläßt, um sein vermeintes Recht auf den Englischen Thron zu behaupten; wann sie ihn aber zu demjenigen gebraucht, worzu sie gewolt, schicken sie ihn wieder unverrichteter Sachen nach Haus, und behalten den Vortheil, wo sie ja einen erlangt, für sich selbsten. Man folge demnach der Lehre Syrachs im 13. Cap. 19. 20. v. **Ein jeglich Thier hält sich zu seines gleichen: so soll ein jeglicher Mensch sich gesellen zu seines gleichen.** Darum:

Stell dich nicht vornehmern Leuten
Ungebetten an die Seiten:
Laß dein Herz dem seyn geneigt,
Dessen Stand dem deinen gleicht.

Von dem Wolf und Kranich.

Ein Wolf hatte von ohngefehr ein Bein hinein geſchluckt, welches ihm in dem Hals ſteken geblieben, weswegen er dem Kranich eine Belohnung verſprach, wann er es ihm mit ſeinem langen Schnabel wieder heraus ziehen wolte. Nachdem ſolches geſchehen, verlangte dieſer den verſprochenen Lohn; aber der Wolf ſagte mit einem höhniſchen Gelächter, und gleichſam im Grimm: Sey zufrieden, daß du deinen Kopf ohne Schaden aus dem Rachen eines Wolfes wieder gebracht, und er dir die Schärfe ſeiner Zähne nicht empfinden laſſen.

Erklärung der Figur.

Der Wolf ſtellet einen Mächtigen vor, welcher zu ſchaden Willen und Vermögen hat, dabey aber in einem ſolchen Zuſtand ſtecket, darinnen ihm eines andern Hülfe vonnöthen iſt. Der Kranich einen willfährigen Menſchen, welcher aber für ſeine Dienſte oft ſchlechten Dank bekommt.

Tugend-

Tugend-Lehre.

Wann man einem Mächtigen einen Dienſt erzeigt, hat man nicht allezeit einen Dank dafür zu erwarten, ſondern muß ſich oft noch glücklich ſchätzen, wenn man ohne Schaden und mit dem Leben davon kommt, weil ſie ſolche Leute nicht vor Augen ſehen können, denen ſie einigermaſſen verpflichtet ſind; und wann es erſt eine Wolthat, welche zu vergelten, ihr Vermögen kaum zureicht, trachten ſie eines ſolchen Wolthäters gerne, auch mit Verluſt ſeines Lebens, loß zu werden, damit niemand ſich rühmen könne, daß er ihm verpflichtet wäre; welches auch vielleicht die Urſache, warum der Griechiſche Kaiſer Baſilius ſeinem Jäger den Hals abſchlagen laſſen. Denn als gemeldter Kaiſer auf der Jagd einen Hirſchen verfolgt, und eben an dem war, daß er ihn fällen wolte, verwickelt ſich der Hirſch mit ſeinem Geweyh in des Kaiſers Gürtel, rieß ihn vom Pferd, und hätte ihn ohne Zweiffel ums Leben gebracht, wann nicht der Jäger darzu gekommen, und mit ſeinem Hirſch-Fänger den Gürtel entzwey gehauen, und ihn auf ſolche Weiſe von dem Hirſchen loßgemacht. An ſtatt nun der Jäger für dieſe löbliche That ein Recompens hätte hoffen ſollen, ließ ihn der Kaiſer, als einen, der an der Majeſtät gefrevelt, und wider ſeinen Kaiſer das Gewehr entblöſet, vor Gericht ſtellen und das Leben abſprechen, auch würklich das Urtheil an ihm vollziehen. Aus angeführter Urſach hat man ſich vorzuſehen, wann man einem Mächtigern eine Wolthat erzeigt, daß man ſich derſelbigen bey andern nicht rühme, ſondern für was ganz geringes ausgebe, oder wohl gar denjenigen, deme ſie angethan worden, um Verzeihung bitte, daß man ſo unglücklich geweſen, und ſeine Schuldigkeit auf keine andere Weiſe beobachten können, als es gegenwärtig die Umſtände erlauben wollen. Weil es nun ſo gar in favorablen Dingen eine ſo große Kunſt, mit groſſen Leuten recht umzugehen, ſo hat man billig dem weiſen Sprach zu folgen, welcher Cap. 8. v. 10. ſagt: **Von den Weiſen kanſt du lernen, wie du dich halten ſolſt gegen groſſen Leuten.** Derowegen:

Haſt du manchem Groſſen gleich noch ſo viele Dienſt erwieſen,
Glaube, daß du ſelbſten ihm noch dafür wirſt danken müſſen.

Von

Von einem Bauern und einer Schlange.

Ein Bauer fand in dem Schnee eine von Kälte ganz erstarrete Schlange, weswegen er ſie mit nach Haus nahm, und an das Feuer legte; wie ſie aber wieder erquickt und ſtark worden, verunreinigte ſie mit ihrem Gift das ganze Hauß. Der Bauer, über eine ſo groſſe Undankbarkeit ſehr erzürnet, ſchalte die Schlang gar heftig, nahme auch einen Brügel, und ſchlug die undankbare Schlange ganz zu Schanden, weil ſie Böſes für Gutes erzeigt, und ihrem Wolthäter das Leben nehmen wollen.

Erklärung der Figur.

An dem Bauern finden wir einen Wolthäter, welcher ſeine Wolthaten ohne Unterſcheid austheilet; an der Schlange einen undankbaren Geſellen, welcher für empfangene Wolthat Undank zum Lohn giebt.

Tugend-Lehre.

Daß man in Austheilung ſeiner Wolthaten einen Unterſchied halten müſſe, iſt wohl auſſer allem Zweiffel, weil man von gar vielen Stank für Dank zum Lohn bekomt, wie nachgeſetztes Exem-

Exempel ausweiſet: Als ein Soldat des Königes Philippi in Macedonien, welcher des groſſen Alexanders Vater geweſen, einsmals in Verrichtung ſeines Königs zu Waſſer verreiſen muſte, erlitte er Schiffbruch, und wurde halb todt an das Land geworfen. Als nun denſelbigen ein gutthätiger Landmann antraf, brachte er ihn mit ſich nach Haus, und gieng ihm mit allem Benöthigten ſo gut an die Hand, daß er in kurzem völlig wieder zu Kräften kam, und ſeinen Weg weiter fortſetzen konte. Als nun dieſer wiederum bey ſeinem König angelangt, und die ausgeſtandene Gefahr, mit Verſchweigung der genoſſenen Gutthat, erzehlte, erlaubte ihm der König, eine Bitte zu thun, welche dahin gerichtet war, daß er ihm mögte beſagten Land-Manns Güter einräumen, deſſen er auch gewähret worden. Der Mann nahm in ſolchem Unfall ſeine Zuflucht gleichfals zu dem König, erzehlte den ganzen Verlauf der Sache, und brachte damit zuwegen, daß er wiederum in das Einige geſetzt, dem undankbaren Geſellen aber dieſe Worte: *Ingratus Hoſpes*, undankbarer Gaſt, an die Stirne gebrannt worden. Es iſt demnach gewiß, daß man in Austheilung ſeiner Wolthaten einen Unterſchied machen, u denenjenigen, bey welchen es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie von ihnen würden übel angeleget werden, ſolche ſparſamer, als andern, mittheilen ſolle. Doch ſind unter Wolthaten die gewöhnlichen Allmoſen, da man einem Bettler einen Pfennig oder andere geringe Gabe gibt, wol nicht zu zehlen, als welches nur eine geringe Beyſteuer iſt, welche, wann viel zuſammen kommen, gleichſam erſt eine Wolthat ausmachen. Indeſſen iſt auch nicht zu läugnen, daß die Geitzigen unter dieſem Vorwand mit ihren Allmoſen und Wolthaten an ſich halten, indem ſie immer vorgeben, daß ihre Gabe an dieſem oder jenem nicht wohl angelegt ſey; allein es kan zu einer allgemeinen Regul dienen: daß man mit Wolthaten bey denenjenigen, welche es benöthiget, nicht eher zuruck halten ſoll, biß man gewiß, oder zum wenigſten ſehr wahrſcheinlich, weiß, daß ſolche übel angewendet ſind. Solchergeſtalt bleibt es allerdings richtig, was Syrach ſagt: Behalte dein Brod vor dem Gottloſen, und gib ihm nichts . . . dann du wirſt noch eines ſo viel Boßheit durch ihn empfahen, als du ihm Gutes gethan haſt. Cap. 12. v. 5. 6. Darum:

Theilſt du eine Wolthat aus,
Siehe, wem es wird gegeben;
Kommt ein Armer vor dein Haus,
Laß ihn ohne Troſt nicht leben.

Von

Von einem wilden Schwein und Esel.

Ein Esel begegnete einsmals einem wilden Schwein; und unterstunde sich, dasselbige zu verhöhnen und zu beschimpfen. Das Schwein schäumte vor Zorn, und knirschte mit den Zähnen, so, daß es selbigen in Stücke zerreissen wolte; indem aber besan es sich eines andern, und hielte dafür, daß ein so elender Esel seines Zorns und Rache nicht würdig wäre, sagte derowegen zu ihm: Du armseeliges Thier, ich wolte dich um deine Verwegenheit auf das grausamste straffen, wann du einer Bestrafung würdig wärest, aber ich achte dich nicht so gut, daß ich mich an dir rächen solte. Deine Niederträchtigkeit setzet dich für meinen Waffen in Sicherheit, und erhält dir das Leben. Auf welchen Verweiß es solchen von sich gelassen.

Erklärung der Fabel.

Der Esel bedeutet einen dummen, dabey aber boßhaftigen und schmähsüchtigen Menschen: Das wilde Schwein stellet einen großmüthigen Menschen vor, welcher bey aller Beleidigung des andern sich über ihn zu erzürnen keine Ursach findet.

Tugend-Lehre.

Ein erhabenes Gemüth wird ſich über dererjenigen Beleidigung, welche nur aus einer tummen Boßheit ſchaden, und ſonſt nicht im Stand ſind, ſich, wann ſie angefallen werden, zu vertheidigen, nicht leicht erzürnen, oder wenigſtens ſeinen Zorn bald wieder fahren laſſen; dann er kan ohnſchwehr abnehmen, daß es die Leute nicht ſeiner Zagheit ſondern ſeinem guten Verſtand zuſchreiben, wann er einen ſolchen Beleidiger ohne Rache durchwiſchen läßt. Der Meiſter Pasquinus in Rom hatte ſich ehemalen die Freyheit genommen, die vornehmſten Fürſten und Cardinäle, ja den Pabſt ſelbſt, in ſeiner Schneiders-Bude über die Zunge ſpringen zu laſſen, und dieſes mit einer ſolchen Verwegenheit, daß ſie es im Vorbeygehen oder Fahren haben mit ihren Ohren hören können; allein, es hat ſo viel gefehlt, daß ſich ſolche erlauchte Perſonen über dieſes Lumpen-Geſind ſolten geärgert haben, daß man es vielmehr mit einem höhniſchen Gelächter angehört, und ſo viel geachtet, als wann einen ein unvernünftiger Hund anbellete. Wie nun dieſe Aufführung daher kommt, weil man keine Ehre davon hat, wann man ſich an ſolchen elenden Perſonen vergreift: alſo mögen ſich auch dieſes junge Knaben geſagt ſeyn laſſen, welche ſich öfters nicht nur an nichtswürdigen, oder doch armen und elenden Bettel-Jungen vergreifen, und dieſelbe auf allerhand Weiſe beleidigen, und ihnen ihren elenden Stand vorwerfen, ſondern auch ſo gar zarte und ſchwache Mädgen ſchlagen und ihnen allerhand Verdruß anthun, wovon ſie eben ſo wol keine Ehre haben, weil dieſes lauter Perſonen, die ſich entweder gegen ſie nicht wehren dörfen, oder, aus Schwachheit ihrer Natur, nicht können. Man ſoll demnach ſo wol ſchwache oder elende Leute mit eigenmächtiger Beleidigung verſchonen, als boßhaftige und liederliche wegen ihrer Beleidigung verachten, und ſie vielmehr Mitleidens, als ſeines Zorns werth achten, oder, wie man zu reden pflegt, mit Verachtung ſtraffen; dann: Ein ſolcher gutiger Menſch ſchadet ihm ſelber, und wird einen Feinden ein Spott. Syr. Cap. 6. v. 4. Derowegen:

Laſſe niedern Seelen nur ihre GOtt-verhaßte Luſt,
Gnug wann dein erlauchter Geiſt ſich was beſſers iſt bewuſt.

Von

Von einer Feld- und Stadt-Mauß.

Eine Stadt-Mauß beſuchte einesmals eine von ihren bekannten Feld-Mäuſen, welche ſie mit Wurzeln und Haſelnüſſen bewirthet hatte. Nach der Mahlzeit nahm die Stadtmauß von ihrem Wirth Abſchied, welcher verſprach, ſie auch mit nechſten heimzuſuchen. Als ſolches geſchehen, tractirte ſie dieſe gar prächtig mit allerhand Zucker-Gebackens und Käſe; das Verdrießlichſte aber war, daß die Gaſtung ſo oft durch das Hin- und Wiederlauffen des Geſindes im Hauſe unterbrochen wurde, welches der Feldmauß jederzeit einen tödlichen Schrecken verurſachte; weswegen ſie voller Furcht zur Stadtmauß geſagt, daß ihr ihre Früchte, welche ſie in Ruhe genieſſen konte, und ihr armſeeliges Landleben lieber ſey, als das prächtige Stadt-Leben, deſſen Ueberfluß von ſehr vieler Unruhe u. Gefahr begleitet wäre.

Erklärung der Figur.

Durch die Stadt-Mauß wird das unruhige Hof- und Stadt-Leben abgebildet, welches zwar viel Annehmlichkeit, aber noch mehr Verdruß und Gefahr mit ſich führet. Die

Feld-Mauß aber reüet das angenehme Land-Leben vor, wo man das Seinige in stiller Ruhe genieſſen kan.

Tugend-Lehre.

Wann man die Wahl hat, thut man beſſer, man erwehlet zu seinem Aufenthalt ein einſames Dorf oder Schloß, als groſſe Städte und prächtige Höfe, wo man für allen seinen Reichthum sich kaum einen vergnügten Tag machen kan. Dann stecket man in Herren-Dienſten, so hat man öfters kaum genug gethan, wenn man seine ganze Lebenszeit der Herrschaft aufgeopfert, ohne daß man zu seinem Vergnügen oder eigenen Verrichtungen etwas weniges von derselbigen anwenden dürfte. Hat man aber keine öffentliche Bedienungen, so iſt man nicht nur schon wegen dieſes Mangels unvergnügt, ſondern es machet einem auch die Nachbarn und Mitbürger so viel zu schaffen daß man sich, wann man nicht ein recht geſetztes Gemüth hat, dabey nicht viel Ruhe verſprechen darf. Welche Beſchwernüß das edle Landleben nicht so häufig mit sich führet. Denn daſelbſt hat man nicht so viel Aufſeher und unzeitige Splitter-Richter; und wann man für sich ſelbſt leben kan, hat man nicht zu beſorgen, daß man durch einiges Verſehen seine Herrſchaft für den Kopf ſtößt, und sich dadurch Verdruß über den Hals ziehet. Dieſes mag wol Doctor Andreas Bodenſtein, von Carlſtadt auch geglaubt haben; weswegen er sich aller seiner Bedienungen entſchlagen, und bey Wittenberg auf ein Dorf gemacht, Bauern-Arbeit verrichtet, und sich nicht anders, als Bruder Andreas nennen laſſen. Wann man indeſſen die Sache betrachten will, wie ſie an sich ſelbſt iſt, wird man an beederley Lebensart was zu wünſchen und auch zu tadeln finden. Man befleißige sich vielmehr von Jugend auf der wahren Gemüths-Ruhe, lerne seine unruhigen Begierden im Zaum halten, und mit seinem Stand vergnügt ſeyn, ſo wird man die Worte Syrachs wahr befinden, wann er im 40. Cap. v. 18. sich vernehmen läßt: Wer sich mit seiner Arbeit nähret, (in dem Stand, worein ihn GOtt geſetzet, sich treulich und redlich aufführet,) und läſſet ihm begnügen, (ob er dabey prächtig oder armſeelig lebet,) der hat ein fein ruhig Leben. Dann nichts, als die Unvergnügſamkeit machet den Menſchen unruhig. Darum:

Meide, was dir innerlich kan die gröſte Unruh geben,
Alsdann wirſt du auf dem Land und in Städten ruhig leben.

Von

Von dem Adler und der Krähe.

Ein Adler wolte eine Austern verzehren, konte aber weder mit Gewalt noch Klugheit ein Mittel erfinden, solche aus der Schale loß zu machen. Die Krähe hat ihm demnach gerathen, er solte sich, so hoch er könnte, in die Höhe schwingen, und die Austern auf die Steine fallen lassen, so würde selbige zerbrechen. Der Adler folgte dem Rath, und die Krähe blieb unten stehen, den Ausgang zu erwarten. Als sie nun sahe, daß es glücklich angegangen, sprang sie begierig auf die eröfnete Austern und verschlung dieselbige, liesse anbey dem Adler nichts, als die Schale, für seine Leichtglaubigkeit zuruck.

Erklärung der Fabel:

Der Adler, als der König unter den Vögeln, bedeutet grosse Herren, welche manchesmal in wichtigen Geschäften guten Rath vonnöthen haben. Die Krähe stellet einen eigennützigen Minister vor, welcher seine Rathschläge nur einzig und allein nach seinem Nutzen einrichtet.

Tugend-Lehre.

Daß grosse Herren öfters von ihren Räthen betrogen werden, und diese unter dem Schein der Treue auf ihren eigenen Nutzen denken, ist ausser allen Zweifel. Man stelle sich nur das Exempel Hamans vor, Esther c. 3. und 4 so wird man sehen, daß die daselbst beschriebene Rathschläge nicht auf des Königs Nutzen, sondern dieses bösen Bedienten Rachgier und Hochmuth angesehen waren. Hieher gehören auch alle Augen-Diener und Schmeichler welche mit ihren Schmeicheln nichts anders suchen, als ihren Vortheil mit ihres Herrn Schaden zu befördern. Dergleichen jener mag gewesen seyn, welcher auf die Frage des Cambyses, Königs in Persien; ob er seinem Vater, dem Cyrus, gleich wäre? geantwortet: alsdenn wirst du ihm gleich seyn, wann du einen solchen Sohn, wie jener, hinterlassen wirst. Diese eigennützige Gefälligkeit aber ist grossen Herren höchst schädlich: dann solche Schmeichler lassen sich ihre Schmeicheley gar wohl bezahlen, und hindern den Herrn, daß er auf keine Weise zu seiner Selbst-Erkäntnuß gelangen kan. So bringt dieses Laster auch sonst in menschlicher Gesellschaft grossen Nachtheil, und verhindert an wahrer Freundschaft, als welche mit der Schmeicheley keineswegs bestehen kan; angesehen sie nur ihren eigenen Nutzen, die Freundschaft aber den Nutzen des Neben-Menschen zum Zweck hat. Man gewöhne sich demnach von Jugend auf zur Aufrichtigkeit, sey nicht eigennützig, rathe niemand zum Schaden, und lobe an niemand, was nicht zu loben ist: doch hat man auch nicht gleich jedermann seine Fehler unter die Augen zu stellen, wann man absonderlich befürchten muß, es dürfte solches mehr Verdruß, als Erbauung erwecken; bey so gestalten Sachen ist es besser, man schweige gar still. Indessen schicket sich gar wohl hieher, was Salomo sagt, Sprüchwörter c. 12. v. 17. Wer wahrhaftig ist, der saget frey, was recht ist; aber ein falscher Zeug betreugt. Und also:

Sey gegen niemand falsch, such keines Menschen Schaden, Und wann man es verlangt, so hilf aufrichtig rathen.

Von

Von dem Adler und dem Fuchſen.

Ein Adler und Fuchs haben zuſammen Geſellſchaft gemacht u. ſind miteinander eins worden, um die Freundſchaft deſto dauerhafter zu machen, daß ſie beyeinander wohnen wolten. Der Adler erwehlte ſich einen hohen Baum, ſein Neſt darauf zu bauen: der Fuchs grub eine Höle zu unterſt an dem Baum, und legte ſeine Jungen darein. Als er nun eines Tags auf Raub ausgieng, und den Adler der Hunger quälte, nimmt dieſer die jungen Füchſe, und brachte ſie ſeinen Jungen zur Speiſe. Der Fuchs, welcher eben wieder auf dem Heimweg begriffen war, und die Treuloſigkeit ſeines Nachbarn ſahe, war nicht ſo ſehr über den Verluſt ſeiner Jungen betrübt, als daß er kein Mittel ſahe, ſich an jenem zu rächen, weil er ſeinen Feind in der Höhe nicht verfolgen kunte. Nachdem er ſich nun von dar weg begeben, verfluchte er den Adler auf das heftigſte, angeſehen er ſich auf andere Weiſe wegen ſeiner Treuloſigkeit an ihm nicht zu rächen wuſte. Bald darauf opferte jemand eine Ziege, und verbrannte das Opfer in der Nähe. Der Adler

ler begab ſich herunter, und raubte ein Stück von dem Opfer, trug auch ſolches in ſein Neſt, woran aber noch einige glühende Kohlen gehangen, welche das Neſt in Brand geſtecket. Wodurch es geſchehen, daß die jungen Adler, welche noch keine Federn hatten, vom Baum herunter gefallen, die der Fuchs im Angeſicht des Adlers alſobald aufgefreſſen.

Erklärung der Fabel.

Alle Umſtände vorbey zu gehen, kan man ſagen, daß durch den Fuchſen ein guter aufrichtiger Freund, unter dem Adler aber ein unter der Larve der Freundſchaft verborgener heimtückiſcher Betrüger vorgebildet werde.

Tugend-Lehre.

Wann man Freundſchaft macht, ſoll man ſolche auch unverletzt halten, ſonſt wird derjenige, welcher allen falſchen Herzen feind iſt, mit ſeiner Straffe nicht auſſen bleiben. Dieſes wuſten Damon und Pythias gar wohl, weswegen ſie auch einander biß in den Todt getreu geblieben. Dann als einer von ihnen von Dionyſio, dem Tyrannen zu Syracuſen, zum Todt verurtheilet worden, begehrt er, daß man ihm erlauben mögte, nochmal nach Hauſe zu reiſen, und ſeine Sachen zu beſtellen, er wolte indeſſen ſeinen Freund zum Bürgen im Gefängnüß hinterlaſſen; welches ihm zwar verwilliget, jedoch derjenige vor einfältig gehalten worden, der ſich vor ſeinen Freund in ſolche Gefahr gegeben. Nichts deſtoweniger ſtellte ſich der andre um eben dieſe Stunde ein, die ihm von Dionyſio beſtimmet worden, mit gröſter Verwunderung des Tyrannen, als welcher den Verurtheilten nicht nur loßſprach, ſondern auch bate, daß ihn beyde in ihre Freundſchaft aufnehmen möchten. Dabey zugleich die Jugend zu lernen, daß ſie mit ihres gleichen wohlerzogenen Kindern eine feſte Freundſchaft aufrichten ſolle, welche gemeiniglich länger dauret, als die erſt bey erwachſenen Alter geſtiftet wird. Darum: **Trachte nicht Böſes wider deinen Freund, der auf Treue bey dir wohnet. Cap. 3. v. 29.** Dann:

Der Freunde Treu erhält ſelber GOtt,
Die Untreu wird dafür zu Spott.

Von

Von dem Raben und Fuchſen.

Ein Rab hatte ſich auf einen Baum geſetzt, um ein Stuck Käſe, welches er in ſeinem Schnabel hatte, zu verzehren. Als dieſes ein Fuchs ſahe, verſuchte er, ob er ihn nicht um dieſen Raub bringen könnte. Damit es ihm nun deſto beſſer angehen mögte, fienge er an, ſeine ſchöne Federn zu loben. Wie nun der Fuchs merkte, daß der Rab einen Gefallen daran hatte, ſagte er: Es iſt ewig Schade, daß deine Stimme mit deinen übrigen Tugenden nicht übereintrift. Worauf der Rab, welcher den Fuchs überzeugen wolte, daß ſeine Stimme eben von den ſchlimmſten keine wäre, anfieng zu ſchreyen, und dadurch den Käß, den er in dem Schnabel hatte, fallen ließ; welchen der Fuchs alſobald zu ſich nahm, und im Angeſicht des Rabens verzehrte; da dieſer indeſſen über ſeine Thorheit, und daß er ſich durch das falſche Lob des Fuchſens betrügen laſſen, ganz beſchämt ſtunde.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs bedeutet einen argliſtigen Menſchen, welcher den Nächſten heimtückiſcher Weiſe um das Seinige zu bringen trachtet; Der Rab einen einfältigen und in ſich ſelbſt verliebten, der durch falſches Lob gar leicht zu betrügen iſt.

Tugend-Lehre.

Es gibt Leute, von welchen man durch ein erdichtetes Lob, welches man ihrer Perſon gibt, alles erhalten kan, auch wol ſolche Dinge, welche ſie eben nicht gar gerne entbehren; jedoch, durch Schmeicheleyen eingeſchläffert, ſich darum betrügen laſſen, nachgehends aber, wann ihnen die Augen ein wenig aufgehen, und ſie die Falſchheit ihres Schmeichlers innen werden, ihre begangene Thorheit, ſamt dem Verluſt ihrer Sachen bereuen. Solche Leute kommen mir vor, wie die wilden Elephanten, von welchen man ſchreibt, daß ſie ſich durch die Liebkoſung der zahmen Weiblein dahin bringen laſſen, daß ſie mit ihnen in ihre Ställe oder Fallen gehen, und ſich auf ſolche Weiſe fangen laſſen, worauf ſie den Verluſt ihrer Freyheit mit einem entſetzlichen Geheul, ja gar mit Thränen, wie einige angemerkt, bejammern. Man liebe demnach vielmehr diejenigen, welche zu unſerer Beſſerung uns die unangenehme Wahrheit ſagen, als ſolche Leute, welche durch ihre falſche Schmeichel-Worte uns zu hintergehen ſuchen. Wie ſich nun die Jugend in allen der Wahrheit zu befleiſſigen hat, alſo ſoll ſie ſich vornemlich vor dem verderblichen Laſter der Schmeicheley hüten, als welches vornemlich wider die Wahrheit ſtreitet; und an andern nicht loben, was nicht zu loben iſt, ſondern lieber, abſonderlich, wo es die Ehrerbietung erfordert, mit ihrer Meinung zuruck halten, und wann ſie darum gefragt werden, ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigen, als vorſetzlicher Weiſe durch ein ſchändliches Schmeicheln die Unwarheit reden. Dann was dieſes für ein häßliches Laſter iſt, und wie ſehr man dem Nächſten damit ſchaden kan, weiſet Salomo in ſeinen Sprüchw. am 26. Cap. 18. 19. v. wann es daſelbſt heißt: Wie einer heimlich mit Geſchoß und Pfeilen ſchieſt, und tödtet; alſo thut ein falſcher Menſch mit ſeinem Nächſten, und ſpricht darnach: ich habe geſcherzt. Darum:

Fleuch verfluchte Schmeichelzungen; dem, der falſche Worte gibt,
Dann es iſt noch nie gelungen noch dem, der die Falſchheit liebt.

Von

Von einem verlebten Löwen.

Ein Löw, welcher in ſeiner Jugend ſeine Stärke, und den Vorzug, welchen er vor andern Thieren behauptet, ſehr mißbrauchte, hatte ſich damit ſehr viel Feinde gemacht. Als nun die andern Thiere ſahen, daß er vor Alter ganz abgezehrt und entkräftet war, nahmen ſie ſich vor, ſich an ihm zu rächen, und gleiches mit gleichem zu vergelten. Das wilde Schwein beſchädigte ihn mit den Waffen (Zähnen); der Stier fiel ihn mit ſeinen Hörnern an. Aber was dem Löwen am ſchmerzlichſten fiel, war der Schlag, welchen ihm der Eſel, als der verächtlichſte unter allen ſeinen Feinden, mit ſeinen Füſſen gegeben.

Erklärung der Fabel.

Durch den Löwen wird ein Menſch vorgeſtellet, welcher Gewalt und Macht hat, aber denſelbigen zu anderer Leute Schaden mißbraucht. Durch das wilde Schwein und den Stier diejenige, die zwar ſeines gleichen, aber von ihm ſehr beleidiget worden, und in ſeinem Unglück ſich wiederum an ihm zu rächen ſuchen. Der Eſel aber ſtellet einen ganz geringen vor,

vor, welcher von dem Gewaltigen in glücklichen Zeiten sehr verächtlich tractiret worden, der aber bey seinem Unfall erfahren muß, daß es auch einem solchen geringen und vor seinen Augen verächtlichen Menschen an Gelegenheit und Vermögen nicht allzeit fehlet, wegen angethanen Unrechts sich auf das Empfindlichste zu rachen.

Tugend-Lehre.

Niemand mißbrauche seines Ansehens, oder seiner Gewalt, weil er nicht versichert seyn kan, daß er darinnen biß an sein Lebens-Ende verharren werde. Wird er nun von dem Glück gestürzt, und verliehrt sein Ansehen, so hat er sich zu denenjenigen, die er beleidiget, nichts bessers zu versehen, als daß sie sich bey aller Gelegenheit mit Nachdruck wieder an ihm rachen, und ihn so verächtlich tractiren werden, als er ihnen immer begegnet seyn mag. Dieses hatte sich jener Engelländische Canzler nicht zu besorgen, welcher, nachdem er erfahren, daß ein gewisser Poet einige Schmäh-Schriften (Paßquille wider ihn gemacht, diesen vor sich fordern lassen, und ihm freundlich vorgestellt, wie er wohl wisse daß er durch böse Leute oder durch Armuth zu so unbilligen Verfahren verleitet worden, um von seinen Feinden eine Verehrung dadurch zu bekommen; damit er sich aber solches schlimmen Mittels nicht mehr bedienen dörfte, wolte er ihm hiemit 100. Rthl verehren, und bald noch ein mehrers zustellen lassen. Dann dadurch hatte dieser Herr verursachet, daß bemeldter Poet alle seine Schmäh-Schriften in die grösten Lobes-Erhebungen verwandelte. Die Jugend mag sich dieses zur Nachricht dienen lassen, und niemand, wer der auch ist, beleidigen, weil die daraus entstehende Feindschaft oft nach vielen Jahren erst ihre Würkung zu des Beleidigers grösten Schaden zeigt, und der geringste Bettel-Jung sich mit der Zeit am nachdrücklichsten zu rächen weiß; vielmehr soll man durch Gutthaten seine bekannte Feinde zu Freunden zu machen bemühet seyn: Denn: Wer sich rächet, an dem wird sich der HErr wieder rächen. Syr. 28. Cap. 1. v. Darum:

Mißbrauch nicht deiner Macht, du dürfst dir Haß aufladen;
denk: wem du schaden kanst, der kan dir wieder schaden.

Von

Von einem Esel und Hund.

Ein Hund, welcher seinem Herrn schmeichelte, wurde von demselbigen hinwiederum caressirt. Der Esel ist über solche Liebkosungen eifersüchtig worden, um so viel mehr, da ihn alle im Hause übel tractirten; und weil er nicht wuste, was er vornehmen solte, damit man ihn besser halten mögte, sich anbey einbildete, daß die Gewogenheit gegen den Hund nirgend anders herkäme, als weil er seinem Herrn so wol schmeicheln konnte, glaubte er, wann er sich auf gleiche Weise zuthätig machte, würde man ihn eben so wol gütlich thun, und seinen Bauch mit wolschmeckenden Speisen anfüllen. Nach einigen Tagen fand der Esel seinen Herrn auf einem Sessel eingeschlaffen, weswegen, um ihn zu liebkosen, er seine fordern Füsse auf dessen Schultern legte, und zu schreyen anfieng, womit er seinem Herrn eine sonderbare Ergötzung zu machen vermeinte. Als nun der Herr durch dieses Geschrey sehr erschreckt, und zugleich an seinem Schlaf gestöret worden, rief er seinem Knecht, welcher den Esel mit dem Stock fortjagen, und damit die grobe Höflichkeit, welche er seinem Herrn erzeigt vergelten muste.

Ein-

Erklärung der Fabel.

Der Hund in des Herrn Schoß stellet einen Menschen vor, welcher sich zu Bemengen gebrauchen läst, wozu ihn seine Natur geschickt gemacht hat. Der Esel einen solchen, welcher wider seine Neigung und Geschick etwas vornimmt. Daß der Herr den Hund caressiret, den Esel aber mit Schlägen fortjagen lässet, zeiget an, daß nur diejenige angenehm sind, welche eine Sache mit Geschicklichkeit vorzunehmen wissen, dahingegen ein ungehobelter Mensch für seine Bemühung Spott und Schaden zum Lohn bekommet.

Tugend-Lehre.

Niemand thue seiner natürlichen Neigung Gewalt an, sondern lege sich auf das, worzu er Lust und Geschicklichkeit verspühret. Es würde man einen guten Fleischer abgeben, welcher aber, weil er sich auf die Chirurgie legt, (einen Wundarzt abgeben will,) es kaum so hoch bringt, daß er einen Bart zur Noth abscheeren kan. Mancher will mit Gewalt studiren, und Pfarrer oder Doctor werden, welcher aber, wann es noch wol glückt, kaum den bloßen Namen von solcher Würde trägt, und die Sache selbst wol die Tage seines Lebens nicht zu schmecken bekommt; hätte er sich aber zu einem Handwerk begeben, würde man ihn mit der Zeit für einen tüchtigen Meister haben halten können. Albrecht Dürrer, der berühmteste und geschickteste Mahler und Kupferstecher, so vielleicht jemaln gelebt, hat ohne Zweifel sehr wohl gethan, daß er sich auf diese Künste geleget, worzu, wie es scheinet, ihn die Natur selbst ausersehen, als welche ihn mit so zarten Händen und Fingern versehen, als er zu dieser Kunst nöthig hatte, ob er gleich sonsten groß und stark vom Leibe gewesen. Hätte er was anders erwehlet, würde er es vielleicht kaum andern gleich, geschweige bevor gethan haben. Eltern sollen demnach ihrer Kinder Neigung wohl untersuchen, sie wider dieselbige zu nichts zwingen, sondern lieber einen ehrlichen Handwerksmann, als ungeschickten Pfarrer oder Doctor, werden lassen. Denn es bleibt doch dabey: Die Weisen (denen GOtt gute Gaben vor andern gegeben) werden Ehre erben; aber wenn die Narren (die sich mehr zutrauen, als sie verrichten können,) hoch kommen, werden sie doch zu Schanden. Sprüchw. Cap. 3. v. 35. Darum:

Mach die Natur dir hat gegeben,
damit solst du vergnüget leben;
kann wer sich solcher widersetzt,
hat selbst sein eignes Glück verletzt.

Von einem Löwen und einer Mauß.

Ein von groſſer Hitze ganz abgematteter Löw legte ſich unter den Schatten eines Baums ſchlafen. Als nun ein Haufen Mäuſe daſelbſt vorbey wanderten, liefen ſie zu ihrer Kurzweil auf ſeinem Leib herum. Der Löwe, welcher dadurch aufgeweckt wurde, fienge eine Mauß; dieſe, als ſie kein Mittel zu entrinnen ſahe, bate den Löwen um Verzeihung ihrer Unhöflichkeit und Kühnheit, ſtellte ihm zugleich vor, wie ſie nicht würdig wäre, daß er ſich wegen ihrer erzürne. Der Löwe wurde durch ſolche demuthige Vorſtellung bewegt, und ließ den Gefangenen wieder loß, indem er dafür hielte, daß es ſeiner Großmüthigkeit nicht anſtünde, ein ſo verächtliches und unbewaffnetes Thier umzubringen: Indeſſen trug ſich zu, daß, als der Löw durch einen Wald lief, er in ein Jägers Garn verwickelt wurde, weswegen er aus allen Kräften gebrüllet, aber ſich doch nicht loßmachen könnten. Die Mauß urtheilte aus ſolchem Brüllen, daß der Löw müſſe gefangen ſeyn, lief dannenhero hinzu, um ihm Beyſtand zu leiſten, und ſich wegen der Erhaltung ihres Lebens dank-

dankbar zu erweisen. Machte sich demnach an das Netz, zernagte solches, und gab dadurch dem Löwen Gelegenheit sich loß zu machen, und in die Freyheit zu stellen.

Erklärung der Figur.

Durch den Löwen wird ein Mächtiger und Gewaltiger abgebildet, welcher einem Geringen und Ohnmächtigen zwar schaden könnte, sich aber jedoch seiner Macht nicht mißbraucht, sondern Gnade vor Recht ergehen läſſet. Die Mauß stellet einen geringen, dabey aber auch dankbaren Menschen vor, welcher die ihm von dem Mächtigen erwiesene Gnade einigermaſſen wieder zu vergelten beflissen ist.

Tugend-Lehre.

Niemand mißbrauche seiner Gewalt gegen schlechte und unansehnliche Leute, sondern gedenke, daß, wie niemand so ohnmächtig ist, der nicht dem Grösten und Mächtigsten Schaden zufügen könne: alſo auch niemand so gar gering sey, der nicht einem weit Mächtigern eine Gutthat zu erweisen fähig wäre. Dieſes hat jener Italiänische Fürst schlecht beobachtet, welcher einen Jüngling, der sich seinen Bedienten, die einen Esel suchten, etwas widersetzet, alſobald aufzuhenken befohlen, worüber sich besagter Jüngling so sehr entsetzet, daß er an statt der Thränen Blut aus den Augen flieſſen laſſen. Sollen sich demnach Kinder auf ihre vornehme Eltern nichts einbilden, und deswegen sich gegen andere geringere und armseelige mit Schlagen, Stossen und allerhand Beschimpfungen unbarmherzig erzeigen, sondern versichert seyn, daß noch eine Zeit kommen kan, da sie solcher in ihren Augen verachteten Leute Hülfe vonnöthen haben. Sind aber Geringe so unglücklich gewesen, daß sie einen Vornehmeren beleidiget, sollen sie sich nicht nur alſobald zu demüthiger Abbitte verstehen, sondern, wo sie Verzeihung erhalten, es als eine sonderbare Wolthat annehmen, und sich bey Gelegenheit dafür dankbar erweisen. Hieher mag gezogen werden, was Salomo sagt, Sprüchw. 14. Cap v. 31. Wer dem Geringen Gewalt thut, der lästert deſſelben Schöpfer; aber wer sich des Armen erbarmet, der ehret GOtt. Darum:

Gebrauche deine Macht nicht zu des Armen Schaden,
es kommt wol eine Zeit, da er dir auch kan rathen.

Von

Von einem kranken Geyer.

Als es mit einem Geyer darzu gekommen, daß er nun ſterben ſolte, weil keine Arzneymittel mehr anſchlagen wolten, bate er ſeine Mutter gar ſehr, daß ſie für ihn die Götter um Wiedererlangung ſeiner Geſundheit anflehen mögte. Worauf dieſe antwortete: Mein Sohn! Es würde vergeblich ſeyn, wann du einige Hülfe von den Göttern erwarten wolteſt, nachdem du ſo oft ihre Altäre und die ihnen gewidmete Opfer beraubet haſt.

Erklärung der Fabel.

Der kranke Geyer ſtellet einen gottloſen Menſchen vor, welcher ſich nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, als den heiligen Gott durch ſein ſündliches Leben zu verunehren. Die Mutter des Kranken bedeutet einen leidigen Tröſter, welcher von ſolchem Zuſtand für den Patienten wenig tröſtliches vorzubringen weiß.

Tugend-Lehre.

Wer GOtt in ſeinem Leben durch einen frommen Wandel ſich nicht zum Freund machet, hat ſich in ſeinem Abſter-

len deſſelbigen Beyſtands ſchlecht zu getröſten. Man hüte ſich derowegen von Jugend auf, GOtt zu beleidigen, und ſey vielmehr dahin bedacht, wie man ſich durch eine Chriſtliche Aufführung jederzeit alles Gute zu ihm verſehen darf. Dann die Geringſchatzung GOttes und ſeiner Gerichte verurſachet in dem Leben eine rohe und wilde Sicherheit, und ziehet insgemein bey dem Ende deſſelbigen die Verzweiflung nach ſich. Dann was will derjenige für eine Zuverſicht zu GOtt haben, welcher ſich in ſeinem ganzen Leben, als ſein geſchworner Feind aufgeführet? Und wann man alsdann derjenigen Wahrheit, welche man niemalen ſonſt glauben wollen, daß nemlich eine Hölle ſey, allzugewiß endlich noch verſichert wird, hat man doch kein Mittel, derſelbigen zu entgehen, weil einen ſolchen Unglückſeligen ſeine überhäufte Sünden von dem Vertrauen auf denjenigen, welcher ihn davon erretten könte, abziehen, und ihn alles Troſtes berauben. Wer hat dem König Saul das Schwerd durch das Herz gejaget, als das wegen ſeines böſlich geführten Lebens verurſachte Mißtrauen auf die Hülfe GOttes in ſeiner Bängſtigung? 1 Samuel. Cap. 31. Woher kam die Verzweiflung Judä, als eben daher, weil er ſich wegen der an ſeinem HErrn und Meiſter verübten Boßheit nichts Gutes zu ihm verſehen wolte? Warum kunte ſich jener Jüngling, deſſen Janus Nicius Erythräus gedenket, nicht auf die Barmherzigkeit GOttes reifen laſſen, als eben deswegen, weil er ſelbige in ſeinem ganzen Leben verſchmähet hatte? Dann als derſelbige auf das Todbette geworfen wurde, fieng er an mit der Verzweiflung zu ringen und auszurufen: Wehe mir Elenden! aller Zugang zur Barmherzigkeit GOttes iſt mir verſchloſſen; und ob ihm zwar der Geiſtliche auf das Exempel des mit dem HErrn JEſu zur Rechten gecreutzigten Mörders wieß, antwortete er doch darauf: Es iſt um mich geſchehen: wie werde ich mich der Göttlichen Gütigkeit zu meinem Vortheil erinnern können, da ich ſolche in meinem ganzen Leben verachtet und verworfen habe. Darum: Verſeume nicht zu kommen, und harre nicht mit Beſſerung deines Lebens bis in den Tod. Syr. Cap. 18. v. 22. Dann:

Wer GOtt verſchmächt in dieſem Leben,
Muß dorten ſchwere Rechnung geben.

Von

Von der Schwalbe und den andern Vögeln.

Als die Zeit herbey kam, daß man den Lein aussäete, wolte die Schwalbe die andern Vögel bereden, sie solten alle ihre Kräfte anwenden, dieses zu verhindern, weil es ihnen sehr nachtheilig seyn würde. Besagte Vögel aber verspotteten solchen Rath, und sagten, wie sie sich zur Unzeit deswegen bekümmerte. Da es nun an dem war, daß der Lein aus der Erden herfür zu schiessen anfieng, hat die Schwalbe wiederum gerathen, solchen auszureissen; welches diese aber auch nicht thun wolten, und sich wegen dieser Sache unbekümmert liesen. Nachdem sie nun sahe, daß der Lein zu zeitigen anfieng, ermahnte sie die andern Vögel, den Saamen daraus zu fressen, womit sich diese aber auch keine Mühe geben wolten. Als nun die Schwalbe sahe, daß alle ihre Vorstellung vergeblich wäre, hatte sie sich von ihnen abgesondert, und ihren Aufenthalt bey den Menschen gesucht, mit welchen sie Freundschaft gemacht. Von der Zeit an wohnet sie in den Häusern, und baut daselbst ihr Nest, woselbst man sie auch ruhig leben läst; des Leins aber bedient man sich, um Garn daraus zu machen, und die andern Vögel damit zu fangen.

Erklärung der Fabel.

Die Schwalbe bedeutet einen klugen Rathgeber, welcher andere vor zukünftigen Unglück warnen will: Die andere Vögel aber leichtſinnige Menſchen, welche vernünftige Vorſtellungen nicht annehmen, ſondern in Wind ſchlagen, mit ihrem Schaden aber doch endlich noch ihren Fehler erkennen müſſen.

Tugend-Lehre.

Wer ſo glücklich iſt, daß er jemand findet, welcher ihm mit guten Rath an die Hand gehet, hat ſich billig ſorgfältig nach demſelbigen zu richten, weil es mit einem ſolchen vernünftigen Rath dieſe Beſchaffenheit hat, daß, wo man ihm nicht folget, das Unglück unausbleiblich einem über den Hals kommt. Dann ein kluger Rathgeber ſiehet bey reiffer Ueberlegung der Umſtände ſchon zum voraus, was Böſes aus einer übel-eingerichteten Sache nothwendig erfolgen müſſe, und kan er mit aller angewendeten Mühe es nicht zu wege bringen, daß ohne Veränderung der Umſtände das vorgeſehene Uebel ausbleiben ſolte. Wir wollen nur ein einfältiges Gleichnüß hievon geben; Geſetzt, es gienge jemand über eine ſchadhafte Brücke, an welcher er beobachtet, daß ſie kaum mehr einen Menſchen, geſchweige einen beladenen Wagen, zu tragen geſchickt wäre; es begegnete ihm aber ohnweit der Brücke ein Fuhrmann, welcher darüber fahren wolte; dieſer warnet ihn dafür, und zeigt ihm klärlich, daß, wo er es nicht unterlaſſe, er ſammt ſeiner Ladung in das Waſſer hinab fallen werde: verachtet nun der Fuhrmann den Rath, wird er nothwendig zu Schaden kommen, ohne daß derjenige, der ihm den Rath gegeben, ihn von dem bevorſtehenden Unglück erretten kan, weil die Natur der Sache ſchon alſo beſchaffen, daß dieſer Ausgang unvermeidlich erfolgen muß. Abitophels Rath war zum Nachtheil des Davids ſehr wohl eingerichtet; weil es aber GOtt ſo ſchickte, daß er von Abſalon nicht angenommen wurde, muſte es dieſer nach ſchends mit ſeiner eigenen Haut bezahlen. 2. Sam. 17. u. 18. Hat demnach die Jugend denjenigen wohlmeinenden Rath, welchen ſie von ihren Eltern und andern klugen Leuten, wegen Einrichtung ihrer Aufführung, empfangen, mit allem Dank anzunehmen, u. wo ſie nicht jetzt und inkünftige den unausbleiblichen Schaden darvon empfinden wollen, ſich auf das ſorgfältigſte darnach zu richten. Dafür nennet ſie Salomo weiſe Leute; im Gegentheil, welche klugen Rath verachten, Narren nennet. Dann alſo ſtehet es Sprüchw. 12. Cap. 1. 5 v. Dem Narren gefällt ſeine Weiſe wol; aber wer Rath gehorchet, der iſt weiſe. Darum:

Veracht nicht guten Rath, es dürfte dich ſonſt gereuen;
Folg dem, der klüger iſt, ſo kanſt du dich erfreuen.

Von

Von den Fröschen und ihrem König.

Die Frösche, welche einer vollkommenen Freyheit genossen, baten den Jupiter, (den höchsten GOtt bey den Heyden) daß er ihnen einen König geben wolle, der sie regiere; über welche einfältige Bitte aber der Jupiter lachte. Die Frösche kehrten sich an solchen Abschlag im geringsten nicht, sondern hielten mit ihrem Bitten nur deste mehr an. Jupiter ließ sich endlich durch ungestümmes Bitten einnehmen, und warf in ihren Teich einen grossen Klotz, welcher den ganzen Sumpf durch seinen ungestümmen Fall bewegte. Die erschrockene Frösche hielten sich ganz still, und unterstunden sich nicht herfür zu schauen. Unterdessen naheten sie sich doch zu diesem ihren neuen Fürsten, um ihn zu bewillkommen, u. ihre Aufwartung bey ihm zu machen. Als aber die Furcht völlig verschwunden, machten sie sich so gemein mit ihm, daß sie alle auf ihres Königs Rucken sprangen, und seiner spotteten, weil er, wie sie sagten, weder einige Bewegung noch Leben hätte. Sie kunnten sich dannenhero nicht entschliessen, diesen Klotz für ihren König anzunehmen; kamen dahero nochmals zu dem Jupiter, u. baten

um einen andern König, welcher mehr Anſehen hätte. Jupiter gewährte den Fröſchen ihre Bitte und gab ihnen den Storch zu ihrem Regenten. Dieſer neue König nahete ſich zu ihrem Sumpf, um ihnen ſeine Herzhaftigkeit zu zeigen, und fraß ihrer ſo viel, als ihm beliebte. Die Fröſche, welche durch dieſe ſchlimme Aufführung ganz beſtürzt waren, überreichten dem Jupiter nochmaln eine Bitt-Schrift, welcher aber davon nicht mehr wolte reden hören. Seit dem kommen ſie um den Abend, wann ſich der Storch von ihnen weg begiebt, aus ihrem Sumpf herfür, und ſtimmen, vermittelſt ihres Quackens, eine traurige Klage an; es iſt aber Jupiter biß jetzo noch unerbittlich geblieben, und hat ſie von derjenigen Gewalt, über welche ſie ſo lange Zeit hero geſeufzet, nicht befreyet, zur Straffe, weil ſie einen friedſamen König nicht haben dulten wollen.

Erklärung der Fabel.

Die Fröſche bedeuten unbeſonnene Menſchen, welche in ihrer Freyheit leben könten, aber, wegen der Begierde andern nachzuahmen ſich freywillig in Dienſtbarkeit begeben. Jupiter, der falſche heydniſche GOtt, ſtellet den wahren GOtt vor, von welchem alle Obrigkeit herkommet. Der Klotz, worauf die Fröſche ſitzen, bildet einen gelinden Regenten ab, mit welchem aber ungezäumte Unterthanen nicht zufrieden ſind. Der Storch iſt ein Bild eines Tyrannen, mit welchem GOtt ſtrafet, wann man mit einer gütigen Obrigkeit ſich nicht betragen kan.

Tugend-Lehre.

So ſehr die Jugend eines klugen Aufſehers, Hofmeiſters oder Præceptoris ponnöthen hat, ſo ſehr ſoll ſie ſich hüten, deren Gelindigkeit zu mißbrauchen; weil es ſonſt geſchehen kan, daß ſie einen weit ſchärfern bekommen, welcher ihren vorigen Muthwillen genugſam züchtiget. Will man es von der Obrigkeit überhaupt verſtehen, ſo gehöret hieher das Exempel der Kinder Iſrael, welche einen König über ſich haben wollen, wie alle andere Heyden aber deswegen von GOtt genugſam gezüchtiget worden, wie davon 1. Sam. am 8. Cap. kan nachgeleſen werden. Darum bleibt es bey dem Ausſpruch Syrachs, Cap. 10. v. 1. Die, ſo GOtt fürchten, halten ihren Regenten in Ehren. Und:

Wer die Gelindigkeit nicht liebt,
Muß folgendem, der Schärfe übt.

Von

Von den Dauben und ihrem König, dem Falken.

Die Dauben, welche kein Mittel vor ſich ſahen, des Geyers Anfällen und Gewaltthätigkeiten zu widerſtehen, als der ſie auf das äuſerſte verfolgte, wurden mit einander eins, ſich unter des Falken Schutz zu begeben, und ihn zu ihrem König zu wehlen, wodurch ſie ihn auf ihre Seite zu bringen trachteten, und ſich alsdann dem Geyer zu widerſtehen geſchickt genug achteten. Sie fanden aber gar bald Urſach, dieſe ihre Wahl zu bereuen: dann es führte ſich dieſer neue König, als ihr öffentlicher Feind gegen ſie auf; er rieß ſie in Stücken, und fraß ſie auf; ohne daß ſie ſich ſolcher Grauſamkeit widerſetzen kunten. Die Dauben, voller Kümmerniß und Verzweiflung, muſten endlich geſtehen, daß ihnen viel beſſer geweſen wäre, den Anfall und Grimm des Geyers, als die Tyranney des Falkens zu erdulten.

Erklärung der Fabel.

Die Dauben ſtellen ſolche Unterthanen vor, welche unter einer tyranniſchen Regierung leben, und ſich von ſolcher loß-

zu machen trachten. Der von ferne fliegende Heyer, denjenigen Regenten, welcher bisher seiner Gewalt sich mißbraucht hat. Der die Dauben würgende Falk, den neuerwehlten, welcher aber seinen Vorgänger an Grausamkeit weit übertroffen.

Tugend-Lehre.

Wann man gleich unter einer harten Herrschaft stehet, soll man doch, ohne der Verbesserung recht versichert zu seyn, nicht wünschen, davon loß zu kommen, weil man nicht ohne Ursach befürchten muß, daß man es noch schlimmer, als es gegenwärtig schon ist, treffen werde: weil das gemeine Sprichwort auch hierinnen eintrift: **Alle Veränderung ist gefährlich.** Weswegen jene Frau nicht unrecht gethan, daß sie GOtt um die Erhaltung ihres Fürstens angeflehet, obgleich jedermann ihn gerne sterben gesehen. Dann als sie von dem Fürsten selbst, als welcher gar wol wuste, daß seine Unterthanen eine schlechte Liebe zu ihm haben kunten, um die Ursache dessen gefragt wurde, antwortete sie: Meine Eltern haben zu eines Fürsten Zeit gelebt, welcher sich sehr tyrannisch aufführte, und dem deswegen jedermann den Tod wünschte. Als dieser gestorben, kam ein anderer, welcher noch weit schlimmer, als der erste, war. Nach dessen Tod kamest du zur Regierung, dessen Grausamkeit die vorigen beyde weit übertrift; und darum bitte ich um dein langes Leben, damit ich nicht noch einen schlimmern Regenten, als du selbsten bist, erleben möge. So freymüthig nun die Rede dieses Weibes war, so wahrscheinlich ist sie auch, so, daß es meistens eintrift, was man zu sagen pflegt: Selten kommt was bessers nach. Welches auch die Jugend zu merken, als die insgemein strenge Aufseher und Lehrmeister hasset, und derselben gern ledig wäre, da doch dergleichen mehrmals ihren ausgelassenen Begierden gar nöthig sind; und indem sie durch allerhand Streiche sich desselbigen loß zu machen suchen, bekommen sie zum öftern einen andern, welcher den vorigen an Härtigkeit weit übertrift: und ist auch kein Lehrmeister zu hart zu nennen, wann er mit seiner Härtnäkeit nichts anders sucht, als unsere unbändige Begierden im Zaum zu halten. Dann: **Ein weiser Regent ist streng.** Syr. am 10 Cap. 1 v. Und:

> Wer wohl regieren will, muß sich oft hart anstellen,
> Und der Gelindigkeit die Schärfe zugesellen.
> Doch muß die Härtigkeit auch nicht tyrannisiren,
> Wo sie mit Recht nicht will den Titul grausam führen.

Von

Von einem Hund und Dieb.

Ein Dieb kame diebiſcher Weiſe zu Nachtzeit in ein Haus, etwas daraus zu ſtehlen, und reichte dem Hund, der es verwahrete, ein Stück Brod dar, um dadurch zu verhindern, daß er ihn durch ſein Bellen nicht verrathen mögte. Der getreue Hüter aber ſchlug ſolches ab, und ſagte: Du Boßwicht, ich merke dein Abſehen. Du wilſt mich verhindern, daß ich nicht bellen ſolle, damit du mit deſto größerer Freyheit meines Herrn Güter ſtehlen könneſt; aber ich werde mich vor deiner Betrügerey in acht nehmen, und dein Geſchenk nicht achten. Darauf bellte der Hund mit ſolcher Heftigkeit, daß alles Geſind im Hauſe davon erwachte, und den Dieb zwange, daß er die Flucht nehmen muſte.

Erklärung der Fabel.

Der Hund bedeutet einen getreuen Bedienten, welcher ſich durch Geſchenke von der ſeinem Herrn ſchuldigen Treue nicht abbringen läſt. Der Dieb einen boßhaften Verführer, welcher eines andern Bedienten durch Verehrungen zur Untreue gegen ſeine Herrſchaft verleiten will.

Tugend-Lehre.

Ein getreuer Bedienter iſt vielen Verſuchungen unterworfen, welche ihn von ſeiner Pflicht abbringen wollen: dann ſo viel Feinde ſeine Herrſchaft hat, ſo viele Gelegenheit bietet ſich ihm an, derſelbigen zum Nachtheil entweder ihre Geheimniſſe auszuſchwatzen, oder auf andere Weiſe zu ſchaden, worzu man ihn öfters mit anſehnlichen Geſchenken zu bringen ſuchet, welches alles aber ein treues Gemüth mit anſtändiger Großmuth auszuſchlagen weiß; eingedenk, daß die Untreue und Verrätherey eines von den häßlichſten Laſtern ſey, und dieſes um ſo viel mehr, wann es an ſolchen begangen wird, von welchen wir alles Gutes empfangen haben. Welches jener Knecht Antonii, eines Römiſchen Redners, gar wol mag gewuſt haben, weswegen er durch die gröſte Marter nicht darzu können gebracht werden, daß er zum Nachtheil ſeines Herrn etwas ausgeſchwatzet hätte. Dann als dieſer um eines Verbrechens wegen vor dem Rath zu Rom angeklagt worden, u. ſein Knecht, welcher darum Wiſſenſchaft haben ſolte, deswegen gar auf die Tortur gebracht, mit Schlägen grauſam tractiret, u. ſonſten auf unmenſchliche Weiſe zugerichtet worden, war es doch nicht möglich, das Geringſte zum Nachtheil ſeines Herrn aus ihm zu bringen, ſo, daß man deswegen dieſem nichts anhaben kunte, ſondern von der Beſchuldigung loßſprechen muſte. So rühmlich nun die Treue dieſes Knechts geweſen: ſo wolanſtändig iſt dieſe Tugend an allen Menſchen, weres Standes ſie auch immer ſind. Hat ſich demnach die Jugend von ihrer erſten Kindheit auf derſelbigen billig zu befleißigen, und gegen ihre Geſpielen alle Treu und Redlichkeit zu bezeugen, damit ſich diejenige, welche ſie zu ihrem Umgang erwehlet, alles Gutes zu ihnen verſehen können. Abſonderlich ſollen ſie ſich vor aller heimtükiſchen Falſchheit, Betrug, und heimlichen böſen Nachreden von einander hüten; und wann ſie aus rechtmäßigen Urſachen kein Vertrauen zu einander haben können, mögen ſie ſolches einander lieber deutlich zu verſtehen geben, als heimtückiſcher Weiſe nachtragen, und hinterrucks zu ſchaden trachten. Darum: Trachte nicht Böſes wider deinen Freund, der auf Treue bey dir wohnet. (ſich alles Gutes zu dir verſiehet.) Sprüchw. 3. Cap. 29. v. Darum:

Bleibe treu und auch verſchwiegen dem, der dir hat Gutes gethan,
ſo vergnügſt du deine Freunde, und der Himmel denket dran.

Von

Von dem Wolf und der Schweins-Mutter.

Die Schweins-Mutter, welche eben an dem war, daß ſie junge Ferklein werfen ſolte, wurde von einem Wolf beſucht, der ſich angebotten, ſie zu bedienen, bey ihrer Niederkunft an die Hand zu gehen, und für ihre Jungen ſonderbare Sorge zu tragen. Die Schweins-Mutter, welche durch die Gegenwart eines ſo gefährlichen Feindes ganz beſtürzt war, antwortete: daß ſie wegen ſeiner Anerbietung gar ſehr dankte, was ſie anbelangt, habe ſie niemand zur Bedienung nöthig. Der gröſte Dienſt aber, den er ihr erzeigen könnte, beſtünde darinnen, wann er ſich alſobald fort machen, und ſie ſamt ihren Jungen in Frieden laſſen wolte.

Erklärung der Fabel.

Die Schweins-Mutter bedeutet einen in Nöthen ſteckenden Menſchen. Der Wolf einen falſchen Freund, welcher um ſeines eigenen Nutzens willen ſich zum Dienſt anbietet; dann es war ihm um nichts, als die jungen Ferkel zu thun, welche er nach der Geburt auffreſſen wolte.

Tugend-Lehre.

Traue nicht jedermann, der dir seine Dienste anbietet, weil mancher mehr auf seinen, als deinen, Nutzen damit bedacht ist. Wiewol Albertus, Herzog von Oesterreich, anders gesinnet war, welcher der Stadt Basel, als selbige im Jahr 1365. von einem starken Erdbeben erbärmlich zugerichtet wurde, vierhundert Schwarz-Walder-Bauern zugeschicket, daß sie die verschütteten Oerter wiederum ausräumen helfen solten. Dann ob sie wohl einen Argwohn in diese Dienst-Gefliessenheit zu setzen gute Ursach hatten, weil der Herzog ihr Feind war, auch dieser von einigen angetrieben wurde, die Stadt in solcher Bestürzung zu überfallen; hat sich doch sein redlich Gemüth im Ausgang genugsam gezeigt, welches er auch mit diesen Worten an den Tag gelegt: **Hat GOtt bereits wider die Stadt gekrieget, so will ich sie nicht noch mehr verderben.** Sonst haben wir ein Exempel eines treuen Gesindes, worauf absonderlich die Fabel angesehen, an Herman von Sieben-Eichen. Dieser war ein Bedienter Kayser Friederichs des Ersten, und als sein Herr in der Stadt Susa in grosse Lebens-Gefahr gerathen, und die aufrührischen Bürger ihn in seiner Kammer ermorden wollen, hat er sich an demselbigen Morgen in des Kaysers Bette verfügt, da indessen der Kayser in seines Bedienten Kleidung in der Nacht mit einigen seiner Leute davon geritten. Als nun die Aufrührer kamen, funden sie an statt des Kaysers niemand, als den Diener, und sich also in ihrem Absehen betrogen. Soll demnach einer Christen Bereitwilligkeit zu dienen nit auf seinen eigenen, sondern dessen Nutzen angesehen seyn, welchem solcher Dienst angeboten worden. Die Jugend hat unterdessen hieraus so viel zu lernen, daß sie um eines geringen Gewinsts, Geschenks oder Nasch-Werks willen andern nicht zu willen seyn, sondern in erlaubten Dingen lieber freywillig und umsonst jemand einen Gefallen erweise, damit sie sich bey Zeiten von allem Eigen-Nutzen entfernen und denselbigen verachten lerne; anbey aber auch sich selbst vorsehe, daß sie durch falsche und schmeichlerische Versprechungen nicht bald betrogen werde. Dann: **Des Narren Geschenk (Dienst) wird dir nicht viel frommen; dann mit einem Auge gibt er, und mit sieben Augen siehet er,** wie er dafür kriege. Syr. am 20. Cap. 14. v. Drum so:

Laß Aufrichtigkeit und Dienst jederzeit beysammen stehen,
Doch sieh zu, daß andre dich auch nicht fälschlich hintergehen.

Von

Von einem Berg, der gebähren wolte.

Es entſtunde einesmals ein Geſchrey, daß ein Berg gebähren wolte; wie er dann auch ein entſetzliches Gethön von ſich gab, welches der Welt ein groſſes Unglück drohete. Jedermann war durch ſolches Geräuſch ſehr erſchrecket, u. begab ſich zu unterſt an den Berg, um zu warten, was daraus werden wolte. Man vermuthete bereits, daß eine greuliche Mißgeburt aus dem Berg herfür kommen würde; nachdem man aber mit groſſer Ungedult eine lange Zeit gewartet, beſtunde die ganze Sache in einer kleinen Mauß, welche aus der Oefnung des Berges herfür gelaufen, wodurch alle Beyſtehende zum Gelächter bewogen worden.

Erklärung der Fabel.

Der Berg bedeutet einen, der gerne viel verſpricht: Die Mauß die Kleinigkeit der Sache, welche endlich an ſtatt des groſſen Verſprechens geleiſtet wird.

Tugend-Lehre.

Sey nicht gar zu freygebig mit deinem Verſprechen, und verſprich nicht mehr, als du halten kanſt und willſt; dann wo du

du über dein Vermögen verheissest, wirst du ein Prahler genennet: und wo du nicht halten wilst, was du versprochen, heist man dich einen Lügner. Ob unter diese Gattung jener Statthalter zu Mayland zu zehlen, welcher, als er in der grösten Noth war, und seine Soldaten wegen ermanglender Bezahlung sich wider ihn verschwohren, den Bürgern zu Mayland, unter einer harten Verwünschung, daß ihm GOtt in der nächsten Schlacht eine Kugel durch den Kopf schicken wolle, wann er sein Versprechen nicht hatte, eine Summa Geldes, zu Befriedigung seiner Soldaten, abgeschwatzet, jedoch nachgehends nur darüber gespottet, und seinen Soldaten allen Muthwillen verstattet, magst du selbst urtheilen. Zum wenigsten ist dieses nicht gehaltene Versprechen von GOtt so ungnädig aufgenommen worden, daß, als er auf Kaiser Carl des Fünften Befehl Rom eingenommen, ihn mitten in seinem gehaltenen Triumph und Einzug in diese Stadt, eine Musqueten-Kugel durch den Kopf geflogen, welche seinen Frevel bezahlt hat. Anstatt es nun heissen solte: Ein Wort, ein Wort: Ein Mann, ein Mann; nemlich: nachdem der Mann redlich ist, nachdem werde er auch sein Wort halten; so heißt es heut zu Tag vielmehr: Versprechen ist herrisch: halten ist bäurisch; gleichsam als wäre es nur eine bäurische Einfalt, sein Wort und Zusage halten; hingegen eine sonderbare Klugheit, wann man sein Versprechen wiederum mit Manier zurück zu ziehen wisse. Gewiß ist es, daß viele gesinnt sind, wie jener Herr, welcher zu seinem Diener gesagt: Du weist, daß ich halte, was ich verspreche; deme aber jener geantwortet: Das ist eben meine Klage, daß ihr so fest haltet, (behaltet,) was ihr versprechet; es wäre besser, ihr geberet es von euch, damit es mir zu Nutzen käme. Darum vermeide ein jeder das Prahlen in seinem Versprechen; und sage nicht mehr zu, als was er gedenket zu halten. Dann: Versprechen und halten steht wohl bey Jungen und Alten. Und: Wer viel redet, und hält nicht, der ist wie Wolken und Wind ohne Regen. Sprüchw. am 25. Cap. 14. v. Darum:

Meide das verlogne Prahlen,
Denk, was du versprichst, zu zahlen.

Von

Von einem alten Hund und ſeinem Herrn.

EIn Jäger verfolgte einen Hirſchen, und munterte ſeinen Hund auf, daß er ſolchen geſchwind einholen ſolte: mit welchem es aber Alters halber nicht recht mehr fort wolte, weil er ſeine ehmalige Geſchwindigkeit verlohren hatte: worauf der Jäger ſeine vorige Schmeichelung in eine gute Tracht Schläge verwandelte. Dieſes üble Tractament gab dem Hund Gelegenheit, ſich über ſeinen Herrn zu beſchwehren, und ihme vorzuhalten, wie er ihm jederzeit alle mögliche Dienſte in ſeinen jungen Jahren erwieſen; und da er es jetzo nicht mehr thun könne, fehle es nicht ſo wol an ſeinem guten Willen, als an den durch das Alter abgezehrten Kräften. Ueber dieſes ſtellte der Hund ferner vor, daß er ihn wenigſtens nur deswegen höflicher tractiren ſolte, damit die Leute glauben mögten, wie er ſeiner vorigen Dienſte, zu einer Zeit, da er auſſer Stand mit gleicher Emſigkeit zu dienen, noch eingedenk wäre.

Exkl-

Erklärung der Fabel.

Der Jäger bedeutet einen Herrn, welche die treuen Dienſte ſeines alten Bedienten ſchlecht zu belohnen weiß. Der hinter dem Pferdchen herlaufende Hund einen verlebten Diener, welcher ſich ſeiner ehmaligen Treue bey ſeinen alten Tagen wenig zu erfreuen hat.

Tugend-Lehre.

So rar getreue Bedienten ſind, ſo wol hat man dieſelbige in acht zu nehmen, und, damit die gegenwärtigen zu ſchuldiger Treue deſto beſſer aufgemuntert werden, muß man diejenige, welche ihre Kräften und Jahre zu unſern Dienſten angewendet, u. nunmehro außer Stand ſind, uns nach Wunſch zu bedienen, nichtsdeſtoweniger ihrer treuen Dienſte noch genieſſen laſſen. Ein ſchönes Exempel hat uns hiervon der verſtorbene König in Frankreich, Ludwig der Vierzehende hinterlaſſen, welcher einen ſehr koſtbaren Spital für die ſogenannte Invaliden, oder diejenige Soldaten, welche in ſeinem Dienſt im Krieg ihre geſunde Glieder verlohren, und dadurch zu fernern Kriegsbedienungen untüchtig gemacht worden, auferbauen laſſen, worinnen ſie die Tage ihres Lebens ihre reichliche Verſorgung finden; und dieſes zwar darum, damit andere um ſo viel mehr angefriſchet werden, ſich zu ſolcher gefährlichen Bedienung gebrauchen zu laſſen, weil ſie verſichert ſind, daß, wann ſie ja ſo unglücklich ſeyn ſolten, im Krieg um ihren geſunden Leib zu kommen, ſie doch hierinnen ihre gewiſſe Verpflegung finden werden. In Erwegung deſſen, hat ſich die Jugend wol vorzuſehen, daß ſie ſich gegen das Geſind im Hauß nicht unfreundlich aufführe, noch durch allerhand Verkleinerung Anlaß gebe, daß ſolches ihren Abſchied verlangen muß, ob es gleich ohne dergleichen Gezänck und Verdruß, den Eltern wegen ihrer treuen Dienſte wohl angeſtanden wäre. Sollen ſich demnach die Kinder um des Geſindes Verrichtungen, wann ſie ſolche nicht verſtehen, unbekümmert laſſen; nicht alle Unreinigkeit, welche von ihnen begangen worden, vor die Eltern tragen; anbey aber auch ſich nicht gemein mit ihnen machen, weil man ſelten was Gutes von ihnen vernimmet, und ſolche Leute auch bisweilen dadurch vergeſſen, was ſie für einen Unterſchied zwiſchen ſich, und den Kindern zu machen haben. Iſt alſo der ſicherſte Weg, ſeinen Herren und Vertrauen bey ihnen zu erhalten, wann man ſich weder zu gemein, noch zu hochmüthig gegen ſie aufführet: Es ſey dann nicht ein Zorn in deinem Hauſe, noch ein Unwillen gegen deinem Geſinde. Syr. am 4. Cap. 35. 2. Sondern:

Zu dem Geſind ſey treu, ſo ſoltu es zu belohnen,
Wird es vor Alter ſchwach, muſt du es billig ſchonen.

Wer

Von dem Geräuſch eines durch den ſtarken Wind niedergeriſſenen Baums.

Das Geräuſch, welches ein von dem Sturm-Wind niedergeriſſener Baum verurſachete, ſetzte die Haaſen in ſolches Schrecken, daß ſie alle mit der gröſten Eilfertigkeit davon flohen, ohne zu wiſſen, wo ſie hinkommen würden. Sie kamen aber zu einem Sumpf, welcher ſie verhinderte, daß ſie nicht weiter laufen kunten, und worein die ſich daſelbſt befindliche Frösche alſobald ſtürzten, damit ſie deſto beſſer verborgen ſeyn mögten. Als dieſes der älteſte unter den Haaſen ſahe, hielte er eben dazumal, da ſie zuſammen ſich in den Teich ſtürzen wolten, innen, und ſtellte den andern vor, daß ſie ſich zur Unzeit von dem Geräuſch des Windes und der Blätter hätten ſchrecken laſſen; dann wir ſind es nicht allein, ſagte er, welche ſich fürchten; angeſehen wir ſelbſt den Fröſchen eine Furcht eingejaget haben.

Erklärung der Fabel.

Der niederſinkende Baum ſtellet die vergebliche Furcht vor, welche ſich die Menſchen manchesmal machen. Die Haaſen ſind diejenige furchtſame Leute, welche ein rauſchendes Blat

erschrecken kan. Die noch furchtsamern Gemüther zeigen, daß niemand so unglücklich sey, welcher nicht noch jemand finde, dessen Unglück das seinige übertreffe.

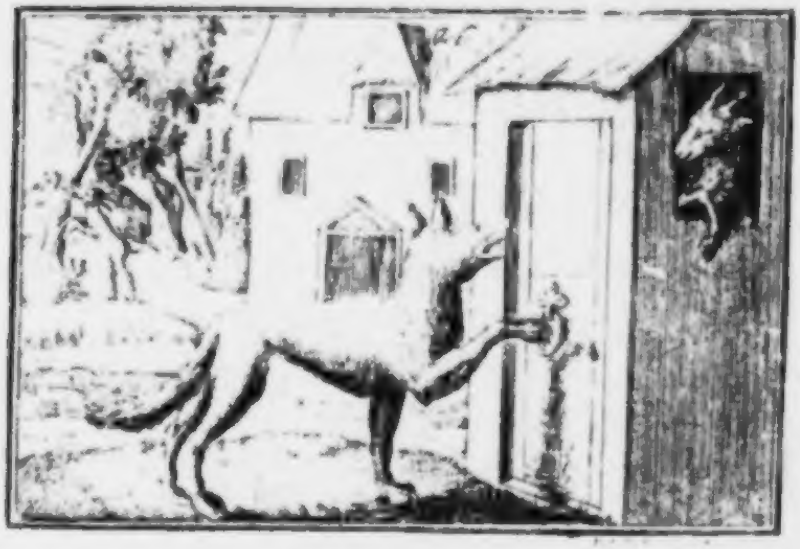
Tugend-Lehre.

Die Menschen haben billig sich äusserst dahin zu bemühen, daß sie alle unnöthige Furcht aus ihrem Herzen verbannen; angesehen ein furchtsamer Mensch unglücklich genug ist, weil, wann er nicht immerzu in Gesellschaft anderer Menschen sich befindet, ihm auch selbst das bloße Nichts die gröste Angst, und ein rauschendes Blat den entsetzlichsten Schrecken verursachen kan. Dahero ist um so viel nöthiger, daß man Kinder von Jugend auf dafür bewahre, und in ihre kindische Einbildung nicht lauter Schrecken-volle Bilder hineinsetze; indem man ihnen bald mit dem heiligen Christ, welcher den Jungen ausbläset, bald mit dem Ruprecht, und andern phantastischen Einfällen eine Furcht einzujagen sucht, welches den Kindern hernach die Tage ihres Lebens anhängt. Wohin dann auch die gräßlichen Erzehlungen von Gespenstern gehören, deren Erscheinung, ob sie gleich ein vernünftiger Mensch nicht schlechterdings verwirft, doch mit gröserm Fleiß, als von solchen Fabel-Hansen geschehen kan, muß untersuchet werden. Ich erinnere mich hierbey, was einesmals einem jungen Herrn, welcher zu Nachts-Zeit über eine Wiesen gegangen, begegnet; dann als derselbige öfters von denen Bauern erzehlen hören, daß es auf besagter Wiesen von Gespenstern gar unsicher, und sich unter andern eine weiße Frau daselbst sehen liesse, hat es sich zugetragen, daß eben dann als der junge Herr von weiten an dem Ort, wo sich die Frau befinden solle, etwas Weißes gesehen, welches er demjenigen, der mit ihm gewesen, nicht ohne Furcht gezeiget. Weil es nun noch nicht gar in tief in die Nacht war, hat er sich durch Zureden entschlossen, an dem Ort, wo er eben stunde, unbeweglich zu verbleiben, und seine Augen von dem weisen Ding nicht abzuwenden. Worauf der andere gerad auf eine abgehauene Eiche, welche viele Jahre schon daselbst gelegen, zugegangen. Weil nun in solcher Zeit die Eiche etwas gefault, und, nach Art dergleichen Holz, einen Schein von sich gegeben, ist der junge Herr von der Unrichtigkeit des bißhertigen Vorgebens deutlich überzeugt worden. Das sicherste Mittel wider solche Furcht gibt Syrach an die Hand, Cap. 34. v. 16. Wer den HErrn fürchtet, der darf für nichts erschrecken, noch sich entsetzen; dann er ist seine Zuversicht. So:

Erschrecke nicht vor dem, das selbst nichts ist;
Und GOttes Schutz, darinn du sicher bist.

Von

Von der jungen Ziege und dem Wolf.



Als einesmals eine Ziege aus ihrem Stall auf die Weide gieng, befahl ſie ihrem jungen Zieglein ſehr ernſtlich an, daß es niemand in ihrer Abweſenheit aufmachen ſolle. Kaum nun, als ſie fort war, klopfte ein Wolf an die Thür des Stalls, machte die Stimme der alten Ziege nach, und verlangte, von dem jungen Böcklein eingelaſſen zu werden. Dieſes aber kam der Unterweiſung ſeiner Mutter genau nach, guckete durch ein Loch heraus, und ſahe, daß es der Wolf war; welchem es zurief: Ich werde jetzt nicht aufmachen; dann ob du gleich die Stimme einer Ziege annimmſt, ſo ſehe ich doch an deiner Geſtalt, daß du ein Wolf biſt, und es dir nur darum zu thun, wie du mich in deinen Rachen bekommen und auffreſſen mögeſt.

Erklarung der Fabel.

Die alte Ziege, welche dorten an dem Baum lehnet, ſtellet einen guten Rathgeber vor; das junge Böcklein einen jungen Menſchen, welcher den getreuen Rath willig annimmt; der Wolf einen hinterliſtigen Feind, gegen welchen man eines guten Raths ſich zu bedienen Urſach hat.

Tugend-Lehre.

Junge Leute sollen den Alten folgen; weil diese durch Erfahrung mehr Klugheit besitzen, als bey noch jungen unerfahrnen Leuten kan vermuthet werden. Welche gehorsame Folgleistung ihnen auch bey unterschiedlichen Begebenheiten grossen Nutzen schaffet, und sie aus mancher Gefahr errettet. Zu einem Beyspiele kan uns der junge Tobias dienen, welcher, ob er schon damahl selbst ein Vater vieler Kinder war, nichts destoweniger seinem Befehl und getreuen Rath seines alten Vaters sorgfältig nachkam, als er ihm geheissen, daß er nach seines und seiner Mutter Tod mit den Seinigen sich von Ninive wegbegeben solte, weil dieser grossen Stadt wegen ihren überhäuften Sünden ein grosses Unglück bevorstünde; dann dadurch ist er der nachgehends über sie verhängten göttlichen Strafe glücklich entgangen. Hingegen musten die zween Söhne des Hohenprieſters Eli, Hophni und Pinehas, mit ihrem Schaden erfahren, daß der Ungehorsam nichts gutes nach sich ziehe; dann weil sie ihres Vaters Warnung nicht annehmen, noch von ihrer Gottlosigkeit abstehen wolten, wurden sie, nach dem Wort des Herrn, in der unglücklichen Schlacht, welche die Israeliten mit den Philistern hielten zugleich auf einen Tag getödtet. So hat demnach GOtt einen grossen Gefallen an gehorsamen Kindern, weswegen er auch in dem vierten Gebot denselbigen eine sonderbahre Belohnung verheissen: dahingegen auf die Ungehorsamen ein schwerer Fluch gelegt ist. Es ist jungen Leuten aber der Gehorsam gegen die Eltern um so viel nöthiger, je weniger sie sich selbst zu helfen wissen; und so nöthig sie der Verpflegung ihres Leibes haben: so nöthig, ja noch nöthiger, ist ihnen auch die Verpflegung ihrer Seelen, darzu die getreue Anweisung, wie man sich hier und dar aufzuführen habe, billig mit zu rechnen ist. Weswegen sie eine desto gröſſere Begierde bezeigen sollen, allen wolmeinenden Rath von ihren Eltern gehorsamst und dankbarlich anzunehmen, eingedenk was Salomo sagt, Sprüchw. am 12. Cap. 15. v. **Dem Narren gefällt seine Weise wol, wer aber Rath gehorchet, der ist weise:** Darum:

Gehorsam seyn ist eine Tugend,
Die GOtt geheiligt, und ziert die Jugend:
Denn wer sich nicht will ziehen lassen,
Der hasset sein eignes Glücke hassen.

Von

Von dem Hund und Schaaf.

Der Hund verklagte einesmals das Schaaf vor zweyen Richtern, damit es dahin mögte gehalten werden, daß es ihm ein Brod, welches er, ſeinem Vorgeben nach, ihme geliehen, wieder erſtatte. Das Schaaf läugnete die Schuld völlig; weswegen man dem Hund auflegte, daß er Zeugen herführen ſolte. Dieſer ſtellte den Wolf für einen auf, welcher ausſagte, daß das Schaaf das Brod ſchuldig wäre. Worauf es verurtheilt wurde, dasjenige zu bezahlen, was es niemaln geborgt hatte. Bald darauf ſahe das Schaaf, daß der Wolf von einigen Hunden getödtet wurde, wodurch es wegen des ihm angethanenen Unrechts wiederum getröſtet, und auszuruffen bewogen wurde: Dieſes iſt aller Verläumder und falſcher Zeugen billige Straffe.

Erklärung der Fabel:

Durch den Hund wird ein geitziger Betrüger abgebildet, welcher durch unverſchamte lügenhafte Beſchuldigung ſeines Nechſten Gut an ſich zu ziehen trachtet. Das Schaaf ſtellet einen unſchuldig Beklagten vor, welcher bezahlen muß, was er nicht ſchuldig iſt. Der Wolf den falſchen Zeugen, welcher dem

geitzigen Hund zu ſeiner ungerechten Sache behülflich iſt. Die Adler den menſchlichen Richter, welcher nicht anderſt, als nach dem abgeſtatteten Bericht, urtheilet, weil er niemand ins Herz ſehen kan, noch die Falſchheit der Kläger und Zeugen zu entdecken allezeit genugſame Mittel bey Handen hat.

Tugend-Lehre.

Einem Geitzigen iſt kein Laſter zu abſcheulich, welches er nicht begehet, wann er dadurch zu einigem Gewinſt gelangen kan. Hieher gehöret das Exempel jenes Betrügers, welcher eine falſche Handſchrift gemacht, und dadurch diejenige Schuld, welche er doch ſchon bezahlet bekommen, noch einmal abgefordert. Als aber ſolches zur Klag gekommen, und die Schuld, als ſchon alt, angegeben worden, kam dem Durchlauchtigſten Richter die Sache verdächtig vor, weil das Papier, worauf die falſche Obligation geſchrieben ſtunde, viel jünger ſchiene, als der erſtattete Bericht zulaſſen wolte; weswegen er daſſelbige gegen das Licht hielte, und die Jahrs-Zahl von dem Papiermacher bey ſeinem gewöhnlichen Zeichen geſetzt fande: wodurch ſich gezeigt, daß das Papier zu dieſer Handſchrift in demjenigen Jahr noch nicht gemacht geweſen, welches die auf derſelben geſezte Jahr-Zahl ausgedrucket. Hierdurch iſt der Betrug entdecket, und, wie ich berichtet bin, von dieſem Durchlauchtigen Haupt zugleich anbefohlen worden, in ſeinem ganzen Land kein Papier zu verfertigen, wo, nebſt dem gewöhnlichen Zeichen, nicht auch die Jahrs-Zahl darauf ſtünde. Es lerne ſich die Jugend demnach für ſolchen Bübereyen hüten, alles falſchen Zeugnüſſes enthalten, und nehme ſich in acht, daß ſie an andern ihre Boßheit damit nicht ausübe, wann ſie etwan wider ſolche, denen ſie nicht gewogen ſind, allerley falſche Anklagen erdichtet, oder Zeugen dabey abgichet, als ob ſie dieſes oder jenes geſehen oder gehöret hätte, da es doch mit der Wahrheit keinesweegs übereinſtimmet, nur damit der andere Theil Schläge bekommen möge. Dann gewiß, wer in der Boßheit ſchon ſo weit gekommen, giebt ſeinen Eltern groſſe Urſach, daß ſie ihn ſcharf unter der Ruthen halten, damit, ehe ſolches verdammliche Laſter bey ihm eingewurzelt, es durch harte Zucht wiederum ausgereutet, und er vor GOtt nicht ein Greuel werde. Dann: Falſche Mäuler ſind dem Herrn ein Greuel; die aber treulich handeln, gefallen Ihm wohl. Sprüchw. am 12. Cap. 22. v. Und:

Ein falſcher Mund wird nicht gedeihen,
Noch ſeiner Boßheit ſich erfreuen.
GOtt weiß, zu ſtraffen ſeine Sünden,
Noch wol ein Mittel auszufinden.

Den

Von einem Bauern und der Schlange.

Ein Bauer wurde einmals über eine Schlange, welche er auferzogen, sehr zornig; weswegen er sie mit einem Brügel in der Hand verfolgte. Die Schlange machte sich nach einigen empfangenen Wunden auf die Flucht. Nach solcher Zeit verfiel der Bauer in die äuserste Armuth, und kam auf die Gedanken, ob nicht das üble Tractament, welches er der Schlangen erwiesen, hieran Ursach seye. Er suchte sie demnach auf, und bate sie, daß sie doch mögte wieder in sein Haus kommen; worzu sich aber die Schlange nicht entschliesen kunte, sondern ihme zu verstehen gab, daß sie sich mit einem so ungestümmen Mann nicht auszukommen getrauete. Dann ob gleich, sagte sie, meine Wunden wieder geheilet sind, wird mir doch deine Grausamkeit nimmermehr aus dem Gedächtniß kommen.

Erklärung der Figur.

Der Bauer mit der Art bedeutet einen gäh-zornigen Menschen, dessen Wuth auch oft die unschuldigen entgelten müssen. Die Schlange seinen guten Freund, welchen er in seiner Raserey so grob beleidiget, daß er den bißhero vertraulichen Umgang nothwendig aufheben müssen. Daß diese ihm

nicht mehr trauen wollen, zeiget an, daß man ſich zu demjenigen, der ſich den Zorn zu ſehr übernehmen läßt, keiner dauerhaften Freundſchaft verſehen darf. Die unſeelige Armuth aber, in welche jener gefallen, gibt theils zu verſtehen, daß GOtt ſelbſt der Unſchuldigen zugefügten Schaden räche; theils, daß man mit dem Freund auch den von ihm gehabten Nutzen verliehre.

Tugend-Lehre.

Vor allen iſt hier zu erinnern, daß man aus angeſetzter Fabel den Aberglauben nicht zu behaupten ſuche, als ob gewiſſe Thiere, als Störche, Schwalben, Spinnen ꝛc. umbringen an und für ſich ſelbſten ein Unglück nach ſich ziehe. Man ſehe vielmehr darauf, ob man gute Urſach habe, ſolches zu thun; gehe aber hier auf den Kern, welcher dieſer iſt: daß zwar jedermann ſchuldig, zu aller Zeit ſeine unbeſtändige Begierden im Zaum zu halten, ein zum Zorn geneigter Menſch aber abſonderlich wohl auf ſich Achtung zu geben, daß er nicht unbeſonnen damit herausbreche, widrigenfalls wird er ſich viel Verdrießlichkeiten damit über den Hals ziehen. Iſt es ein mächtiger und angeſehener Mann, ſo hat er damit nichts, als heimliche Feinde, zu gewarten, welche ihm bey aller Gelegenheit wieder eines verſetzen, und zu ſeinem Fall helfen werden: Iſt es aber ein Geringer, ſo macht er ſich öfters mit einer ungezähmten Wuth nur auslachens-würdig; denn: Vana eſt ſine viribus ira, zu einem angeſchloſſenen Ketten-Hund lacht man nur, wann er gleich noch ſo ſehr in die Staange beißt. Wie rühmlich es derowegen dem Churfürſt zu Sachſen, Friederich, geweſen, daß, wann ihn der Zorn übereilt, er ganz allein in ſeine Schlaf-Kammer gegangen, und nicht eher wieder herfür gekommen, biß ſein Gemüth wieder in Ruhe geſetzt war: ſo nachtheilig iſt es im Gegentheil dem Kayſer Theodoſio, wann von ihm geſchrieben wird, daß er um eines geringen Aufruhrs willen zu Teſſalonich, worinnen einige Beamte erſchlagen worden, im Zorn, innerhalb 3. Stunden bey 7000. Menſchen hinrichten laſſen; worüber er zwar nicht nur von dem Biſchof Ambroſius in Bann gethan worden, ſondern auch ſelbſt erkannt, daß man einen erzürnten Menſchen kein Schwerdt in die Hand geben, ſondern ihm daſſelbige vielmehr nehmen ſolle. Man gewöhne ſich demnach bey Zeiten zur Gelindigkeit, nehme nichts vor, wenn man an ſich merkt, daß das Gemüth vom Zorn aufgebracht worden, ſondern warte, biß man wider zu ſich ſelbſt komme; weil man alsdann ganz andere Gedanken werden wird. Dann: Ein zorniger Menſch richtet Hader an, aber ein Geduldiger ſtillet den Zank. Sprüchw. 15. v. 18. Darum:

Sey langſam zum zürnen, vergebe geſchwind,
So biſt du des Höchſten geliebteſtes Kind.

Von

Von dem Fuchs und Storch.

Ein verſchlagener Fuchs bate einsmals einen Storch zu Gaſt; welchen er auf einem Teller ein Muß vorgeſetzet. Ob nun zwar der Storch mit ſeinem langen Schnabel nichts davon wegnehmen kunte, ließ er ſich doch nichts merken, daß er über den ihm geſpielten Streich verdrießlich wäre, ſondern bate ihn wiederum zu ſich, das Mittagmahl mit ihm einzunehmen. Der Fuchs erſchien zu beſtimmter Zeit, und dachte weder an die dem Storch erwieſene Beſchimpfung, noch daß dieſer im Sinn hätte, ihm wiederum einen Gegenſtreich zu beweiſen. Er wurde aber von dem Storch mit einem gehackten Fleiſch bedienet, welches er in einem Geſchirr mit einem langen Hals auftrug, worein aber der Fuchs nicht reichen kunte, ſondern dem Storch mit Schmerzen zuſehen muſte, wie er ſichs ganz allein wohl ſchmecken lieſſe. Worauf dieſer mit einem höhniſchen Gelächter zu dem Fuchs ſagte: Du kanſt dich ja mit Recht nicht über mich beſchwehren, weil ich deinem Exempel gefolget, und dich mit gleicher Münze bezahlt habe.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs ſtellet einen Menſchen vor, welcher ſeine Kurzweil darinnen ſuchet, wann er den Leuten einen Poſſen beweiſen kan. Durch den Storch wird angezeiget, daß dergleichen Poſſenreiſſer noch jederzeit jemand findet, der ihm überlegen iſt, oder Liſt mit Liſt bezahlen kan.

Tugend-Lehre.

Niemand mache eine Profeſſion daraus, andere Leute aufzuziehen; dann es wird noch wohl ein ſolcher überkluger Menſch ſeinen Meiſter finden, der ihn mit langer Naſe abweiſet, und die Beſchimpfungen, welche er andern zugedacht, in ſeinen eigenen Buſen ſtecket. Zum Beweiß deſſen kan uns nachfolgende Hiſtorie dienen: Es fragte nemlich ein kurzweiliger Menſch einen Bauern, zu welcher Zeit er ſich am vergnügteſten befände; welcher antwortete: Im Winter; dann, ſagte er, zu dieſer Zeit giebt es bey uns am wenigſten zu thun, weswegen ich mich Abends hinter den Ofen ſetze, einen gebratenen Apfel oder Rüben verzehre, und, wann ich genug gegeſſen, lege ich mich auf ein Ohr hin, und ſchlaffe. So machſt du es, ſagte jener, wie die Schweine, welche ſich auch, wann ſie genug gefreſſen, auf die Streu legen, und eines herunter ſchnarchen. Der Bauer, welcher dieſem auch gerne eines verſetzen möchte, fragte: Zu welcher Zeit er ſich dann am luſtigſten bezeigte? deme jener zur Antwort gab: im Frühling, wann alles über die verjüngte Natur ſich frölich erweiſet. So habt ihr, verſetzte der Bauer, bey meiner Treu Eſels-Art an euch; dann mein Eſel macht ſich niemaln luſtiger, als im Früh-Jahr. Wann man nun das Unglück hat, ſolchen Pickelhäringen in die Hände zu fallen, kan man nicht beſſer, als daß man ihre Narrheiten mit Stillſchweigen beantwortet, oder ihnen mit einem geſchickten unſündlichen Scherz begegnet; dann wann ſolche Leute ihren Meiſter finden, pflegen ſie geſchwind die Pfeiffe einzuziehen. Darum: Antworte dem Narren nicht nach ſeiner Narrheit (zeige durch deine Antwort nicht, daß du einen Gefallen an ſeinen thörichten Reden trageſt,) daß du ihm nicht auch gleich werdeſt: Antworte aber dem Narren nach ſeiner Narrheit (begegne ihm mit einer ſolchen Rede, dadurch er ſeiner Narrheit und abgeſchmackten Einfälle innen wird) daß er ſich nicht weiß laſſe dünken. Sprüchw. Cap. 26. v 4. 5. So

Gib dem Narren zu erkennen,
Daß er nicht ſey klug zu nennen;
Zeig ihm aber auch darbey,
Sein Witz ſey nur Wäſcherey.

Von

Von dem Wolf und einem lebloſen Kopf.

Es war einsmals ein Wolf in eines Bildſchnizers Kram gekommen, allwo er einen nach dem Leben geſchnizten und ſehr wol ausgearbeiteten Kopf gefunden, welchen er auf allen Seiten herum wendete, und mit Bedacht beguckte, ob er vielleicht etwas reden wolte. Weil er aber einmal für allemal ſtumm blieb, rufte er aus: O ſchöner Kopf! die Arbeit an dir iſt vortreflich, aber ewig Schade, daß es dir an Gehirne fehlt, und daß du kein Merkmal eines Lebens an dir ſpühren läſſeſt.

Erklärung der Fabel.

Der Kopf bedeutet einen ſchönen Menſchen, der aber wenig Verſtand zeiget. Durch den Wolf kan einer vorgeſtellet werden, welcher in der Einbildung ſtehet, daß Schönheit und Klugheit miteinander nothwendig verknüpfet ſeyn müſſen.

Tugend-Lehre.

Wer ſchön iſt, hat wohl zuzuſehen, daß das Innerliche mit dem Aeuſſerlichen übereinſtimme, und in einem wohlgebildeten Leib auch eine ſchöne Seele wohne. Dann wo Tugend

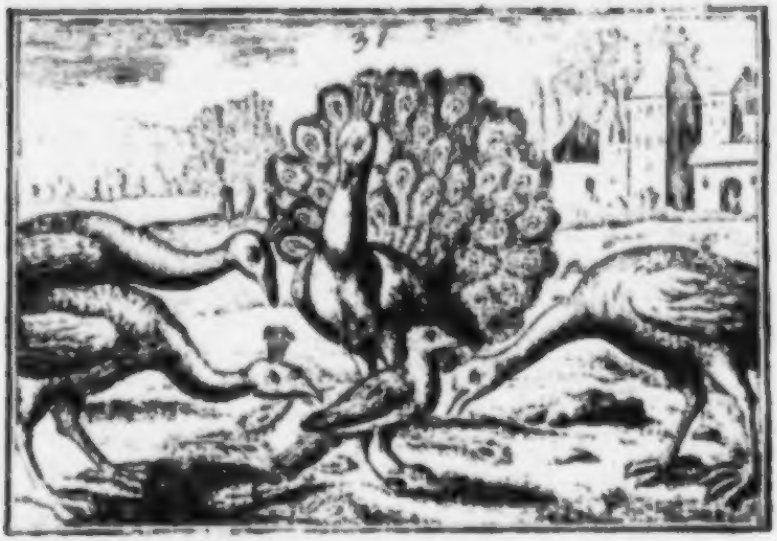
und

und Schönheit nicht miteinander verknüpft iſt, kan ein jedwedes Bild höher, als ein wohlgeſtalter Menſch mit einer übelgeſitteten Seele, gehalten werden; weil jenes nur ergötzet, aber auf keine Weiſe betrübt: dieſer aber mit ſeinem äuſſerlichen Anſehen zwar Vergnügen verurſachet, jedoch auch zugleich durch ſeine laſterhafte Aufführung viel Verdruß und Betrübniß zuwegen bringet. Indeſſen bezeuget doch die Erfahrung, daß viele laſterhafte Leute von ſchöner Geſtalt gefunden werden; gleichwie es gegentheils auch an tugendhaften nicht fehlet, welche dem Leibe nach ſehr ungeſtalt ſind, ſo, daß ich gar nicht begreiffen kan, wo derjenige hingedacht, welcher behaupten wollen, daß ein von Natur ungeſtalter Menſch nicht leicht einen trefflichen Verſtand erweiſe, noch eine ſchöne Perſon einen gar ungeſtalten Verſtand beſitze. Unſer Eſopus macht ſchon eine Ausnahm in dieſe Regul; und der ſchöne Abſolon hat eine ſchlechte Prob ſeines Verſtandes von ſich gegeben, als er wider ſeinen frommen Vater, und rechtmäſſigen König, rebelliret, 2. B. Sam. 15-18. ſo daß dieſe 2. Exempel ſtatt unſerer gewöhnlichen Hiſtorie, und zugleich zum Beweiß unſeres Vorgebens dienen können. Man wird bey genauer Beobachtung befinden, daß ſich unter bederley Geſchlecht mehr laſter- als tugendhafte Schönheiten antreffen laſſen; und wann es wahr, daß diejenige, welche am meiſten vexirt werden, auch deſto mehr Verſtand bekommen, ſo haben ungeſtalte Leute ein groſſes vor andern Menſchen voraus, weil ſie von Jugend auf gehaſſet, und ein jedes an ihnen will zum Ritter werden, wann hingegen ſchöne Leute lauter Careſſen empfangen, und durch ſolche Verzärtlung an ihrer natürlichen Thorheit einen greulichen Zuſatz bekommen. Indeſſen hat man nicht auf die äuſſerliche Geſtalt des Leibes, ſondern auf die innerliche Beſchaffenheit der Seelen und einen guten Verſtand zu ſehen. Dann: Verſtand haben iſt edler, als Silber (Schönheit) Sprüchw. 16. Cap. 16. v. Jedoch: Ein (ſchöner) Narr, dem es an Hirn fehlt), wann er ſchwiege, würde auch weiſe gerechnet; und verſtändig, wann er das Maul hielte. Cap. 16. v. 28. Darum:

Red alſo, daß man kan erkennen,
Wie du verſtändig ſeyſt zu nennen:
Wer aber nicht Verſtand kan zeigen,
Der lege ſich zum Stillſchweigen.

Von

Von der Dole und ihren falſchen Federn.



Eine Dole, welche groſſen Gefallen an der Eitelkeit hatte, ſchmückte ſich mit zuſammen geſuchten Pfauen-Federn auf das prächtigſte heraus, wurde aber von ihres gleichen wegen ſolchen entlehnten Zieraths ſehr ſchimpflich gehalten, weswegen ſie ihre Zunft verließ, u. ſich mit groſſer Verwegenheit unter einen Haufen Pfauen begab, die aber ihren Hochmuth erkannten, u. von Stund an alle ihre entlehnte Federn ausrupften. Als dieſer Vogel ſo ſehr beſchimpft worden, wolte er wieder zu ſeinen Cameraden zuruck kehren, welche ihn aber mit Gewalt von ſich jagten, und mit ihren Schnäbeln alſo zerzauſten, daß keine einige fremde Feder mehr an ihm bliebe; und wurde folgends ſo wol von andern Vögeln, als von ſeines gleichen, wenig mehr geachtet.

Erklärung der Fabel.

Durch die Dole wird ein eingebildeter Menſch abgebildet welcher anderer Leute Vermögen für ſein eigenes auszugeben ſich unterſtehet. Die Pfauen ſtellen ſolche Leute vor, welch ſich nicht gerne das Ihrige von andern Leuten abſtehlen laſſen ſondern bey aller Gelegenheit ſolcher unziemenden Prahler Betrug entdecken.

Tugend

Tugend-Lehre.

Niemand trachte über seinen Stand hinaus; unterstehe sich auch nicht, anderer Leute Güter für seine eigene auszugeben, welches geschiehet, wann man von andern Leuten Geld, oder andere Sachen entlehnet, sich damit über seinen Stand heraus butzet, und dadurch besser, als andere seines gleichen, seyn will. Eine solche Aufführung nimmt selten ein gutes Ende. Solches hatte ein gewisser Bischof zu Costnitz erfahren, welcher vor andern seines gleichen einen grossen Staat machte, und so viel darauf gehen ließ, daß durch die Einkünfte seines Bißthums die Unkosten nicht kunten bestritten werden, sondern zu Fortführung desselbigen sich anderer Leute Geld bedienen, und grosse Schulden machen müssen. Allein, es bekam ihm auch, wie jener Dole, daß er sich bey seines gleichen Haß, und bey Vornehmern Ungnade zugezogen; dann als er seines Capituls Gunst verlohren, suchte er zwar, bey dem Pabst ein anderes Bißthum zu erhalten, war auch so glücklich, daß er von demselbigen das Bißthum zu Olmütz erhielte, muste aber erfahren, daß der Kayser Wenzeslaus ihme vorgekommen, und einen Marggrafen aus Mähren dahin gesetzt. Durch diesen Streich war der hochmüthige Bischof gezwungen, mit einer geringen Probstey in seinem vorigen Bißthum sich vergnügen zu lassen. Es geschiehet auch vielfältig, daß man anderer Leute Gemüths-Gaben für seine eigene ausgiebt; wie es sich dann in menschlicher Gesellschaft öfters zuträgt, das man von einem aufgeweckten Kopf etwas sinnreiches höret, hernach aber hingehet, und es bey aller Gelegenheit nachpfeift, auch die Leute überreden will, als hätte man dergleichen, aus seinem eigenen Hirn herfürgebracht, dessen Unrichtigkeit aber ein Kluger gar bald merket, und einen solchen Menschen für denjenigen ansiehet, welcher einen gar blöden Verstand besitzet, weil er auf so plumpe Weise Verständigere zu betrügen sucht. Man thut dannenhero am besten, man rühme sich nicht grösserer Dinge, als man leisten kan, sondern seye mit denjenigen Gaben zufrieden, welche einem der liebe GOtt anvertrauet hat. Dann von denen Prahlern heist es: **Sie rühmen wol viel von der Weißheit** (auch von ihren Gütern), **aber wissen wenig darum** (besitzen es nicht, als ihr eigenes) Syr. 6. 23. Derohalben:

Prahl nicht mit Geld und Gut; sey nur mit dem zufrieden,
Was GOtt an Glück und Ehr zu deinem Theil beschieden.

Von

Von einer Fliege und einem Wagen.

Es hatte ſich eine Fliege auf einen Wagen geſetzet, welcher durch das ſchnelle Lauffen der Pferde die Luft vom Staub gleichſam verfinſterte; weswegen ſie zu ſich ganz vergnügt ſagte: Ey! was mache ich doch immermehr für einen greulichen Staub.

Erklärung der Fabel.

Der den Staub verurſachende Wagen ſtellet ſolche Leute vor, welche von groſſen Verdienſten ſind, und deren Meriten jedermann in die Augen leuchten. Die hinten aufſitzende Fliege einen eingebildeten Phantaſten, der ſich alles dasjenige zuſchreibet, was andere rühmliches verrichtet, und worzu er nicht mehr beygetragen, als derjenige, welcher dem von einem andern erlegten Crocodill den Schweif abgeſchnitten.

Tugend-Lehre.

Daß man ſich der Prahlerey nicht ergeben ſolle, wo man anders nicht Schimpf und Spott davon haben will, beweiſet nachfolgende kurzweilige Hiſtorie: Es ſaßen einſt etliche Prahler beyſammen bey einem Glas Wein, welche ſich berühmten, wie ſie in nächſt gehaltener Feldſchlacht ſich ſo tapfer gehalten:

abſon-

absonderlich erzehlet der eine, daß er einen von den Feinden mit einer Stoß-Klinge, wie ein anderer Scanderbeg, mitten entzwey gehauen; der andere rühmte von sich, wie er etliche zwanzig Curassiers auf einmal durch und durch geschossen; wiederum ein anderer, wie er dreyen feindlichen Soldaten sieben Arme vom Leibe gehauen. Weil nun ein unweit von ihnen sitzender wegen solcher Prahlerey sie anfuhren wolte, sagte er: Ihr Herren! sie haben versichert nicht wenig Gefahr ausgestanden; jedoch werden sie erlauben, daß ich einen mir zugestossenen Unfall gleichermassen erzehlen darf: Ich spatzirte einesmals auf dem Wall einer nahmhaften Vestung, als unversehens ein entsetzliches Wetter mit gräßlichem Donner und Blitzen und überaus grossen Regen-Güssen entstunde. Ich, der an einem so fremden Ort keine Kundschaft hatte, wuste in der Eil nicht wohin, begab mich demnach in eine auf besagtem Wall stehende grosse Carthaune. Zu meinem Unglück liesse sich vor der Festung eine feindliche Parthey sehen, auf welche erstlich ein kleines Geschütz, weil dieses aber zu kurz gieng, auch die Carthaune, in welcher ich verborgen stack, loß gebrannt wurde, wodurch ich eine halbe Stund in der Lufft herum flogе, und selbst nicht mehr sagen kan, wie mir dazumal zu Muth gewesen; in solcher Angst fiele ich herunter in einen Sumpf, woraus ich mir selbst nicht zu helfen wuste. Endlich kam eine Kuh, welche daselbst ihren Durst löschen wolte, so nahe zu mir, daß ich sie bey den Hörnern ergreifen kunte, wodurch es geschahe, daß sie mich aus dem Morast zog, und Sporn streichs mit mir nach ihrem Stall zurannte, woselbst ich auch mein Nacht-Quartier nehmen muste. Solte es sich nun fügen, daß die Herren ihre rittermässigen Thaten in eine Chronic eintragen lassen, so bitte, dieser jetzt erzehlten Kleinigkeit auch einen geringen Platz darinnen zu gönnen. Auf solche Weise wurde diesen Prahlern ihre Thorheit sehr empfindlich unter die Nase gerieben. Es können uns zwar anderer Leute lobwürdige Thaten ein Sporn zu gleichen Unternehmungen seyn, sollen uns aber keine Gelegenheit zur schändlichen Prahlerey geben. Darum: Suche nicht Ruhm bey den Leuten ... Und wuf dich nicht selbst auf, daß du nicht fallest, und zu Schanden werdest. Syr. 1. Cap. v. 25. 26. Dann:

Ein Narr sucht seinen Ruhm in bloſen Worten;
Ein Kluger baut mit Müh sich Ehren-Pforten.

Von

Von einer Ameiſe und Fliege.

Die Ameiſe zankte ſich einmals mit der Fliege, daß ſie ſich unterſtünde, wie die Vögel, herum zu fliegen, in den Fürſtlichen Palläſten zu wohnen, täglich in groſſen Ueberfluß zu leben, u. ihre Zeit in allen Müſſiggang zuzubringen. Die Fliege warf der Ameiſe ihr niedriges Herkommen vor, daß ſie ſich nur immer auf der Erden aufhielte, und ihren Unterhalt mit groſſer Mühe und Arbeit ſich zu verſchaffen gezwungen wäre, davon aber nichts anders, als ein wenig Korn zu nagen und das liebe Waſſer kaum zu trinken hätte, anbey auch in einem engen Loch wohnen müſte. Hierauf antwortete die Ameiſe, daß ſie mit ihrem Stande ganz wol vergnügt ſeye, und ſich eine ſichere und beſtändige Wohnung viel beſſer gefallen lieſſe, als eine ungewiſſe und hin und her ſchweifende Lebens Art. Ihr Brunnen-Waſſer und Gerſten-Körner ſchmeckten ihr treflich wol, weil es eine Belohnung ihrer ſauren Arbeit wäre; da hingegen die Fliege allen Leuten beſchwerlich fiele, und wegen ihres Faullenzens ſich verhaßt machte.

Erklärung der Fabel.

Die Ameiſe ſtellet einen fleiſſigen und arbeitſamen Menſchen vor, welcher mit dem wenigen, was er mit ſeiner Arbeit verdienet, vergnügt iſt. Die Fliege einen liederlichen Müſſiggänger, welcher nur gemächlich leben, aber nichts arbeiten will.

Tugend-Lehre.

Die Arbeit ſoll man jederzeit dem Müßiggang vorziehen; weil durch jene viel Böſes unterlaſſen, die Zeit am eckelſten vertrieben, und die von GOtt beſchehrte Speiſe ſehr wohlgeſchmack gemacht wird: Da hingegen ein Müßiggänger auf nichts, als Böſes ſinnet, über lange Weile zum öftern Urſach zu klagen findet, und einen ſehr verderbten Geſchmack hat, dem vor den delicateſten Speiſen nicht ſelten ein Eckel ankommt. Die Jugend gewöhne ſich demnach bey Zeiten an, daß ſie ihre junge Jahre nicht in Müßiggang zu bringe, ſondern, ſo bald ſie was zu verrichten fähig, ſich zur Arbeit halte: ſie ſuche mit Lernen ihre Zeit zu vertreiben, und ſtatt des Spielens eine von ihnen ſelbſt erwählte leichte Arbeit vorzunehmen, ſo werden ſie allgemach vor dem Müßiggang einen Abſcheu bekommen, und erfahren, daß ein arbeitſamer Menſch niemalen über lange Weil, aber wol über die Kürze der Zeit, zu klagen Urſach hat. Daß aber die Arbeit der Jugend höchſt nöthig ſey, wo ſie anders bey erwachſenen Jahren nicht verdrießlich darzu werden will, hat der Spartaniſche Geſetzgeber Lycurgus gar artig durch 2. Hunde vorgeſtellt, welche er zu dem Ende in ſeinem Hauſe, aber auf unterſchiedliche Weiſe, erzogen; dann er hielte den einen zur Jagd, den andern aber ließ er nur faullenzen, und der Küche abwarten. Er brachte ſie demnach auf öffentlichen Markt, im Angeſicht aller Einwohner von Sparta, ſetzte eine Schüſſel voll Suppe hin, und ließ daneben ſt einen Haſen laufen. Derjenige, welcher nur des Müßiggangs gewohnt war, machte ſich geſchwind über die Schüſſel her, da indeſſen der andere im vollen Springen dem Haaſen nacheilte. Lycurgus erklärte ſich darauf gegen ſeine Spartaner, daß man hieraus die Würkung der Kinder-Zucht abnehmen könte; dann wo man die Kinder nur zum Müßiggang und gutem Eſſen und Trinken angewöhnte, würde man ſie zu nichts gebrauchen können: wo man ſie aber zur Arbeit hielte, würde ſolches auch bey ihnen zur andern Natur werden, ſo daß ſie alsdann lieber würden arbeiten, als müßig gehen wollen. Darum: Gehe hin zur Ameiſen, du Fauler! und ſiehe ihre Weiſe an, und lerne. Sprüchw. Cap. 6. v. 6. Dann:

Wo du wirſt die Arbeit dir jung gefallen laſſen,
Wirſt du auch den Müßiggang noch im Alter haſſen.

Von

Von dem Affen und Fuchſen.

Der Affe machte ſich einmals in einer allgemeinen Verſammlung der Thiere mit allerhand artigen Sprüngen ungemein luſtig, weil er durch einmüthige Wahl zu ihrem König erwehlet worden. Weil aber der Fuchs ſeine Erhöhung ohne Verdruß nicht anſehen kunte, u. in einem Graben eine unter den Schlingen verborgene Speiſe beobachtete, führet er den Affen zu bemeldter Grube, und ſagte, wie er einen Schatz gefunden, und daß es demnach dem König zuſtünde, ſolchen in ſeine Verwahrung zu nehmen, weil die Geſetze ihme denſelbigen zueigneten; ſo unterließ auch der Fuchs ſonſt nichts, ihn zu ſchleuniger Erhebung dieſes Schatzes aufzumuntern. Als hierauf der Affe unbedachtſam in die Grube hinunter ſtiege, wurde er in denen Schlingen, welche er Anfangs nicht wahrgenommen, gefangen. In ſolchem Unglück wurf er dem Fuchſen ſeine Treuloſigkeit vor; deme aber dieſer antwortete: Mein lieber Affe, biſt du ſo unvorſichtig, wie unterſteheſt du dich dann, das Regiment über die andern Thiere zu führen?

Erklärung der Fabel.

Durch den Affen wird ein Mensch vorgestellet, welcher nach hohen Ehren-Stellen trachtet, und solche auch erlanget, aber nichts wenigers überlegt, als ob er auch genug Geschicklichken darzu besitze. Der Fuchs bildet einen Neider ab, welcher des andern Ehr mit scheelen Augen ansiehet, und stets auf Gelegenheit wartet, wie er ihn wiederum stürzen, und den Leuten zum Gelächter machen möge.

Tugend-Lehre.

Trachte nicht unsinniger Weise nach Dingen, die dir zu hoch sind; und suche keine Bedienung, die deine Fähigkeit übertrifft; sondern untersuche, wie weit dein natürliches Vermögen reichet; trachte dasselbige nach allem Vermögen durch stetigen Fleiß auszubessern, und dich auf solche Weise deinem Nechsten nutzbar zu machen: die Beförderung aber befehle GOtt, welcher am besten weiß, wozu du tüchtig bist, und dich zu rechter Zeit, wo du anders dein Vertrauen auf ihn stellest, zu demjenigen Dienst, zu welchem er dich in der Welt bestimmet hat, es sey über lang oder kürz, schon abruffen wird. Wo du aber ihm vorlauffen, und dich auf deine Patronen mehr, als auf ihn, verlassen willst, wirst du dein Glück schlecht befestigen, sondern auf einen schlüpferigen Grund bauen. Dieses hat mit seinem grossen Schaden, ja gar mit Verlust seines Lebens jener Liebling des Königs in Frankreich, Ludwigs des XIII. Namens Cinq-Mars erfahren; dann als dieser, aus einem Kleider-Verwahrer, seines Königs vertrautester Freund worden, worzu ihn sein grosser Patron, der Cardinal Richelieu, gebracht, liesse er sich von dem Hochmuth so sehr einnehmen, daß er den Dank gegen seinen hohen Beförderer ganz vergessen, anstatt dessen aber, wie man vorgiebt, ihme nach dem Leben gestanden; wofür er den Lohn aus des Scharf-Richters Händen auf öffentlichem Markt zu Lion bekommen, woselbst ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Da hat es recht geheissen: **Wer zu Fall Grund geben soll, der wird zuvor stolz, und stolzer Muth kommt vor dem Fall.** Sprüchw. Cap. 16. 18.

Richt deine Sinnen nicht auf die zu hohe Sachen,
Erwarte in Gedult, was GOtt will aus dir machen.

Von

Von einem Froſch und Stier.

Als einsmals ein Froſch einen Stier auf der Wieſen weiden ſahe, vermeinte er, daß er noch wol eben ſo groß, als derſelbige, werden könnte. Er blieſe zu ſolchem Ende ſeine runzlichte Haut mit aller Gewalt auf, und fragte alsdann ſeine Cameraden: Ob er dem Stier an der Gröſſe bald gleich käme? welche ihm aber mit nein antworteten. Weswegen er noch mehr bemühet war, ſich je mehr und mehr aufzublähen, erhielte aber allezeit die vorige Antwort. Es lieſſe ſich jedoch derſelbige noch nichts abwendig machen, gebrauchte ſich aber einer ſolchen Gewalt, daß er endlich mitten voneinander geborſten.

Erklärung der Fabel.

Der Stier kan einen reichen Mann vorſtellen, welcher vermittelſt ſeines Reichthums groſſen Staat führet. Der Froſch einen armen Schlucker, der nicht viel im Vermögen hat, und es doch dem Reichen in ſeiner Aufführung gleich thun will, darüber aber gänzlich verarmt, und ſich nebſt den Seinigen ruiniret.

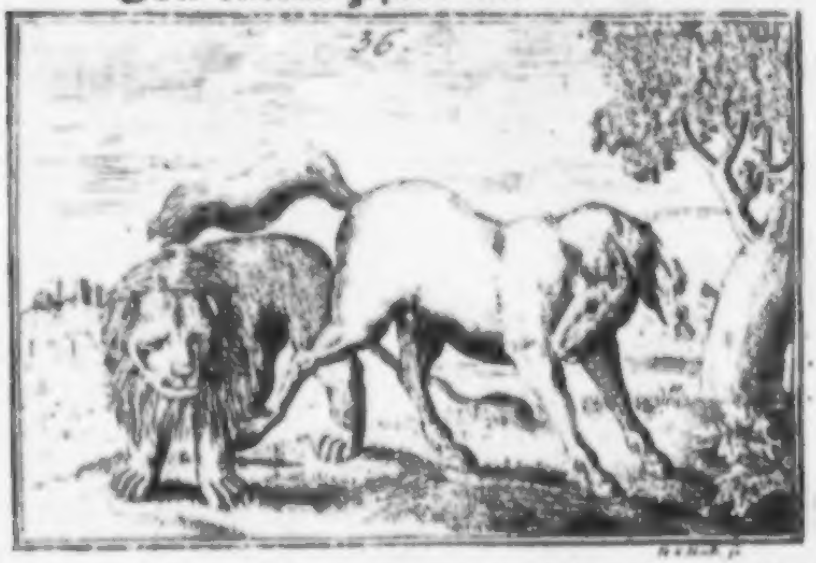
Tugend-Lehre.

Wer zu keinem Edelmann erschaffen ist, der mag sich mit seinem bürgerlichen oder Bauren-Stand vergnügen; und wer sein Geld nicht mit tausenden auszehlen kan, der sey mit hundert, oder auch noch weniger zufrieden; er richte aber dabey seine Haushaltung auch also ein, daß man daraus siehet, wie er seinen Stand immer vor Augen habe, und darinnen vergnügt lebe; welches diejenige nicht thun, die in ihrem Bauren-Stand bürgerlich, und im bürgerlichen edelmännisch leben wollen. Wo aber die Leute auf solche Thorheit gerathen, gehet es gemeiniglich auf ihr Verderben loß. Wie nun unzehliche Exempel, sowohl in Städten, als auf dem Land, diese betrübte Warheit bekräftigen: als wird man absonderlich von derselbigen in Residenz-Städten am meisten überzeugt; dann da will ein jeder begüterter Burger einen vornehmen Cavalier agiren; und diese sind auch bißweilen so complaisant, daß sie seine Compagnie ganz nicht ausschlagen, darüber aber ihn in so unerträgliche Unkosten setzen, daß diese Comödie, welche Moliere an seinen bürgerlichen Edelmann so artig vorgestellt, endlich auf ein La Mi auslauft. Jener reiche Kaufmanns-Sohn war noch glücklich, daß er der äusserſten Armuth durch den Tod entgangen, wann er anders auf seine zeitliche Wollüſte ein besseres Leben angetroffen. Dann weil er mit der Verlassenschaft seines Vaters das Junkern-Handwerk trieb, hatte er dabey so wenig erworben, daß er nebſt einer ansehnlichen Summa Gelds ganze Dörfer und Mühlen daran gesetzet, um nur für etwas mehr, als er in der That war, gehalten zu werden; er hat aber statt der Ehre Schande davon getragen, und allzugeschwind erfahren, was es um die zeitliche Dinge für eine flüchtige u. vergängliche Sache sey, weil sie kaum so lang, als sein kurzes Leben, dauren wollen: angesehen sein Reichthum schon mit seinen Jahren ein Ende genommen, und seine Erben sich dessen wenig erfreuen können. Dann wenige haben das Glück, mit dem verlohrnen Sohn noch umzukehren, und sich in die Güter ihrer Eltern aufs neue zu setzen. Darum: **Liebes Kind! bleibe gerne im niedrigen Stande, das iſt beſſer, dann alles, da die Welt nach trachtet.** Syr. 3. v. 19. Dann:

Schwing dich nicht höher auf, als deine Flügel reichen,
Dann der fällt öfters hoch, der hoch gedenkt zu steigen.

Von

Von einem Pferd und Löwen.



Ein alter Löw, welcher auf der Jagd nicht mehr recht fortkomen noch etwas vom Wild einholen kunte, bekam einen Appetit nach Pferd-Fleiſch, da ihm eben ein Pferd auf dem Weg begegnete. Er gab ſich demnach für einen Mediciner aus, und fragte, wie es um deſſen Geſundheit ſtünde. Allein das Pferd, welches des Löwens ſchlimmes Abſehen merkte, hat geantwortet, daß es ſich eben nicht zum beſten befände, ſondern einen Dorn in den Fuß getretten, von welchem es ſehr incommodirt würde. Der Löw hat ſich alſobald erbotten, ihme ſolchen heraus zu ziehen, welches auch das Pferd für bekannt angenommen, und ſich deswegen in Poſitur geſtellet. Indem nun der Löw herzu nahete, um ſeine Cur vorzunehmen, ſchlug das Pferd mit dem Fuß aus, und jenen mit aller Gewalt an die Stirne, lief hierauf eilends davon, und ließ den Löwen ſehr beſchädigt, und, weil ihm ſein Anſchlag nicht beſſer gerathen war, betrübt zurücke.

Erklärung der Figur.

Der Löw zeigt einen betrügeriſchen Feind an, welcher durch Liſt zu erlangen ſucht, was ihm an Macht abgehet. Das

Pferd einen Menſchen von guter Reſolution, der ſich aus der innſtehenden Gefahr zu wickeln weiß.

Tugend-Lehre.

Man ſoll zwar nicht Gewalt mit Gewalt vertreiben, abſonderlich, wann man unter einer ordentlichen Obrigkeit ſtehet, zu deren Hülfe man ſeine Zuflucht nehmen kan; wann man aber durch eine unſchädliche Erfindung ſich von der Nachſtellung ſeiner Feinde loßmachen, und ihre gefährliche Anſchläge hintertreiben kan, iſt es eine Sache, deren ſich jedermann ohne Bedenken gebrauchen darf. Hieher kan nicht unfüglich gezogen werden, was Bajazeth, des Türkiſchen Kayſers Solimanni Prinz, vorgenommen, um den Händen ſeines grauſamen Vaters und übrigen Feinde zu entgehen. Dann als derſelbige auf der Flucht nach Perſien begriffen war, und nun zwey Straſſen vor ſich hatte, davon die eine verhauen, die andere aber von dem Baſſa in Sebaſtianopel beſetzt war, ſchickte er einige von ſeinen Leuten voraus, welche ſich als Ueberläuffer anſtellen, und gemelten Baſſe hinterbringen muſten, wie er bereits auf der verhauenen Straſſen ſich befände, und daſelbſt durchzukommen ſuchte. Als dieſes der Baſſa vernommen, iſt er mit ſeinen Leuten von der beſetzten Straſſen aufgebrochen, und hat den Bajazeth auf der andern aufgeſucht, welcher aber ſich dieſes Vortheils bedienet, auf der rechten Straſſen, die nun von Kriegs-Volk ledig war, fortgezogen, und alſo durch dieſe Liſt für dieſesmal glücklich entkommen iſt. Die Gibeoniten waren in der Iſraeliter Gedanken ſchon Kinder des Todes, doch erhielte ſie ihre Liſt beym Leben, wann ſie dardurch, daß ſie vorgaben, wie ſie aus einem weitentlegenen Lande herkämen, zuwege brachten, daß die Iſraeliten einen Bund mit ihnen aufrichteten, vermög deſſen ſie niemand aus ihnen tödten durften. Siehe Joſ. Cap. 9. Derowegen gebrauche man ſich ſeines Verſtandes bey aller Gelegenheit zu ſeinem Nuzen, doch niemal zu eines andern Schaden. Und dieſes iſt die Regul, wornach man urtheilen kan, ob eine Liſt erlaubt ſeye, nemlich, wann ſie zum eigenen Nutzen, und doch zu keines andern Schaden, gereichet. Da können dann in gewieſer Maſſe die Worte hieher gezogen werden: Verſtand wird dich behüten, daß du nicht geratheſt auf den Weg der Böſen. (deiner Feinde) Sprüchw. 11. v. 11. 12. Darum:

Gebrauche deinen Witz, wann du dir ſelbſt ſolt rathen,
Jedoch, daß andern du damit nicht mögeſt ſchaden.

Von

Von dem Krieg zwiſchen den Vögeln und vierfüßigen Thieren.

Die Vögel und vierfüßigen Thiere kündigten einander den Krieg an, weil eine jedwede Parthey den Vorzug haben, und zugleich für die Ehre ihres Geſchlechtes ſtreiten wolte Um nun ihre Sache völlig auszumachen, lieferten ſie einander eine Schlacht, in welcher der Sieg lange Zeit zweifelhaft war. Die Fledermaus, welche vermeinte, daß die Vögel verliehren würden, ſchlug ſich auf die Seite der vierfüßigen Thiere; allein ſie war in ihrer Muthmaſſung betrogen, angeſehen die Vögel den völligen Sieg davon getragen, und ſie deswegen, als ein Schelm von der Gemeinſchaft der Vögel fortgejagt worden; hierüber ſchämte und bekümmerte ſie ſich ſo ſehr, daß ſie der Zeit nicht mehr beym Tage, ſondern allezeit bey der Nacht herumgeflogen.

Erklärung der Fabel.

Die zwey Partheyen der gegen einander ſtreitenden Thiere bedeuten zwey Menſchen, welche ſich, als öffentliche Feinde gegen einander aufführen; die Fledermaus einen treuloſen

Freund, der den Mantel nach dem Wind hänget, und es bald mit dieſem, bald mit jenem hält, nachdem er ſeinen Vortheil dabey findet. Daß aber die Fledermaus bey beyden Theilen nachgehends keinen ſichern Aufenthalt mehr gefunden, zeiget an, daß untreue Freunde, wann man ihre ſchlimme Streiche erkannt, von beyden Theilen gehaſſet werden.

Tugend-Lehre.

Sey kein beyder Achſel-Träger, ſondern halte bey deinem Freund in Glück und Unglück aus, das wird dir mehr Ehre und Nutzen bringen, als wann du dich nur bey guten Tagen beſtändig, im Unglück aber wankelmüthig oder gar abtrünnig erweiſeſt. Dann iſt dein Freund ein ehrlicher Menſch, ſo wird er dir, nachdem er deine Treue geprüfet und bewährt befunden, bey unglücklichen Zufällen wiederum beyſtehen; von andern aber wirſt du wegen deiner rühmlichen Beſtändigkeit Ruhm und Ehre haben. Da hingegen wankelmüthige Wetterhahnen von allen Ehr-liebenden Leuten gehaſſet werden, und wegen ihrer Treuloſigkeit ſich zu niemand was Gutes zu verſehen haben, ſondern in ihrem Unglücks-Stand nur allein verbleiben können. Ein ſolcher ungetreuer Freund war Hiero, König zu Syracuſen; dann als er von Themiſtocle um Hülfe wider die Perſer angeſprochen worden, hat er, aus Furcht, wie es ablauffen mögte, ſich gewegert, auf der Athenienſer Seite, deren Feld-Herr Themiſtocles war, zu tretten. Als aber nachgehends der Sieg den Athenienſern zugefallen, und man deswegen allerhand öffentliche Freudens-Bezeugungen und Schau-Spiele angeſtellet, hatte ſich Hiero auch dabey eingefunden, iſt aber von Themiſtocle ſchimpflich abgewieſen, und ihm zu verſtehen gegeben worden, daß, weil er die Gefahr nicht mit ihm theilen wollen, mögte er nur jetzo auch keinen Theil an der Freude des Sieges nehmen. Hieraus ſiehet man, wie übel man ſich rathe, wann man nicht Farbe hält; denn was ſich in ſo wichtigen Sachen zugetragen, kan auch in geringen Dingen geſchehen, wovon aber ſolche untreue Leute nichts als Schand und Spott haben. Um nun ſolche Gefahr zu vermeiden, ſo thue dich von deinen Feinden, und hüte dich gleichwol auch für (falſchen) Freunden, (oder ſolchen, deren Treue du noch nicht genugſam verſichert biſt.) Syr. 6. 13. Dann:

Ein treuer Freund wird in der Noth erkennt,
Wann falſche nur ein kleines Unglück trennt.

Von

Von einem Habicht und Daube.

Indem ein Habicht eine Daube verfolgte, verfiel er unverſehener Weiſe in ein Garn, welches ein Bauer daſelbſt aufgerichtet hatte. Als er ſich nun gefangen ſahe, wendete er alle ſeine Beredſamkeit an, den Bauern dahin zu vermögen, daß er ihm die Freyheit ſchenken mögte. Unter andern ſtellte er auch zu bedenken vor, wie er ihm ja niemals etwas zuwider gethan. Es kan ſeyn, ſagte hierauf der Bauer; es hat dich die Daube, welche du ſo heftig verfolget, gleichfals niemal beleidiget.

Erklärung der Fabel.

Durch den Habicht wird ein verruchter Böſewicht angezeigt, welcher auf friſcher That betretten und zur gebührenden Straffe gezogen wird. Die Daube ſtellet einen unſchuldigen Menſchen vor, welcher eines ſolchen Frevelers gefährlichen Nachſtellungen durch deſſen eigenes Unglück noch entgangen. Der Bauer kan, als eine ſolche Perſon angeſehen werden, vermittelſt derer die Boßheit an dem Uebelthäter rechtmäſſiger Weiſe geſtraft wird.

Tugend-Lehre.

Niemand seye sicher in seiner Boßheit, sondern gedenke, daß ihme die Straf GOttes auf dem Fuß folge, und zwischen ihme, und demjenigen, der solche bereits empfunden, kein anderer Unterschied sey, als zwischen einem Uebelthater, an dem die Execution bereits vollzogen worden: und einem, der noch in dem Gefängnüß sitzet, aber alle Augenblick der Vollziehung seines Urtheils gewärtig seyn muß. Diejenige absonderlich, welche ihr meinstes Nachdenken dahin anwenden, wie sie Unschuldige unterdrücken mögen, haben sich vor den schweren Gerichten GOttes insonderheit zu fürchten, die vielleicht eher, als sie sich solches einbilden, über sie ausbrechen werden. Dieses hat jener Bischof zu Chalcedon, Cyrinus erfahren, welcher, als ein geschworner Feind des Chrysostomus, Bischofs zu Constantinopel, besagten frommen Mann, mit Beyhülf der Kayserin, aufs äusserste verfolgt, und es bey dem Kayser Arcadius dahin zu bringen gesucht, daß jener mögte ins Elend vertrieben werden. Es wurde derowegen ein Concilium (Versammlung der Bischöffe) nach Constantinopel dieser Sache wegen ausgeschrieben, und unter andern ermeldter Cyrinus dazu erfordert. Als nun dieser seinen Zweck zu erlangen hoffte, und zu dem Ende sich auf die Reiß machte, geschahe es, daß Maruthas, Bischof aus Mesopotamien, dem Cyrinus unversehens auf den Fuß tritt, und ihn dermassen verletzt, daß er seine Reise nicht weiter fortsetzen können, sondern unter Wegs liegend bleiben, auch, da die Aerzte den Schaden vielleicht geringer hielten, als er in der That war, und deswegen nicht Sorg genug davor hatten, das Bein sich gar abnehmen, und endlich, da der andere Fuß gleichfalls zu faulen anfing, gar das Leben darüber lassen muste. Das heist: **Die Gerechtigkeit behütet den Unschuldigen, aber das gottlose Wesen bringt einen zur Sünde (und der Strafe derselbigen.)** Sprüchw. 13. 6. Darum:

Uebe deine Boßheit nicht an der Frommen Unschuld aus,
Es dürft sonsten GOttes Rach treffen selbst dein eigen Haus.

Von

Von einem Wolf und Fuchſen.

Ein Wolf hatte ſich in ſeiner Höle mit ſo viel Lebens-Mitteln verſehen, daß er lang davon zehren kunte, ohne daß er nöthig hatte, heraus zu gehen. Ein Fuchs aber, welcher auch gerne was davon haben mögen, gab dem Wolf eine Viſite, und fragte, ob er ſich wol auf befände. Der Wolf, welcher von dem liſtigen Fuchs nichts gutes vermuthen kunte, u. beſorgte, er dörfte ihm einen ſchlimmen Streich machen, ſtellte ſich krank, und gab vor, wie er um ſeines üblen Auf befindens wegen aus ſeiner Höle nicht gehen dürfe, und daß er durch die Ruhe wiederum ſeine Geſundheit zu erlangen ſuchte; bate über dieſes, er mögte doch hingehen, und die Götter für ihn bitten. Der Fuchs war mit dieſer Antwort übel zu frieden, weil er dadurch ſein Abſehen ſchlecht erreichet, ſahe ſich nach einem Hirten um, erzehlte ihm des Wolfs Zuſtand, und gab ihm einen Rath, wie er denſelbigen unverſehens überfallen, und nach Gefallen toden könnte, weil er ohnedem ſich deſſen anjetzo am wenigſten verſähe. Der Hirt ließ ſich überreden, gieng hin, und erlegte den Wolf ohne ſonderlichen Widerſtand. Hierdurch

durch kam der Fuchs zu dem Beſitz der Höle, und von dem Wolf angeſchaften Vorrath, welchen er aber nicht lang genoſſen; dann die Schaaf-Hund geriethen darzu, ergriffen den Fuchſen, und erwürgten ihn gleichfals ohne alle Barmherzigkeit.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs ſtellet einen Verräther vor, welcher eines andern Nutzen befördert, damit des Seinigen auch dabey nicht vergeſſen werde. Der Hirt bedeutet hier denjenigen, welchem die Verrätherey zu guten kommt: und der Wolf iſt der, über welchen, ſo zu reden, die Lauge gegoſſen wird.

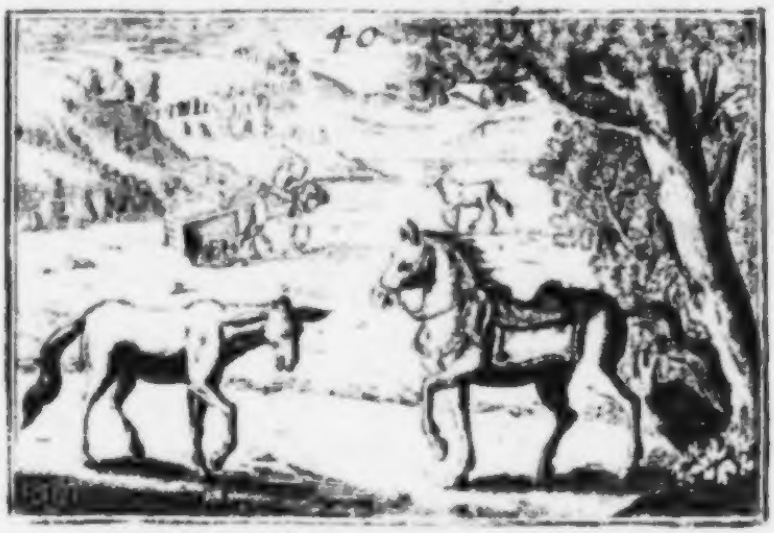
Tugend-Lehre.

Wer durch Verrätherey ſich zu bereichern ſucht, hat ein übels Mittel gefunden, zu ſeinem Zweck zu gelangen; angeſehen zwar die Verrätherey um des Nutzens wegen, aber nicht der Verräther, geliebt wird, welchen vielmehr, als einen Mann, dem jederzeit ſeine Treue ums Geld feil iſt, jedermann haſſet: und iſt der Schluß ganz natürlich, daß derjenige, welcher andern nicht Glauben gehalten, durch eine Anzahl guldener Pfenning leichtlich an ſeinem neuen Herrn treuloß handeln werde. Ein ſolcher treuloſer Verräther war jener Bürger zu Conſtantinopel, welcher im Jahr Chriſti 1453. dieſe Stadt den Türken für eine groſſe Summa Geldes nebſt erhaltener Verſprechung, eine Türkiſche Prinzeſſin zur Gemahlin zu bekommen, verrathen. Als nun die Stadt am 29. May gemeldten Jahrs an die Türken übergangen, hat zwar den Türk die verſprochene Summa herbey bringen, aber zugleich den Verräther lebendig ſchinden laſſen, weil er, als ein Chriſt, dieſe Ottomanniſche Prinzeßin nicht eher ehligen könte, bevor er die Chriſten-Haut abgelegt hätte. Dieſes Laſter iſt auch an jungen Leuten nicht zu loben; darum ſollen ſie nicht von ihres gleichen alles auswaſchen, was ſie ſehen, nur zu dem Ende, damit ſie geſchlagen werden, ſondern wo ſie was Unrechtes von andern ſehen, ſollen ſie dieſelben erſt admahnen; will es nicht helfen, mögen ſie nochmal drohen, daß ſie es den Eltern oder andern Vorgeſetzten ſagen wollen: und wo ſie noch nicht abſtehen, alsdann ihr Verbrechen offenbaren: Dann: Höreſt du (ſiehest du) was Böſes, das ſage nicht (ohne vorhergehende Vermahnung) nach, und offenbare es nicht (gleich), wo du es ohne böſes Gewiſſen thun kanſt (wo es keine Sache, dadurch GOtt verunehret wird, oder dem Nächſten Schade geſchiehet.) Syr. 19. v. 8. Derowegen:

Haß das unehrliche Verrathen,
Du wirſt dir damit ſelbſt nur ſchaden.

Wen

Von dem Eſel und Pferd.



Ein wol ausgeſchmücktes Pferd begegnete einsmals einem armen unter ſeiner Laſt ſeufzenden Eſel Das wegen ſeines netten Schmucks ganz hochmüthige Pferd wieherte ſo ſtark, daß es in der Luft ſchallete, und rufte dem Eſel zu, daß er ihme weichen und Platz machen ſolte. Der erſchrockene Eſel machte ſich alſobald auf die Seite, ohne etwas darwider zu ſagen. Nachgehends wurde das Pferd im Krieg gebraucht, und darinnen ſo verwundet, daß es ſein Herr nicht mehr brauchen kunte, weswegen er daſſelbige einem Bauern verkauft, bey welchem es im Karren gehen muſte. In ſolchem Zuſtand traf es der Eſel kurz darauf an, welcher über eine ſo groſſe Veränderung ganz beſtürzt, ihn ſeiner Aufführung erinnerte, als es noch mit ſchönem Geſchirr, prächtiger Decke und überguldetem Gebiß daher geſtutzt, und wie ſolcher Aufbutz ihn damals ſo hochmüthig gemacht, daß er diejenige, die ſich anjetzo nicht einmal mit ihm mögen vergleichen laſſen, ganz ſchnöde tractirt hätte.

Erklärung der Fabel.

Das hochmüthige Pferd bedeutet einen Menschen, der in grossen Ehren sitzet, und sich derselbigen übernimmt, zuletzt aber so sehr herunter komt, daß ihm auch diejenigen nicht mehr achten, welche er vorher nicht über die Achsel anschen mögen. Der arme Esel aber bedeutet einen solchen, welcher von des andern Hochmuth sehr gedruckt worden, aber sich endlich in dem Stand siehet, ihme sein unbilliges Verfahren vorzuwerfen.

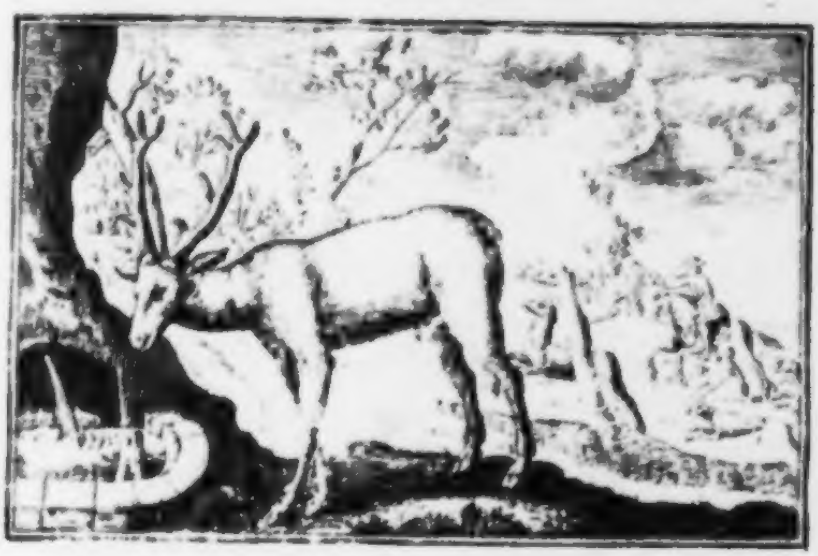
Tugend-Lehre.

Wen das Glück zu grossen Ehren erhoben, hat nicht Ursach, deswegen übermüthig zu werden; dann wo man sich derselbigen mißbraucht hat, und wieder herunter kommt, darf man vor denen, welche man zu seicher Zeit beleidiget, nichts gewissers, als Spott und Verachtung, wo nicht gar eine scharfe Rache, gewärtig seyn. Jener Schreiber hatte es zum Theil wohl erfahren; dann weil er sich gar zu viel von seines Herrn Authorität zugeeignet, und die Unterthanen von ihm schlimmer, als von der Herrschaft, tractiret worden, hatte er es endlich so grob versehen, daß er den Dienst einem andern räumen müssen. Als er nun auf dem Weg war, und über einen Bach, welcher dazumal sehr angelauffen, gehen solte, bate er einen von seines Herrn Unterthanen, der ihm eben dazumal begegnet, daß er ihn darüber tragen solte, worzu sich dieser auch ganz willig erwiesen. Wie der Bauer aber mitten im Wasser war, fragte er den Schreiber von ungefehr, wo er dann hinaus gedächte? Dieser antwortete: Er wolte einen andern Dienst suchen, weil er von seinem Herrn Abschied bekommen. Wie, sagte der Bauer seyd ihr nicht mehr bey meinen gnädigen Herrn in Diensten, so trage euch, weiß nicht wer; schmieß ihn darauf in Bach, daß er, wie ein nasser Budel-Hund, der nach dem Brügel gelauffen, heraus zottelte, und mit genauer Noth das Leben davon brachte. Wer nun nicht in Gefahr kommen will, in seinem Unglücks-Stand beschimpft zu werden, der fahre sich bey gutem Glück so auf, daß sich andere nicht über ihn beschweren können. Die Jugend übernehme sich wegen des Glück oder Ehren-Standes ihrer Eltern nicht, noch gewöhne sich an, andere Kinder, welche wegen ihrer Eltern keinen solchen Vorzug haben, zu verachten, sondern begegne ihnen vielmehr freundlich und liebreich, eingedenk, was Syrach sagt: Es soll sich beide der Reiche und Arme, der Grosse (Vornehme) und Kleine (Niedrige) keines andern rühmen, dann daß sie GOtt fürchten. Syr. 10. 25. Derowegen:

Seg nicht zu stolz in deinem Stand,
Es kan dich stürzen GOttes Hand.

Von

Von einem Hirſchen und Jäger.



Der Hirſch ſahe einsmals ſein Bildnüß in dem Brunnen, und hatte einen ſonderlichen Gefallen an ſeinem ſchönen Geweich; hingegen wolten ihm ſeine magere und Waden-loſe Füſſe ganz nicht gefallen. Indem er ſich alſo betrachtete, und mit ſich ſelbſt redete, kam ein Jäger mit ſeinen Hunden unverſehens dazu, welcher ſich mit ſeinem Jäger-Horn tapfer hören ließ; wodurch der Hirſch zu eilfertigſter Flucht bewogen worden, und iſt auch durch Hülfe ſeiner Füſſe den Hunden auf freyem Felde weit zuvor gekommen. Weil ihn aber der Jäger beſtändig verfolgte, retirirte ſich der Hirſch ins Holz, woſelbſt er zu ſeinem Unglück mit dem Geweich an einem Aſt hängen blieb; da erkannte er erſt ſeinen Fehler, und merkte, daß ihme ſeine dünne Schenkel vor dem Verfolger in Sicherheit gebracht; ſein Geweich aber, deſſen Schönheit er ſo ſehr bewundert, anjetzo Urſach an ſeinem Tode ſeye.

Erklärung der Figur.

Durch den Hirschen wird ein Mensch vorgestellet, der diejenige natürliche Gaben, welche ihme zur bloſſen Zierde dienen, denen andern, womit er sich Nutzen schaffen könte, vorziehet. Der Jäger aber lehret, wie einem Menschen etwas aufstoſſen kan, wodurch er erst seine Gaben erkennen, und welche er vor andern zu achten, besser als jemals unterscheiden lernet.

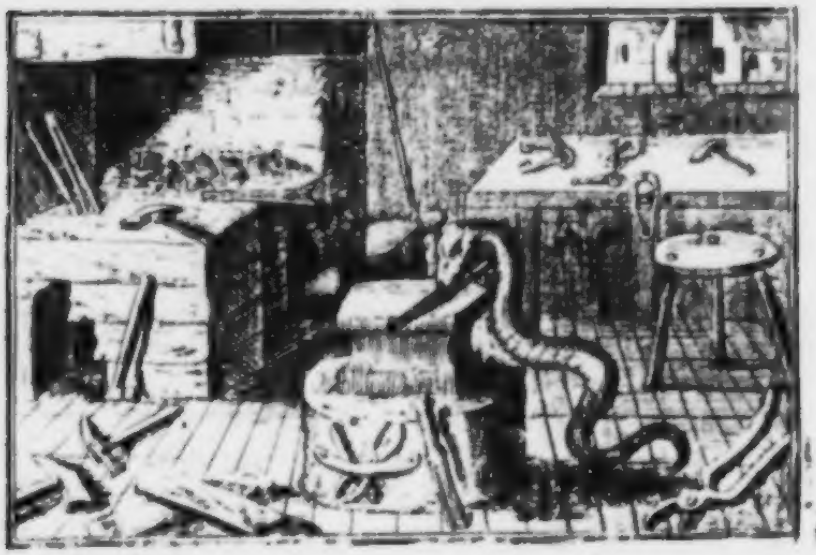
Tugend-Lehre.

Mancher wendet sein Naturell zu nichtswürdigen, oder doch wenigstens zu nicht viel bedeutenden Sachen an, womit er doch manchesmal was groſſes ausrichten könte, wann er seine Stärke oder Schwäche recht zu unterscheiden wüste. Es kommt aber daher, weil man sich oft in eine gewisse Gabe des Gemüths, oder auch in eine gewisse Kunst, also verliebt, daß man die andern alle darüber vernachläſſiget. Ist demnach der Jugend so wol, als den Eltern, zu rathen, daß sie, ohne ihr Naturell zu erforschen, keine Lebens-Art, worinnen sie die Tage ihres Lebens zubringen wollen, vor einer andern erwehlen, sondern genau untersuchen, was für Gaben der alles erschaffende GOtt in sie geleget hat, und welche diejenige sind, womit sie vor denen andern, etwas geschicktes zu Markt bringen können. Und ob man zwar die Kinder zu nichts zwingen soll: so sind sie doch auch in derjenigen Zeit, in welcher sie sich in diesem Punct über etwas gewisses erklären sollen, noch nicht in dem Stand, über eine so hochwichtige Sache ein reifes Urtheil zu fällen: weswegen Eltern obliegt, von ihrer Kinder Fähigkeit zu urtheilen, oder, wo sie es selbst nicht können, kluge Personen deswegen zu Rath zu ziehen, damit man nicht den Fleck neben das Loch setze, und etwas solches erwähle, dessen man sich die Tage seines Lebens muß reuen lassen. Ein gewesener vornehmer Minister an einem ausländischen Hof, sagt ein gewisser Autor, hätte sich besser zu einem Fleischer, als zu einem Staats-Mann, geschickt; weil er in seiner Aufführung jederzeit gezeiget, daß er ein groſſes Belieben an Schlachten und Blut-vergieſſen habe; da er hingegen in Staats-Geschäften nicht wenig Fehler begangen. Darum: denke nicht über dein Vermögen, sondern was GOtt dir befohlen hat (was dir für Gaben des Verstandes anvertrauet sind) das nimm dich stets an (deren such dich zu gebrauchen, und trachte nicht höher hinaus). Syr. 3. v 22 Dann:

Wer seine Gaben nicht weiß recht zu brauchen,
Des Glück wird eh' es meint, wie Dunst verrauchen.

Von

Von der Schlange und Feile.



Eine Schlange, welche in eines Schloſſers Werkſtatt eingeſchloſſen geweſen, wolte allen ſeinen Werkzeug zernagen, und machte ſich derowegen zuerſt an den Amboß. Weil ſie aber von ſolchem nichts herunter bringen kunte, krochе ſie von dar weg, und verſuchte es an der Feile, indem ſie vermeinte, ſie würde damit beſſer zurecht kommen, und ihre Boßheit daran ausüben können. Die Feile aber ſpottete ihres Unternehmens, u. ſagte: Du dummes Hirn, was fängſt du doch närriſches an; wie wirſt du mir mit deinen Zähnen beykommen können da ich doch ſelbſt das Eiſen zwinge, und den Amboß, welchem du im geringſten nichts anhaben kunteſt, in Staub verwandeln kan.

Erklärung der Fabel.

Die Schlange ſtellet einen boßhaftigen Menſchen vor, welcher an jedermann zum Meiſter werden will; die Feile aber einen noch viel boßhaftigern, der den andern mit ſeiner Boßheit gleichſam in Sack ſchiebet.

Tugend-Lehre.

Es hat ſich niemand über ſeine Boßheit zu freuen, noch zu rühmen, daß er darinnen Meiſter ſey; dann wie dieſer Ruhm ohne dem nicht ſein: alſo iſt niemand ſchlimm, er findet noch ſeinen Meiſter. Wie dann von einem Tuchhändler erzehlet wird, daß er einem Bauern ein Stuck Tuch verkauft, und ſich dabey des Mannes Einfalt zu ſeinem Nutzen bedient; angeſehen er ihm ein Tuch angehängt, welches voller Löcher geweſen. Als ſolches der Bauer nach Haus brachte, und des Betrugs innen wurde, lief er eilend wieder nach der Stadt, und in das Gewölb, wolte dem Tuchhändler ſein Tuch wieder zuſtellen, weil er es ſo ſchlecht beſchaffen nicht brauchen könnte. Der Tuchhändler hingegen wolte es nicht wieder annehmen, ſondern ſagte: Kauf iſt Kauf, warum habt ihr es zu erſt nicht beſſer betrachtet; es heiſt hier: Augen auf! Nachdem aber bedungen worden, daß der Bauer die Bezahlung mit Wein abtragen ſolte, ſo kam nachgehends der Tuchhändler zu dem Bauern, und wolte ſich welchen auslesen. Der Bauer wolte auch zeigen, daß er nicht hölzern wäre, und man ſich auf dem Dorf ſo gut, als in der Stadt, aufs Betrügen verſtünde; ließ derowegen ein Faß mit Waſſer biß auf was weniges, anfüllen, ſetzte eine Butte mit Moſt darauf, welcher in das unten geſetzte Faß lief, und reichte dem Kaufmann aus gemeldter Butte ein Muſter. Weil es dieſem nun anſtunde, und er vermeinte, es befinde ſich der pure Moſt nunmehro in dem Faß, ſchlug er daſſelbige zu, u. verſiegelte es mit ſeinem Ring. Nachgehends ließ er es abholen, eine Zeitlang in ſeinem Keller liegen und gute Freunde endlich zu ſich kommen, welche ſeinen köſtlichen Trunk, den er ihnen nicht genugſam anpreiſen kunte, koſten ſolten. Nachdem ſie ſolchen aber weit nicht alſo befunden, als wie er ihnen beſchrieben worden, der Kaufmann auch den Wein nicht haben wolte, und deswegen den Bauern zu Red ſetzte, bezahlte ihn dieſer mit gleicher Münz, und ſagte: Kauf iſt Kauf; es heißt hier: Aug auf; und wurde alſo ein Schalk mit dem andern bezahlt. Weil aber ſolche Aufführung ſündlich, ſo ſey eingedenk, was Salomo ſagt, Sprüchw. 24. v. 29. 30. Betrüge nicht mit deinem Nächſten; und ſprich nicht: wie man mir thut, ſo will ich wieder thun, und einem jeglichen ſein Werk vergelten. Darum:

Such nicht durch Boßheit dich berühmt zu machen,
Lieb Treu und Redlichkeit in deinen Sachen.

Von

Von den Wölfen und Schaafen.

Die Wölfe und Schaafe machten nach einem langwürigen blutigen Krieg einen Stillſtand, bey welchem ſie ſich bedungen, daß ſie gegen einander Geiſel auswechſeln wolten. Die Schaafe verwilligten den Wölfen ihre Hunde zu geben; die Wölfe hingegen lieferten ihre Junge aus. Da dieſe erwachſen, machten ſie ſich an die Schaafe, und fraſſen ſolche ohne Widerſtand auf, weil ſie keine Hunde mehr hatten, die ihnen beyſtehen kunten. Die Wölfe zerriſſen indeſſen die Hunde, als welche ſich nichts Böſes verſahen, ſondern wegen des geſchloſſenen Tractats ſich ganz ſicher zu ſeyn vermeinten.

Erklärung der Fabel.

Die Wölfe zeigen hinterliſtige Feinde an, welche nicht nur mit Gewalt, ſondern auch mit Liſt, zu ſchaden trachten. Die Schaafe, einfältige Leute, welche man ohne Mühe hintergehen und um ihren Vortheil bringen kan.

Tugend-Lehre.

Traue deinem Feind nicht: dann wo er am redlichſten ſcheinet, iſt er oftermals ein Schalk. Sehe demnach fleißig auf deine Sache, wo du dich mit ihm in Handlung einläſſeſt, damit du nicht von ihme betrogen werdeſt; wie es einem gewiſſen Franzöſiſchen Edelmann, zur Zeit Heinrichs des Dritten, Königs in Frankreich, ergangen. Dieſer hatte ein feſtes Schloß an einer berühmten Stadt, von daraus er in dem damaligen Religions-Krieg in Frankreich der Königlichen Parthey, und zugleich auch der Stadt, viel Abbruch thun können. Weil man nun kein Mittel geſehen, wie ſolchem beyzukommen, hat einer von Adel aus der Stadt den Rath gegeben, daß man ſeinen Sohn dem in gedachten Schloß ſitzenden Edelmann zur Geiſſel anbiethen ſolle, weil er in Heyraths-Tractaten mit deſſen Tochter begriffen. Dieſer Vorſchlag gieng ſo wol von ſtatten, daß jener junge Edelmann in das Schloß eingenommen, der Beſitzer deſſelbigen aber hernach in das Lager gelocket, und zur Handlung mit den Königlichen bewegt wurde. Allein der zur Geiſſel gegebene Edelmann fand Mittel, aus dem Schloß zu entkommen, und ſeinen vermeinten Schwieger-Vater ohne Pfand in der Feinde Hände zu laſſen. Dieſer wurde deswegen angehalten; und als er ſich beſchwehrte, daß man das Verſprechen nicht hielte, ſtellte man ihm vor, wie er nicht dem Verſprechen, ſondern der Geiſſel getrauet: und weil man im Schloß dieſelbige entwiſchen laſſen, wäre man ihm etwas weiters zu halten nicht verbunden. Wodurch er gezwungen worden, ſich der Königlichen Parthey zu ergeben. Das dieſe recht, einen jungen Wolf einnehmen, und den Hüter der Schaafe bey dem Eſſen behalten. Darum: **Traue deinem Feinde nimmermehr! Denn gleichwie das Eiſen immer wieder roſtet: alſo läſſet er auch ſeine Tücke nicht.** Syr. 12. v. 10.

Wilſt du nun ſicher ſeyn, ſo nimm dich wol in acht;
Weil dir dein ſchlauer Feind zu ſchaden iſt bedacht.

Von einem Holzhauer und dem Wald.

Ein Holzhauer gieng in einen Wald, und bathe denſelbigen um die Erlaubniß, ein Stück Holz daraus zu nehmen, ſich davon einen Stiel zu einer Axt zu machen. Der Wald verwilligte zwar ohne Schwierigkeit darein, bereuete es aber gar bald wieder, weil der Holzhauer hernach ſich ſeiner Axt bedienete, die groſſen Aeſte von den Bäumen abzuhauen, und den Wald ſeiner gröſten Zierde zu berauben, ohne daß er es verhindern kunte; weil er dem Holzhauer ſelbſt die Waffen in die Hand gegeben, damit er ihme ſchaden können.

Erklärung der Fabel.

Der Holzhauer iſt ein Muſter eines undankbaren Geſellen, welcher die empfangene Wolthaten wider ſeinen eigenen Wolthäter gebrauchet. Der Wald präſentiret einen Wolthäter, der erfahren muß, daß ſeine Wolthaten ihme ſelbſt zum Nachtheil angewendet werden.

Tugend-Lehre.

Wann man Wolthaten austheilet, ſo ſehe man wol zu, wem ſie ſollen gegeben werden, damit man ſich nicht mit ſeinem guten Willen eine Ruthe binde, und hernach damit geſtrichen werde; oder ſolchen Leuten es mittheile, welche dieſelben zu des Wolthäters eigenem Nachtheil mißbrauchen. Dergleichen Exempel haben wir an einem Schulmeiſter zu Liebſtätt in Thüringen, welcher von einem Gottesfürchtigen Pfarrer allda, Cyriacus Brand, als ein Bettel-Jung aufgenommen, und endlich zu dieſem Amt befördert worden. Als aber an einem H. Abend der Schulmeiſter ſeiner Gewohnheit nach in die Schenke gieng, und ſich tapfer bezechte, vergaß er darüber das Veſper-Läuten, ſo, daß ihn der Pfarrer deſſen erinnern laſſen muſte. Weil er ihm aber noch ſchnöde Reden zuentbiethen ließ, und ſeinem Amt doch nicht abwartete, war der Pfarrer gezwungen, ſelbſt in die Kirche zu gehen, und in die Veſper zu läuten. Worüber der beſoffene Schulmeiſter ſich alſo entrüſtet, daß er in der gröſten Furie nach der Kirche geloffen, die an der Thür ſteckende Schlüſſel abgezogen, nach dem Pfarrer zugeeilt, und ihn damit ſo entſetzlich abgeprügelt, daß dieſer die Seele darüber ausgeblaſen; worauf ſich der undankbare Böß-wicht auf die Flucht begeben. Er iſt aber der Straffe GOttes doch nicht entgangen, ſondern bald darnach bey Schweinfurt in einem Graben todt gefunden worden; worbey man beobachtet, daß ihme ſein Eingeweid aus dem Leibe gefreſſen geweſen. Wie nun dieſes Exempel lehret, daß man ſeine Wolthaten bißweilen ſehr übel angelegt: alſo hat man ſich deswegen doch nicht abſchrecken zu laſſen, denen Nothleidenden beyzuſtehen; weil GOtt den Willen bey dem Wolthäter, nicht aber die Würkung bey dem Einnehmer der Wolthaten, anzunehmen pfleget, als welche, wann ſie übel angelegt worden, nur ein Anzeigen ſind, daß die Menſchen einander nicht ins Herz, noch zum voraus ſehen können, wie ſolche mögten angewendet werden; da indeſſen der Lohn bey GOtt nicht verlohren gehet, wann man dem Nächſten um ſeinet- und nicht um eitler Ehre und Ruhms willen, beyſtehet. Dann: **Alle Wolthat wird ihre Stätte finden, und einem jeglichen wird widerfahren, wie ers verdienet** (gemeinet) **hat.** Syr. 16. v. 14. Darum:

Laß dich den Undank nicht abſchrecken,
Durch Wolthat Freunde zu erwecken.

Von

Von einem Wolf und Hund.

Ein Wolf begegnete einmale von ungefehr einem Hund in einem Wald, als es eben anfieng Tag zu werden; bezeigte ſich auch ſehr freundlich gegen denſelben, und fragte, was gutes neues paſſirte, u. ob er ſich wolauf befände. Der Hund antwortete, daß die Gütigkeit ſeines Herrn, und die Vorſorge, welche er für ihn hätte, ihn in ſo guten Stand geſetzt, als er ihn gegenwärtig anträfe; dann er unterhält mich, fuhr er fort, von ſeinem Tiſch, und mit den Speiſen, welche er ſelbſten genieſet: über dieſes ſchlaffe ich an einem bedeckten Ort, und erweiſet mir jedermann im Hauſe allen guten Willen. Durch dieſe Rede bekame der Wolf Luſt bey deſſen Herrn in Dienſte zu tretten. Ach! ſagte er, wie glücklich würde ich ſeyn, wann ich einem ſo gütigen Herrn dienen könte; wann es mir ſo gut werden ſolte, hielte ich mich glücklicher, als alle andere Thiere. Der Hund erbothe ſich hierauf, ihn zu ſeinem Herrn zu führen, und aufs beſte zu recommendiren, wann er anders ſeine natürliche Grauſamkeit etwas mäßigen wolte: welches auch der Wolf zugeſagt. Nach ſolcher genommenen Abrede machten ſie ſich

auf den Weg, als es ſchon weit im Tag war. Indeſſen ſahe der Wolf, daß des Hundes Hals ganz kahl war, fragte ihn derowegen um die Urſache. Das bedeutet nichts, ſagte der Hund; dann zu Nachts habe ich alle Freyheit, und man läßt mich loß, damit ich die Diebe anbelle; bey Tags aber hängt man mich an die Kette, aus Furcht, ich dürfte jemand von den Aus- und Eingehenden beiſſen. Bey dieſen Reden vergieng dem Wolf die Luſt wieder, und verlangte nicht mehr ſo heftig, bey des Hundes Herrn in Dienſte zu tretten; ſagte demnach zu dem Hunde: Behalte deine gute Tage für dich, ich mag deines Herrn Gunſt nicht ſo theuer erkaufen, ſondern will lieber meiner Freyheit, als in ſolcher Sclaverey einer guten Koſt, genieſſen.

Erklärung der Figur.

An dem Hund wird uns ein geitziger Küſſen-Pfenning vorgeſtellet, welcher um eine Maulfülle alles hingiebt, ſo ferne es ihm nur nicht an den Beutel kommt. Der Wolf aber präſentiret einen ſolchen Menſchen, deme die Freyheit über alles gehet, und der niemand unterthänig ſeyn kan.

Tugend-Lehre.

Wer ſein eigener Herr ſeyn kan, ſuche nicht eines andern zu werden, oder ſich nur bloß um ſchändlichen Gewinſts willen zu unterwerfen. Wiewol man auch von allzubalsſtarriger Behauptung ſeiner Freyheit nachlaſſen muß, wann der Nutz des Nächſten ein anders erfordert; angeſehen wir nicht nur uns ſelbſten, ſondern auch andern, und vornemlich dem Vaterland zu Nutz gebohren ſind. Indeſſen können wir für die Jugend den nützlichen Schluß machen, daß ſie ſich jederzeit bemühen ſolle, was rechtſchaffenes zu lernen, damit ſie dieſe edle Freyheit auch mitten in ihren Geſchäften behaupten, anbey GOtt und den Menſchen auſſerhalb Herren-Dienſten nicht weniger, als in denſelben, dienen könne. Wie hoch jener auf die Gäleeren geſchmiedete Sclav die Freyheit geſchätzet, iſt daraus abzunehmen, daß er heimlich mit einem Brod-Meſſer den Fuß, woran er geſchloſſen war, abgeſäget, und drey Stund damit umgegangen, ohne daß er, aus Hofnung der Freyheit, den daher entſtandenen Schmerzen im geringſten merken laſſen. Und nachdem er mit dieſer ſchmerzhaften Arbeit fertig worden, hat er ſich ins Meer geſtürzet, aber doch ſeinen Zweck nicht erlangen können, angeſehen er von den Schif-Leuten wieder aufgefiſcht und aufgehangen worden. Indeſſen ſuche ein jedweder ſeine Freyheit alſo zu behaupten, daß er dabey nicht faulenze. Dann: GOtt hat einem jeglichen ſein eigen Werk gegeben Syr. 16. v. 26. Darum:

Lieb die Freyheit, doch darneben
Sey der Faulheit nicht ergeben.

Von

Von dem Bauch und andern Gliedern.

Die Hand und der Fuß wolten einsmals einen Proceß mit dem Bauch anfangen, und erklärten ſich, daß ſie ihn ins künftige nicht mehr ernehren wolten, wann er nicht ſelbſten auch zu ſeinem Unterhalt was beytrüge. Sie verlangten demnach, daß er auch, wie die andern Glieder, arbeiten ſolte, wann er wolte ernehret ſeyn. Sie ſtellten ihm hiernechſt zum öftern vor, wie viel er zu ſeiner Nahrung vonnöthen. Die Hand wolte auch nichts mehr zum Mund reichen, und auf ſolche Weiſe dem Bauch etwas zukommen laſſen; wordurch er endlich in eine Ohnmacht dahin geſunken. Es wurden aber durch dieſen Mangel der Nahrung die übrigen Glieder auch matt und ausgezehret, ſo daß die Hand ihren begangenen Irrthum merkte, und willig war, das ihrige, wie vorhero, zur Unterhaltung des Bauchs wiederum beyzutragen. Es war aber nunmehro zu ſpat, und dieſer gar zu ſehr von Kräften kommen, weil er gar zu lang ohne Speiſe geblieben, alſo, daß er ſeine Verrichtung nicht mehr thun,

noch

noch den andern Gliedern ihre Nahrung zusenden kunte; er gab die ihm gereichten Speisen wieder von sich und starb also dahin. Welches Unglück aber die andern Glieder mit betroffen, und damit auf solche Weise wegen ihrer Aufruhr gestrafft worden.

Erklärung der Fabel.

Der unter dem Baum liegende Mensch zeiget die Schwachheit seiner Glieder an, welche ihn nicht aufrecht erhalten können. Es wird aber auch zugleich vorgestellet, wie das gemeine Volk darunter leiden muß, wenn dieses dem Fürsten, oder ihrer Obrigkeit mit gebührendem Gehorsam nicht an die Hand gehet.

Tugend-Lehre.

Fürsten und Obrigkeitliche Personen soll man darum nicht hassen, noch den schuldigen Beytrag zur Erhaltung des gemeinen Wesens versagen, weil sie nicht, wie andere gemeine Leute, arbeiten; angesehen die Regierungs-Last schwerer, als manchem Holzhauer seine Axt: und eine kluge Anstalt im Regiment weit nützlicher, als alle Künste und Bemühungen der Unterthanen ist. Wo man ihnen dannenhero den gewöhnlichen Beytrag versaget, muß nothwendig das gemeine Wesen darüber zu Grunde gehen; welches die Römer jenesmals gar wol begriffen, als ihnen, bey ihrem erregten Aufruhr wider den Rath, Menenius Agrippa, ein kluger und verständiger Mann, mit eben dieser Fabel ihren Unfug zu erkennen gegeben. Denn als sie sich auf den Berg Aventinus retirirten, und dem Rath allen Gehorsam aufkündigten, begab sich dieser geschickte Kopf dahin, zeigte ihnen, wie nöthig die gute Verständniß zwischen dem Rath und Volk wäre, solte es anders nicht einen so kläglichen Ausgang, als hier mit dem Bauch und den Gliedern, nehmen; und wiewol sie sich bißhero dabey befunden hatten. Wodurch das Volk also gewonnen worden, daß es sich wiederum zu ihrer Schuldigkeit begeben, und dem Rath auf das neue unterworfen hatte. Wer auch aus seiner eigenen Vernunft überzeugt ist, daß die menschliche Gesellschaft in gegenwärtigen verderbten Zustand nicht bestehen kan, auch sich aus H. Schrift versichern darf, daß keine Obrigkeit ist, ohne von GOtt geordnet, der wird auch glauben, daß es die Pflicht eines rechtschaffenen Christen erfordert, die Obrigkeit zu ehren. Dann: Die, so GOtt fürchten, halten ihren Regenten in Ehren. Syr. 10. v. 24. Derowegen:

Ehr deine Obrigkeit, und gieb, was ihr gebühret,
Weil sie dies schwehre Amt nur dir zum Nutzen führet.

Von

Von einem Affen und Fuchſen.

Es wolte einsmals ein Aff einen Fuchſen überreden, da er ihm etwas von ſeinem Schweif zukommen laſſen ſolte, damit er ſeinen ſ. v. Hindern bedecken könnte. Er brachte unter andern vor, wie ſein Schweif gar zu lang wäre, und ihn am Gehen hinderte! da hingegen dasjenige, was er zu viel hätte, ihm ein Anſehen machen, und groſſen Dienſt thun könne. Es wolte ſich aber gleichwol der Fuchs damit nicht überreden laſſen, ſondern gab dem Affen zur Antwort, daß ſein Schweif ihm im geringſten nicht beſchwehrlich wäre, und lieber die Erde damit kehren, als den Steiß eines Affen bedecken wolle.

Erklärung der Fabel.

Durch den Fuchſen kan einer verſtanden werden, welcher einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern hat, aber doch nicht dahin zu bringen iſt, daß er ſeinem nothleidenden Nechſten damit aushelfe. Der Affe zeiget einen von aller Nothdurft entblößten Menſchen an, welcher den Reichen um etwas anſpricht, aber gleichwol nichts erhalten kan.

Erklä-

Tugend-Lehre.

Ein geitziger Narr, der viel Geld und Gut beſitzet, iſt ſich und andern nichts nutz; dann er ſelbſt unterſtehet ſich nicht ſeinen Mammon zu ſeinem eigenen Gebrauch anzugreiffen: Seinen Nechſten aber, kan er ohne einiges Mitleiden vor ſeinen Augen verſchmachten oder erfrieren ſehen, ohne daß er ſich entſchlieſſen würde, einem ſolchen Nothleidenden mit ſeinem Ueberfluß zu dienen. Wer ſolte aber nicht glauben, daß die beſtialiſche Unbarmherzigkeit von dem gerechten GOtt durch die vorgemeldte Liebloſigkeit beſtrafft werde, ſo, daß er ſelbſt aus deſſen gerechtem Verhängniß von demjenigen nichts genieſſen kan, was er andern nicht will zu gut kommen laſſen. Dieſes hat jener Biſchof an ſeiner Perſon mehr als zu deutlich gezeigt, welcher, als er wegen üblen Verhaltens eingezogen und ihm in dem Gefängniß die Koſt ſehr ſparſam vorgeſetzt worden, ſich doch nicht überwinden können, etwas von ſeinem Vermögen anzuwenden, und dadurch ein beſſers Tractament zu erhalten; vielmehr hat er unter groſſer Betheurung jedermann überreden wollen, daß er nicht ſo viel in ſeinem Vermögen habe, womit er ſich etwas zu gut thun könte. Es hat ſich aber nach ſeinem Tod, welchen er durch dieſe Filzigkeit ſich ſelbſten zugezogen, (angeſehen er bey ſo geringer Koſt endlich gar verſchmachten müſſen) ganz anders gezeiget; dann man fande an ſeinem Hals einen Schlüſſel hangen, welcher einen Schrank ſchloß, darinnen man aus einem Zettul ſo viel Nachricht erhielte, daß er unter der Erden in unterſchiedlichen Gewölben viel Gold und Silber verborgen hätte. Wie nun aus ſolchem Exempel das abſcheulichſte unter allen abſcheulichen Laſtern, der Geitz, genugſam zu erkennen: alſo haben Eltern vornemlich dahin zu ſehen, wie ſie ihre Kinder, wann ſie abſonderlich von Natur ſchon darzu geneigt ſind, davon abhalten, ihnen allerhand Verrichtungen anbefehlen, welche die Freygebigkeit zum Grund haben, als, daß ſie ſollen das Allmoſen austheilen; arme erfrohrne Kinder im Winter in die Stube führen, ſie wärmen und ſpeiſen, und was dergleichen mehr iſt: hingegen aber von der Sparſamkeit ihnen gar nicht viel vorſagen, noch in ihrer Gegenwart ſich hart gegen die Armen bezeigen, als worzu ſie ohnedem geneigt ſind. Man merke indeſſen, was Salomo ſagt: Wer den Geitz haſſet, der wird lang leben. Sprüchw. 28. Cap. v. 16. Darum:

Laß deinen Nächſten auch genieſſen,
Wann GOtt dir hat was Guts erwieſen.

Von

Von dem Fuchſen und Weintrauben.

Ein Fuchs hatte an einem hohen Baum etliche Weintrauben gemerkt, welche zu zeitigen anfiengen; bekam derowegen einen Appetit darnach, und wendete alle ſeine Kräften an, um ſie herab zu holen. Weil er aber ſahe, daß alle Mühe vergebens wäre, ſtellte er ſich an, als ob ihm wenig daran gelegen, und ſagte im Fortgehen: Wer wolte von dieſen Trauben eſſen? ſind ſie doch noch ganz grün und unzeitig.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs bedeutet einen lüſtrenden, dabey aber verſchlagenen Menſchen, welcher eine Sache gerne haben mögte, aber da er ſolcher nicht theilhaftig werden kan, nicht dergleichen thut, als wann ihm viel daran gelegen wäre. Die Weintraube iſt diejenige Sache, welche der Fuchſen Perſon zu hoch, oder deutlicher zu ſagen, nicht für ihr Maul gewachſen iſt.

Tugend-Lehre.

Ob es ſchon nicht zu mißbilligen, wann man den gefaßten Verdruß, welchen man über etwas, das man, unangeſehen aller angewendten Bemühung, nicht bekommen kan, ſo

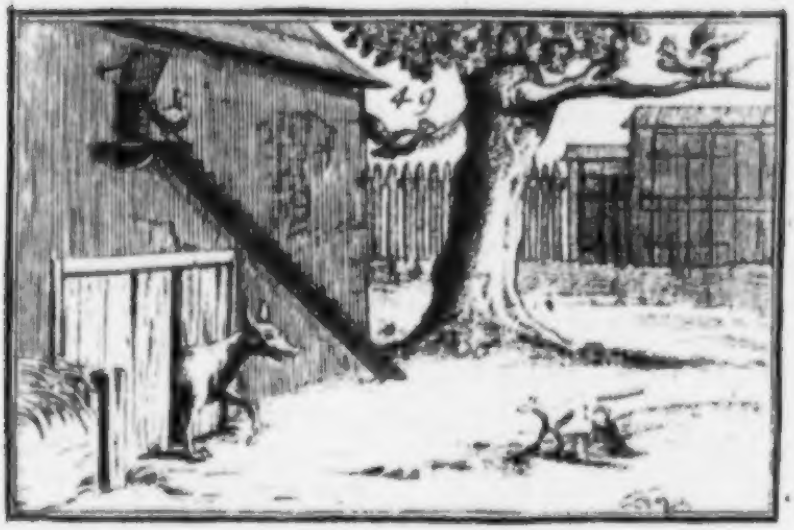
gut

gut, als möglich, verbirgt: so wäre es doch besser, wann man gleich Anfangs nicht mit solcher Heftigkeit darnach trachtete, u. seine Affecten vor den Leuten so bloß gäbe; dann diese wollen sich alsdann nicht gleich betrügen noch überreden lassen, daß man bey fehlgeschlagenen Absehen so gleichgültig sey, da man sich doch so sehr bemühet, zu seinem Zweck zu gelangen. Ein Mensch, der sich der Weißheit befleißiget, oder schon etwas weit darinnen gekommen, pflegt sich weit anders dabey aufzuführen: dann wie er selten einige unruhige Begierden an sich merken läßt; also tractirt er auch eine Sache, welche ihm sonsten wol anstünde, sehr gleichgültig, und läst sich im geringsten nicht merken, daß ihm an deren Erlangung viel gelegen. Verfehlt er dann endlich seines Zwecks, wird man abermal die geringste Unruh nicht an ihm spühren, so, daß man glauben solte, er hätte dergleichen niemain im Ernst verlangt. Davon hat er diesen Vortheil, daß er von klugen Leuten für einen Menschen geachtet wird, der wol an sich zu halten weiß; und unverständige, welche ihn wegen seines mißlungenen Absehens auslachen würden, finden darzu so wenig Gelegenheit, als wenig Verdruß er deswegen an sich blicken läßt. Damit nun Kinder zu dieser Gleichgültigkeit gelangen, müssen sie sich bey Zeiten angewöhnen, nicht so hitzig nach einer Sache zu trachten, sondern es sich gleich viel seyn lassen, ob es ihnen gegeben oder versaget wird; vielweniger sollen sie sich gegen andere ihres gleichen, wegen abgeschlagener Bitte von ihren Eltern, oder sonsten, betrübt erzeigen, sondern sich lieber anstellen, als wären sie wenig darum bekümmert, daß sie ihres Wunsches nicht gewähret worden. Auf solche Weise werden sie sich angewöhnen, daß ihnen mit der Zeit alles gleichgültig ist, und einen guten Grund zur Bezähmung ihrer Affecten legen. Diese Verstellungs-Kunst hat jener berühmte Staats-Minister des Ahasveri, Haman, sehr wohl zu practiciren gewust; dann so sehr er gewünschet, daß er derjenige seyn mögte, den der König gerne ehren wolte, und so feind er dem Mardochai war: nichts destoweniger hat er, da er aus seines Königs Mund vernommen, daß eben diesem seinem Feind die von ihme selbst an die Hand gegebene Ehren-Bezeigungen solten erwiesen werden, sich dazumal ganz nicht merken lassen, was er in seinem Herzen hievon gedachte, sondern ihn ganz gelassen in der Stadt herum geführet, biß des Königs Befehl aufs genaueste vollzogen worden. B. Esther Cap. 6. Ja es ist an solcher Verstellung so viel gelegen, daß Salomo im Sprüchw. Cap. 16. v. 32. sagt: Der seines Muths (seiner Begierden) Herr ist, ist besser, denn der Städte gewinnet. Derowegen:

Thu nicht zu merklich dich beklagen,
Wann dir dein Absehn fehl geschlagen.

Von

Von einem Wieſelein und Fuchſen.



Ein Fuchs, welchen der Hunger ſehr plagte, ſchliefe ſich durch ein ſehr enges Loch in einen Mayerhof. Als er nun ſeinen Balg voll gefreſſen hatte, wolte er ſich wiederum durch eben dieſes Loch davon machen, kunte es aber, ungeachtet aller ſeiner Mühe, nicht zuwegen bringen, weil ihn ſein angefüllter Bauch daran verhinderte. Das Wieſelein, welches ſolches von ferne ſahe, und wol merkte, wo es ihm fehlte, machte ſich näher hinzu, um ihm mit einem guten Rath an die Hand zu gehen. Nachdem es nun ſeinen Zuſtand genau erforſchet, ſagte ſie: Er ſolte ſo lange im Hof verziehen, biß er wieder ſo geſchmeidig würde, als er damals geweſen, wie er hinein geſchloſſen.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs ſtellet einen in Nöthen ſteckenden Menſchen vor, welcher ſich aber nicht daraus zu wickeln weiß. Das Wieſelein eine liebe Einfalt, welche zwar voll guten Willens iſt, andern mit Rath u. That an die Hand zu gehen, aber weder Verſtand noch Vermögen genug hat, ſolches ins Werk zu richten.

Tugend-Lehre.

Wann man andern Leuten beyſtehen will, ſo unterſuche man zuvor ſeine Kräften, ob ſie auch ſo beſchaffen, daß ſie die erwünſchte Würkung thun können, widrigenfalls wird man ſich mit ſeinem unzulänglichen Rath nur zum Gelächter machen. Das Wieſelein mag es wol gut gemeinet haben, es war aber dem Fuchſen wenig mit gedient, weil ſein Zuſtand keine lange Zeit zur Hülfe erlaubte, wolte er anders nicht, daß der Bauer kommen, und ihm das Leder brav abgerben ſolte. Dergleichen einfaltiger Rath hilft gar ſelten, und gereichet oft demjenigen, welchem er gegeben worden, nur zu groſſem Nachtheil, welches wir an dem König Rehabeam ſehen können, 1. B. Kön. Cap. 13. deſſen junge Rathe es wol auch ſo gar böß nicht mögen gemeint, ſondern geglaubt haben, es erfordere der damalige Zuſtand des Volks, ſie mehr mit Schärfe, als Gelindigkeit, unter dem Gehorſam zu erhalten, weil ſie durch ſeines Vaters gelinde Regierung nur muthwillig worden: ſo hätte auch die von ihnen an den neuen König gebrachte Bitte nur aus einem des Müßiggangs gewohnten Leben ſeinen Urſprung genommen; da es ihnen aber doch an genugſamer Erfahrung und ſcharfer Einſicht in die Staats-Geſchäfte noch ermangelt, brachten ſie durch ihren einfältigen Rath es dahin, daß das meiſte Iſraelitiſche Volk von dem König abfiele, und er GOtt danken muſte, daß er ſein Königliches Anſehen nur bey zweyen Stämmen behaupten kunte. Man unterfange ſich demnach nicht, in Sachen zu rathen, die man entweder nicht genugſam verſtehet, oder wenigſtens keine zulängliche Mittel ausfinden kan, des andern Abſehen zu erhalten; weil man mit ſeinem guten Willen allein, ohne die Schwierigkeit zu heben, wenig Dank verdienet. Dannenhero bleibt es wohl wahr, was Syrach ſagt, Cap. 37. v. 23. 24. **Mancher will klüglich rathen, und man hört ihn doch nicht gerne . . . dann er hat nicht vom HErrn die Gnad darzu, und iſt keine Weißheit in ihm.** Darum:

Weiſt du was klügliches zu rathen,
So wend damit des Nechſten Schaden:
Wo aber dich die Einfalt drücket,
Denk, daß dein Rath ſich übel ſchicket.

Von

Von dem Wolf und den Jägern.

Ein Wolf, welcher von den Jägern heftig verfolgt worden, gab es nun ganz verlohren, daß er ihnen entrinnen werde, weil er ſich durch Laufen gar zu ſehr abgemattet, weswegen er einen Holzhauer, welchen er ungefehr angetroffen, gebetten, daß er ihm in ſeiner Hütte Sicherheit verſchaffen mögte, der es ihm auch verwilligte, und in einen Winkel verſteckte. Es kamen aber bald darauf die Jäger eben zu derſelbigen Hütte, und fragten den Holzhauer, ob er nicht wüſte, wo ſich der Wolf hin verſchloffen, welcher es aber mit Nein beantwortete, gab ihnen aber zugleich mit dem Finger u. Augen ein Zeichen, um ihnen damit zu verſtehen zu geben, wo er ſich aufhielte; weil es aber dieſe nicht merkten, kunten ſie ihn, ohnerachtet ſie allenthalben nachſuchten, nicht finden. So bald ſie nun von beſagter Hütten wieder weg gegangen, hat ſich der Wolf auch wieder auf den Weg gemacht, ohne etwas zu dem Holzhauer zu ſagen, welcher ſich deswegen über ſeine Unhöflichkeit beklagte, u. ihm vorwarf, daß er ihm das Leben erhalten, indem er ihm ſeine Hütte

te zu seiner Sicherheit vergönnet. Das ist wahr, versetzte der Wolf, und würde ich auch nicht davon gehen, daß ich nicht für eure Gefälligkeit danken solte, wann eure Hände, Augen und übrigen Geberden mit euren Worten überein gestimmet hätten.

Erklärung der Fabel.

Der Wolf stellet einen bedrängten Menschen vor, welcher endlich in seiner grösten Noth einem falschen Freund anvertrauet. Die Jäger sind die rachgierigen Feinde, welche denjenigen, den sie hassen, allenthalben aufsuchen. Der Holzbauer ist ein falscher Verräther, welcher sich äusserlich gegen den, der seine Zuflucht zu ihm nimmt, freundlich bezeigt, aber um ein gar geringes durch seine Verrätherey ihn in Leib- und Lebens-Gefahr bringt.

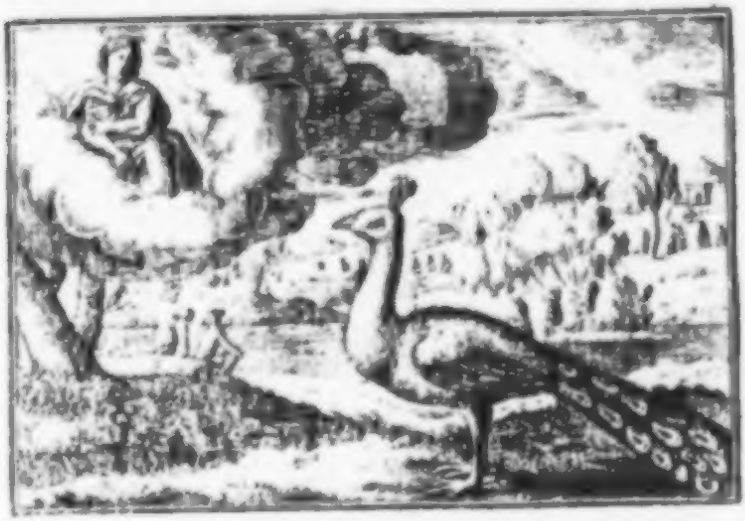
Tugend-Lehre.

Den Bedrängten soll man nicht noch mehr Verdruß anthun, sondern ihnen, so viel möglich, beystehen; welches aber mehrentheils so schlecht beobachtet wird, daß man nicht eher sein falsches Gemüth blicken läst, als biß man einen vor sich hat, dessen Unfall ihn auser Stand gesetzet, unserer Gewaltthätigkeit zu widerstehen. Dieses hat jemals David von den Bürgern zu Keila erfahren müssen; dann weil er ohnedem auf der Flucht vor Saul begriffen, und vor ihm, als vor einem Unglückseeligen, sich wenig zu fürchten war, haben diese Treulose die ihnen von David erwiesene grosse Wolthat, da er sie von einer schwehren Belagerung der Philister befreyet, mit grösstem Undank bezahlet; angesehen ihme durch eine sonderbare Göttliche Offenbahrung zu wissen gethan worden, daß, wo er lang daselbst verbliebe, bis Saul mit seinem Kriegs-Volk ankäme, sie ihn gewiß in seine Hände liefern, und also das Gast-Recht, da er sich als ein Fremder und Verfolgter bey ihnen aufhielte, schändlich verletzen würden. 1. B. Sam. 23. Cap. So schändlich, ja teuflisch, es nun ist, einen in Nöthen steckenden Menschen noch mehr zu betrüben: so wol stehet es einem Christen an, sich anderer Nothdurft anzunehmen, und jedermann nach seinen Vermögen, so viel ohne grossen Schaden geschehen kan, beyzustehen. Folge demnach der Vermahnung des Syrachs, welcher sagt: Einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides. Cap. 3. v. 4. Darum:

Sey dem Betrübten nicht noch mehr Betrübniß bey,
Denk, daß GOtt dessen sonst ein schwerer Rächer sey.

Von

Von dem Pfauen und der Nachtigall.



Der Pfau beklagte ſich einsmals bey der Juno, der Schweſter u. Frauen des Jupiters, daß er ſich wegen ſeiner heiſern u. übelklingenden Stimme bey den andern Vögeln ganz verächtlich mache, dahingegen die Nachtigall jederman durch ihr ſchönes u. anmuthiges Geſang ergötze. Ich gebe dir recht, ſagte die Juno; allein es hat den Göttern alſo gefallen, welche einem jeden Thiere was beſonders beygelegt. Uebertrift dich gleich die Nachtigal mit ihrer anſehnlichen Stim̃e, ſo haſt du hingegen einen Vorzug in den Federn. Dem Adler iſt die Stärke gegeben: Der Rab verſtehet ſich auf das Wahrſagen: Die Krähe verkündiget das bevorſtehende Unglück. Darum ſoll ein jedweder ſich an ſeinen Gaben begnügen u. den Willen der Götter gefallen laſſen.

Erklärung der Fabel.

Der Pfau ſtellet einen Menſchen vor, den die Natur mehr mit Schönheit, als Gemüths-Gaben verſehen. Die Nachtigall zeiget einen mehr mit Schönheit des Gemüths, als des Leibes verſehenen Menſchen an. Die Göttin Juno prä-

ſentiret die menſchliche Vernunft, ſo fern ſie eine Unterſuchung unter den dem Menſchen verliehenen Gaben anſtellt, und deren mancherley Arten und Urſprung der göttlichen Würkung zuzuſchreiben ſich ſchuldig erkennet.

Tugend-Lehre.

Ein jeder gebrauche ſich derjenigen Gaben, welche ihme von GOtt verliehen ſind, zu deſſen Ehre, und ſeines Nechſten Nutzen; und wende allen Fleiß an, um diejenige an ſich zu finden, womit er vor den andern etwas auszurichten fähig iſt, ſo wird er es damit auch weit höher bringen, als mit allen übrigen; anbey in ſolcher Wiſſenſchaft, zu welcher er von Natur aufgeweckt iſt, es vielen andern, die ohne dergleichen Unterſuchung ſich darauf gelegt, und ihrem Naturell gleichſam Gewalt angethan, weit zuvor thun. Welche geſchickte Unterſuchung ihnen weit beſſer wird zu ſtatten kommen, als wann ſie aus einer blinden Entſchlieſſung ihrer Anverwandten zu einem Pfarrer oder Doctor, oder zu einem Künſtler, verſehen ſind, da ſie ſich doch zu einer Lebens-Art, welche weniger Nachdenkens braucht, viel beſſer ſchicken würden. Es gehet manchmal ſolchen Leuten hernach, wie jenen, welche ihren Sohn auch auf Univerſitäten geſchickt, in Hofnung, ihn als einen gelehrten Menſchen wieder nach Hauß zu bekommen; deſſen Wiſſenſchaft aber in nichts, als einer abgeſchmackten Rechnung, beſtanden, wie er aus drey Eyern fünfe heraus diſputiren könte. Dann er ſagte: Wo drey ſind, da ſind auch zwey, zwey und drey aber machten fünfe; folgends müſſen fünf Eyer in der Schüſſel liegen. Ob ihn zwar ſein Vater artig ausgezahlt, und geſagt, er wolle die zwey Eyer eſſen, ſeiner Mutter eines davon laſſen, die übrigen zwey ſolte er nehmen: ſo hat er doch ſeinen ſpitzfindigen Sohn ohne Zweifel unter denjenigen Geſellen nach der Zeit geſehen, welche ein Amt oder Dienſt um GOttes willen erbetteln müſſen: Merken nun die Eltern, daß auſer den Leibes-wenig Gemüths-Gaben, mehr Stärke, Schönheit ꝛc. als Klugheit bey ihren Kindern anzutreffen, werden ſie am beſten thun, wann ſie nicht hoch mit ihnen hinaus gedenken, ſondern den Söhnen einen wichtigen Schmid-Hammer, und den Töchtern den Koch-Löffel in die Hände geben, womit alle ihre Geſchicklichkeit wird erſchöpft ſeyn. Lernet indeſſen von Syrach, wie man hinter das Geheimniß ſeine Gaben aufzuſuchen, kommen ſoll, welcher ſagt: An den Früchten merket man, wie des Baums gewartet iſt: alſo merket man an der Rede, wie das Herz geſchickt iſt. Cap. 27. v. 7. Dann:

Worzu du biſt geneigt, wird man gar bald verſpühren,
Wann du nur ohne Zwang dorfſt deine Worte führen.

Von

Von dem Vogler und Amſel.

Es richtete ein Vogler ſein Garn, um Vögel zu fangen; als die Amſel dieſes von ferne ſahe, fragte ſie ihn, was er hier vorhätte? Der Vogler antwortete hierauf: Ich baue eine Stadt; welches die Amſel, die des Voglers Worten nicht recht trauete, vorwitzig machte, daß ſie das Gebäu ſelbſt gern ſehen wolte; weil ſie ſich aber gar zu nahe an das Garn machte, iſt ſie gefangen worden. Worauf ſie zu dem Vogler, welcher eilends hinzu lief, ſie wegzunehmen, geſagt: Ich verſichere euch, daß ihr zu dieſen Städten wenig Einwohner finden werdet.

Erklärung der Fabel.

Durch die Amſel wird uns ein vorwitziger Menſch abgebildet, welcher ſich um anderer Leute Thun und Laſſen bekümmert. An dem Vogler ein verſchlagner Fuchs, welcher curioſen Leuten eine Naſe zu drehen gewohnt iſt. Daß aber die Amſel darüber gefangen worden, zeiget an, wie man oftermahls durch allzugroſſen Vorwitz in Schaden und Unglück kommen kan.

Tugend-Lehre.

Es iſt nichts gemeiners, als daß Kinder ein übel-anſtändiger Vorwitz treibet, nicht nur, wann Perſonen mit einander re-

den. ihnen auf das Maul zu sehen, und so fleißig darauf zu merken, als wann sie vor allen genaue Wissenschaft von der Sache, davon geredet wird, haben müsten; sondern sich auch allenthalben nachschleichen, wo sie wissen, daß sich jemand befindet: da es dann nicht fehlen kan, als daß sie öfters solche Sache sehen, welche ihnen mit grössern Nutzen verborgen bliebe. So geben sie sich auch über dieses gerne in unnöthige Gefahr, wann sie nemlich allerhand gefährliche Verrichtungen, mit Heben, Steigen, Springen, unwegsame Oerter beschreiten ꝛc. nachmachen wollen, dadurch ihnen öfters das gröste Unglück, und den Eltern nicht geringes Herzenleid, zugefüget wird; mit welchem allen aber wohlgezogene Kinder nichts mögen zu schaffen haben. Wie nun diejenige, die ohne alle Vernunft, auf gut gerath-wol, eine gefährliche Sache vornehmen, Waghälse genennet werden: also erinnere ich mich einer merkwürdigen Historie von einem solchen Waghals. Es hatte sich an dem Hof des Ungarischen Königs Matthias ein Polack aufgehalten, welcher bey unterschiedlichen Begebenheiten einen grossen Muth und Stärke zeigte; davon er auch einsmals eine erstaunenswürdige Probe abgelegt. Dann er vermaß sich, einem in dem Königlichen Thier-Garten verschlossenen, hungerigen Löwen das Fleisch aus dem Rachen zu reisen. Als man nun den Löwen einen Tag Hunger leiden ließ, um ihn desto begieriger zu machen, warf man ihm des andern Tags ein Schaaf-Viertel vor. Der Polack gieng hinein in das Gegitter, redete den Löwen mit harten Worten an, schlug ihn zugleich mit der Faust gar ungestümm auf das Maul, sprechende: Du Bestie, gieb das Fleisch her! worauf der Löw, über solche Kühnheit erschrocken, das Fleisch fahren ließ, und dem hinaus gehenden Polacken ganz bestürzt nachsahe. Es hatte aber der König einen so schlechten Gefallen an dieser That gehabt, daß er den Polacken nebst einer Verehrung seinen Abschied gegeben; weil er dafür hielte, daß derjenige, welcher sich um eitlen Ruhms willen in so grosse Gefahr eingelassen, um eines ansehnlichen Gewinstes wegen, auch wol was grösseres vornehmen würde. Weil nun weder Ruhm noch Vortheil bey einer solchen Aufführung zu erlangen, so lasse man sich vielmehr die Lehre des Sitten Lehrers Syrachs recommendirt seyn, welcher sagt: Wer sich gerne in die Gefahr gibt, der verdirbt darinnen Syr. 3. 27. Darum:

Laße deinen Vorwitz seyn, meid die Verwegenheit;
Dann jenes bringt dir Haß, und dieses oftmals Leid.

Von

Von einem Hirſchen und Pferd.

Ein Pferd, welchem niemal ein Zaum noch Gebies angelegt worden, beklagte ſich bey einem Bauren über einen Hirſchen, daß er ihm auf der Wieſe, wo es graßte, das Gras abfräſſe, bathe derowegen, er mögte ihme doch beyſtehen, damit es ſich an dem Hirſchen rächen könte. Der Bauer ſagte: Ich bins zufrieden, du muſt aber thun, was ich von dir begehre: welches ihm auch das Pferd zuſtunde. Worauf der Bauer ſich die Gelegenheit zu Nutzen machte, ihme einen Sattel auf- und ein Gebies ins Maul legte, hernach aufſaß, u. den Hirſchen ſo hitzig verfolgte, daß er ihn endlich einholte und tödete. Das Pferd wieherte vor Freuden, daß es ſo glücklich an ſeinem Feind gerochen war, und ſich nun nichts Böſes mehr von ihm zu verſehen hatte. Es lernte ihm aber der Bauer bald etwas anders; dann weil er erfahren, was gute Dienſte das Pferd ihm auch inskünftige leiſten könte, hat ers, an ſtatt wieder loß zu laſſen, mit ſich heim geführt, in den Pflug geſpannt, und ſein Feld mit ſelbigem umgepflügt.

Erklärung der Fabel.

Der Hirsch bedeutet jemand, der einem andern Schaden zugefügt: Das Pferd einen rachgierigen Menschen, der alles daran setzet, um sich an seinem Beleidiger zu rächen. Der Bauer einen, der sich zwar zur Ausübung der Rache gebrauchen läst, aber damit dem andern mehr Schaden als Nutzen schaffet.

Tugend-Lehre.

Hüte dich, daß du, wider die Lehre Christi, an deinem Feind nicht eigene Rache nehmest, weil dir sonst das ihm zugedachte Unglük über deinen eigenen Kopf kommen kan. Eine erschreckliche Rache liest man von einem Menschen, der um eine vornehme Jungfer gefreyet, weil ihm aber solche abgeschlagen worden, hat er sich unter andern folgendergestalt an ihr gerochen: Er nahm ein ermordetes Kind, u. vergrub es heimlich in ihres Vaters Stall. Als man nach einigen Wochen das Kind daselbst gefunden, fiel alsobald, wie es dieser Bößwicht gewünscht, der Argwohn auf gedachte Jungfer, welche auch eingezogen, das Bekäntniß der That aus ihr gepreßt, und zum Schwert verurtheilt wurde. Als der Morgen kam, an welchem die Execution vor sich gehen solte, sagte der rachgierige Mensch zu einem seiner guten Bekannten: **Nun hab ich mich einmal gerochen**; welche Rede von einigen zu Ohren gefaßt, und alsobald weiter gebracht worden. Der Mensch wird deswegen von der Obrigkeit zur Rede gesetzt, peinlich befragt, und muß endlich nebst vielen andern bösen Stücken auch bekennen, daß er der unschuldigen Jungfer diese Grube gegraben; weswegen er auch seinen verdienten Lohn bekommen, und lebendig auf das Rad geflochten worden. Woraus dann ganz deutlich zu sehen, wie ein scharfer Rächer der gerechte GOtt über diejenige ist, welche ihm in sein Amt greifen und sich selbst rächen, absonderlich aber Unschuldige ihrer giftigen Rache aufopfern wollen. Will man sich nun dieses GOtt verhaßten Lasters enthalten, so gewöhne man sich schon in der Jugend das angethane Unrecht mit Stillschweigen und Gedult zu vertragen, nicht aber mit Raufen und Schlagen, Verkleinerung bey den Eltern und Lehrmeister, Hegung der Feindschaft, und andern einem Christen höchst unanständigen Sitten sich selbst zu rächen; und vielmehr eingedenk seyn, was der weise Syrach sagt Cap. 10, 6. Rache nicht zu genau alle Unthat. Derowegen:

Räche nicht an deinem Feind, was er schlimmes dir gethan,
Klag es dem gerechten GOtt, der nimmt sich der Unschuld an.

Den

Von dem Eſel und Löwen.

Es gienge einsmals ein Eſel mit einem Hahn über Feld, wozu ein Löw kam, und den Eſel anpacken wolte. Hierauf krähete der Hahn, und wie man ſagt, daß der Löw von Natur ſich vor dem Hahnen-Geſchrey entſetze, ſo geſchahe es auch hier; dann der Löw machte ſich auf die Flucht. Der dumme Eſel bildete ſich ein, als ob ſich der Löw vor ihm fürchtete, und lief ihm ſporenſtreichs nach; nachdem aber der Löw ſo weit entfernet war, daß er ſich vor dem Hahnen-Geſchrey nicht mehr zu fürchten hatte, weil er es nicht mehr hören kunte, marſchirte er wieder zurück, ergrief den Eſel bey der Schwarten, und verzehrte ihn zum Morgen-Brod. Da ihm nun die Seel ſchon ausfahren wolte, beklagte er ſeine Thorheit noch mit folgenden Worten: Ich elender Tropf, warum habe ich mich doch ſo tapfer angeſtellt, und in Streit eingelaſſen, da ich doch von keinem ritterlichen Geſchlecht herſtamme.

Erklärung der Fabel.

Der Hahn und Eſel, welche ſich, als beiderſeits ohnmächtige Creaturen, zuſammen in einer Geſellſchaft befunden, zeigen Leute an, die dem Stande nach einander gleich, oder

wenigstens nicht gar ungleich sind. Der Löw einen weit vornehmern. Daß dieser von dem Krähen des ohnmächtigen Hahns geflohen, gibt zu verstehen, daß sich auch bisweilen mächtige Leute vor den geringern scheuen, und einige Furcht blicken lassen. Wann aber der Esel sich des Löwens Furcht zu Nutz, und aus seiner Verfolgung einen Ruhm machen wollen, darüber aber von dem Löwen zerrissen worden, so lehret uns dieses, daß, was einem angehet, dem andern darum nicht gelinge, sondern wo dieser zur Unzeit jenem Verdruß verursachen will, er seine Verwegenheit öfters theuer genug bezahlen muß.

Tugend-Lehre.

Man vergreife sich nicht an solchen Personen, welchen es weder an Muth noch Kräften fehlt, unsere Verwegenheit abzustrafen, wie solches Concinus Concini mit seinem äussersten Schaden erfahren. Dann ob es ihm gleich bey der damahligen Königin in Frankreich, Maria von Medices sowohl glückte, daß sie ihren armen Landsmann mit so hohen Gnaden überschüttete, wodurch er endlich Marschall von Frankreich und Marquis d'Ancre worden: übernahme er sich doch seines Glückes so sehr, daß er dem König selbst zu Leib wolte, und immer die Fürsten wider den König aufzuwickeln suchte. Weil sich auch der König vor einem so verwegenen Mann einiger maßen vorzusehen wol Ursach zu haben vermeinte, wolte er sich dieses beschwerlichen Gastes auf einmal loß machen, und gab zu diesem Ende seinem Guardi-Hauptmann Befehl, da eben der Marquis aus der Armee wieder zu Paris anlangte, ihme denselbigen entweder todt oder lebendig zu liefern. Als er nun mit einer sehr grossen Bedienung nach Hof kam, und bey dem Eintritt in den Pallast gedachter Hauptmann mit zornigen Geberden fragte, wer da herein käme? und ihme zur Antwort gegeben worden: der Marquis d'Ancre; trat jener ihme entgegen, und kündigte ihm im Namen des Königs den Arrest an. Als dieser nun Mine machte, ob wolte er sich zur Wehr stellen, hatten des Hauptmanns Leute die Pistolen auf ihn gelöset, und ihm alsobald das Lebens-Licht damit ausgelöschet; und ob er schon in ein Grab gelegt worden, ließ die Verbitterung des Volcks ihn doch nicht lang darinnen, sondern sie schleppten ihn heraus, und zerrissen seinen Leichnam so jämmerlich, daß kein Glied an dem andern blieb. Dieser hätte die Worte Syrachs fleißig beobachten sollen, so würde er in solches Unglück nicht gefallen seyn, wann es heißt: Halte dich von denen, so Gewalt haben zu tödten, so darfst du dich nicht besorgen, daß er dich tödte. Syr. Cap. 9. v. 20. Darum:

Wer klug ist, hält sich gern zu seines gleichen,
Und wird der Macht der Grossen gerne weichen.

Von

Von dem Geyer und den andern Vögeln.

Weil ſich an einem gewiſſen Ort, wo ſich ein Geyer aufhielte, nicht viel Vögel ſehen lieſſen, ſtellte er ſich, als wolte er ihnen eine Ehre anthun, und eine groſſe Gaſtung zurichten, um ſie dadurch einer vollkomenen Freundſchaft zu verſichern. Die einfältigen und leichtgläubigen Vögel lieſſen ſich durch dieſe Blendung betrügen, und kamen auf dummer Weiſe häufig zu dem angeſtellten Feſtin, in Hofnung, ſie würden wohl tractirt werden, und eine ſchöne Gelegenheit haben, einen ewigen Frieden mit einem ſo gefährlichen und höchſt ſchädlichen Feind zu ſtiften. Allein ſie fanden ſich ſehr betrogen, und wurden ungemein beſtürzt, als ſie ſehen muſten, daß er einen nach dem andern ergrief, und ohne Barmherzigkeit erwürgte; wobey ſie mit ihrem Schaden erfuhren, wie ſchlecht ſich auf die ſchönen Worte eines ſchlimmen Feindes zu verlaſſen ſey.

Erklärung der Fabel.

Unter dem Bild der Vögel werden leichtgläubige Menſchen vorgeſtellet, welche ſich leicht hinter das Licht führen laſſen.

Der

Der Geyer präſentiret einen heimtückiſchen Feind, welcher die Unachtſamen betrüglicher Weiſe zu berücken pflegt.

Tugend-Lehre.

Wann man ſeinen Feind kennet, hat man Urſach, ſich vor ihm zu hüten, wann er ſich gleich noch ſo freundlich ſtellet; dann ſein tückiſches Gemüth wartet nur auf Gelegenheit, uns zu berücken, und die glatten Worte und freundliche Stellung wollen uns nur ſicher machen, damit wir uns deſto weniger vor ihm in acht nehmen, und er uns deſto leichter beykommen möge. Auf ſolche Weiſe hatte ſich Ptolemäus, ein von Simon, dem zu der Machabäer Zeit regierenden Herrn bey den Juden, eingeſetzter Hauptmann in Jericho, gegen dieſem ſeinem Schweher, dem Simon, aufgeführt; dann als er mit ſeinen zwey Söhnen nach Jericho gekommen, und bey ſeinem Eydam Ptolemäus ſeine Einkehr genommen, hat ihn dieſer ſehr höflich empfangen, und auf das beſte tractirt: als ſie aber am frölichſten waren, kam dieſer treuloſe Mann mit ſeinen Leuten ins Zimmer, und erſchlug ſeinen Schweher, ſamt deſſen beiden Söhnen. 1. Mach. 16. Man gehe demnach mit ſeinen verſöhnten Feinden alſo um, daß man jederzeit einiges Mißtrauen gegen ſie ſpühren laſſe, damit ſie merken, wie man auf ſeiner Hut ſtehe, und ihnen die Luſt eher dadurch benommen werde, uns hinterliſtiger Weiſe zu ſchaden. Doch muß dieſes Mißtrauen keine Feindſchaft auf unſerer Seite gegen den andern zum Grund haben, als welches wider den ernſtlichen Befehl unſers Heylandes ſtritte, ſondern nur aus einer klugen Vorſichtigkeit herkommt; im übrigen aber müſſen wir zu aller Freundſchafts-Bezeugung willig ſeyn, und nicht den geringſten Unwillen wider ihn im Herzen haben. Nimm indeſſen die Lehre Syrachs wohl in acht, welcher ſagt: **Wann du gleich an deinem Feind polierest, wie an einem Spiegel, ſo bleibt er doch roſtig (behält ſeine alte Tücke im Herzen).** Syr. Cap. 12. 11. Darum;

Nimm dich vor deinem Feind, ſo viel du kanſt, in acht,
Dann grobe Sicherheit hat viel ins Netz gebracht.

Von dem Löwen und Fuchſen.

Ein vom Alter entkräfteter Löw kunte den andern Thieren mit Laufen nicht mehr gleich kommen; wolte demnach dieſen Abgang durch Liſt erſetzen, u ſich damit zugleich ſeine Geſundheit wieder verſchaffen. Verkroch ſich derowegen zu hinterſt in ſeine Höle, damit er ſein Vorhaben deſto bequemer ausführen mögte, und lies indeſſen allenthalben wiſſen, daß er ſich übel auf befände. Worauf die Thiere ſich ungeſäumt einſtellten, und ihre Beſuchung ablegten; allein an ſtatt des Willkomms wurden ſie alle von ihm erwürgt, u aufgefreſſen, ſo bald ſie nur in ſeine Höle kamen. Der Fuchs, welchem des Löwens Aufführung verdächtig ſchiene, u. der die ſchlimmen Streiche, womit er den andern begegnet, merken mögte, lies es dabey bewenden, daß er den Löwen nur von ferne, ohne ſeiner Hölen zu nahen, fragte, wie er ſich befände? deme dieſer antwortete: Ich befinde mich ſehr übel; komm doch etwas näher. Der Fuchs bedankte ſich, u. ſagte: er dürfte nicht wohl trauen, weil er die Fußſtapfen derer jenigen Thiere, welche zu ihm in die Höle gekommen, gar wohl hinein aber keine wieder herauswärts gehen ſehe.

Erklä-

Erklärung der Fabel.

Durch den kranken Löwen wird angezeigt, wie auch die fürchterlichſten Leute endlich in einen ſolchen Stand kommen können, worinnen ſie mit Gewalt nicht mehr zu ſchaden vermögen; jedoch habe man ſich vor deren Liſt noch vorzuſehen; weil es ihnen nicht leicht an Willen fehlt, ob gleich die Macht ihnen entgangen iſt. Die einfältigen Thiere lehren mit ihrem Schaden, daß man ſich nicht unbedachtſam jemand anvertrauen ſolle, wann man nicht weiß, was man ſich gegen ihm zu verſehen habe. Der Fuchs ſtellet einen vorſichtigen Menſchen vor, welcher ſich nicht bald in Gefahr giebt, ſondern durch anderer Leute Schaden klug wird.

Tugend-Lehre.

Man würde einen ungemeinen Nutzen aus den Hiſtorien-Büchern und Zeitungen ſchöpfen, wann man ſie unter andern in dieſer Abſicht leſete, damit man aus anderer Leute Schaden wolte klug werden, und überall den Schluß heraus zöge: iſt es dieſem oder jenem bey dergleichen Aufführung ſo unglücklich ergangen, ſo habe ich mich wohl Urſach vorzuſehen, daß ich nicht in eben dergleichen verfalle. Auf ſolche Weiſe könte man durch anderer Leute Schaden klug werden, wann man z. E. lieſet, daß zu Naumburg vor wenig Jahren ein entſetzlicher Schaden durch Unachtſamkeit mit dem Pulver geſchehen. Dann da, wie man ſagt, ein Jäger in einem Pulver-Gewölb Pulver kaufen wollen, und ſelbiges zu probiren, nicht, nach Gewohnheit vorſichtiger Leute, um die Ecke des Hauſes himum gegangen, ſondern gleich bey dem Gewölb Feuer geſchlagen, iſt dadurch nicht nur ſeines, ſondern auch das übrige Pulver angegangen, daß alles darüber in die Luft geflogen, viele Menſchen beſchädiget, und todt geblieben, und etliche hundert Wohnungen darüber im Rauch aufgegangen. Dann daraus kan man lernen, daß diejenige, welche mit dem Pulver nichts zu thun haben, abſonderlich aber Kinder, deſſelbigen ganz müßig gehen, andere aber, welchen es ihre Profeßion oder andere Umſtände, anbefiehlt, auf das behutſamſte damit handeln ſollen, damit ſie ſich und andere nicht in Gefahr und Schaden ſetzen. Dann: Ein tückiſcher (auch ein unvorſichtiger) Menſch kan einem in Unglück bringen, aber ein erfahrner (der entweder mit ſeinem oder anderer Leute Schaden klug worden) weiß ſich dafür zu hüten. Syr. Cap. 36. v. 22. Darum:

Spiegle dich an andern Leuten,
Wann du willſt Gefahr vermeiden.

Von

Von dem kranken Eſel und den Wölfen.

Ein Eſel muſte wegen zugeſtoſſener Krankheit ſich eine Zeitlang in ſeinem Stall aufhalten, welches die Wölfe und Hunde alſobald erfahren, und deswegen ihn heimſuchten, weil ſie meinten, daß er bald ſterben und ihnen zur Speiſe werden würde. Bey ihrer Ankunft ſahen ſie durch eine Ritze der Thür den jungen Eſel, und fragten, wie es um ſeinen Vater ſtünde? worauf dieſer zur Antwort gab: Es ſtehet beſſer um ihn, als ihr es wol wünſchet.

Erklärung der Fabel.

Der kranke Eſel ſtellet einen Menſchen vor, deſſen Krankheit eben nicht zum Tode iſt, aber doch von einigen für gefährlich gehalten wird. Die beſuchende Wölfe und Hunde ſind Leute, welche auf des Kranken Tod mit Verlangen warten, um einen Vortheil daraus zu ziehen. Der junge Eſel iſt ein Bothe welcher ihnen ſchlechte Hofnung macht, daß ſie ihres Wunſches werden theilhaftig werden.

Tugend-Lehre.

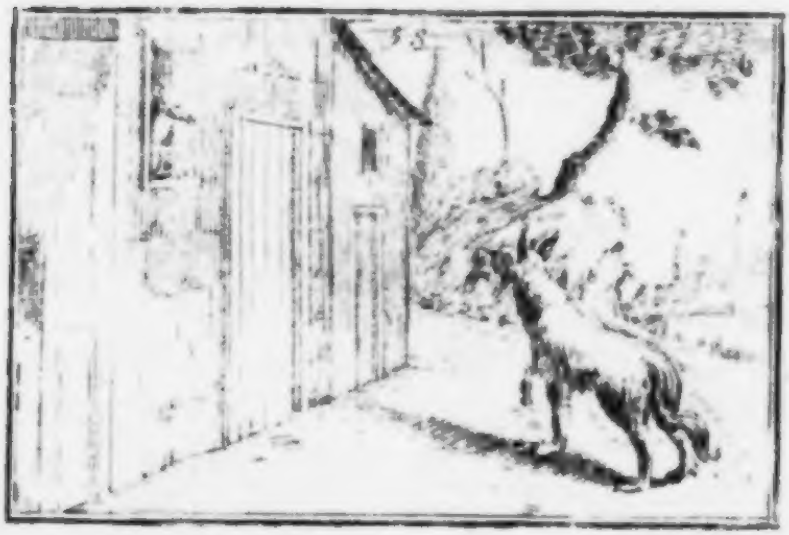
Es geſchiehet nicht jederzeit aus einem mitleidigen Gemüth, wann man Kranke beſucht, ſondern vielmehr zu erforſchen,

Wann es mit ihrer Krankheit gekommen, damit man sich in ihre Dienste, welche sie verwalten, oder auch wohl in ihre Güter kleiden möge. Es werden auch öfters solche Leute verleitet, durch gewaltsame, ob schon heimliche Mittel denjenigen vom Brod zu thun, welchen die Natur noch nicht hinrichten will. Dieses zu erläutern, kan hier angeführet werden, was zwischen dem Englischen Grafen Sommerset u. seinem vertrauten Freund, dem Ritter Overbery, vorgelaufen; dann weil dieser die Heyrath des Sommersets mit der Gräfin von Essex, als seines eigenen, wiewohl von ihm geschiedenen Gemahl, nicht gut heissen wolte, hatte es das lasterhafte Weib dahin gespielt, daß er unschuldiger Weise ins Gefängniß wandern muste, in welchem ihm durch ihr Anstiften Gift beygebracht worden. Weil nun dieses die erwünschte Würkung nicht thun wollen, sondern den Ritter nur krank machte, schrieb Sommerset einen Brief an ihn, bezeigte sein Mitleiden über den unglücklichen Zustand, in welchem er sich befände, und erbothe sich zu aller Hülfe, schickte ihm aber zugleich ein weisses Pulver, welches ein lauteres Gift war, vermahnete ihn, solches einzunehmen weil es zu seiner Gesundheit dienen, und folgends Gelegenheit zu seiner Befreyung geben würde; weil aber dieses schädliche Pulver die erwünschte Würkung noch nicht thun wolte, wurde er durch ein vergiftetes Clistier gar hingerichtet; welchen Meuchel-Mord aber doch der gerechte GOtt nachgehends entdeckt, so daß die Mittels-Personen, welche sich darzu gebrauchen lassen, am Leben gestraft, der Graf aber mit seiner unrechtmäßigen Gemahlin zu fünf jähriger Gefangniß verurtheilet worden. Hätten diese Leute des natürlichen Todes dieses unschuldigen Overbery erwarten können, würden sie keine Ursach gehabt haben, durch solche verfluchte Falschheit sich eines so grossen Lasters des Meuchel-Mords theilhaftig zu machen. Man erwarte demnach in Christ-geziemender Gelassenheit, was GOtt über unsern Neben-Menschen beschlossen; und glaube, daß entweder GOtt schon noch zu rechter Zeit uns mit dem, worauf wir hoffen, oder, wann Er es für uns nicht anständig findet, mit etwas anders versorgen werde, indessen jederzeit mit demjenigen, was dieser allweise und gütige Herr für uns ausersehen, es sey wenig oder viel, uns vergnügen lassen. Darum: Freue dich nicht, daß dein Feind (oder, der dir im Weg stehet,) stirbt, gedenke, daß wir alle sterben (und folglich, was wir von ihm erhalten, auch wieder zurück lassen) müssen. Syr. Cap. 8. v. 8. Vielmehr:

Sey gegen dem nicht falsch, gebrauch dich keiner List.
Der ohnedem bereits schon hoch betrübet ist.

Von

Von dem Böcklein und Wolf.



Ein Böcklein lag an einem hohen Fenſter, und ſahe einen Wolf vorbey gehen, über welchen es lang ſein Geſpött hatte, und ihn mit vielen Schelt-Worten belegte. Der Wolf hingegen wolte ſich keineswegs über ſolche Beleidigung empfindlich bezeigen, ſondern ſagte: Guter Freund! du würdeſt auf ſolche Weiſe nicht mit mir reden, wo du nicht gläubteſt, daß du an dem Ort, wo du dich befindeſt, ſicher genug vor mir wäreſt.

Erklärung der Fabel.

Das Böcklein ſtellet einen verzagten Großſprecher vor, welcher auſſer der Gefahr groſſe Stücke von ſich vorgiebt, wann es aber zum Treffen kommt, ſich als eine feige Memme aufführet. Der Wolf iſt derjenige, welcher beherzt, dabey auch großmüthig ſich erweiſet, und deswegen die unbeſonnene Schmach-Reden eines ſo elenden Tröpfens ſich im geringſten nicht zu Gemüth ziehet, ſondern dieſelbe kaltſinniger Weiſe verachtet.

Tugend-Lehre.

Wer ſich auf nichts anders, als ſeinen gegenwärtigen Vortheil zu verlaſſen weiß, thut ſehr unrecht, wann er einen mächtigen Feind heraus fordert; dann wofern er ſich aus dieſem ſeinen Vortheil begiebt, welchen er doch nicht allezeit behaupten kan, und von ſeinem Feind auſſer demſelben angetroffen wird, hat er ſich nichts beſſers zu verſehen, als daß er wegen ſeiner unbeſonnenen Ruhmredigkeit nach Verdienſt werde abgeſtraft werden. Dieſes hat jener Soldat zu Neapolis erfahren, welcher mit ſeinem Cameraden einen Streit angefangen, und, als er ſich an einem ſichern Ort wuſte, denſelben mit den ſchimpflichſten Worten angefallen; als aber dieſer ſich hierüber gar nicht bewegte, wurde jener ſo treuſt, daß er ihm unter das Geſicht tretten, und mit greulichen Fluchen bedrohen durfte, wie er ihn in kleine Stücke zerhauen wolte; welche Prahlerey er auch mit ſo groſſem Ungeſtümm vorgebracht, daß die ganze Nachbarſchaft dadurch erregt worden. Der andere, welcher mehr Courage, als Worte zeigte, grief ſtillſchweigend nach dem Degen, und verwundete den Großſprecher ſo gefährlich, daß man ihn vom Platz tragen muſte. Als ihr Capitain hievon Nachricht erhalten, ſagte er: **ein bellender Hund, der nicht ſtark iſt, nehme ſeinen Balg in acht.** Man kan ſich demnach zur ſichern Nachricht dienen laſſen, daß die Prahler, welche ſo groſſe Streich von ſich zu rühmen wiſſen, das wenigſte Herz haben, und deswegen im geringſten nicht zu fürchten ſind. Hat man aber das Unglück, mit ſolchen Leuten in Verdrüßlichkeit zu gerathen, darf man nur ein geſetztes Gemüth zeigen, ſo werden ſie die Schnauze bald einziehen; thut man derohalben beſſer, wann man ſolche Leute mit Verachtung ſtraft, als daß man ſich an ihnen vergreifet, weil, politiſcher Weiſe zu reden, an ſolchen Haaſen doch wenig Ehre zu erlangen iſt. Darum ſagt Syrach, ohne Zweifel aus eigener Erfahrung: **Ein Narr trotzet und pochet, bis er wohl gebleuet, geſchlagen und verwundet wird.** Cap. 31. v. 40. Derowegen:

Wo du nicht deiner Stärk darfſt trauen,
Noch auf die eigne Kräften bauen,
So ſuch mit niemand anzubinden,
Du dürfſt ſonſt deinen Meiſter finden.

Von

Von dem Menſchen und Löwen.

Ein Menſch reiſete mit einem Löwen, und unter Wegs redeten ſie mit einander von dem Vorzug ihres Geſchlechts, da es dann geſchahe, daß ſie von ungefehr eines Gemähls gewahr wurden, welches den Hercules präſentirte, wie er einen Löwen zerreißt. Die Figur, ſagte der Menſch zu dem Löwen, kan ein Zeugniß abgeben, daß die Menſchen viel ſtärker, als die Löwen ſind. Dieſer Schluß, verſetzte der Löw, iſt ſehr unzulänglich; dann wann unter uns Bildhauer wären, würden wir vielmehr Menſchen vorſtellen können, welche durch Löwen, als Löwen, welche durch Menſchen ſind umgebracht worden. Weil aber der Menſch dieſer Meynung nicht beyfallen wolte, ſondern vielmehr die ſeinige nur deſto heftiger vertheidigte, wolte ihn der Löw mit der That überzeugen; er griff ihn demnach, und riß ihn in Stücke, wobey er zugleich dieſe Worte gebraucht: Nun kanſt du ſelbſt urtheilen, ob der Menſch oder der Löw ſtärker iſt.

Erklärung der Fabel.

Der Menſch ſtellet einen eigenſinnigen Kopf vor, der auf ſeiner Meynung, es koſte auch was es wolle, beharret.

Der Löw einen ſolchen, welcher dem andern ſein thörichtes Verfahren mit ſeinem Schaden zu erkennen gibt.

Tugend-Lehre.

Der Eigenſinn iſt ein Kind des Ehrgeitzes und darum ſo hartnäckig, weil ein demſelben ergebener Menſch glaubet, es gieng ihm was an ſeiner Ehre ab, wann er ſich ſeines Irrthums überzeugen ließ; da doch irren menſchlich, und, wer ſich vom Irrthum abführen läßt, viel klüger ſich bezeigt, als einer, der wider die Vernunft ſeine Meinung auf das auſerſte zu vertheidigen ſucht. Iſt man aber in ſeinem Urtheil beſſer, als der andere, welcher uns widerſpricht, gegründet, u. es will ſich derſelbige durch vernünftige Vorſtellung nicht weiſen laſſen, hat man nichts deſtoweniger groſſe Urſache, nachzugeben, weil man niemand ſeine Meinung aufdringen kan; u heißt es hier billig: **Der Klügſte gibt nach.** Wie nun dieſer Eigenſinn ſich durch die Worte herfür thut: ſo gibt es noch einen andern, der ſich in Verrichtungen der Menſchen zeiget, wann man ſich nemlich nicht nach andern Leuten, ſondern nach ſeinem eigenen Kopf in ſeiner Aufführung richten will; da man ſich doch, ſo viel ohne Sünde und Nachtheil geſchehen kan, in der Aufführung mehr nach den Leuten, als nach ſeinem eigenen Gutdünken, bequemen ſolle; welches aber jener Mayländiſche Geſandte ſchlecht beobachtet. Darum als er bey einem gewiſſen Fürſten Audienz nehmen wolte, dieſer aber ſich in allen ſeinem Vornehmen nach der Aſtrologie (Stern-Deutung) richtete, und dahero der Geſandte wegen Ermanglung eines guten Zeichens, ſehr lang auf dieſelbige warten muſte, wolte er nachmals, da ihm der Fürſt die Audienz anſagen ließ, auch nicht erſcheinen, ſondern ſagte: Wann jetzo gleich ein gutes Zeichen für den Herzog wäre, Audienz zu ertheilen; ſo wäre es jedoch für ihm keines, ſolche anzunehmen. Ob nun zwar ein kleiner Vorwurf der Eitelkeit des Herzogs mit unterlief, da er alle ſeine Verrichtungen nach den Sternen einrichten wolte; ſo iſt es doch von einem Geſandten ein unverantwortlicher Eigenſinn, die Audienz nicht annehmen, welche man verſtatten will, einig und allein darum, weil man etwas lang darauf warten müſſen. Wie nun weder dieſer Eigenſinn, welcher durch die That bezeigt wird, noch auch jener, der ſich durch die Worte verräth, bey klugen Leuten Beyfall verdienet: alſo ſind auch beyde geſchickt, den Menſchen in Unglück zu bringen. Darum: Stehe nicht auf deinem eigenen Kopf in deinem Amt; und mache dich nicht ſtolz, wann man deinbedarf Syr. 10. v. 27. Derowegen:

Sey ja dem Eigenſinn zu keiner Zeit ergeben,
Richt vielmehr Wort und Thun nach kluger Leute Leben.

Von

Von dem Floh und Menſchen.

Ein Menſch wurde einsmals von einem Floh gar ſehr vexirt, weswegen er ſeine Finger darauf hielte, und denſelbigen fieng. Dieſer brachte zu ſeiner Entſchuldigung vor, wie ſeine Lebens-Art eine ſolche Aufführung erforderte, und die Natur ihn dazu auserſehen hätte; über das auch nicht im Stande wäre groſſen Schaden zu verurſachen, noch mit ſeinen Stichen iemand gefährlich zu verwunden, bat derowegen, daß man ihn loß laſſen, und das Leben ſchenken mögte, in Anſehung, daß man ſich wegen ſeiner wenig zu beſorgen hätte. Du irreſt dich, ſagte der Menſch lächlend; angeſehen du ſo viel ſchadeſt, als in deinem Vermögen iſt, und deswegen werde ich dir ohne Ceremonie den Reſt geben: dann man muß niemand beleidigen, auch weder geringen, noch groſſen Schaden zufügen.

Erklärung der Fabel.

Der auf dem Tiſch ſitzende Floh zeiget einen Böſewicht an, welcher zwar nicht viel ſchaden kan, jedoch aber den Willen darzu hat. Der davor ſitzende Mann iſt derjenige, welcher die

Natur eines ſolchen Böſewichts gar wohl erkennet, und derowegen nicht aus der That, ſondern nach dem Willen urtheilet. Die Frau ſcheinet nur, als eine Vorſprecherin dabey zu ſitzen; weil einige aus ihnen in der einfältigen Meinung ſtehen, wann man den Flöhen nichts thue, ſo thun ſie einem wieder nichts.

Tugend-Lehre.

Die Entſchuldigung des Flohes, welche er vorgebracht, daß er zu dieſer dem Menſchen ſo beſchwehrlichen Verrichtung von der Natur verſehen wäre, erinnert mich an denjenigen Fall, da man vorgibt, wie einige Leute von Natur zum Zugreiffen alſo geneigt wären, daß ſie ſolches nicht laſſen könnten, weil die Mütter in der Schwangerſchaft eines ſolchen Kindes eine außerordentliche Begierde nach anderer Leute Gütern gehabt, und ſolches dem Kind angeerbt. Allein es iſt ſchwehr zu glauben, daß einem Kind durch Einbildung der Mutter die Sitten ſo wol, als die natürlichen Gebrechen, können beygebracht werden. Dieſer ihre Urſachen meinen die Naturkündiger ſchon längſten erforſcht zu haben, jene aber wird noch von keinem Moraliſten entdeckt worden ſeyn; und gewiß, es würden viele üble Folgerungen daraus entſtehen, wann man es zugeben wolte, und kaum ein Dieb mehr dörfen gehängt werden, weil ſich ein jeder mit dieſer angebohrnen Neigung entſchuldigen könnte. Nichts deſtoweniger erinnere ich mich, daß ich einesmals von einer gewiſſen Frau habe erzehlen hören, wie ſie mit dieſem Laſter des Zugreiffens ſo ſehr behaftet geweſen, daß ſie in keinen Kram-Laden oder Gewölb gehen können, aus welchem ſie nicht was mitgehen heiſen, weswegen der Mann, damit er ſie bey Ehren erhielte, überall an den Orten, wo ſie hingehen wolte, wiſſen ließ, daß man ihr deswegen nichts anhaben ſolte, weil er alles wieder erſetzen wolte. Dieſer Fehler aber wurde damit entſchuldiget, daß ſolchen ihre Mutter bey ihrer Schwangerſchaft erſehen hätte. Ob aber dergleichen Ausrede Stich halte, oder vielmehr, als eine Würkung eines übermäſſigen Geitzes, oder auch einer andern moraliſchen Urſach, mit beſſerm Recht anzuſehen, laſſe ich andere urtheilen; dann der Menſch iſt nicht bös (mit würklicher Boßheit) geſchaffen. Syr Cap. 10. v. 22. Darum: Thue nichts Böſes, ſo widerfähret dir nichts Böſes. Cap. 7. v. 1. Dann:

Wer ſich auf böſer That läßt finden,
Den trift die Straffe ſeiner Sünden.

Von

Von der Ameiſe und Heuſchrecke.

Als die Ameiſe ihr Getraid, welches den Winter hindurch feucht worden, trocknete, wurde ſie von der Heuſchrecke, welche vor Hunger faſt ſterben wolte, erſucht, ihr mit etwas auszuhelfen, weil ſie der Hunger gar ſehr drückte; welcher aber die Ameiſe mit harten Worten begegnet, und geſagt, wie ſie im Sommer auf einen Vorrath ſolte bedacht ſeyn, damit ſie im Winter zu leben hätte. Worauf die Heuſchrecke zur Antwort gab, daß ſie im Soñer keineswegs müßig wäre, ſondern denſelbigen fort und fort mit Singen zubrächte. Gut, verſetzte hierauf die Ameiſe, weil du im Sommer geſungen, ſo magſt du nun im Winter tanzen, oder meinetwegen gar verhungern.

Erklärung der Fabel.

Die Ameiſe ſtellet einen Menſchen vor, welcher ſeine Sachen wol zu rath zu halten weiß, und ſich vor keiner Arbeit ſcheuet: Die Heuſchrecke einen faulen Tag-Dieb, der ſeine Zeit mit Müßiggehen zubringt, und ſich indeſſen von anderer ſauren Schweiß zu nähren gedenket, aber in ſeiner Rechnung betrogen wird.

Tugend-Lehre.

Wer nicht Noth leiden will, mag ſich der Arbeit bedienen, zu welcher der groſſe GOtt den erſten Menſchen gleich nach dem Sünden-Fall angewieſen hat; und wer dieſe erſte Ordnung GOttes umſtoſſen will, der mag ſich alsdann die andere gefallen laſſen, da es heiſt: Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Nichts deſtoweniger giebt es ſo viel müßige Bettler, welche die Hand in Schoß legen, und indeſſen von arbeitſamer Leute Verdienſt leben wollen. Unter dieſe iſt ohne Zweifel auch derjenige zu rechnen, welcher einesmals einige beyſammen ſtehende vornehme Herren um ein Allmoſen angeſprochen, und zur Entſchuldigung, warum er als ein noch junger und ſtarker Menſch nicht arbeiten könne, angeführet, daß er eine Krankheit habe, welche ihm in allen Gliedern liege, und dieſes aus Schamhaftigkeit nicht nennen möge. Als er nun etwas bekommen, und damit frölich fortmarſchirt, ſchickten ſie einen Laquaien nach um zu fragen, was er doch für eine Krankheit an ſich habe; welches er zwar lang nicht ſagen wolte, jedoch auf ſtarkes Anhalten endlich mit der Sprach heraus gieng, und bekannte, wie es die Faulheit wäre, deren er nicht loß werden könnte; und als auf ſolchen Beſcheid die Herren ihm einen erfahrnen Artzt nachſchickten, der ihm dieſe ſchändliche Krankheit mit einem guten Spaniſchen Hengſt austreiben ſolte, ware der Patient, als welcher dieſer beſchwerlichen Cur nicht erwarten wolte, nirgend mehr anzutreffen. Gewißlich, wann die meiſten Bettler ſo aufrichtig ihre Krankheit, als wie dieſer, bekennen wolten, würde ſichs zeigen, daß ſie eben mit derſelbigen behaftet wären, welche aber nicht beſſer, als in dem für dieſelbige aufgebauten Spital, nemlich in dem Zuchthaus, könte curirt werden. Wer nun in dieſe ſo ſchändlich- als gefährliche Krankheit nicht fallen will, der gewöhne ſich von Jugend-auf zur Arbeit, und meide den Müſſiggang, als den Urſprung aller Laſter, auf das ſorgfältigſte, wovon er unter andern dieſen Nutzen haben wird, daß ihme die Zeit niemahl zu lang, noch die Arbeit jemahlen zu beſchwerlich fallen kan. **Wer aber laß iſt in ſeiner Arbeit, der iſt ein Bruder deß, der das Seine umbringet.** Spr. Sal. Cap. 18. v. 9. Derowegen:

Meide den Müßiggang, liebe das Leben,
Welches der Arbeit beſtändig ergeben.

Von

Von dem Schaaf und der Krähe.

Eine Krähe hatte ſich auf den Rücken eines Schaafs geſetzt, in welchen ſie immer hackte, ohne daß das Schaaf ſolches verwehren kunte; weswegen es zu dieſem ihren Feind geſagt: wann du dieſes einem Hund thäteſt, würde es dir ſo ungeſtraft nicht hingehen; welchem aber die Krähe mit höniſcher Mine antwortete: es iſt wahr; ich laſſe ſie aber auch deswegen wohl zufrieden, und weiß wohl, an wem ich mich reiben ſolle.

Erklärung der Fabel.

Das Schaaf bedeutet einen gedultigen Menſchen, welcher viel vertragen kan: Die Krähe einen unnützen Spötter, der ſich nur an ſolche Perſonen macht, von denen er wenig Widerſpruch zu fürchten hat.

Tugend-Lehre.

Es gehet insgemein gutwilligen Leuten nicht viel beſſer, als dem Schaaf in der Fabel, an welchem ſich jedermann erholen und bereichern will, da ihnen dann von den Eigennützigen ſolche Sachen zugemuthet werden, mit welchen ſie bey andern nicht dürften aufgezogen kommen; doch iſt es nicht jederzeit für eine Einfalt zu halten, wann ein gutwilliger Menſch einem andern

der was einraumet, welches man eben nicht von jedermann so geschwind erhalten würde, sondern entweder eine Würkung eines wollüstigen Naturells, welches nicht leicht iemand was abschlagen kan; oder auch wol eine Tugend, nach deren man niemand mit Willen betrübt von sich gehen läst; nichtsdestoweniger merken dannoch manchmal solche gutwillige Gemüther die schlimmen Streiche derer, die ihnen was abfordern, wollen aber lieber einen geringen Schaden leiden, als den andern Gelegenheit geben ihnen durch ihre Boßheit noch mehr zu schaden, welcher Schaden, wann er heimtückischer Weise beygebracht wird, nicht allezeit mit Gewalt kan abgetrieben werden, solte man gleich noch so viel Herz im Leibe haben. Indessen hat man sich doch von solcher Dienstfertigkeit durch dergleichen undankbare Krähen, welche nur ohne einige Erkänntnis immerzu von dem Unsrigen etwas abzupicken suchen, nicht abschrecken zu lassen, sondern, weil willfährig seyn eine Eigenschaft eines edlen Gemüths, in unserer löblichen Gewohnheit, so viel ohne merklichen Schaden geschehen kan, beständig zu verharren. Weswegen es dann auch dem berühmten ehemaligen Bibliothecarius zu Heidelberg, Janus Gruterus, zu nicht geringen Lob dienet, daß er so dienstfertig gewesen; wie er dann auch von sich selbst zu sagen pflegen: Es wäre gut, daß er kein Mädgen worden, weil er nicht leicht jemand hatte was abschlagen können. Doch haben Kinder, welche von Natur eher zum Wegschenken, als Sparen geneigt, hierinnen die Mittel-Straß zu erwehlen, und nicht ohne Unterschied alles wegzuschenken, sondern, weil sie ohnedem noch nicht schlechterdings Herr über ihre Sachen seyn, lieber an sich zu halten, als sich gar zu freygebig zu erweisen; an welchen man aber merkt, daß sie nicht in Gebersdorf zu Hause sind, sondern gar zu hartnäckig an sich halten, und keine Neigung zur Dienstbarkeit blicken lassen, diese soll man auf alle Weise zur Freygebigkeit und Dienstbeflissenheit anführen, damit der Geitz und das feindselige Wesen mit der Zeit nicht gar zu tief Wurzel in ihnen schlage. Indessen hat man freylich die Regul der Klugheit wol zu merken, welche uns Syrach in diesem Stuck vorschreibt, wann es heist: **Wilst du Gutes thun, so siehe zu, wem du es thust, so verdienst du Dank damit.** Syr. 12, 1. Derowegen:

Theil zwar den Bösen mit, damit sie dir nicht schaden,
Vor allen aber thu die Frommen wohl berathen.

Den

Von dem Baum und Schilf.

Der Baum ſtritte mit dem Schilf (Rohr) wegen der Stärk und Veſtigkeit, und warf ihm ſeine Gebrechlichkeit vor, um deren willen es ſich vor einem jeden Wind bugen müſſe; weil aber das Schilf nichts darauf einzuwenden wuſte, beantwortete es ſolches mit Stillſchweigen. Indem aber erhebte ſich ein entſetzlicher Wind, durch welchen das Schilf von einer Seite auf die andere getrieben wurde, aber weil es mit Beugen dem Ungeſtümm nachgegeben, hat es den geringſten Schaden nicht genommen; da hingegen der Baum, welcher ſich dem Sturm-Wind widerſetzen wollen, mit ſamt der Wurzel ausgeriſſen und von ſeiner Städte weggeführet worden. Worauf endlich das Schilf ihr bisheriges Stillſchweigen gebrochen, und gegen den auf der Erden liegenden Baum ſich folgender Geſtalt vernehmen laſſen: Nun ſieheſt du, daß es weit beſſer iſt, wann man einem mächtigen Feind weichet, als ſich ihm mit Verwegenheit widerſetzet, welches ſelten einen guten Ausgang nimmt.

Erklärung der Fabel.

Der Baum zeiget einen hochmüthigen Menſchen an, welcher niemand weichen will. Das Schilf einen ſanftmüthigen Menſchen, der einer hereindringenden Gewalt gerne nachgiebt. Der Wind einen mächtigen Feind, welcher durch ſeine Macht den Halsſtarrigen ſtürzet, des Sanftmüthigen aber verſchonet.

Tugend-Lehre.

Leute, die allenthalben mit dem Kopf hindurch wollen, kommen ſelten zurecht, ſondern müſſen ihres Unverſtandes endlich gewahr werden, wann ſie ſich von ihrem Feind überwältiget ſehen, und mit Schaden erfahren, wie ein gar unzulängliches Mittel es bisweilen ſey, Gewalt mit Gewalt vertreiben wollen, angeſehen man doch dem Starkern endlich weichen müße. Da hingegen gedultig ſeyn, und ſich bey unglückſeeligen Läuften der Sanftmuth und Demuth gegen ſeinen mächtigen Feind befleiſſigen, viel zuträglicher iſt, als wodurch öfters jenes Großmuth bewogen worden, von der unbilligen Verfolgung nachzulaſſen. David wäre eben nicht zu entſchuldigen geweſen, wann er in ſeinem Zorn den Nabal mit den Seinigen niedergemacht hätte, und dahero können wir wol die daſelbſt vorgelauffene Hiſtorie hieher ziehen, abſonderlich da ſie unſere vorhabende Materie faſt völlig erſchöpfet. Dann Nabal war ein ſolcher närriſcher Kopf, der überall mit Gewalt durchbrechen wolte, aber wie übel es ihm bald bekommen wäre, kan uns die bekannte Hiſtorie deutlich zeigen: ſintemalen David wegen der von Nabal erhaltenen abſchlägigen Antwort theuer geſchwohren, dieſen Halsſtarrigen nicht biß auf den andern Morgen leben zu laſſen: da ihme aber die ſanftmüthige Abigail entgegen kam, u. für ihren unverſtändigen Mann eine Bitte einlegte, wurde ſie nebſt demſelben glücklich erhalten, und David wieder zu einen vernünftigern Entſchluß gebracht, 1. B. Sam. 25. Daraus dann unwiderſprechlich zu erſehen, wie ein ſtörriger Nabal-Kopf mit ſeinem Widerſetzen ſich ſelbſt ein Unglück bereitet, wann gegentheils die ſanftmüthige Abigail ſolchem glücklich zu entgehen weiß. Die Jugend ſey demnach auch ſchon in ihrem zarteſten Alter nicht ſtörriſch, ſondern ſanft und demüthig, wordurch ſie die verbitterſten Gemüther zur Verſchonung und Liebe gegen ſie reitzen kan. Dann eine linde Antwort (ſanftmüthige Bezeigung) ſtillt den Zorn, aber ein hart Wort (ein ſtörriger Kopf) richtet Grimm an. Sprüchw. Cap. 15. v. 1. Derowegen:

Weich der Gewalt, die dir zu mächtig iſt,
Zieh Sanftmuth an, als ein bewährter Chriſt.

Von

Von dem Wolf und Maul-Eſel.

Ein Maul-Eſel ſahe einsmals einen Wolf auf ſich zugehen, und weil er befürchtete, es mögte ihn derſelbige einholen, ſtellte er ſich, als habe er einen Dorn in Fuß getretten, welcher ihm ſehr groſſe Ungelegenheit verurſachte: ſagte derowegen zu dem Wolf: Ach mein Freund! ich kan den Schmerzen, welchen ich an meinem Fuß empfinde, nicht mehr ausſtehen; und weil ich dann von dem Schickſal darzu verſehen, daß die Raub-Vögel mich nächſtens zur Speiſe bekommen ſollen, bitte ich dich gar ſehr, mir noch vor meinem Ende den Dorn, den ich mir eingetretten, auszuziehen, damit ich deſto ſanfter ſterben köne. Der Wolf erzeigte ſich ganz willig darzu, und machte ſich zu dem Werk fertig, worauf ihm der Maul Eſel einen ſo unſanften Schlag mit ſeinem Huf vor die Stirne gab, daß er ihme den Hirnſchedel ein- und alle Zähne in Hals ſchlug, und ſich darauf auf die Flucht machte. Nachdem ſich nun der Wolf in einem ſo elenden Zuſtand ſahe, deſſen Urſache er niemand, als ſich ſelbſt zuſchreiben durfte, ſagte er zu ſich ſelbſt: es geſchiehet

mir

mir eben recht, weil ich mich in fremde Händel gemiſcht; dann warum wolte ich einen Wund-Arzt abgeben, da ich doch nichts anders, als ein Fleiſcher bin.

Erklärung der Fabel.

Der Maul-Eſel bedeutet einen Menſchen, der ſich aus einer ihme zugeſtoſſenen Gefahr mit Liſt wiederum heraus wickelt. Der Wolf einen einfältigen Feind, der ſich hinter das Licht führen läßt, und dadurch eben in die Grube fällt, welche er einem andern gegraben hat.

Tugend-Lehre.

Wer ſich einer erlaubten Liſt zu rechter Zeit zu bedienen weiß, kan ſich aus mancher Gefahr erretten, in welcher ein anderer, deme es an geſchwinder Erfindung fehlt, ſtecken bleiben muß. Eine kurzweilige Hiſtorie haben wir an dem ſo berühmten Spitzbuben in Paris, dem Cartouche, welcher dieſes jetztbeſagte mit ſeinen eigenen Worten bekräftigte. Denn als des Königs Advocat, la Nain, ihme zu beſuchen kam, und unter andern fragte, wie er es gemacht, daß er neulich aus dem Gefängniß entkommen, erzehlte er es mit dieſem Zuſatz, daß der mißlungene Streich nur von dem dummen Teufel, ſeinem Mit-Gefangenen, herrühre; wann ich aber, ſetzte er hinzu, einen Cameraden von ſo gutem Verſtand, als ihr, mein Herr, beſitzet, bey mir gehabt hätte, wolten wir anjetzo, verſichert, alle beyde frey ſeyn. Ob nun zwar nicht alle Liſt erlaubt, ſo würde doch des Cartouche ſeine, in dieſem Punct, aus dem natürlichen Recht von einigen noch entſchuldiget werden; bißweilen aber iſt eine gute Erfindung alſo beſchaffen, daß gar nichts ſträfliches daran zu beobachten. Allein es iſt nicht jedermann gegeben, eine vortheilige Liſt aus dem Stegreif zu erſinnen, und wann ſich ſolche Köpf darüber machen wollen, die nicht darzu erſchaffen, nimmt es gemeiniglich einen üblen Ausgang. Der Jugend ſtehet es gar nicht zu, ſich auf liſtige Erfindungen zu legen, weil eine viel gröſſere Erfahrung, als ſie noch hat, darzu gehöret, etwas geſchicktes auszufinden, und es dannenhero gemeiniglich bey ihnen auf eine Einfalt oder Bößheit hinauslauft, wann ſie dergleichen auf die Bahn bringen wollen. Man gebrauche ſich indeſſen der Liſt nicht eher, als in der gröſten Noth, und faſſe ſie alſo ab, daß das Gewiſſen dadurch nicht verletzt werde. Dann: Die mit böſen Ränken umgehen, werden fehlen; die aber Gutes denken, denen wird Treue und Güte widerfahren. Sprüchw. Cap. 14. 22. Darum:

Befällt dich die Gefahr, ſo denk auf eine Liſt,
Sich aber auch wol zu, daß ſie nicht ſündlich iſt.

Von

Der von dem Hahn betrogene Fuchs.

EIn Bauer war voller Verdruß über einen Fuchſen, welcher ihm ſeine junge Hüner wegfieng, weswegen er ihme unterſchiedliche Fallen gelegt, und auch damit eingefangen hatte. Anfangs ſahe der Hahn nur allein, daß der Fuchs gefangen war, welcher ihn deswegen inſtändig bate, er ſolte ihm doch ein Meſſer langen, um damit die Schlinge zu zerſchneiden, oder zum wenigſten dem Bauren ſeine Gefangenſchaft nicht verrathen, damit er Zeit hätte, ſich mit ſeinen Zähnen loß zu machen. Der Hahn hat ihm beydes verſprochen, ob er ſchon nicht willens war, etwas davon zu halten. Lief derowegen zu ſeinem Bauren und ſagte ihm an, daß der Fuchs gefangen wäre, welcher hierauf einen Brügel nahm, um dem Fuchſen eines damit vor das Ingenium zu geben. Als der Fuchs ſeinen Feind von weiten ankommen ſahe, ſchrie er: ach, ich Unglückſeliger! warum habe ich mich auf den Hahn, deme ich ſo viel Weiber umgebracht, verlaſſen.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs iſt ein auf böſen Wegen gehender Menſch, der auch endlich noch in ſein eigen Unglück fällt. Der Hahn deſſen Feind, weil er von jenem oft beleidiget worden. Daß er ihn aber wider ſein gegebenes Wort verrathen, zeiget an, wie man einem verſöhnten Feind nicht trauen ſolle.

Tugend-Lehre.

Man ſagt im Sprichwort: Der Krug gehe ſo lang zum Brunnen, biß er zerbreche: alſo geht auch ein ſchädlicher Menſch ſo lang in ſeiner Boßheit fort, bis die Gerechtigkeit Gottes ihme das Ziel ſteckt, daß es heiſſet: bis hieher ſollſt du kommen, und nicht weiter; und wann gleich einem ſolchen das Unglück bis über den Kopf zuſammen ſchlägt, ſo iſt doch niemand, der das geringſte Mitleiden mit ihm hat, vielmehr ſucht jedermann ſeinen völligen Untergang, nachdem er vorhero auch nur auf jeder manns Nachtheil und Schaden befliſſen geweſen. Ein unverwerfliches Exempel haben wir an vorbeſagtem Cartouche, welcher einsmals durch Ausgrabung eines Steines aus dem Gefängniß gebrochen; und ob es gleich das Anſehen bekommen wolte, daß er glücklich durchkommen würde, indeme er ſchon an einem Ausfluß des Secrets geweſen, welches ſich in einen Canal ergoſſen, hat ihn doch das Unglück auf eine andere Seite geführet, wo er bequemer durchzukommen hoffete; iſt aber in eines Bürgers Hauß gekommen, daſelbſt von dem Hund verrathen, von dem Herrn aber, ohnerachtet er fußfällig gebetten, nicht loßgelaſſen, ſondern, als ein allgemeiner Feind der Juſtiz wiederum überliefert worden, von welcher er bald darauf ſeinen gebührenden Lohn durch des Scharf-Richters Hand mit dem Rad empfangen. Ob nun zwar dieſe Geſchichte mit dem Fuchſen, welcher dem Bauern in ſeinen Hünern, und dem Hahn an ſeinen Weibern groſſen Schaden gethan, einigermaſſen übereinſtimmt; angeſehen der Cartouche der Republic höchſtſchädlich geweſen: ſo gehet doch auch das Abſehen der erzehlten Fabel dahin, daß man auch einem würklich verſöhnten Feind, den man eine Zeitlang wieder für ſeinen Freund gehalten, nicht zu viel trauen ſolle, weil der alte Groll leichtlich wieder aufſteigen kan, und er eine Gelegenheit, ſich an uns zu rächen, nicht leicht vorbey laſſen dürfte. Dann: Wanns einem übel gehet, ſo kan auch ſich der (verſöhnte) Feind nicht bergen Syr. 2. v. 7. Dann:

Ein verſöhnter Feind iſt gleich den verſtellten Katzen;
Welche vorne freundlich thun, hinten aber kratzen.

Von

Von dem Fuchſen und der Katze.

Es rühmte ſich der Fuchs in einer Unterredung, welche er mit der Katze hatte, daß er das verſchlagenſte unter allen Thieren wäre, und allein mehr liſtige Streiche, als alle andere, ausführen könte. Die Katze antwortete hierauf, wie ſie zwar ſo verſchlagen nicht wäre, hätte aber gute Pfoten, welche ihr an ſtatt des Verſtandes dieneten, und in allerhand Gefahr guten Nutzen ſchaffeten. Indem aber der Fuchs ſeine Einwendungen dagegen machen wolte, hörten ſie ſo gleich viele Hunde bellen, welche auf ſie zueilten. Die Katze verlangte nicht weiter zu lauffen, ſondern kletterte eilends auf einen Baum, und ſetzte ſich dardurch in Sicherheit: da indeſſen der Fuchs, welcher ſo geſchwind nicht entlauffen kunte, von den Hunden, ohnerachtet aller ſeiner Verſchlagenheit, ergriffen und erwürgt worden.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs iſt eine Figur desjenigen, der ſich gar zu viel auf ſeinen Verſtand verläßt, endlich aber doch erfahren muß, daß er ſich nicht allezeit damit rathen kan. Die Katze ſtellet einen Menſchen vor, welcher ſeine wenige Gaben zu ſeinem Vortheil wohl anzuwenden weiß.

Tugend-Lehre.

Geſcheide Mäuſe fängt man auch, pflegt man im Sprichwort zu ſagen, und iſt kein Verſtand zulänglich, ſo ſcharf er auch iſt, ſich aus aller Gefahr zu wickeln; abſonderlich rathen ſich diejenige nicht wohl, welche, wenn ſie wiſſen, daß ſie eine halbe Unze mehr Verſtand, als andere haben, ſich darauf was einbilden, und meinen, es wäre nicht möglich, daß man ihnen beykommen könte. Dieſes hat oft-bemelter Cartouche mit ſeinem Schaden erfahren; dann weil er gemeinet, daß er nicht auszuliſten ware, hatte er ſich muthwillig in die Gefahr begeben; und ob er gleich wuſte, daß faſt ganz Paris auf ihn beſtellt war, ihn in die Falle zu bringen: gieng er doch öffentlich bey Tag, bald in Geiſtlicher, bald in weltlicher, Tracht zu den Stadt-Thoren aus und ein, und ließ ſich auch ſelbſt in der Stadt, ohne einige Scheu, allenthalben ſehen; und wann man meinte, man hätte ihn in einem Hauſe völlig umringet, war er ſchon längſt wieder entwiſcht, und an einem andern Ort zu finden. Allein es wolte doch ſein liſtiger Verſtand, welchen er gegen den Königlichen Advocaten ſo ſehr gerühmt, nicht ſo weit reichen, daß er allezeit vor den Händen ſeiner Nachſteller ſicher geweſen wäre, ſondern muſte erfahren, daß das vorangeführte Sprüchwort auch an ihm wahr, und der kluge Fuchs gefangen worden, wann einige von ſeinen andern Cameraden, welche ſich mehr auf die Füſſe, als ihren Verſtand, verlieſſen, noch zeitlich durchgekommen. Man ſeye demnach nicht zu ſicher, wann man einen guten Verſtand an ſich merket, und glaube nicht, daß man allen Witz allein gefreſſen, ſondern denke, wie jenſeits des Berges auch Leute wohnen, und ein jedweder noch ſeinen Meiſter finde. Diejenige aber, welche mehr an andern Gaben, als am Verſtand, einen Vorrath haben, und z. E. ein gutes Gedächtniß, Stärke des Leibes, ꝛc. beſitzen, legen ſich im Anſehen der Gabe des Gedächtniſſes auf hiſtoriſche Dinge, oder, was die Stärke des Leibes betrift, auf ſolche Arbeit, welche dergleichen erfordert, und wenden auch dieſe zum Dienſt ihres GOttes und des Nächſten Nutzen an, ſo werden ſie damit vor GOtt ſo angenehm, als der verſtändigſte Menſch ſeyn; dann wie einen jeden der HErr beruffen hat, alſo wandle er. Darum: Verlaß dich nicht auf deinen Verſtand; ſondern gedenke an den HErrn in allen deinen Wegen, ſo wird Er dich recht führen. Sprüchw. Cap. 3. v 5. 6. Dann:

Viel haben mehr auf ihren Witz, als auf GOtt ſelbſt, vertrauet,
Erfuhren aber auch dabey, wie ſie auf Sand gebauet.

Von

Von dem Wolf und Fuchſen.

Ein Fuchs war von ungefehr in einen Brunnen gefallen, ſo daß er beynahe erſauffen müſſen; indem aber erſahe er einen Wolf oben an dem Brunnen, welchen er inſtändig gebetten, ihme doch in dieſer äuſſerſten Noth beyzuſtehen, und ein Seil zuzuwerfen, damit er ſich daran hinauf laſſen könnte. Der Wolf ließ ſich deſſen Unglück zu Herzen gehen, fragt ihn aber indem unterſchiedliches, um zu vernehmen, wie er darzu gekommen wäre. Hierauf verſetzte der Fuchs: Es iſt jetzt keine Zeit davon zu reden; wann du mich aber wirſt heraus gezogen haben, ſo will ich dir die ganze Sache umſtändlich erzehlen.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs ſtellet einen in Nöthen ſteckenden und Hülf-begierigen Menſchen vor. Der Wolf einen Zauberer, welcher zwar zur Hülfe willig, aber an ſtatt würklicher Hülf-Leiſtung ſich nur immer mit Neben-Sachen aufhält, und den Nothleidenden darüber verderben läſt.

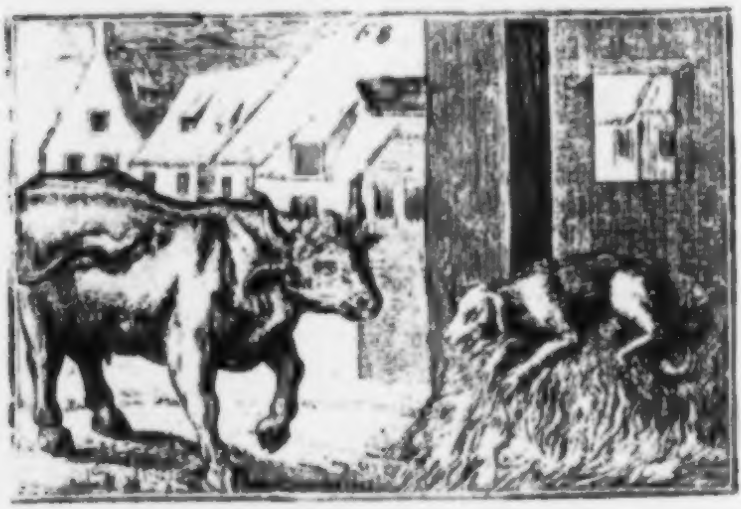
Tugend-Lehre.

Es giebt Leute, welche eben nicht aus Boßheit andern ihre Hülfe verſagen, ſondern weil ſie in allen ihren Sachen von Natur gerne zaudern, oder mit allerhand vergeblichen Anſchlägen die Zeit zubringen; oder auch, weil ſie ihre Neugierigkeit zuvor vergnügen wollen, indeſſen aber die bequemſte Zeit vorbey ſtreichen, und den in Nöthen ſteckenden darüber verderben laſſen. Alſo ſollen es zu den Zeiten Hannibals die Römer bey Belagerung der Stadt Sagunt oder Morviedro in Spanien gemacht haben; dann ob ſchon dieſe Stadt denen Römern die auſſerſte Treu erwieſen, und deswegen ihres Beyſtandes ſich wol würdig gemacht, iſt es doch langſam damit zugegangen, daß, biß ſie zu Rom wegen Einrichtung der Hülf-Leiſtung einig werden können, Sagunt in die gröſte Hungers-Noth und darüber auch der Römer geſchwornem Feind, dem Hannibal, in die Hände gerathen. Wer demnach ſeine Dienſte angenehm und nützlich machen will, zeige durch eine mögliche Geſchwindigkeit, daß es ihme mit der Hülfe ein Ernſt, und laſſe unterdeſſen alle andere Neben-Umſtände fahren, ſein Abſehen aber nur einig und allein auf die Haupt-Sache gerichtet ſeye, bis man nachgehends, wann erſt der Nothleidende gerettet iſt, mehr Zeit hat, ſich auch um die Neben-Sachen zu bekümmern. Ja, wer durch ſein zauderndes Weſen einen Nothleidenden verwahrloſet, daß er in ſeinem Elend verdirbt, da er ihm doch hätte helfen können, hat ſein Gewiſſen gröblich beflecket, und eine ſchwere Schuld auf ſich geladen. Gleichwie derjenige, welcher einen im Waſſer bey nahe untergehen ſiehet, ſich aber erſt mit guter Bequemlichkeit ausziehen, oder lang beſinnen wolte, welchen Fuß er zuerſt hinein zu ſetzen hätte, ſo, daß der andere darüber erſauffen müſte, vor Gottes Gericht ſich eines Todſchlags ſchuldig machen würde, woferne er abſonderlich den andern ohne groſſe Gefahr retten können. Wer ſich aber zur Hülfe geſchwind finden läßt, thut mehr, als ein Bruder. Dann: **Ein Bruder hilft dem andern in der Noth, aber Barmherzigkeit** (die an Nothleidenden bezeigt wird) **hilft vielmehr.** Syr. 41. v. 24. Derowegen:

Sey nicht langſam dem zu helfen, der in Nöthen iſt,
Wilſt du anders dich erweiſen als ein rechter Chriſt.

Von

Von dem neidiſchen Hund und Ochſen.



Ein Hund, welcher auf einem Schober Heu lage, wolte einen Ochſen, der ſich davon zu füttern begehrte, nicht hinzu laſſen; als der Ochs die Boßheit des Hundes ſahe, ſagte er ganz zornig zu ihm: Du biſt wol ein rechter Boßwicht und Neid-Hämel; dann du ſelbſt magſt von dem Heu nichts genieſen, und wilſt doch andern auch nichts davon zukommen laſſen.

Erklärung der Fabel.

Der auf dem Heu ſitzende Hund iſt ein Bild eines Geitzigen welcher das Seinige nicht genießt, und doch auch andern nichts gönnen will. Der Ochs ſtellet einen Dürftigen vor, welcher von des Geitzigen Ueberfluß ſeinen Mangel gerne erſetzen mögte, aber nichts erhalten kan.

Tugend-Lehre.

Dieſe Fabel haben wir für einen Entwurf der geitzigen Halsſtarrigkeit anzuſehen, und daraus die Regul zu ziehen, daß, wann wir keinem ſolchen hündiſchen Geitzigen nachkommen wollen, wir das Unſerige unſerm Neben-Menſchen auch gemeſſen laſſen ſollen. Dann es kommt nicht eben darauf an,

daß wir viel Güter müſſen im Beſitz haben, wann wir andern mittheilen wollen; ſondern es iſt genug, wann wir nur ſo viel haben, davon wir unſere Nothdurft beſtreiten, und von dem übrigen, es ſey ſo wenig, als es wolle, unſerm nothleidenden Neben-Menſchen mittheilen können: welches wir dann auch zu thun ſchuldig ſind, ſo daß, wo wir es unterlaſſen, und dasjenige, was wir gegenwärtig wol entbehren könnten, dem nothdürftigen Nechſten nicht gönnen, wir nicht anders, als dieſer Hund, anzuſehen ſind, welcher eine Sache ſelbſt nicht braucht, und ſie doch andern auch nicht überlaſſen will. Dann es gilt hier nicht, daß man ſagen wolle: Wer weiß, wo ich es ſonſt noch brauche; ſondern es iſt genug, daß ich es eben zu der Zeit, da ich einem damit dienen kan, nicht ſo gar ſehr, als der andere, vonnöthen habe. Z. E. Ich habe nur ein Stuck Brod, welches ich aber auf einmal nicht aufzehren kan; es ſtößt mir aber in dem ein vor Hunger halb verſchmachteter Menſch auf, ſo bin ich ſchuldig, ihme von dem übrigen mitzutheilen, wann ich gleich denken dürfte: es wird ſchon wieder eine Zeit kommen, da mich hungert; dann es wird mir auch GOtt indeſſen ſchon wieder was beſchehren: da hingegen dieſer nothleidende meines übrigen Brodes anjetzo mehr, als ich, bedürftig iſt. Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit Kleidern, und andern Sachen, da ich, wann der andere z. E. in Gefahr ſtehet, zu erfrieren, ich aber eine doppelte Decke habe, nothwendig ſchuldig bin, demſelbigen eine davon mitzutheilen. Doch iſt dieſes nur von ſolchen Fällen zu verſtehen, welche die äuſerſte Noth anzeigen; da es hingegen nicht nöthig iſt, daß es ein anderer eben ſo bequem, als ich, haben muß, weil manchesmal die Verſorgung der eigenen Haußgenoſſen dabey nicht beſtehen könnte, und die unterſchiedliche Austheilung zeitlicher Güter von GOtt ſelbſt herrühret. Dieſe vorgeſchriebene Regul aber hat wol beobachtet jener Biſchof zu Tur in der Schweitz; dann als ihm auf der Straſſen ein nackender Bettler aufgeſtoſſen, und dieſer nichts anders bey ſich hatte, ſchnitte er ein Stuck von ſeinem Mantel, und warf es dem Bettler zu, damit er ſich damit bedecken mögte; wie dann, zum Gedächtniß dieſer Geſchicht nach ſeinem Namen die bekannten Martins-Thaler geſchlagen worden. Darum: Liebes Kind! laß den Armen nicht Noth leiden, und ſey nicht hart gegen dem Dürftigen. Syr. 4. v. 1. Sondern:

Gib, wo du etwas haſt, daß andern dienen kan,
Und nimm von Herzen dich des Nechſten Nothdurft an.

Von

Von einem Wolf und zwey Schaaf-Hunden.

Ein Wolf ſahe von einem Felſen mit Luſt zu, wie ſich ein paar Schaaf-Hunde, an ſtatt daß ſie auf die Heerde Achtung geben ſolten, tapfer herum bieſen; weswegen er, indem ſie einander ihre Zähne brav fühlen lieſſen, eine gute Beute zu machen hoffete. Er machte ſich demnach unter die Schaafe, und ſchlepte eines von den fetteſten mit ſich fort, eilte auch damit, ſo geſchwind, als er nur immer kunte, davon. Wie dieſes die Hunde innen wurden, machten ſie einen Stillſtand miteinander, und lieſen auf den Wolf mit ſolcher Geſchwindigkeit zu, daß ſie ihn gar bald einholten, und ihn ſo lang zerzauſten, bis er den Raub fahren ließ. Wie endlich der Wolf wiederum umkehrte, begegnete er einem ſeiner Cameraden, welcher ihn fragte, wie er ſich unter eine ſo groſſe Heerde hätte wagen dürfen, die von zwey ſtarken Hunden bewacht wäre? Ich habe mir eingebildet, antwortete dieſer, daß der Streit, den die Hunde miteinander hatten, mir eine ſchöne Gelegenheit darzu an die Hand gebe, habe mich aber ſchändlich betrogen.

Erklärung der Fabel.

Die zwey Hunde bedeuten zwey im Streit lebende Menſchen. Der Wolf ſtellet den dritten Mann vor, welcher ſich deren Uneinigkeit zu Nutz machen will; daß ſich aber jene mit geſamter Hand wider dieſen geſetzt, zeiget an, daß um gemeinen Schaden zu verhüten, man leichtlich einige Zeit die Feindſchaft auf die Seite ſetzet, um im Stande zu ſeyn, dem dritten Mann deſto beſſer zu Leibe zu gehen.

Tugend-Lehre.

Man darf nicht meinen, wann man ſiehet, daß ſich zwey Perſonen mit einander zerfallen, man wolle jederzeit aus deren Feindſchaft einen Vortheil ziehen; dann wo dieſe merken, daß es auf ihren Schaden angeſehen iſt, können ſie ſich gar bald mit einander vereinigen, und ihren Zorn über den dritten Mann auslaſſen. Ich erinnere mich hierbey einer artigen Hiſtorie, welche ſich zu meiner Zeit auf einer berühmten Univerſität zugetragen: Daſelbſt ſaſſen einige Burſche auf eines guten Freundes Stube beyſammen, u. unter andern ihrer zwey, welche um eines gewiſſen Worts wegen, ſo aus Vexation vorgebracht worden, mit einander zerfallen; der dritte wolte ſich ſolcher Uneinigkeit bedienen, und weil er einer von denen war, welche lieber Händel anſpinnen, als ſelbſt hinaus führen, legte er ſich auf des einen Seite, u. ſuchte denſelbigen wider den andern recht zu erhitzen; weil dieſer ſich aber nicht darzu verſtehen wolte, angeſehen ſie ſchon lange Zeit gute Freunde zuſamen geweſen auch die Sache nicht darnach beſchaffen war, daß man groſſe Weitläuftigkeit deswegen hätte anfangen ſollen, verſuchte er es bey dem andern; weil es aber auch hier nicht angehen wollen, reichte der erſte dieſem die Hand, um ſich wieder mit ihm zu verſöhnen, ſchlug aber zugleich mit der andern dem Friedens-Störer ſo unſanft an den Hals, daß er vom Stul hinunter daumelte; und weil er ſich ſo unredlich aufgeführt, war auch nicht nöthig, mit ihme viel Weſens zu machen; weswegen die beyden erſten dieſen dritten ſo drucken abſchmierten, daß er mit Schimpf aus der Compagnie entlauffen muſte. Man menge ſich demnach in anderer Leute Zank-Handel nicht, es dörfte ſonſt ein ſolch Trank-Geld dafür ausfallen, welches in lauter verſchlagener Münz beſtehet; laſſe ſich aber Salomons Ausſpruch zur Nachricht dienen, wann er ſagt: Die, ſo Böſes rathen, betrügen: aber die zum Frieden rathen, machen Freunde. Spr. Sal. Cap. 12. v. 20. Derowegen:

Begehre nicht Gewinn aus anderer Streit zu ziehen:
Du dürfteſt, dir zum Spott, dich nur umſonſt bemühen.

Von

Von dem Adler und Raben.

Ein Adler lieſſe ſich aus der hohen Luft herunter auf einen Hamel, und führte ihn mit ſich davon. Als dieſes ein Rab ſahe, meinte er, es ſolte ihm eben ſo leicht angehen, ſetzte ſich dahero ebenfalls auf den Rücken eines Hamels, und ſtreckte alle ſeine Kräften an, ſolchen, wie der Adler, davon zu tragen; es verbliebe aber nur bey dem guten Willen, und verwickelte er über dieſes ſeine Klauen in des Hamels Wolle ſo ſehr, daß er ſich nicht wider davon loß machen kunte, ſondern dem Hirten, welcher darzu kam, in die Hände fiel, der ihn ſeinen Kindern ſchenkte, um ihn zu ihrer Kurzweil und Spiel zu gebrauchen.

Erklärung der Fabel.

Der Adler bildet einen Menſchen ab, welcher groſſe Dinge zu verrichten fähig iſt. Der Rab, einen einbildiſchen Troyſen, welcher ſich zwar vieles unterfangen darf, aber wenig mit Geſchicklichkeit hinaus führen kan.

Tugend-

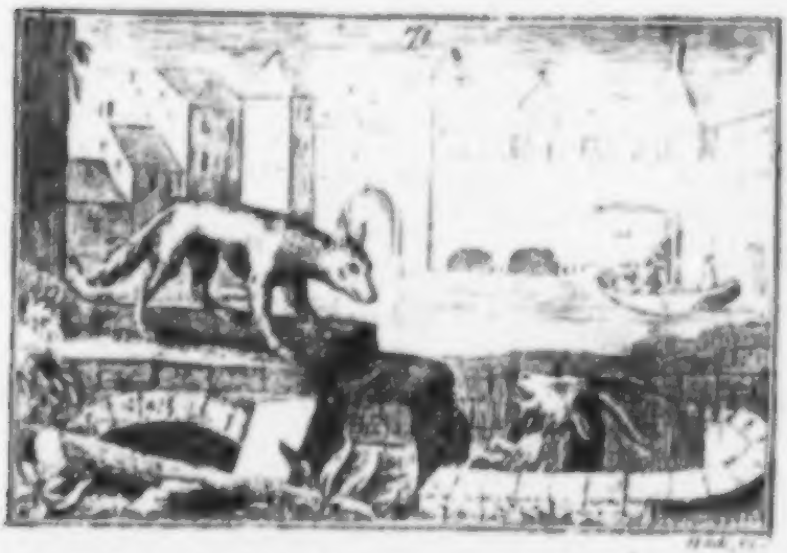
Tugend-Lehre.

Es läßt ſich eine Sache beſſer zuſehen, als ſelbſt nachmachen. Mancher meinet, es wäre um dieſes oder jenes eine ſchlechte Sache, wann er aber ſelbſt Hand anlegen ſoll, ſtellt er ſich darzu, wie der Eſel zum Lauten-Schlagen. Derowegen unterſuche man erſt ſeine Kräften, ehe man ſich was unterſtehet, damit man hernach das Werk nicht ohne Schimpf müſſe unverrichtet liegen laſſen. Wie nun dieſes unter den Menſchen was gar gemeines iſt: alſo gehet es auch ſelbſt in ſolchen Verrichtungen, welche GOtt eigen ſind, ſo daß der thörichte Menſch ſich ſelbige zu meiſtern oder doch eben ſo gut zu machen unterſtehet, mit was für Schimpf aber, hat der Ausgang ſchon vielfältig bezeigt. Welches dann jener durch ein Lehr-Gedicht (dann daß es eine wahrhafte Hiſtorie ſeyn ſolte, will ich nicht behaupten) gar artig vorgeſtellet. Es hatte nemlich eine adeliche Frau der Vorwitz getrieben, zu fragen, was der liebe GOtt im Himmel mache? welcher zur Antwort gegeben worden: Er ſtifte Ehen. Dieſe aber hatte verwegener Weiſe geantwortet: Das könne ſie ſo gut, als GOtt; iſt auch alſobald zu dem Werk ſelbſt geſchritten, und hatte ihre Knechte und Mägde, deren nicht wenig waren, zuſammen gekoppelt, Hochzeit machen laſſen, und ſich darauf nicht wenig eingebildet, daß ſie ihre Sache ſo wol verrichtet. Sie muſte aber ihrer Thorheit bald innen werden, und erfahren, daß gar viel darzu gehöre, ſolche Perſonen auszuſuchen, welche ſich die Tage ihres Lebens wol miteinander vertragen ſollen; angeſehen ſie des andern Tages hier einen Arm, dort einen Fuß, oder anders Glied von einem Menſchen, in der Vermählten Kammern gefunden, zum Zeichen, wie ſchlecht ſie die Gemüther zuſammen geordnet, weil ſie in den äuſerſten Streit mit einander verfallen, und es auf Leben und Tod ankommen laſſen. Derowegen nehme ſich niemand gröſſere Dinge vor, als er auszurichten geſchickt iſt. Darum: Was deines Amts nicht iſt, da laſſe deinen Vorwitz: Dann dir iſt ohne dem mehr befohlen weder du kanſt ausrichten. Syr. Cap 3. v. 24. 25. Dann:

Wer mehr will, als er kan, verwalten,
Wird Schimpf und Spott zum Lohn erhalten.

Von

Von dem Fuchſen und Bock.



Ein Fuchs und ein Bock hatten einesmals einen ſehr groſſen Durſt, und ſtiegen deswegen in einen Brunnen; nachdem ſie aber genug getrunken, trachteten ſie wieder heraus zu kommen. Der Fuchs überlegte die Sache in etwas, und ſagte hierauf zu dem Bock, wie er ein ſicher Mittel gefunden, wordurch ſie beyde hinaus kommen können, nemlich: er ſolte ſich auf die hintere Füſſe ſtellen, und mit den vördern an die Mauern lehnen, alsdann wolle er auf ſeinen Rücken hinauf klettern, und wann er auf ſolche Weiſe hinaus wäre, wolte er ihm helfen, daß er auch nachſteigen konnte. Dem Bock kam die Sache practicabel vor, und ſtellte ſich demnach in Poſitur, dem Fuchſen zu erſt hinaus zu helfen: als ſich dieſer aber wieder in der Freyheit ſahe, ſprang er vor Freuden allenthalben herum, ohne ſich um den noch in Aengſten ſteckenden Bock zu bekümmern, welcher ihm auch deswegen ſeine Treuloſigkeit, und daß er ſich ſo wenig um ihn bekümmere, vorgeworfen; deme der Fuchs darauf zur Antwort gab: Mein Freund! hätteſt du

ſo

ſo viel Verſtand, als Haar im Bart, würdeſt du nicht eher in Brunnen geſtiegen ſeyn, ohne vorher zu überlegen, wie du wieder heraus kommen könneſt.

Erklärung der Fabel.

Der Bock ſtellet einen unbedachtſamen Menſchen vor, welcher etwas verwegener Weiſe vornimmt, ohne darauf bedacht zu ſeyn, wie ers hinaus führen könne. Der Fuchs einen treuloſen Freund, welcher dem andern ſeinen Beyſtand muthwilliger Weiſe, und wider gethanes Verſprechen, verſagt.

Tugend-Lehre.

Die Weißheit ſteckt nicht im Bart; und hat mancher äuſſerlich ein beſſer Anſehen, als er innerlich beſchaffen iſt. Die zwey Alten, welche der Suſanna Keuſchheit auf die Prob geſtellet, mögen wol dem äuſſerlichen Anſehen nach ehrliche wolbebärtete Mäñer geweſen ſeyn, welches nicht undeutlich daraus zu ſchlieſſen, weil man ihrer falſchen Anklage ſo geſchwind Beyfall gegeben, und ſie als Leute angeſehen, in welchen kein Falſch iſt: nichts deſtoweniger trugen ſie den Schelmen in Herzen, u. ſcheueten ſich nicht, die unſchuldige Tochter Juda des Ehebruchs fälſchlich anzuklagen, und gottloſer Weiſe über ſie das Todes-Urtheil zu ſprechen. Hingegen Daniel, als ein unbärtiger Knabe, würde wol wegen ſeiner Jugend wenig ausgerichtet haben, wann nicht GOtt ihme zu Errettung dieſer Unſchuldigen geſchickt; dann durch ihme muſten dieſe großbartigen Weiſen zu ſchanden gemacht, und ihre Boßheit ihnen auf ihren Kopf vergolten werden; und da ſie die keuſche Suſanna in ihren Gedanken ſchon unter den Steinen begraben ſahen, geſchahe es vielmehr, daß eben dieſe Steine ihren verfluchten Kopf zerſchmetterten, und ihren grauen Bart in den Koth legten. Suche die Hiſtorie von der Suſanna und Daniel. Bey denen hat es wol heiſſen können: Man ſolle alles vorhero wol überlegen, und bedenken, ob man es hinaus führen könne, ehe man etwas anfängt; dann mißlingt es, ſo hat man den gewiſſen Schaden und Spott von ſeinen Feinden zu vermuthen; da hingegen nichts ungewiſſers iſt, als daß man einen Freund finde, welcher einen aus der Verwirrung heraus helfen, und mit Rath und That an die Hand geben will. Darum: Ehe du was anfäheſt, ſo frage vor; und ehe du was thuſt, ſo nimm Rath dar zu (überlege die Sache zuvor). Syr. Cap. 37. v. 20. Darum:

Wann du nur blinder Weiß wilſt deine Sache führen,
So wirſt am Ende du gar ſchlechten Vortheil ſpühren.

Von

Von einer Katze und dem Hahn.

Eine Katze bekam ungefehr einen Hahn in die Klauen, u. damit ſie ihm unter ſcheinbahren Urſachen auch an den Kamm kommen kunte, hat ſie ihm vorgeworfen, wie er durch ſein Krähen in der Nacht die ganze Nachbarſchaft verunruhige, daß niemand ſchlaffen könne. Was ich hierinnen thue, antwortete der Hahn, geſchiehet es nicht, ſie zu verunruhigen, ſondern zur Arbeit aufzuwecken. Zum wenigſten, verfolgte die Katze, biſt du eines laſterhaften Gemuths, weil du mit deiner Mutter und Schweſtern Unzucht treibeſt. Dieſes, verſetzte der Hahn, geſchiehet gleichfalls zu meines Herrn Nutzen, damit er viel Eyer bekomme. Hierauf ließ ſich die Katz vernehmen, deine vorgebrachten Urſachen ſind ſehr ſcheinbar: allein weil mich der Hunger ſo gar ſehr plagt, muß ich was zu eſſen haben, und wirſt du mir für dieſesmal nicht entgehen: worauf ſie den Hahn gar unbarmherzig gefaſſet, und erwürgt hat.

Die klü-

Erklärung der Fabel.

Die Katze bedeutet einen schlimmen Menschen, welcher andern schaden, aber doch auch gerne eine Schein-Ursache dazu haben mögte: Der Hahn einen Unschuldigen, welcher einem solchen Böſewicht in die Hände fällt, und sich mit keinerley Vorstellung von ihme loß machen kan.

Tugend-Lehre.

Wer so unglücklich ist, daß er einem bösen Menschen, der aus schlimmen Händeln ein Handwerk machet, in die Hände fällt, wird nicht leicht ohne Schaden loßkommen, wo er nicht gar mit dem Leben zahlen muß. So machten es die Pharisäer und Schriftgelehrten, als geschworne Feinde des HErrn Christi. Als Ihm diese gerne an das Leben wolten, warfen sie Ihm vor, wie Er verbiethe, den Schooß dem Kayser zu geben, da Er sich doch vorher mit seinem: Gebet dem Kayser, was des Kayſers ist, ganz anders erkläret hätte. Beschuldigten sie Ihn, Er wäre ein Verführer, und predige eine neue Lehre: so überwiese Er sie damit, daß Er frey öffentlich in ihren Schulen und in dem Tempel gelehret, und doch niemand jemaln Ihn deſſen mit gutem Grund überführen können. Endlich hieſſe es doch bey diesen Böſewichtern: Wir haben ein Gesetz, u. nach dem Gesetz soll Er sterben, worauf dann auch bald das: Creutzige! Creutzige! angestimmt, und Er, ohne alle rechtmäßige Ursache auf ihrer Seiten, hingerichtet worden. Nicht beſſer gienge es seinen Christen; dann kam die Pestilenz in ein Land, da Christen wohnten, muſten sie daran schuldig seyn, und deswegen am Leben gestraft werden. Hatte ein wütiger Nero Lust, ein Lust-Feuer durch Anzündung der Stadt Rom sich zuzurichten, muſten es die Christen gethan haben, und deswegen allenthalben zur Straf u. Marter aufgesucht werden. Was ists dann Wunder, wann es in der Welt noch heut zu Tag also zugehet, und die Unschuldigen von den mächtigen u. bösen Menschen verfolgt werden. Wir können demnach nichts anders dabey thun, als unsere Unschuld so gut vertheidigen, als möglich ist, das Uebrige aber Gott befehlen, welcher unsere Feinde zu seiner Zeit heimsuchen, und, wo sie sich nicht bekehren, ihre verübte Boßheit, mit ewigen Feuer vergelten wird. Dann: Unschuld wird die Frommen leiten; aber die Boßheit wird die Verächter zerstöhren. Spr. 11. v. 3. Darum:

Muſt du dich gleich vor bösen Leuten schmiegen,
Denk, daß sie sich damit nur selbst betrügen;
Dann GOtt sieht eine jede zwar ihrer Boßheit zu,
Stürzt sie doch plötzlich um, und bringet dich zur Ruh.

Von

Von dem Dorn-Buſch und einem Fuchſen.

Ein Fuchs wolte der Gefahr von den Hunden entgehen, u. retirirte ſich deswegen hinter einen mit Dornen bewachſenen Zaun, von welchen ihm aber die Pfoten auf allen Seiten ſehr verletzt worden. Dieſes verurſachte ihn, überlaut zu ſchreyen, und ſich über den Zaun zu beſchwehren; indem er ihm vorwarf, daß er ſeiner Sicherheit wegen zu ihm geflohen, und indeſſen von ihme übel tractirt würde. Mein lieber Freund, antwortete der Dornſtrauch, du haſt dich betrogen, indem du vermeinteſt mich zu berühren, ſintemal ich vielmehr gewohnt bin, mich an andere zu reiben.

Erklarung der Fabel.

Der Fuchs bildet einen Menſchen ab, welcher ſich in einer gewiſſen Angelegenheit zu jemand geſellet: Der Dorn-Strauch einen ſolchen, welcher nicht unter die Beſten zu zehlen, u. mit dem man ohne Nachtheil nicht vertrautlich umgehen kan.

Tugend-Lehre.

Es iſt nicht allezeit derjenige Ort, an welchem man ſich ſicher vermeinet, alſo beſchaffen, daß man ſein Abſehen daſelbſt erhalten kan: wie dann auch die Menſchen diejenige Sicherheit

einem nicht allezeit angedeihen laſſen, welche ſie zu verſchaffen verſprochen. Solches hat der geweſene Fürſt in Siebenbürgen, Ragozki, am Türkiſchen Hof mehr als einmal erfahren. Dann nachdem er ſich in den Kayſerl. Erb-Ländern wegen ſeiner neu-angeſponnenen Rebellion in Ungarn nicht mehr ſehen laſſen durfte, und auch ſonſt nirgends ſicher genug wuſte, hat er endlich an dem Türkiſchen Hof ſeinen Aufenthalt genommen, aber mit ſo ſchlechter Sicherheit, daß er mehr als einmal ſich von dar muſte wegweiſen laſſen, und wol öfters gar in Gefahr ſtunde, ſeinen Kopf an einem ſolchen Ort zu verlieren, wo er am wenigſten vermeint, daß er etwas zu beſorgen hätte. Dann die Türken wollen niemand gerne umſonſt zu eſſen geben; ſondern man ſolle entweder ſein Brod verdienen, oder ſie machen es mit ſolchen müßigen Geſt Gängern, wie die Bauern mit ihren unvermöglichen Ochſen, wann ſie nimmer ziehen können, ſo ſchicken ſie ſolche in das Schlacht-Hauß, und laſſen ihnen die Haut über die Ohren ſtreifen. Ein einiger unglücklicher Streich, welchen man nur von weitem her dem Ragozki zuſchreiben kan, iſt ſchon geſchickt, ihn mit einer ſeidenen Schnur zu beſchenken, und damit in die andere Welt zu ſchicken; ich will ſagen: Seinen beſten Hals zuzuſchnüren, und damit die Koſt zu erſparen. Will man ſich demnach vor ſeinen Feinden in Sicherheit ſetzen, ſo ſehe man wol zu, wem man ſich anvertrauet, damit die letzte Gefahr nicht ärger werde, als die erſte. Man trachte, ſolche Perſonen auf ſeine Seite zu ziehen, welche Willen und Vermögen haben, einem mit Nachdruck beyzuſtehen; dann wo eines von beiden fehlet, ſo iſt der Wolfahrt nicht genugſam gerathen. Kinder aber ſind nicht beſſer, als bey ihren Eltern, oder die an deren Statt ſind, aufgehebt, als welche ſie vor unrechter Gewalt ſchon werden zu ſchützen wiſſen. Hingegen haben ſie ſich fremden Perſonen, oder auch wol einem unachtſamen Geſind, nicht wol zu vertrauen, weil deren Sorgloſigkeit, oder Boßheit, manches Kind ſchon um den geſunden Leib, wo nicht gar um das Leben gebracht hat. Wer unter deſſen in der Gefahr einen Freund zu ſeiner Hülfe antrift, wird finden, daß Sprach wahr geredet, wann er geſagt: Ein treuer Freund iſt ein ſtarker Schutz, wer den hat, der hat einen groſſen Schatz. Cap. 6. v. 14. Derowegen:

Brauchſt du Hülf, ſo ſiehe zu, wem du dich vertrauſt,
Damit du kein Wolſeyn nicht auf die Falſchheit bauſt.

Von

Von einem Menſchen und ſeinem Götzen.

Es hatte ein Bauer einen Götzen in ſeinem Hauſe, welchen er täglich mit groſſer Ehrerbietung und heiſſer Andacht verehrete. Er that ihm ein Gelübd, um ihn dadurch zu bewegen, daß er dieſem ſeinen Verehrer zu Reichthum u. guten Tagen verhelfen ſolte; es bezeigte ſich aber der Abgott zu allem dieſem ganz tumm und Gehör-loß, ſo, daß der Bauer nur von Tag zu Tag ärmer wurde. Hierüber hatte ſich dieſer ſo entrüſtet, daß er den Götzen von der Stelle herunter rieß, mit einem Prügel auf ihn loß- und ihn in Stücke ſchlug. Das Bild, welches hohl war, gab hierauf eine groſſe Menge Gold- und Silber-Stücke von ſich, weswegen der Bauer folgende Worte von ſich hören ließ: du biſt in Wahrheit ein ſehr geitziger und boßhafftiger Gott: du haſt mich niemaln, ſo lang ich dich verehret, erhören oder etwas Gutes erzeigen wollen, welches du doch jetzo thuſt, nachdem ich dich ſo übel tractirt habe; jedoch iſt auch dieſes nur mit Gewalt, und nicht mit deinem guten Willen geſchehen.

Erklärung der Fabel.

Der Abgott bedeutet einen Geitzigen, welcher bey ſeinen Lebs-Zeiten niemand nutz iſt: Der Bauer des Geitzigen Erben, welcher ſich ſeines geitzigen Anverwandten erſt nach deſſen Tode erfreuen kan.

Tugend-Lehre.

Diejenige, welche die Geitzigen einem Schweine vergleichen, haben nicht übel geurtheilet; dann wie ein Schwein niemand nutzet, biß es geſchlachtet wird, da man alsdann Fleiſch, Speck und Würſte bekommt: alſo nutzet auch ein Geitziger niemand mit Verſatz; wann er aber ſtirbt, werden erſt ſeine Erben durch den ſo feſt eingeſchloſſenen Mammon erfreuet, die ſtarke Gewapnete (die auf das Geld geſchlagene geharniſchte Männer) bezwungen, und alle Gefangene loß und ledig gelaſſen. Noch füglicher aber werden ſie denen Emeſiſchen Raben verglichen, welche von ihren Herrn alſo abgerichtet werden, daß ſie ihnen Fiſche fangen; damit ſie aber ſolche nicht ſelbſt für ſich verzehren, werden ihnen die Hälſe zugebunden, ſo, daß ſie zwar noch Luft fangen, aber nichts hinunter laſſen können: weswegen ſie alle Fiſche, die ſie fangen, in groſſer Anzahl ihren Herrn heimbringen: gleichermaſſen ſammlen die Geitzigen auch nicht für ſich, ſondern für ihre zukünftige Erben. Ohne Zweifel hat jener Geiz-Hals ſich auch hiemit vergleichen laſſen, welcher, als er auf dem Tod-Bette gelegen, ſeinen getreuen Diener, Arzt, und Beicht-Vater noch vorhero bedenken wolte, und zu dem Ende dem erſten eine Obligation auf 300 Thaler, die aber ſchon bezahlt ware, nebſt einem alten abgenutzten Kleid verehret; dem andern, eine alte Brille, ſammt einer unbezogenen und halb zerbrochenen Laute; dem dritten eine alte Bibel ohne Anfang und Ende, weil nemlich das erſte Buch Moſis und die Offenbahrung Johannis daran fehlte, wie auch ein Gebet-Buch, welches keinen Band mehr hatte: Dann da man wol wuſte, daß dieſer Mann von gutem Vermögen ware, werden ſeine Erben das Beſte nach ſeinem Tod ſchon herfür zu ſuchen gewuſt haben. Man hüte ſich demnach von Kindheit auf vor dem Geitz, als welcher das unglückſeligſte Laſter iſt, der ſeinem Beſitzer ſo wenig, als andern, was gutes gönnet, ſondern bey allem Ueberfluß verſchmachten läßt. Von ſolchem aber heißt es: Wer viel ſammlet, und ihme ſelber nichts Gutes thut, der ſammlet andern, und andere werdens verpraſſen. Syr. Cap. 14. v. 4. Darum:

Haſt du an Gütern was, ſo ſuch' es zu genieſſen,
Laß aber auch davon was auf die Armen flieſſen.

Von

Von dem Fiſcher und den Fiſchen.

Ein Fiſcher, welcher von der Fiſcherey gar ſchlechte Wiſſenſchaft hatte, nahm ſeine Flöte und Fiſcher-Garn, und gieng damit auf das Fiſchen. Als er an das Ufer des Meers kam, ſatzte er ſich daſelbſt auf einen Stein, und ſpielte auf ſeiner Flöte, in Hofnung, die Fiſche würden ſich in die ſchöne Muſic verlieben, und ſich freywillig fangen laſſen, fande ſich aber darinnen betrogen. Weswegen er die Pfeife von ſich legte, ſein Netz nahm, und es in das Meer warf; da er dann gleich das erſtemal eine groſſe Menge Fiſche fieng, welche, als ſie ſich an dem Ufer befanden, luſtig herum geſprungen. Worauf der Fiſcher ſagte: ihr ſeyd wol tumme Thiere! ſo lange ich auf der Flöte geſpielt, woltet ihr nicht tanzen; und anjetzo, da ich ſie weggelegt, ſchickt ihr euch zum Tanze.

Erklärung der Fabel.

Der Fiſcher bedeutet einen Faullenzer, welcher meinet, es werden ihm die gebratenen Tauben von ſelbſt ins Maul fliegen: Die Fiſche, den durch die Berufs-Arbeit erlangten Segen, welcher ohne Mühe nicht kan erhalten werden.

Tugend-Lehre.

Es iſt ein unfehlbares Kennzeichen, daß derjenige, welcher das Faullenzen der Arbeit vorziehet, nicht unter die Widergebohrne zu zehlen, ſondern auf des Teufels Ruhe-Küßen, dem Müßiggang, ſicher dahin ſchläft. Was es aber für ein ſchändliches, und ſo wol dem Leib als der Seel höchſt nachtheiliges Laſter um die Faulheit und den Müßiggang ſeye, haben die Indianiſchen Weltweiſen, oder ſo genannte Gymnoſophiſten, gar wol erkannt, deswegen ſie ihre Jugend noch bey zartem Alter auf folgende Weiſe davon abzuhalten geſucht: Wann es Eſſens-Zeit, und, nach unſerer Art zu reden, der Tiſch gedeckt war, verſammleten ſich alle ihre Jünglinge vor ihre Lehrer, von welchen ſie gefragt wurden, was ſie die Zeit über, da ſie vom Bette aufgeſtanden, Gutes verrichtet: worauf dann ein jeder, was er gethan, hererzehlte; welche aber nichts vorzubringen wuſten, muſten ungeeſſen vom Tiſch wiederum weggehen. Wie glücklich ſtünde es mit uns, wann dergleichen Kinder-Zucht auch bey uns eingeführet, und die Jugend ſchon bey Zeiten zur Arbeit angewöhnet würde; wie viel faule Tag-Diebe dürften mit anderer Leute ſauren Schweiß nicht ernehret werden. Ja wie nützlich wäre es der Jugend ſelbſt, welche auf ſolche Weiſe zur Arbeit durch die Gewohnheit einen Luſt, hingegen vor dem Müßiggang einen Eckel bekäme, und ſich dadurch des Seegens Gottes theilhaftig machte. Man muß aber dabey nicht auf die verdrüßliche Meynung kommen, als ob gar keine Ruhe und Ergötzung verſtattet würde; dann weil durch Arbeiten ſowol die Kräften des Leibes, als Gemüths, geſchwächet werden, hat man Urſach, bißweilen mit der Arbeit einen kleinen Stillſtand zu machen, doch daß ſolcher nicht zur Wolluſt, ſondern nur zur nöthigen Erquickung und Erhaltung der geſchwächten Kräften angewendet werde. Wer ſich einer ſolchen Abwechslung bedienet, wird ein langes Leben zu hoffen haben; und bezeugt es die Erfahrung, daß mehr alte Holzhauer, als faule Stutzer, anzutreffen. Darum: **Nimm dir etwas vor zu arbeiten, ſo widerfähret dir keine Krankheit.** Syr. Cap. 31. v. 27. Dann:

Krankheit und ein früher Tod ſind des Müßiggängers Gaben:
Dafür ſoll der Fleiſige g'ſund und langes Leben haben.

Von

Von einem Bauern und Storch.

Ein Bauer hatte groſſen Verdruß, daß er zuſehen muſte, wie die Kraniche und wilden Gänſe ſeinen Saamen auf dem Felde auffraſen, weswegen er ſie mit dem Garn zu fangen trachtete. Indem er damit beſchäftiget war, kam auch unter andern ein Storch darein, welcher ihn ſehr inbrünſtig gebetten, ihm die Freyheit wieder zu geben, ſintemaln er ja weder ein Kranich, noch wilde Gans, wäre, und ihme niemaln einigen Schaden zugefügt, weil er weder Saamen noch Körner, freſſe; welchem er, um ihn deſto eher zum Mitleiden zu bewegen, noch beyfügte, wie er ſich gegen ſeine Eltern ſo gewiſſenhaft aufführe, und ſie in ihrem Alter mit einer ganz auſſerordentlichen kindlichen Liebe verpflege. Der Bauer aber wolte ſich durch dieſe Vorſtellungen keineswegs bewegen laſſen, ſondern ſagte lächlend: ich falle dir gerne bey; allein weil du mit andern Vögeln gefangen worden, ſo muſt du auch mit denſelbigen ſterben.

Erklärung der Fabel.

Die Kraniche und wilde Gänſe bedeuten groſſe Diebe; der Storch einen Unglückſeeligen, welcher ſich in ihrer Geſell-

ſchaft finden laſſen, und deswegen gleiche Straffe mit ihnen auszuſtehen hat. Der Bauer einen Richter, der nicht nach der innerlichen Beſchaffenheit, ſondern nach dem äuſſerlichen Anſehen, richten kan.

Tugend-Lehre.

Man pfleat insgemein zu ſagen, daß man ſich wohl vor Heuslswürdigen Thaten, aber nicht vor dem Galgen, hüten könne; weil ſchon viele daran gehenkt worden, welche es nicht verdient haben; dahero ein anders Sprüchwort entſtanden: **der Galgen iſt nur für die Unglückſeeligen gebauet.** Indeſſen muß man doch zugeben, daß ein Richter nicht anders urtheilen kan, als wie es der Augenſchein mit ſich bringt, und wann einer, welcher niemaln was geraubt, noch vielweniger iemand umgebracht, ſich unter einer Diebs-Bande betretten läßt, hat er Mühe, ungeſtraft durchzukommen. Alſo geſchahe es einesmals, daß etliche Räuber ſammt einem Jungen von ungefehr 18. Jahren eingebracht worden; und ob ſchon der Jung ſich ſehr entſchuldigt, und vorgegeben, wie er von ihnen auf der Straſſen aufgefangen, und mit Gewalt bey ihnen zu bleiben genöthiget worden, wolte es doch, in Ermanglung eines tüchtigen Beweiſes, nichts helfen; weswegen er ſammt jenen zu dem Strang verurtheilet worden. Nach geſchehener Execution bekannte erſt einer aus der Geſellſchaft, daß dem Jungen unrecht geſchehen, u. er nicht freywillig zu ihnen gekommen, ſondern auf der Straſſe von ihnen aufgefangen, auch wegen der kurzen Zeit, welche er bey ihnen geweſen, zu nichts wichtiges gebraucht worden wäre. Wie nun dieſer wider ſeinen Willen zu ſolcher Geſellſchaft gekommen, und doch in dieſes groſſe Unglück gerathen: alſo iſt es leicht zu vermuthen, daß diejenige, welche ſich freywillig zu böſen Buben halten, aus GOttes Verhängniß auch mit ihnen gleicher Straffe theilhaftig werden. Darum hüte man ſich vor allen denen, welche einen böſen Ruf vor den Leuten haben, damit man ſeinem ehrlichen Namen keinen Schandflecken anhänge, noch mit ihnen verurtheilet werde. Derowegen: **Hüte dich für böſen Buben, ſie haben nichts Gutes im Sinn, daß ſie dir nicht eine ewige Schande anhängen.** Syr. Cap. 11. v. 2. Dann:

Wer gerne ſich zu böſen Buben hält,
Mit ihnen auch in das Verderben fällt.

Von

Von dem Hirten und Bauern.

Ein junger Hirt, welcher ſeine Heerde auf einem Hügel weiden lieſſe, machte zu ſeiner Luſt öfters denen andern in ſelbiger Gegend weidenden Hirten einen blinden Lermen; und ſchrie, als ob der Wolf eingefallen, da doch keiner weder zu ſehen noch zu hören war, worauf jene ihme eilfertig zuliefen, in Meinung ihme beyzuſtehen. Es trug ſich aber einsmals zu, daß ihme der Wolf würklich ein Schaaf davon trug, weswegen er aus vollem Halſe um Hülfe rufte; weil aber die andern meinten, er wolte ſie nur wieder vexiren, gaben ſie ſich ſeinetwegen diſsmal keine Mühe, u. trug alſo der Wolf das Schaaf ohne einigen Widerſtand davon.

Erklärung der Fabel.

Der junge Schäfer-Knecht ſtellet einen Lügner vor, welcher durch Unwahrheit andere zu betrügen ſuchet. Die Bauern ſind Leute, welche einem ſolchen Lügner, nachdem ſie öfters von ihme betrogen worden, keinen Glauben mehr zuſtellen.

Tugend-Lehre.

Es iſt um einen Lügner ein ſchändliches und ſchädliches Ding. Schändlich, weil er dadurch ſeinen ehrlichen Namen

verletzet; und da ſonſten ein ehrlicher Mann an ſeinen Worten erkannt wird, müſſen nothwendig einen ſolchen Menſchen ſeine Lügen für unehrlich erklären. Er iſt aber auch ein ſchädlicher Menſch: und zwar andern Leuten, weil er dieſe gemeiniglich mit ſeinen Lügen hinter das Licht zu führen ſuchet, damit ihme daraus Vortheil, jenen aber Schaden entſtehen ſolle. Sich ſelbſten aber iſt er ebenfalls ſchädlich, weil man ihme auch in ſolchen Dingen, in welchen er die Wahrheit ſaget, keinen Glauben zuſtellet: da ihn aber bißweilen gar viel daran gelegen, daß man ihm glauben ſolle: ſo hat er, wann es nicht geſchichet, ſich den daraus entſtehenden Nachtheil nur ſelbſt zuzuſchreiben. Was muß dann das für ein närriſcher Ruhm geweſen ſeyn, welchen jene zwey Erz-Lügner zu erlangen geſucht. Dann als ſie einesmals beyſammen ſaſen, wünſchte der eine, daß er ſo glücklich im Lügen, als der andere, ſeyn möchte. Der andere aber wolte dieſen flattiren, und ſagte, daß er ihme tod zu ſeyn wünſchte, damit er ſich rühmen könnte, daß er der gröſte Lügner auf der Welt wäre, welchen gottloſen Ruhm ihme der andere noch ſtruttig machte. Es ſeye demnach die Jugend treulich ermahnt, ſich vor dieſem ſchändlichen Laſter, welches man vor ehrlichen Leuten, ohne den Beyſatz: ſalva venia, oder ſalvo honore nicht nennen darf, eifrigſt zu hüten, und auch in den geringſten und an ſich ſelbſt kindiſchen Dingen nicht zu lügen, noch viel weniger in Sachen, woran etwas gelegen iſt; ſondern mit der Wahrheit heraus zu gehen, ſolte es auch ihre eigene Fehler betreffen, weil ſie damit von ihren Eltern und Vorgeſetzten eher Verzeihung erhalten werden; da ſie mit den gerſtigen Lügen die, durch ihr Verbrechen verdiente Straffe nur häufen. Sie ſollen ſich auch aller Bücher enthalten, welche von nichts als ſolchen unſaubern Reden, zuſammen geſetzt ſind; weil bisweilen die lüſtrende Natur gerne probiren möchte, ob ſie es ſolchen Unflätereyen und ihren gedruckten Lügen gleich thun könne, welches aber eine gar ſchändliche Uebung, zu deren Entwehnung man keiner Ruthen ſcheuen darf. Darum: **Gewöhne dich nicht an die Lügen, dann das iſt eine ſchändliche Gewohnheit.** Syr. Cap. 7. v. 14. Und:

Wer ſeine Ehre liebt, enthalte ſich der Lügen,
Ein Lügner thut ſich mehr, als andre, ſelbſt betrügen.

Von

Von der Ameiſe und Daube.

Eine Ameiſe ſtieg einesmals in einen Bruñen, ihren Durſt zu loſchen, wäre aber bey nahe erſoffen, weil ſie von dem herabfallenden Gewäſſer mit fortgeriſſen wurde. Als eine Daube die Gefahr, in welcher jene ſchwebte, ſahe, brach ſie einen Zweig von dem Baum, und warf ſolchen in den Brunnen, wordurch ſich dann die Ameiſe errettete. Kurz darauf richtete ein Vogler das Garn, die Daube damit zu fangen, welche hierauf nicht acht gabe. Nachdem die Ameiſe das ſchlimme Abſehen des Voglers merkte, ſtach ſie ihn in das Bein durch welchen Schmerzen er bewogen worden ſich zu rühren, und ſeine Gegenwart damit zu verrathen. Weil nun die Daube durch dieſes Geräuſch munter worden, entgieng ſie, vermittelſt des ihr von der Ameiſe erwieſenen Dienſts, der angedroheten Gefahr.

Erklärung der Fabel.

Die Daube ſtellet einen Wohlthäter vor. Die Ameiſe einen Menſchen, welcher Wohlthaten empfangen, und ſich dafür dankbar erweiſet.

Tugend-

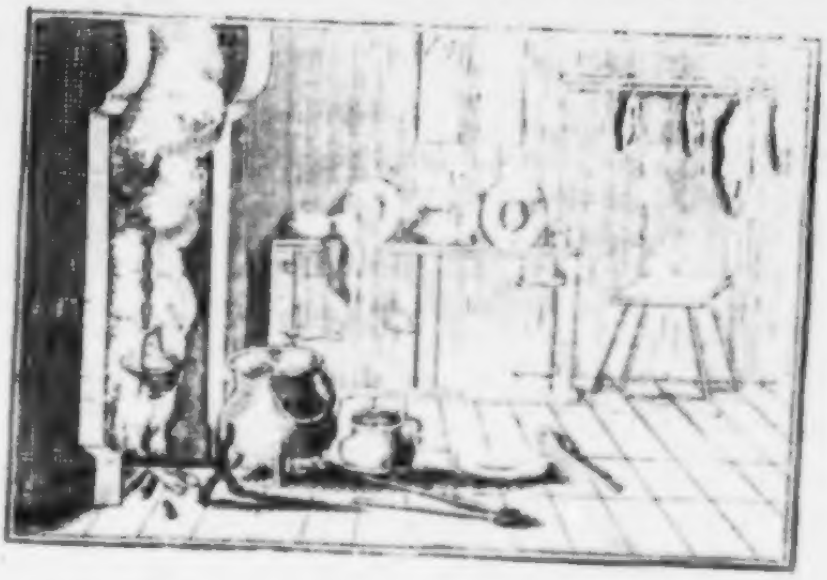
Tugend-Lehre.

Wann eine Wolthat in dieſem Abſehen erwieſen wird, daß man einig und allein dem bedürftigen Nächſten damit dienen will, verdienet ſie billig, daß man ſie bey ihrem rechten Namen nenne. Nichts deſtoweniger hat derjenige, welcher ſie einnimmt, alle Gelegenheit zu ergreifen, ſeinem Wolthäter wiederum was angenehmes zu erweiſen, und ſolte es auch auf keine andere Weiſe, als durch ein andächtiges Gebet zu GOtt für ſeine Wolfahrt, geſchehen können, welches ſchon unter die Arten der Vergeltung kan gerechnet werden. Wie angenehm auch dem lieben Gott ein dankbares Gemüth ſeye, hat er ohne Zweifel durch die unvernünftige Thiere anzeigen wollen; als in deren Natur Er ſelbſt die Dankbarkeit gegen ihre Wolthäter eingepflanzet. Dann daß ich anjetzo von denen Elephanten, Hunden und andern Vernunft-loſen Thieren nichts gedenke, ſo wird ſonderlich derjenige Löwe ſehr gerühmt, welcher dem Androclus ſeine Erkänntlichkeit auf eine ſo ſeltſame Weiſe bezeigt. Dann wie dieſer als ein leibeigener Knecht von ſeinem Herrn gelauffen, und ſich vor deſſen Nachſtellung in einem Wald verborgen, iſt ihme ein Löw begegnet, welcher kläglich gebrüllet, jedoch mit Geberden zugleich zu verſtehen gegeben, daß es mehr aus Schmertzen, als aus Begierde zu dem Raub, geſchehe, und daß er jemand ſuche, der ihm helfen könne; weswegen er auch mit dem Schweif dem Androclus geſchmeichelt, und ihme damit ein Herz gemacht; worauf er ſeine ſehr aufgeſchwollene Tatze vorgezeigt, aus welcher Androclus einen groſſen Dorn, in den der Löw ſich eingetretten, gezogen; für welche Wolthat dieſer ihn nicht allein mit ſeinem Raub in der Höle eine Zeitlang verſorget, ſondern, nachdem er wiederum von ſeinem Herrn angefahet, und in den Schau-Platz nach Rom, mit den wilden Thieren alda zu kämpfen, geliefert worden, auch daſelbſt ſeine Erkänntlichkeit gegen ihn erwieſen. Dann weil der Löw unter dieſer Zeit auch gefangen, und zu dergleichen blutigen Schau-Spielen zu Rom aufbehalten worden, hat dieſer ſeinen Wolthäter ſo alsbald erkannt, ſich vor ihm niederwürffig gelegt, und ihm das geringſte Leid nicht zufügen laſſen. Es ſtehet demnach wol, dieſe Tugend ſich bey Zeiten anzugewöhnen, welches geſchiehet, wann Kinder für das geringſte, das ſie von ihren Eltern oder andern Leuten bekommen, danken, weil ſie dadurch gewohnt werden, ſich auch für wichtigere Sachen dankbar zu erzeigen. Dann: Den boſen Raben, die nicht danken für die Wolthat, wirds nicht wol gehen. Syr. Cap. 12. v. 3. Darum:

Haſt du von jemand Guts genoſſen,
So ſey zum Dank auch unverdroſſen.

Von

Von der in einen Topf gefallenen Fliege.



Eine Fliege fiel in einen mit Fleiſch und Waſſer angefüllten Topf, worinnen ſie ſich nach Vergnügen ſättigte; als ſie aber ſahe, daß die ſiedende Brühe ſie erſticken wolte, ruffte ſie: Ach, wie bin ich ſo unglücklich! ich habe ſo viel geeſſen und getrunken, und mir es wol ſchmecken laſſen, und anjetzo muß ich eben deswegen ſterben, weil ich meinen Begierden zu ſehr nachgegeben.

Erklärung der Fabel.

Die Fliege bedeutet einen wollüſtigen Menſchen, welcher ſein Vergnügen nur in Freſſen und Saufſen ſuchet, aber ſich eben dadurch allerhand Krankheit und einen frühzeitigen Tod über den Hals ziehet. Der Topf voll Fleiſch ſind die ſtinkenden Wollüſte, in welchen ſich ſolche Maſt-Schweine zu ſättigen ſuchen.

Tugend-Lehre.

Wollüſtige Leute, welche ihre Ergötzlichkeit bey vollen Schüſſeln und eingeſchenkten Gläſern ſuchen, finden gemeiniglich, daß ſolches Leben nichts, als allerhand Krankheiten, und einen frühzeitigen Tod nach ſich ziehet. Wer demnach ein langes Leben wünſchet, enthalte ſich alles unmäßigen Freſſens und

Sauf-

Sauſens, und wolüſtigen Schleckereyen; befleißige ſich im Gegentheil der Mäßigkeit, ſo wird er, wann er ſonſt einer geſunden Complexion iſt, zu ſeinem Zweck leicht gelangen. Solches hat ohne Zweifel Ferdinandus I. Römiſcher Kayſer, glorwürdigſter Gedächtniß, gar wol gewuſt, welcher bey nahe ein Herr ohne Exempel kan genennet werden; wenigſtens finden wir vor ſeinen Zeiten keinen, der an Tugenden ſo vollkommen, als eben er, geweſen. Wie dann auch von ihme ſonderlich gerühmt wird, daß er niemalen öfters, als des Tages einmal, und zwar gar wenig, geeſſen, welches er auch ſo genau gehalten, daß, wann er auf der Jagd geweſen, und ſich genug ermüdet, er ſich ſo dann nach ſeiner Burg verfüget, und ungeeſſen und ungetrunken ſchlaffen gelegt. Gewiß! wann ſo groſſe Exempel uns zur Nachahmung bewegen könnten, würden wir viel glücklicher u. geſunder leben, als es ſo nicht geſchichet. Allein wo kömt dieſe Verderbniß anderſt her, als von unſerer Auferziehung; dann da glauben diejenige, welche uns am meiſten gewogen ſind, ſie könnten uns in der zarten Jugend keine beſſere Gutthat erweiſen, als wann ſie uns mit dem ſo verderblichen Zucker-Werk und andern Naſchereyen anfüllten. Ja! es ſcheinet vergebliche Arbeit zu ſeyn, wann man einige Leute, deren Auferziehung die Jugend anvertrauet iſt, überreden wolte, wie man ſolche zu einer Ordnung im Eſſen und Trinken gewöhnen könne, und meinen, es ſeye unmöglich, daß ſie ſich von der Mittag- bis zu der Abend-Mal-zeit ſolten behelfen können, weil, wie ſie ſagen, dieſe junge Leute noch wachſen müſſen. Ich habe aber aus der Erfahrung, daß es gar wohl, und ohne ihren geringſten Schaden angehe, ja, daß ſie ſich auch ſo gar unter dieſer Zeit nicht einmal nach etwas ſehnen. Was iſt aber von denjenigen Eltern und Vorgeſetzten zu hoffen, denen ſelbſt den ganzen Tag Krug und Schüſſel kaum vom Maul kommt? müſten doch ihre Kinder ohne Affecten ſeyn, wann ſie dadurch nicht ſolten gereizt werden, ein gleiches zu begehren; wodurch aber ein guter Grund zu allerley Krankheiten und einem frühzeitigen Tod gelegt wird. Darum! Mein Kind! prüfe, was deinem Leibe geſund iſt, (nemlich die Mäßigkeit,) und ſiehe, was ihm ungeſund iſt, (das unordentliche Eſſen und Trinken,) das gib ihm nicht. Syr. Cap. 38. v. 30. Dann:

Wer ſeinen Appetit nicht weiß zu brechen,
Der kan geſunden Leib ſich nicht verſprechen.

Von

Von dem Mercurius und einem Zimmermann.

EIn Zimmermann hauete in einem Wald, woran ein Bach vorbey floß, mit ſeiner Axt Holz, welche ihm darüber ins Waſſer fiel. Der Mann war ſehr bekümmert, und wuſte keinen Rath, ſolche wieder heraus zu langen, ſetzte ſich demnach an das Ufer, u. fieng bitterlich an zu weinen. Mercurius hörete ſolches, u. bezeigte ein Mitleiden über ſein Unglück; wie er dann auch, nachdem er die Urſach ſeiner Betrübnis vernommen, ihme eine guldene Axt darreichte, um zu vernehmen, ob es die ſeinige wäre. Der Zimmerman gab aufrichtig zur Antwort, daß ihm dieſe nicht zugehöre. Worauf Mercurius ihme eine ſilberne zeigte, und fragte, ob es dieſe wäre, die er verlohren, welches er mit gleicher Aufrichtigkeit mit Nein beantwortete. Endlich wieſe er ihme auch eine, ſo einen holzernen Stiel hatte, welche der Zimmermann gleich für die ſeinige erkannte. Der Mercurius hatte an ſeinem ehrlichen Gemüth einen ſonderbaren Gefallen, u ſchenkte ihme alle drey. Der Zimmermann erzehlte dieſe Begebenheit ſeinen Cameraden, unter denen ſich einer entſchloſſen,

ſich

ſich eines ſolchen Glücks auch theilhaftig zu machen, gieng derowegen gleichfalls an das Ufer, ließ ſeine Art mit Vorſatz in das Waſſer fallen, ſetzte ſich darauf hin, und machte ein groſſes Geſchrey. Endlich erſchien ihm Mercurius, welcher, als er die Urſach deſſen vernommen, in das Waſſer langte, eine guldene Art heraus zog, und fragte: ob es dieſe wäre, die er hinein fallen laſſen? Der Menſch war voller Freuden, und behauptete, daß es würklich dieſelbige ſeye; worauf ſich Mercurius dermaſſen erzurnete, daß er ihme weder dieſe, noch ſeine eigene, welche er verſetzlich hinein geworfen, zugeſtellet.

Erklärung der Fabel.

Der erſte Zimmermann bedeutet einen aufrichtigen Menſchen, welcher ſich mit ſeiner Aufrichtigkeit einen guten Gewinn zuwegen bringt. Der andere einen Betrüger, der ſich mit Betrug zu bereichern hoffet, aber damit ſelbſt um das Seinige bringt. Der Mercurius, als ein erdichteter heydniſcher GOtt, ſtellet den wahren GOtt vor, welcher nur den aufrichtigen Herzen beyſtehet, die Betrüger aber zu Schanden machet.

Tugend-Lehre.

Es iſt wol keine geringe Thorheit der Menſchen, wann man glaubt, man könne mit der Aufrichtigkeit nicht durch die Welt kommen. Solche Leute geben zu verſtehen, wie ſie die Vorſorge GOttes für nichts achten, und allen Vortheil, welcher in dem menſchlichen Leben erlangt wird, ihrer eigenen Klugheit, oder vielmehr betrüglichen Liſt, zuſchreiben; da man doch das Gegentheil ganz deutlich an David und Saul ſehen kan. Jener war ein aufrichtiger Mann und der Falſchheit ſo feind, daß er ſolche nicht einmal an andern Leuten dulten konnte; nichts deſtoweniger war er, nach ſeinem Sohn, Salomon, der mächtigſte und glücklichſte König in Iſrael, über welchen der Seegen GOttes im leiblichen und Geiſtlichen ſich gleichſam Stromweiß ergoſſen. Hingegen Saul, der alle Liſt anwendete, den David um das Königreich und Leben zu bringen, und die Regierung bey ſeinem Haus zu behalten, und auf ſeine Söhne fortzupflanzen, konnte mit aller ſeiner Falſchheit ſo gar nichts ausrichten, daß er vielmehr Leben und Königreich darüber verlohr, und dieſes Letztere dem aufrichtigen David in Ruhen und ruhigen Beſitz laſſen muſte. Man glaube demnach nur gewiß, daß es wahr, was Salomo ſagt: Er (GOtt) läßts den Aufrichtigen gelingen, und beſchirmet die Frommen. Sprüchw. 2. v. 7. Dann:

GOtt liebt Aufrichtigkeit, den Falſchen iſt er feind;
Wol dem, der, was er thut, aus treuem Herzen meint.

Von

Von einem Jungen und ſeiner Mutter.

Ein kleiner Jung hatte einem ſeiner Schul-Geſellen ein Buch geſtohlen, u. es ſeiner Mutter heimgebracht; welche das Buch annahm, ohne daß ſie es ihrem Sohn deswegen verwieß, ſondern ihn vielmehr liebkoſete, als wann er was ganz löbliches verrichtet hätte. Nachdem er nun gröſſer worden, machte er aus dem Stehlen gar ein Handwerk, worüber er aber einsmals ergriffen, u. der Obrigkeit überliefert worden, welche ihn zum Tod verurtheilt hatte. Seine Mutter begleitete ihn zur Richtſtatt mit groſſem Geheul; der Sohn aber, als er ſolches hörete, bat den Scharfrichter, daß er ihme erlauben wolle, noch ein Wort mit ihr in geheim zu reden. Worauf dieſe ihme das Ohr hingereicht, welches er ihr aber mit ſeinen Zähnen glatt hinweg gebiſſen. Seine Mutter nebſt den andern Umſtehenden ſcholten ihn deswegen gar heftig, verwieſen ihm ſeine Grauſamkeit, und daß es ihm nicht genug wäre, als ein Dieb aufgeknüpft zu werden, ſondern er müſte noch über dieſes eine ſolche Gottloſigkeit an ſeiner Mutter begehen; welchen Vorwurf er aber folgendermaſſen beantwor-

tete: dieſe iſt allein an meinem Unglück ſchuldig; dann wann ſie mich das erſtemal, als ich ihr ein geſtohlnes Buch nach Haus brachte, brav ausgemacht hätte, würde ich mich dergleichen nicht mehr unterſtanden haben, und folglich auch nicht in gegenwärtiges Unglück gekommen ſeyn.

Erklärung der Fabel.

Der bey ſeiner Mutter ſtehende Knab zeiget ein verzärteltes oder übel erzogenes Kind an. Die Mutter eine ſolche, welche keine gute Kinder-Zucht halt. Der von ferne ſtehende Galgen weiſet den Ausgang einer ſolchen ſchlimmen Aufführung, ſo wol auf Seiten des Kind, als der Eltern.

Tugend-Lehre.

Daß man die Kinder nicht zu frühzeitig um begangene Bosheit züchtigen ſolle, iſt ein höchſt ſchädlich Vorurtheil, und thut man ihnen mit dieſer Meinung groſſes Unrecht, indem man ſie damit für unvernünftiger, als die junge Hauß-Thiere erkläret, hinter welche man, wann ſie was in die Stube gemacht, gleich mit der Ruthe her iſt, ob ſie ſchon kaum ein Alter von vier Wochen auf ſich haben: Hingegen ſchätzet man die Kinder, wann ſie auch bisweilen ſchon mehr als ein Jahr zurück gelegt, zur Zucht untüchtig. Ich meines Theils halte gänzlich dafür, daß, ſo bald als ein Kind der Boßheit fähig ſeye, es auch zugleich der Straffe müſſe unterworfen werden. Daß Eli, der Hohe-Prieſter, ſeine Söhne von Kindheit auf ſehr müſſe verzärtelt haben, läßt ſich aus ſeiner nachfolgenden Bezeigung genugſam ſchlieſſen. Dann ob gleich dieſelbige ſich auf das ſchändlichſte aufgeführet, hat doch ihr Vater nicht einmal ſauer darzu gesehen, wordurch er aber ſo wol über ſich, als ſeine Söhne, die ſchwere Straffe GOttes gezogen; dann ſie ſelbſt kamen in Streit wider die Philiſter um, u als ihme die Botſchafft davon gebracht worden, fiel er vom Stul, und brach den Hals entzwey. 1. B. Sam am 3. und 4. Cap. Wer nun GOttes gerechten Zorn entgehen will, ſorge, ſeine Kinder fleiſſig unter der Ruthe zu halten; und die Kinder weigern ſich der Züchtigung nicht, weil niemand ohne dieſelbige ſeelig ſeyn kan, und wir alle, als GOttes-Kinder, unter ſeiner Züchtigung ſtehen; wer aber der wenigſten bedarf, der iſt der frömmſte. Dann: Der Narr läſtert die Zucht ſeines Vaters; wer aber Straffe annimmt, der wird klug werden. Sprüchw. Cap. 15 v. 5. Darum:

Liebe den, der dich zum Guten will ziehen;
Denke, daß dardurch dein Glücke muß blühen.

Von

Von einem Mann, der zwey Weiber hatte.

Ein in allen Wollüſten erzogener Menſch, und welcher noch bey ſeinen beſten Jahren war, jedoch allgemach anfieng grau zu werden, heyrathete zwey Weiber, davon die eine ſchon zimlich alt, die andere aber in ihrer blühenden Jugend war. Wie ſie nun beyſammen in einem Hauſe lebten, alſo ſuchte eine jedwede ihrem Mann zu gefallen. Die Alte wolte ihm ihren Jahren ähnlich machen, u. rieß ihm Stuck zu Stuck die ſchwarzen Haare aus. Die Junge aber, welche auch gerne Theil an ihres Mannes Liebe haben wolte, zog ihm dieſe aus, welche ſchon grau worden, ſo daß dieſe zwey Weiber ihren Mann durch ihr tägliches Rupfen ganz kahl, und zum Geſpött aller Leute gemachet.

Auslegung der Fabel.

Die zwey Weiber ſtellen die unterſchiedliche Köpfe der Menſchen vor, davon ein jeden der Seinige am beſten gefällt: Der Mann aber einen ſolchen, welchen jedermann auf ſeine Seite zu bringen ſucht.

Tugend-Lehre.

Einem jeden Lappen gefällt ſein Kappen, und was einem wol gefällt, nachdem, meint er, ſollen ſich alle Leute richten;

wo auch etwas mit seiner Einbildung nicht übereinstimmt, hält er es für Einfalt u. Thorheit. Allein wann man nach der Vernunft urtheilen will, muß man bekennen, daß ein jedwedes Land, Stand, Geschlecht und Alter seine besondere Sitten und Kleidung erfordere, und wann man wider dieselbige handelt, macht man sich nicht ohne Ursache auslachenswürdig. Ein junger Mensch kan mit solcher Gravitet nicht hertretten, als ein alter, und ist man schon mit ihm zufrieden, wañ er mit einer muntern Höflichkeit den Leuten begegnet; da hingegen einem alten es für eine Leichtfertigkeit dürfte ausgerechnet werden, wann er sich gar zu flatterhaft bezeigen und in Compagnie alles dasjenige mitmachen wolte, welches weniger Jahre, als er schon auf sich hat, erfordert. Und eben dergleichen Beschaffenheit hat es auch mit der Kleidung, welche für einen jungen Menschen noch wol stehen mag, wenn sie von frischer Farbe ist: da hingegen einem Verlebten eine Aschen-farbe oder schwarze viel besser zieret. Die Hottentotten auf dem Cap de boñe Esperance (Vorgebürg der guten Hofnung) meinen wunder, wie sie staffirt sind, wann sie die noch warme und mit Koth angefüllte Schafs-Gedärme um die Schenkel und Waden wickeln, und ihre Haar mit Fett schmieren, daß ihnen der Quark über die Backen herunter lauft, und sollen die Holländer noch wol auslachen, daß sie sich eine so köstliche Pomade nicht zu Nutz zu machen wissen; aber woher kommt es, als eben daher, weil diesen Lappen ihre Kappen am besten gefällt. Was ist die Ursach, daß wir die Fremden, wann sie in ihrer und uns unbekannten Tracht bey uns aufziehen, ohne Scheu auslachen, als weil unsere Weiß uns am schönsten vorkommt, und wir meinen, jedermann müsse sich nach uns richten, u. ihre Kappen eben nach unserer Form zugeschnitten seyn. Solchemnach nehme man in der Jugend ein muntres, doch mit Gottesfurcht vermischtes Wesen, im männlichen Alter ein ernstliche, und im hohen eine stille Aufführung an sich, kleide sich nach seinem Stand und Landes-Sitten, agire keinen Ungarn oder Franzosen mitten in Teutschland, und halte in allen die Mittel-Straße; wordurch sich dann zeigen wird, daß man mit Recht unter die klugen Menschen zu zehlen. Dann: Ein Vernünftiger merket den Mann an seinen Geberden; Dann seine Kleidung, Lachen und Gang zeiget ihn an. Syr. 19. v. 26. 27. Darum:

Laß jedem seine Weis; tracht aber selbst darneben,
Wie du in dieser Welt manierlich mögest leben.

Von

Von einem Bauern und ſeinen Kindern.

Ein Bauer war wegen ſeiner Kinder ſehr bekümmert, welche in beſtändiger Uneinigkeit lebten, u. alle ſeine Vorſtellungen nichts achteten; hieß ſie demnach einen Büſchel Stecken herbringen, und befahl ihnen, ſolchen auf einmal entzwey zu brechen. Sie verſuchten es demnach alle, muſten aber erfahren, daß ihre angewendete Mühe vergebens wäre. Hierauf befahl er ihnen, den Büſchel aufzumachen, u. einen Stecken nach dem andern zu zerbrechen, welches ſie ſogleich ohne groſſe Bemühung ins Werk richteten. Dieſes gab ihme Gelegenheit zu nachfolgender Rede: Ihr ſehet, meine Kinder, daß ihr dieſen Büſchel nicht habt zerbrechen können, ſo lange er beyſammen war: und eben ſo wenig werden euch auch eure Feinde anhaben können, wann ihr euch jederzeit wol miteinander verſtehet; wo ihr aber euch durch Uneinigkeit trennet, werden euch eure Feinde mit leichter Mühe Schaden zufügen.

Erklärung der Fabel.

Der Büſchel Stecken ſtellet die Einigkeit vor, welcher nicht leicht beyzukommen iſt. Die Kinder, welche in beſtän-

diger Uneinigkeit leben. Der Vater einen solchen, welcher unter den Menschen Frie- und Einigkeit zu erhalten trachtet.

Tugend-Lehre.

Nicht unbillig haben die Holländer zu ihrem Wahl-Spruch erwehlt: Fried ernehrt, Unfried verzehrt; weil sie die Wahrheit desselbigen an sich selbst erfahren haben, angesehen sie sich bey ihrer Freyheit durch veste Zusammenhaltung nun bey anderthalb hundert Jahren glücklich geschützet. Es wird auch diesen Satz nicht leicht ein vernünftiger Mensch in Zweifel ziehen, sondern unfehlbar überzeugt seyn, daß durch die Einigkeit grosse Thaten verrichtet; durch Zwietracht aber noch grössere zernichtet worden sind. Zum Exempel können wir den mit Frankreich jüngst geschlossenen Frieden anführen, welcher wol besser hätte seyn können, wenn die Alliirten vester zusammen gehalten; nachdem sich aber der grosse Statist, Ludwig der XIV. König in Frankreich, bemühet, Uneinigkeit anzustiften, war es ihm leicht, ihren glücklichen Fortgang der Waffen zu hemmen, um zu seinem Zweck und einem vortheilhaften Frieden zu gelangen. Dann nachdem er erstlich die Engelländer, und bald darauf die Holländer, von der gemachten Alliance abgezogen, muste der Kayser und das Reich wol folgen, und ihren schon in Händen habenden Vortheil dahinten lassen. Was nun die Uneinigkeit desfalls unter ganzen Völkern ausrichtet, das bringt sie auch zwischen einzeln Familien zuwegen, als deren schon viele durch sie aufgerieben worden, welche noch bis diese Stund in schönstem Flor stehen könten. Derohalben befleisse sich die Jugend der Einigkeit, sowol unter sich selbsten insgemein, als insonderheit gegen ihre Geschwistert, lasse die geringste Feindschaft unter ihnen nicht einreissen, und erwege, daß nichts GOtt betrübters, dem Teufel erfreulichers, und ihnen selbsten nachtheiligers seyn kan, als wann Geschwistert in Mißverständnis und Widerwillen miteinander leben; dann GOtt hat sie darum so genau miteinander verknüpft, damit sie ein Herz und eine Seele seyn sollen: Der Teufel aber sucht Haß und Feindschaft unter ihnen zu stiften, damit er, als ein geschwohrner Menschen-Feind, ihr Verderben desto leichter befördern könne. Weil nun Zank und Uneinigkeit eine GOtt so mißfällige und uns selbsten so nachtheilige Sache ist, so laß ab vom Hader, so bleiben viel Sünden nach. Syr. Cap. 28. v. 10. Dann:

Wann der Geschwistert Herz die Lieb zusammen bindet,
Ist ihre Sicherheit auf einen Fels gegründet:
Wo aber Neid und Haß sie auseinander setzen,
Kan dieses Sand-Gebäu ein schwacher Wind verletzen.

Von

Von einer Mutter und dem Wolf.

Ein Wolf, welcher vom Hunger ſehr geplagt war, lief allenthalben herum, um irgendwo einen Raub aufzutreiben. Als er nun zu einer Bauer-Hütte kam, hörte er ein Kind weinen, zu welchem die Mutter im Zorn ſagte: Schweige; oder ich will dich alſobald den Wolf freſſen laſſen. Der Wolf nahm dieſe Worte im Ernſt auf, u wartete auf derſelben Erfüllung lange Zeit vor der Thür; er bekam aber bald eine andere Meinung, als er auf den Abend ſahe, wie die Amme dem Kind ſchmeichelte, und zu demſelben ſagte: Mein Kind, wann der Wolf komt, wollen wir ihn todt ſchlagen. Worauf der Wolf ſich traurig fort machte, und im Weggehen ſagte: Hier zu Lande kommen der Leute Thaten mit ihren Worten nicht überein.

Erklärung der Fabel.

Der Wolf zeiget einen einfältigen Menſchen an, welcher ſchlechthin der Leute Worten trauet. Die Mutter eine Falſchzüngigte, welche anders redet, und anders thut. Das Kind kan einen ſolchen bedeuten, der ſich durch leere Worte ſchrecken läſt.

Tugend-Lehre.

Es ist ein gemeines Wesen, daß die Leute anders reden, als sie es im Sinn haben; und wer ihren blossen Worten trauen wolte, würde ohnfehlbar von ihnen selbst für einfältig gehalten, angesehen sie kein Geheimniß daraus machen, daß man sich an ihre Worte nicht halten darf, sondern vielmehr einen Ruhm darinn suchen, wann sie dieselbigen auf Schrauben setzen und andere damit betrügen können. Hat man sich dannenhero gar wol vorzusehen, mit wem man umgehe, und wie viel einem solchen zu trauen seye, damit man von ihme nicht hinter das Licht geführet werde; und allzeit in anderer Leut Reden ein kluges Mißtrauen zu setzen, jedoch also, daß es diejenige, mit welchen wir zu thun haben, nicht merken, damit sie sich dadurch nicht beleidigt finden. Dieses Mißtrauen aber muß nur so lang dauren, biß wir die Leute kennen lernen, alsdann sich dasselbige entweder in ein Vertrauen, oder in eine Uebersetzung ihrer Falschheit verwandeln wird, nachdem wir sie nemlich in ihrer Aufführung wahrhaftig oder falsch befunden. Wenn wir diesem Rath folgen, und auf der Leute Versicherung nicht zu leichtgläubig seyn, wird man uns nicht so leicht, wie jenen einfältigen Schöps, hinter das Licht führen können: Dieser reisete einesmals mit einigen guten Freunden nach Venedig; sein Landsmann aber machte sich unter einem scheinbahren Vorwand von der Compagnie weg, und kam, diesem unwissend, etwas eher dahin, legte es auch mit dem Wirth, wo sie einkehren wolten, ab, daß er dieser lieben Einfalt etwas vorschwatzen solte. So bald er nun dahin kam, bewillkommete ihn der Wirth aufs freundlichste, fragte nach dem Zustand seines Vaters, Schwester und Bruders; und nachdem sich der einfaltige Mensch verwunderte, wie es doch käme, daß er einen jedweden aus ihnen mit Namen zu nennen wüste; vertrauete er ihm unter einem vesten Stillschweigen, daß er im Sommer ein Storch wäre, und gleich gegen seines Vaters Haus über sein Nest hatte, von welchem ihm auch schon viel Gutes geschehen. Und weil er auch keine Zeche von ihm bezahlt nahm, als welche die andern schon für ihn ausgelegt, glaubte dieser Versicherung die liebe Einfalt so gewiß, daß, als er bald darauf Hochzeit hatte, und den Storch auf seines Nachbarn Haus sitzen sahe, er das Fenster aufmachte, ihm freundlich zusprach, und mit einem Glas Wein bewillkommte, auch die Gäste, welche sehr darüber gelachet, versichert, daß dieser Storch ein Wirth zu Venedig bey dem weissen Roß wäre. Auf solche Weise werden die Menschen durch Leichtgläubigkeit von einander betrogen. Darum ist es am sichersten, man befleißige sich selbst der Wahrheit, traue aber einem andern nicht weiter, als man sehen oder erkennen kan, daß ihme würklich zu trauen ist. Darum: Sey nicht wie die, so sich mit hohen Worten (grossen Verheissungen) erbieten, und thun doch gar nichts darzu (halten nicht, was sie versprochen haben.) Syr. Cap. 4. v. 34. Dann:

Wer sich auf Wort verläßt, wird leicht betrogen,
Und an dem Narren-Seil umher gezogen.

Von

Von der Schild-Kröte und dem Adler.

Die Schild-Kröte war mit ihrem Stand übel zufrieden, weil ſie immer auf der Erden herum kriechen müſte, wünſchte derowegen ein Vogel zu ſeyn, u. erſuchte auch in dieſem Abſehen den Adler inſtändig, daß er ihr mögte fliegen lernen. Der Adler wiederriethe ihr ſolches auf das äuſſerſte, und ſtellte ihr vor, daß dieſes eine Sache, welche mit ihrer Natur ganz und gar nicht überein käme; doch ließ er ſich endlich auf ihr unabläßiges Anhalten erbitten, nahm ſie zwiſchen ſeine Klauen, und flog damit in die Höhe. Als er ſie aber in der freyen Luft gehen ließ, fiel ſie herab auf die Spitze eines Felſens, und zerſchmetterte ſich ſo ſehr, daß ſie davon ſterben muſte.

Erklärung der Fabel.

Die Schild-Kröte ſtellet einen Menſchen vor, welcher mit ſeinem Stande nicht vergnügt iſt, und immer nach höhern Dingen ſtrebet. Der Adler einen ſolchen, welcher wider ſeinen Willen den andern erhebt, aber durch einen darauf folgenden gefährlichen Fall ihm auch ſein thörichtes Verlangen zu erkennen giebt.

Tugend-Lehre.

Man lieſet von dem Dädalus, daß, als er wegen eines gewieſen Verbrechens in den ſo genannten Labyrinth (Irr-Garten), woraus niemand mehr den Weg finden kunte, geſchloſſen worden, er ſich und ſeinem Sohn Icarus wächſerne Flügel gemacht, u. damit über Meer nach Sicilien geflohen. Ob er nun zwar dieſem ſeinem Sohn ſcharf anbefohlen, ſich nicht zu hoch zu wagen, damit die Sonnen-Hitze ſeine Flügel nicht zerſchmelzte, hat doch dieſem eine ſo ſeltſame Poſt ſo wohl gefallen, und ſich ſo ſehr darauf verlaſſen, daß er ſich unterſtunde, dem Himmel näher zu kommen, und was daſelbſt paßire, zu beobachten; ehe er ſichs aber verſahe, muſte er erfahren, daß ſeine Kunſt ſo hoch nicht reichte, und derowegen ſeinen Vorwitz in dem Sicilianiſchen Meer büſſen, in welches er, weil ihm ſeine wächſerne Flügel von der Sonnen-Hitze zerſchmolzen, geſtürzet und darinn erſoffen iſt. Ob nun dieſes gleich nichts anders als ein poetiſches Gedicht, ſo giebt es doch noch viele, welche mit dem Icarus ihren Kräften mehr zutrauen, als ſie damit ausrichten können, aber bißweilen gleiches Glück mit ihme haben, indeme ſie nichts anders, als Schand u. Schaden, zum wolverdienten Lohn davon tragen. Ein jeglicher ſey demnach mit ſeinem Stande zufrieden, nehme nicht ſolche Dinge vor, welche mit ſeiner Natur nicht einſtimmen, u. denke nicht, daß er von überflüßiger Weißheit berſten werde. Dann wir müſſen uns dieſe Welt nicht anders als einen Pflanz-Garten des groſſen GOttes vorſtellen, welcher, als ein verſtändiger Gärtner, ſchon weiß, an welchen Ort eine jede Pflanze hin gehöre; und wann Er ſiehet, daß du zu einem ſchönen Roſen-Stock oder nutzbaren Feigen-Baum aufwachſen kanſt, wird er dich nicht als ein niederes Veilgen in dem Schatten ſtehen laſſen. Hat Er dich aber dazu beſtimmt, daß du nur Schlehen oder Hagenbutten tragen ſolt, ſo laß dich damit begnügen, daß du nichts deſtoweniger in dem groſſen Welt-Garten GOttes ſteheſt, und ſeiner Aufſicht anvertrauet ſeyeſt, welcher auch deine geringen, doch gleichfalls nutzbaren Früchte zur rechten Zeit erwartet. Derowegen: Hochmuth thut nimmer gut, und kan nichts dann Arges daraus erwachſen. Syr. Cap 1 v. 10. Dann:

Wer etwas, das zu ſchwer, ihm für will nehmen,
Muß eigner Thorheit ſich am Ende ſchämen.

Von

Von zwey Krebsen.

Ein alter Krebs wolte seinen Jungen recht gehen lehren; hatte aber am meisten daran auszusetzen, daß dieser immerzu ruckwarts krieche, u. kaum einen Fuß fortsetze, wobey er nicht zugleich entweder auf die rechte oder linke Seiten wanke. Der junge Krebs liese sich diesen Vorwurf nicht sehr anfechten, u. antwortete auch nicht mehr, als dieses darauf: Mutter! gehet nur voran, so will ich euch alsobald folgen.

Erklärung der Fabel.

Der alte Krebs bedeutet einen lasterhaften Menschen, welcher doch andere in Tugenden unterweisen will: der Junge einen, welcher merket, woran es seinem Lehrmeister fehlet, und deswegen auch, ihm zu folgen, sich wenig angelegen seyn lässet.

Tugend-Lehre.

Ein Lasterhafter wird mit seinem Einreden wenig erbauen, weil man ihm stets seinen Balken zeigen kan, wann er sich unterstehet, über eines andern Splitter zu richten: derjenige aber, welcher immer an sich zu bessern sucht, darf noch eher ein Wort reden. Dann wolte man ihm gleich auch seine Fehler vorwerfen, würde er doch zeigen können, daß er beständig mit denselbigen kämpfe und streite, und sie auszurotten suche, auch vergnügt

gnügt ſeyn wolte, wann andere nur in gleichem Kampf mit den Laſtern ſtünden, angeſehen ein ſolcher Anfang einen glücklichen Fortgang prophecyet; und wer ſich von den Laſtern abzuwenden bemühet, hat ſchon einen Anfang zur Tugend gemacht. Man darf aber auch der Laſterhaften gute Vermahnungen nicht darum verachten, weil ſie ſolchen ſelbſt nicht nachkommen; ſintemalen man ein ſchönes Gold-Stuck auch wol von rauhigen Händen annimmt. Iſt derowegen etwann ein Kind ſo unglücklich, daß es wenig gute Exempel von ſeinen Eltern ſiehet, muß es denenſelbigen in billigen Sachen nichts deſtoweniger folgen, und ihre gute Unterweiſung zu Herzen nehmen, am wenigſten aber ſich an ihren böſen Exempeln ärgern, ſondern vielmehr beſſern. Als dorten Noah ſich im Wein voll getrunken, und ſich ſchändlicher Weiſe entblöſet, ob wohl jenes aus der ihm unbekannten Stärke des Getranks herkommen, dieſes aber aus Unwiſſenheit geſchehen; hat ſich doch Ham an ſeines Vaters Aufführung dergeſtalt geärgert, daß er ihn in ſeinem Herzen verachtet, und ſeinen zweyen andern Brüdern zum Spott gezeiget. Dieſe hingegen erwieſen ſich viel beſcheidener, giengen ruckwärts mit einem Mantel zu ihrem Vater, und deckten ihn damit zu. Welcher hat nun Nutzen oder Schaden von ſeiner Aufführung gehabt? Die H. Schrift bezeuget (1. B. M. 9.) daß Ham mit allen ſeinen Nachkömlingen um dieſer Verachtung willen ſeye verflucht, Sem und Japhet aber wegen der ihrem Vater erwieſenen Ehrerbietung geſegnet worden. Hieran nehmet nun, liebe Kinder, ein Beyſpiel, trüget den treuen Vermahnungen euerer Eltern und Vorgeſetzten, und ärgert euch nicht, wo ſie ſo unglücklich wären, euch ein böſes Exempel zu geben, ſondern lernet ſolche an eurer eigenen Perſon deſto eifriger fliehen und vermeiden. Dann wo ihr deren ſchlimme Aufführung zur Entſchuldigung eurer eigenen Laſter-Thaten anführen woltet, würdet ihr nur damit zu verſtehen geben, daß ihr einen Gefallen daran hättet; und, wo ihr nicht davon abſtehet, beide miteinander in die hölliſche Grube fallen. Derowegen: **Laſſe die Zucht, laß nicht davon, bewahre ſie, dann ſie iſt dein Leben. Komm (aber) nicht auf der Gottloſen Pfad, und trit nicht auf den Weg der Böſen** (daß du es ihnen nachmachen woltest) Sprüchw. Cap. 4 v. 13. 14. Dann:

Wer bey Frommen und bey Böſen ſich weiß zu erbauen,
Wird ſich ſelbſt im Tugend-Spiegel bald vollkommen ſchauen.

Von

Von dem mit einer Löwenhaut bedektē Eſel.

Ein Eſel hette ohngefehr eine Löwen-Haut gefunden, welche er alſobald über ſeinen Rücken warf, und ſich damit nicht wenig zu ſeyn gedunkte. Als ihn die andern Thiere in ſolchem Aufzug ſahen, und deswegen in der That für einen Löwen hielten, erſchracken ſie, und begaben ſich in gröſter Beſtürzung auf die Flucht. Sein Herr ſuchte indeſſen allenthalben nach ihm, und war ſelbſt nicht wenig verwirrt, als er ihn in ſolcher Poſitur erblickte. Der Eſel lief indeſſen ſeinem Herrn entgegen, und fieng an zu ſchreyen; da ihn dieſer endlich an ſeiner Stimme und an den langen Ohren, welche er nicht bedecken kunte, erkannt, hat er ihm mit einem Brügel nach Haus geleuchtet, und an ſeine ordentliche Arbeit gewieſen.

Erklärung der Fabel.

Der Eſel bedeutet einen Kerl, welcher ſeines Herrn Autorität an ſich nimmt, und damit die Leute, welche ihn nicht kennen, ſchüchtern machet: Der Herr des Eſels deſſen Patron, der ihn in ſeiner Gelbſt Erkäntniß bringt, und an ſtatt der angemaßten Herrſchaft wiederum zu ſeiner Schuldigkeit anweiſet.

Tugend-

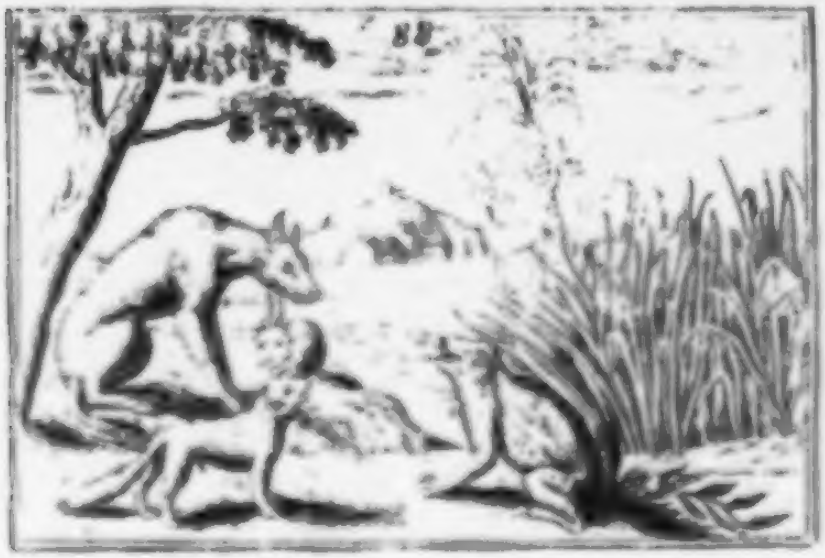
Tugend-Lehre.

Was ist heut zu Tage gemeiners, als daß die Bedienten sich in ihrer Herrn Person kleiden, u. sich viel fürchterlicher, als ihre Principalen selber, machen. Es ist aber dabey ihr Unglück, daß sie mit dem Esel die Ohren nicht bedecken können; ich will sagen: daß sie sich mit ihrem trotzigen Wesen und Bauern-Stolz gleich verrathen, wie sie sich in die Sache nicht recht zu schicken wissen, und diejenige keineswegs seyn, für welche sie sich ausgeben. Man sehe nur an grosser Herren Höfen nach, ob sich die grossen Ministri so hochmüthig, als wie öfters nur mancher Schuhbutzer, bezeigen? Man wird ohnfehlbar das Gegentheil erfahren; angesehen sie nicht leicht einen Geringen, welchen sie nur einmal gesprochen, unangeredet vorbey lassen. Welches auch redlich bey jenem Scribenten (wie er sich gerne wolte nennen lassen) eingetroffen, der nicht nur jedermann, wer vor seinen Herrn wolte, mit flegelhafter Gravität empfangen, sondern in Abwesenheit desselben seinen Schlaf-Belz angezogen, in der Amts-Stube sich auf seines Herrn Lehn-Stul gesetzt, und mit sonderbaren hohen Minen Audienz ertheilet. Er mag sich aber einesmals in der Zeit verrechnet haben, wann sein Herr wieder nach Hauß kommen würde; dann dieser hatte ihn ohngefehr in solchen ungeheissenen Amts-Geschäften angetroffen, und mit seinem Spanischen Rohr, wie jenes Esels Herr, die so nöthige Selbst-Erkänntniß eingebleuet. Die Jugend lasse sich solches zur Nachricht gedienet seyn, damit, wo sie etwan selbst einmal dergleichen Bedienungen antretten, sie sich bescheiden, wie ein gar grosser Unterschied zwischen ihnen und ihrem Herrn ist; und daß sie zwar von ihres Herrn Autorität participiren, aber nicht weiter noch länger, als es ihr Principal verlanget, auf dessen Geheiß sie sich alsobald zu ihrer vorigen Schuldigkeit bequemen müsse: sie lernen anbey, daß ihr entlehntes Ansehen nicht länger dauert, als so lang sie in ihres Herrn Diensten sind; und wo sie sich dessen mißgebraucht, man nach ihrer Erlassung sie kaum mehr über die Achsel ansehen mag. Solche Leute möchten vielmehr in Betrachtung ziehen, was Salomo sagt: Ein stolz Hertz ist dem HErrn ein Greuel, und wird nicht ungestraft bleiben, wann sie sich gleich alle aneinander hängen (einander wieder aufzuhelfen suchen.) Sprüchw. Cap. 16. v. 5. Derowegen:

Thu' mit den anderen entlehnter Ehr nicht prahlen,
Du kanst gar bald so hoch, als du gestiegen, fallen.

Du

Von dem Froſch und Fuchſen.



Ein Froſch wolte nicht mehr in ſeinem Sumpf bleiben, weswegen er ſich den Wald zu ſeinem Aufenthalt erwehlt, u. bey den andern Thieren einen Arzt abzugeben geſucht, weil er ſich eingebildet, er hätte es in der Arzneykunſt ſo hoch gebracht, daß des Hippocrates u. Galenus Wiſſenſchaft dargegen für nichts zu achten wäre. Es kam auch ſo weit, daß die andern Thiere ihn bereits dafür annahmen, nur allein der Fuchs, welcher mehr Nachdenken hatte, ſpottete ſeiner Pralerey und angemaßten Wiſſenſchaft; ſagte derowegen zu ihm: wie mag es doch immer zugehen, daß du mit deiner glatt. Schnauze ſoviel Weißheit gefreſſ.? Warum probireſt du deine Kunſt nicht vor allen Dingen an dir ſelbſten? Durch welchen Vorwurf der Froſch ganz beſchämt gemacht, u. die andern Thiere ihres Irrthums gewahr wurde.

Erklärung der Fabel.

Der Froſch ſtellet einen Prahler vor, welcher ſich mehr berühmt, als er verrichten kan: Der Fuchs einen ſolchen, der geſchickt iſt, die Sache recht einzuſehen, u. dem guten Menſchen zu weiſen, wo es ihm fehlt: Die andere Thiere, Leute, welche

ſich

sich, bis auf bessern Bericht, leichtlich von dergleichen Prahler betrügen lassen.

Tugend-Lehre.

Es müssen die Herren Medici der privilegirten Marktschreyer eine grosse Menge unter sich erdulten, welche den einfältigen Leuten mit ihrer Prahlerey das Geld aus dem Beutel und die Gesundheit aus dem Leib schwatzen. Ich erinnere mich eines solchen Mark-Schreyers, der sich vor andern was grosses zu seyn bedunken ließ, und bey der Anrede an seine müßige Zuhörer sich insgemein dieser Worte gebrauchte: Ich bin der grosse . . .! auch zu Erhaltung seines Credits bey dem Einfältigen, einen beynahe Fürstlichen Staat führte, und mit allerhand Gaukeleyen auf dem Theatro der Leute Augen also verblendete, daß selten einer davon gieng, welcher ihm nicht etliche Groschen zu lösen gab. Als er sich aber die Thorheit gar dazu verleiten ließ, seinen Kram auf einer berühmten Academie auszulegen, fanden sich daselbst viele, welche seinen Betrug so deutlich vor Augen zu legen wußten, daß er dadurch in die gröste Verachtung gekommen, so daß ihn nachgehends die Bürger bey ihrem Männer-Schiessen auf die Scheibe mahlen, einen spöttlichen Reim darum schreiben u. darnach schiessen lassen. Es lasse sich demnach die Jugend, welche ohne dem zu solchem Blendwerk geneigt ist, von solchen Prahlern und ihren dabey gebrauchten Narrens-Possen nicht einnehmen, viel weniger vertraue sie ihre Gesundheit solchen Leuten an, welche eyt so wenig, als ein Frosch, von der Arzney-Kunst verstehen, und nur immer auf anderer Leute Gefahr darauf curiren, indem sie dabey nichts zu verlieren, aber wol zu gewinnen haben. Die öffentlich vorgenommene Curen sind mehrentheils lauter Betrug, da man die Leute darzu erkauft, daß sie sagen sollen, wie ihnen die Arzney wol angeschlagen; und ob man auch gleich Blinde und Taube curiret, so ist es doch nur ein abgedroschener Handel, und werden sie schon im Quartier unterrichtet, was sie auf die vorgelegte Frag zu auf dem Theatro antworten sollen. Man würdige demnach solche Betrüger keines Gehörs, und vertraue sich erfahrnen und geschwornen Aerzten, so kan einem weit beser, als durch hundert solche Land-Streicher, gerathen werden. Darum sehe wol zu, wem du deine Gesundheit vertrauest. Dann: Es ist kein Reichthum zu vergleichen einem gesunden Leib. Syr. Cap. 30. v. 16. Und:

Viel geben arge Ding vor sich selbsten aus,
Doch wanns zum Treffen kommt, ist niemand nicht zu Hauß.

Von

Von zwey Hunden.

Ein Hund hatte in Gewohnheit, jedermann anzufallen, weswegen ſein Herr ſich bemüſſiget ſahe, ihm einen Brügel anzuhenken, damit er die Leute nicht ſo geſchwind verfolgen könte. Dieſer wuſte ſich mit ſolcher neuen Zierrath nicht wenig, weil er ſich einbildete, es wäre dieſelbige eine Belohnung ſeiner Herzhaftigkeit, und begegnete deswegen allen andern Hunden mit verächtlicher Mine. Es fande ſich aber auch einer unter denſelbigen, welchem ſein Alter und gute Dienſte ein Anſehen machten, der ließ ſich alſo gegen ihn vernehmen: Mein Freund! glaube, daß dieſer Brugel ein Anzeigen deiner Boßheit, und nicht deiner Tugend, ſeye.

Erklärung der Fabel.

Der mit dem Brügel herum ſpringende Hund zeiget einen muthwilligen, dabey auch thörichten Menſchen an, welcher ſeine Thorheit für lauter Tugenden, und das dadurch gemachte Aufſehen für eine Bewunderung und Hochachtung derſelbigen hält. Der andere Hund aber ſtellet einen ſolchen für, welcher an dergleichen thörichten Aufführung nicht nur keinen Gefallen hat, ſondern auch den andern davon abzuführen trachtet.

Tugend-Lehre.

Es gibt viel Leute, welche ſich durch ihre Boßheit berümht zu machen ſuchen, unter welchen die hündiſche Durchhechler, welche niemand ohne Schmach-Reden vorbey laſſen, nicht die geringſten ſind; daß indem es ihnen damit glücket, daß ſie wegen ihrer bübiſchen Kunſt bey einigen Leuten wol gelitten werden, meinen ſie, es geſchehe ſolches aus billiger Hochachtung ihres ſinnreichen Kopfs, da ſie doch damit nichts anders erwerben, als daß man ſie für gute Faß-Narren hält, welche eine Compagnie mit ihren mehrentheils einfältigen Poſſen luſtig machen können, ſich aber damit nichts weniger, als Patronen oder Freunde erwerben, weil nicht leicht jemand ſo einfältig, der im rechten Ernſt auf ſolche Leute was halten ſolte. Marinto hat ſich mit dergleichen nachtheiligen Kurzweil in ſolchen Compagnien, wo es luſtig zugehen ſolte, faſt unentbehrlich gemacht, jedermann wolte ihn gerne bey ſich haben, ſeine geſchwohrne Schwänke anzuhören: er wurde in die vornehmſte Compagnien gezogen, und ihme dadurch zu vortheilhaftiger Bekanntſchaft, welche ihm mit der Zeit vor andern zu guter Beförderung hätte behülflich ſeyn können, Gelegenheit gegeben; weil er aber das Studiren darüber an den Nagel gehenkt, und dieſe, welche ſeine Beförderer hätten ſeyn ſollen, wol erkannt, daß denen Aemtern mit Pickelhäringe nicht gerathen ſeye, haben ſie ihn ohne Dienſt veralten laſſen, und diejenige damit bedacht, welche ſich ernſthafter erwieſen, und an ſtatt einer ſo unehrlichen Kunſt etwas nutzlichers gelernet. Es laſſe ſich demnach niemand in Geſellſchaft zu einem Luſtigmacher gebrauchen, noch weniger aber mache er Profeßion davon, andere durchzuziehen, weil ſolche Leute endlich von jedermann nichts, als Verachtung oder Haß zum Lohn bekommen. Vielmehr aber hüte man ſich, andere durch nachtheilige Reden aufzubringen, damit man ſie nicht zu unſern groſſen Schaden wider uns reitze; gewöhne ſich aber lieber, von jedermann gutes zu reden, und anderer Leute Aufführung ungetadelt zu laſſen. Dann: Reden bringet Ehre, und Reden bringet auch Schande, und den Menſchen fället ſeine eigene Zunge. Syr. Cap. 5. v. 15. Darum:

Hüte dich, daß deine Zung niemand möge ſchaden,
So du nicht der Leute Haß ſelbſt wilſt auf dich laden.

Von

Von dem Kameel.

Das Kameel hielte ſich für unglücklich, weil es nicht mit den geringſten Waffen wider ſeine Feinde verſehen war, bath derowegen den Jupiter ſehr inſtändig, ihme Hörner an die Stirne zu ſetzen, wie dem Ochſen, welche ihm ſo wol zur Zierde, als auch zu ſeiner Vertheidigung dienen könnten; Jupiter aber ſpottete nur der einfältigen Bitte dieſes Thiers, und ſchlug ihm dieſelbige nicht nur gänzlich ab, ſondern ſtutzte ihm noch darzu die Ohren, damit es noch ungeſtalter ausſehen ſolte.

Erklärung der Fabel.

Das Kameel ſtellet einen unbeſonnenen Beter vor, welcher um dasjenige am eifrigſten bittet, was ihm am wenigſten nutzet. Jupiter aber den groſſen GOtt, welcher dem Menſchen ſeine thörichte Bitte nicht nur abſchlägt, ſondern auch die andern Gaben, die er ihme verliehen, und womit der Menſch nicht vergnügt ſeyn will, noch darzu entziehet.

Tugend-Lehre.

Daß es eine Kunſt um das Beten ſeye, haben nicht nur diejenige zu verſtehen gegeben, welche ganze Bücher von der

Bet-Kunſt geſchrieben, ſondern auch unſer Heyland ſelber, als der ſeine eigene Jünger beten gelehret, und hin und wieder in Heil. Schrift, auch mit ſeinem eigenen Exempel, denen Chriſten an die Hand gegeben, wie ſie ihr Gebet GOtt gefällig einzurichten haben. Man ſolle nemlich um nichts, als um ſeine Seeligkeit, und die nöthige Mittel darzu, ohne Bedingung, bitten; im übrigen aber weder in leiblichen noch geiſtlichen Dingen ſich unterſtehen, GOtt vorzuſchreiben, was Er derthalben mit ihme vornehmen ſolle. Dann was das Leibliche anbelangt, wiſſen wir ohne dem gar ſelten was uns nutzet, und haben deſſen Einrichtung lediglich der Vorſorge GOttes zu überlaſſen: Das Geiſtliche aber betreffend, würden wir gleichfalls ſehr unbeſonnen handeln, wann wir dem lieben GOtt vorſchreiben wolten, wie Er es mit unſerer Bekehrung halten, oder in was für einen Grad der Heiligkeit er uns ſetzen ſolle. Ein paar unweiſe Beter haben wir an den beyden Kindern Zebedäi, Jacobus und Johannes, welche ſich irriger Weiſe einbildeten, der HErr Chriſtus würde ein weltliches Reich anfangen, weswegen ſie Ihn gebeten, daß Er ſie zu den vorderſten Reichs-Räthen oder Premier-Miniſtern machen wolte, aber deswegen auch hören muſten: Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Hingegen finden wir einen ſehr klugen Beter an dem König Salomo: dann da der groſſe GOtt ihme eine Frey-Bitte verſtattete, richtete er ſein Abſehen keinesweges auf was anders, als einig und allein auf die Ehre GOttes, und ſeines Volks Nutzen; ſintemalen er um ein weiſes und verſtändiges Herz gebetten, das ſeinem Regiment anvertraute zahlreiche Volk klüglich zu regieren; weswegen er auch ſeiner Bitte gewähret worden, und zeitliche Ehre und Reichthum noch als eine Zugabe erhalten. Und auf ſolche Weiſe ſollen wir auch unſer Gebet einrichten, und in demſelben einig und allein auf die Beförderung unſerer Seeligkeit ſehen, zuerſt nach dem Reich GOttes trachten, ſo wird alsdann uns das andere alles auch ſchon zufallen. Dann: Der HErr iſt (zwar) ferne von den Gottloſen (und von denen, die ihr Gebet nur auf das Zeitliche gründen,) aber der Gerechten Gebet (welches die ewige Wolfarth zum Grund hat,) erhöret er. Sprüchw. Cap. 15. v. 29. Darum:

Lerne dieſe edle Kunſt, nemlich, wie du recht ſolſt beten,
Und in aller deiner Noth vor GOtt in dem Himmel tretten.

Von

Von zwey Reiſenden und einem Bären.

Zwey Reiſende, welche nach einerley Ort zureiſeten, wurden eines Bärēs anſichtig, der gerade auf ſie zugeſprungen. So bald der eine davon ſolchē ſahe, ſtieg er eilends auf einen Baum, und ließ ſeinen Cameraden in der Gefahr ſtecken, ob ſie gleich jederzeit die beſten Freunde geweſen. Der andere, welcher ſich erinnerte, daß die Bären kein todes Aas anfielen, wurf ſich nach der Länge auf die Erde, bewegte weder Hände noch Füſſe, hielte den Othem an ſich, und ſtellte ſich ſo gut, als es ihm möglich war, an, als wann er todt wäre. Der Bär gieng rings um ihn herum, beroch ihn auf allen Seitē, u. reckte ſeine Schnauze an des Menſchen ſeinē Mund und Ohren; weil er ihn aber für todt achtete, ließ er ihn mit Frieden, u. gieng ſeines Wegs wiederum fort. Als ſich nun dieſe zwey von einer ſo groſſē Gefahr befreyet ſahē, ſetztē ſie ihre Reiſe ferner fort. Unterwegs fragte derjenige, welcher auf den Baum geſtiegen, ſeinen Gefährten, was ihme der Bär, als er auf der Erden gelegen, ins Ohr geſagt habe; welcher darauf zur Antwort gegeben: ich kan mich ebē nicht alles mehr erinnern, doch das Vornehmſte darunter

iſt dieſes, daß er mich warnete; ich ſolte mich auf keinen Freund verlaſſen, deſſen Treue ich in der Noth nicht erkannt hätte.

Erklärung der Fabel.

Der von dem Bären überfallene Menſch bildet einen vor, welcher in Gefahr gekommen. Der auf den Baum ſteigende einen treuloſen Freund, der dem andern in ſeiner Noth nicht beyſtehet.

Tugend-Lehre.

Derjenige hat ſich glücklich zu ſchätzen, welcher auf Reiſen jemand findet, der die Ungelegenheiten, welche ſich auf ſolchen einzuſtellen pflegen, nicht nur mit ihm theilet, ſondern auch mit geſamter Hand dieſelbige abzubalten oder wenigſtens zu verringern ſuchet; welches aber von Unbekannten nicht wohl zu hoffen iſt. Wie es denn jener gar wohl erfahren, der ſich auf eine Land-Kutſche gedungen, und ſich zu dem Ende im Gaſt-Hof eingeſtellet, woſelbſt er einen unbekannten Paſſagier angetroffen, der einen Gefährten ſeiner Reiſen abgeben wolte, und zu dem Ende ſeine Dienſte anboth, auch ſich offerirte, in aller Gefahr, als ein treuer Reiß-Compagnon, beyzuſtehen. Der andere kunte dieſes Anerbiethen wol annehmen, muſte aber in kurzem erfahren, daß es nur Prahlerey damit war. Dann als ſie ein paar Stund gefahren, wolte ſich ein anderer Paſſagier, welcher ſich auf dem daſelbſt liegenden Dorf mit ſeinen guten Freunden noch geletzet, aufſitzen; weil aber, wie es auf Land-Kutſchen gemeiniglich zu geſchehen pflegt, ein Streit wegen des Sitzes zwiſchen dieſem, und demjenigen, der ſich eines ſo nachdrücklichen Beyſtandes zu getröſten haben ſolte, entſtunde, hat es ſo viel gefehlt, daß der verſprochene Beyſtand hätte erfolgen ſollen, daß der Prahler vielmehr in der Kutſche unbeweglich ſitzend geblieben, und ſo gar nicht einmal den andern mit ſeinem Degen, weil er ſich Unegelegenheit beſorgte, dieſer aber den eigenen nicht alſobald aus der Kutſche haben kunte, auszubelfen getrauete, ſo daß er, als unbewehrt, bey nahe von dem andern in der trunkenen Weiſe ruckwärts wäre erſtochen worden. Iſt es demnach nicht ſo leicht, einen treuen Freund zu bekommen, als man ſich einbildet, und ſind dieſelbige gewiß ſo rar, als hier zu Land die weiſſen Schwalben, deren zwar bißweilen, aber kaum in etlichen Jahren eine, anzutreffen; hat man aber einen in der Noth bewährt erfunden, ſo ſeye man auch bereit, Leib und Leben in heiligen Sachen für ihn aufzuſetzen; dann es ſterben viele, ehe ſie einen ſolchen Freund jemal zu Geſicht bekommen, noch viel weniger aber ſelbſt dergleichen theilhaftig worden. Darum: Vertraue keinem Freund, du habeſt ihn dann erkannt in der Noth. Syr. Cap. 6. v. 7. Dann:

Du kanſt im guten Stand zwar ſehr viel Freunde zehlen,
Doch lehrt dich Unglück nur, wen du dir ſolſt erwehlen.

Von zwey vom Waſſer fortgeriſſenẽ Töpfẽ.

Ein geſchwind fortſchieſendes Waſſer rieß ungefehr zwey Töpfe mit ſich fort, davon der eine von Thon, der andere von Eiſen war. Der irdene Topf hütete ſich mit allem Fleiß, damit er dem eiſernen nicht zu nahe käme; weswegen dieſer ihm gleichſam im Zorn zuruffte: was fürchteſt du? ich verlange dir keinen Schaden, noch einiges Leid, zuzufügen. Jener aber antwortete: ich weiß gar wol, und bin auch darum unbekümmert, daß du mir etwan mit Fleiß wolteſt Schaden thun: wo mich aber der ungeſtümme Fluß an dich hintreiben würde, dürfte ich auch wider deinen Willen zerbrechen; derowegen iſt meiner Sicherheit am beſten gerathen, wann ich mich weit genug von dir entferne.

Erklärung der Fabel.

Der irdene Topf bedeutet einen Menſchen vom niedrigen Stande: der eiſerne einen, dem ſeine hohe Geburt mehr Gewalt gegeben, jemand zu ſchaden, und dahero jener bey dieſem in nicht genugſamer Sicherheit ſtehet.

Tugend-Lehre.

Es iſt was rares, wann Vornehme mit geringeren Freundſchaft machen; aber noch viel ſeltſamer, wann dieſer dadurch

nicht zu Schaden kommt. Dann wann ſchon jener keinen böſen Willen hat, dem Geringen zu ſchaden, ſo kan es doch leicht geſchehen, daß dieſer durch allzugroſſe Vertraulichkeit den Mächtigern zum Zorn reitzet, und dadurch Gelegenheit giebt, daß er ſeine Gewalt wider ihn gebrauchet. Welches auch wohl die Urſach ſeyn mag, warum viele den Hof meiden: weil ſie befürchten, die beſtändige Gegenwart des Fürſtens dürfte ihnen nachtheilig ſeyn. Dann: je gröſſer in Gnaden, je näher dem Fall; welches nebſt vielen andern jene Philippa von Catana mit ihrem äuſſerſten Verderben erfahren. Dieſe war eines armen Fiſchers Frau, u. nachgehends Säug-Amme des Prinz Carls von Neapolis, König Roberts in Neapolis Sohn, wodurch ſie Gelegenheit hatte, zu der höchſten Ehren-Stuffe zu gelangen, welche ſie ſich auch ſowohl zu Nutz zu machen wuſte, daß ſie das Regiments-Ruder ſelbſt in die Hände bekam, und an der Königin Johanna Hof alles vermogte. Es hat ſich aber der irdene Topf ſo ſtark an dem ehernen zerſtoſſen, daß er darüber zu Trümmern gieng. Dann nachdem ſie ſich unterſtehen dörfen, zur Hinrichtung des Königes Andreas, der Johanna Gemahl, ſelbſt hülfliche Hand anzulegen, und ſich beſagte Königin deswegen rechtfertigen wolte, daß ſie nicht Schuld an dem Tod ihres Gemahls hätte, muſte ſie die Anſtifter deſſelbigen nothwendig ihrer Ehre und eigenen Wolfarth aufopfern. Derowegen Philippa mit ihrer ganzen Familie öffentlich gefoltert worden, worüber ſie zwar geſtorben, die andern aber noch über dieſes den ſchimpflichſten und ſchmerzlichſten Tod ausſtehen muſten. Iſt es demnach am ſicherſten, der Gnade vornehmer Perſonen ſich alſo zu bedienen, daß man ſich derſelbigen nicht übernehme, noch gar zu oft, oder gar zu ſelten, um ſie ſeyn darf: dann jenes macht uns bey ihnen eckelhaft; dieſes aber ſetzt uns bey vortheilhaftigen Fällen auſſer allem Andenken. Hat die Jugend die Gnade groſſer Herren Gegenwart zu genieſſen, ſo mache ſie ſich aus kindlicher Einfalt nicht zu gemein mit ihnen, und beobachte alle ſchuldig-Ehrerbietung auf das ſorgfältigſte. Kanſt du aber dergleichen Umgang, ohne deinen ſonderlichen Schaden, gar entbehren, ſo: **Geſelle dich nicht zu Gewaltigen und Reichen, du lädeſt ſonſt eine ſchwere Laſt auf dich.** Syr. Cap. 13. v. 2. Dann:

Wer ſich will zu gemein mit groſſen Herren machen,
Muß öfters weinen noch, ſtatt daß er hoft zu lachen.

Von

Von einem Stier und Bock.

Ein Stier, welcher von einem Löwen heftig verfolget war, wolte ſich in die Höle eines Bocks verbergē, der ſich aber ganz trotzig vor den Eingang ſtellte, u. dem Stier den Zutritt verwehrte. Dieſer aber ſagte: Du würdeſt dich nicht unterſtehen, mich abzuweiſen, wann der Löwe, welcher mehr Stärke, als ich und du hat, mir nicht nacheilete. Ich wolte dir ſonſt mit deinem Schadē weiſen, daß eines Stiers Hörner viel gefährlicher ſind, als die Hörner eines Bocks.

Erklärung der Fabel.

Der Löw bedeutet einen mächtigen Verfolger: Der Stier den Verfolgten: Der Bock einen vermeſſenen Menſchen, welcher einen, den er ſonſt ſelbſt gefürchtet, in ſeinem Unglück verfolgen hilft, oder wenigſtens keinen Vorſchub zu ſeiner Sicherheit leiſtet.

Tugend-Lehre.

Es kan einem angeſehenen Mann in ſeinem Unglück nichts ſchmerzlicher fallen, als wann er derjenigen Gnade leben muß, welche in ſeinem Wolſtand ſich ſelbſt um ſeine Gnade bemühet. Es wird aber ſolcher Schmerz noch mehr vergröſſert,

wann ſie ihme gar nicht einmal in ſeiner Gefahr einen kurzen Aufenthalt gönnen, wordurch er gleichſam nur etwas verſchnaufen, oder dem über ihm ſtehenden Gewitter entgehen u vor den ausbrechenden Donnerſchlägen geſichert ſeyn könte. Mit einem ſolchen trotzigen Bock läßt ſich die Aufführung des unbeſonnenen Simei ſehr wol vergleichen. Dann dieſer hat den von ſeinem Sohn Abſalon vertriebenen David nicht nur keinen Zutritt in ſein Haus verſtattet, ſondern auch mit den ſchmählichſten Läſterworten angefallen, und ſonſt ſchimpflich tractirt. Dann als David nach Bahurim kam, gieng dieſer aus ſeinem Haus, rufte dem betrübten König zu: Heraus, heraus, du Blut-Hund, du heilloſer Mann! und warf mit Steinen nach ihm und den Seinigen; welches er ohne Zweifel würde unterlaſſen haben, wann er den David in ſeinem damaligen unglückſeligen Stand nicht für einen ſolchen Maſi gehalten, welcher ihm weder gegenwärtig, noch künftig, würde ſchaden können. (2 B. Sam. 16.) Aber ſo gehet es: wo die Hof-Luft hinwehet, da hängt man den Mantel darnach; und wer bey dem Fürſten in Ungnade iſt, hat ſich zu deſſen Bedienten nichts Gutes zu verſehen. Ob es nun zwar an dem, daß in dergleichen Zufall behutſam zu verfahren, damit man ſich ſamt dem andern nicht ſelbſt verderbe, und gleiches Unglück über den Hals ziehe; ſo dürften ſich doch wol in dergleichen Begebenheiten manchesmal Mittel finden, womit den Unglückſeligen könnte gerathen werden, ohne daß wir unſern Fürſten damit beleidigen, noch uns ſelbſt in Gefahr ſetzen. Wie wir nun dieſes eines jeden eigenem Nachdenken überlaſſen: alſo iſt es doch gewiß, daß man denenjenigen, welchen man ſo gar ohne dergleichen beſorgende Gefahr beyſtehen kan, ſich um ſo viel willfähriger erweiſen und dabey bedenken ſolle, daß er vielleicht nicht jederzeit in ſolchem Stand verbleibe, ſondern in einen glücklichern wieder gelangen könne, worinnen er alsdann unſerer damaligen Aufführung gegen ihn wieder gedenken werde. Simei hat ſolches gar wohl erfahren, welcher dieſen ſeinen Frevel, unter des Königs Salomons Regierung, doch noch mit dem Leben bezahlen müſſen (1. B. der Könige 2.) Darum: **Halte veſt bey ihm (deinem Nächſten) wanns ihm übel gehet, auf daß du ſeines (künftigen) Glücks auch genieſſen mögeſt.** Syr. 22. v. 29. Dann:

Wer ſich im Unglück nicht zum Beyſtand will bequemen,
Darf, wann es glücklich geht, auch keinen Theil dran nehmen.

Von

Von dem Affen und ſeinen Jungen.

Jupiter ließ einsmals alle Thiere vor ſein Gericht citiren, umzu unterſuchen, welches unter ihnen die ſchönſten Jungen hätte; welchem Befehl ſie auch aufs genaueſte nachlebten. Es kamen die Vögel dahin, u. erſchienen auch die Fiſche, den Ausſpruch in dieſer Sache zu erwarten; der Affe aber ſtellte ſich am letzten unter allen ein, da zugleich bey Erblickung des bloſen Hintern der jungen Affen ein abſcheuliches Gelächter entſtunde. Worauf der Affe ſich folgender Worte vernehmen ließ: Euer Urtheil wird in dieſer Sache nichts ausmachen; dem Jupiter ſtehet es zu, denjenigē für den ſchönſten zu erklären, welcher es am würdigſtē iſt; ich finde an meinen Jungen ein ſolches Vergnügen, daß ich glaube, wie ſie billig allen anderen vorgezogen werden ſolten. Jupiter aber, ſo ernſthaft er auch ſonſt iſt, kunte ſich doch des Lachens eben ſo wenig enthalten, als er dieſe poſirliche Rede des Affens vernommen, wordurch derſelbe zu verſtehen gabe, wie er von der Schönheit und artigen Manieren ſeiner Jungen ganz eingenommen wäre.

Erklä-

Erklärung der Fabel.

Der Aff mit seinen Jungen stellet einige in Liebe gegen ihre Kinder ganz ersoffene Eltern vor: Jupiter aber, nebst denen andern Thieren, einen unpartheyischen Richter, welcher dieselbige mit ganz andern Augen, als die eigene Eltern, ansiehet.

Tugend-Lehre.

Die Erfahrung bezeuget, daß die meisten Eltern eine solche blinde Liebe gegen ihre Kinder haben, daß sie mehr Tugend und Schönheit an denselbigen, als an allen andern, finden. Nun ist es zwar richtig, daß die Eltern, als welche an der guten oder üblen Aufführung ihrer Kinder Theil nehmen, herzlich wünschen, daß diese so vollkommen seyn mögten, damit sie andern zu einem Exempel dienen könten; sie müssen aber darum anderer Leute Kinder nicht neben ihren verachten, als welche eben eine so zärtliche Liebe, als sie gegen die Ihrige haben, und so wol, oder auch besser, als ihre eigene, anschlagen können. Wollen sie aber ja aus ihren Kindern etwas besonders machen, so suchen sie deren Gemüth mehr, als den Leib, zu wolanständiger Schönheit zu bringen, welches geschiehet, wann sie solche zu allerhand rühmlichen und Christlichen Tugenden anweisen, und vor aller weltlichen Eitelkeit, welche dem Laster viel näher, als der Tugend, kommt, einen Eckel einflössen. Im übrigen aber sollen sie, wann die Auferziehung nicht nach Wunsch anschlägt, ihre Augen aufthun, gelinde und scharfe Mittel ergreiffen, solche zu verbessern; und wann ihnen jemand von ihrer Kinder Fehlern Nachricht giebt, es mit Dank und zu guter Nachricht annehmen. Aber wie viel giebt es solcher Eltern, denen man etwas nachtheiliges von ihren Kindern sagen darf, wo man sich nicht zugleich entschliessen kan, ihren beständigen Haß auf sich zu laden; wordurch sie sich aber selbst für ihrer Kinder gröste Feinde erklären, und ihr zeitliches und ewiges Verderben damit befördern. Ein solcher in blinder Liebe gegen sein Kind ersoffener Vater war Genserich, der Vandalen König, welchem einesmals geträumet, daß er auf seine einzige Princeßin Tochter wol acht geben solte, damit sie ihn nicht vor der Zeit zum Groß-Vater machte. Ob ihm zwar dieses Gesicht etwas beunruhiget, wolte er es doch niemand offenbahren, bis er es endlich dem Bischof Valerianus anzeigte. Dieser gab ihm den Rath, daß er diese Sache nicht ganz und gar in Wind schlagen solte, weil Gott ihm vielleicht hiedurch seiner Princeßin natürliche Neigung hätte entdecken wollen; welches aber der König so übel empfand, daß er den Bischof deswegen ins Elend vertrieb. Nach einiger Zeit merkte der König an besagter Princeßin bey einem angestellten Ball, wie sie ausserordentlich dick wäre, und sagte sie deswegen zur Rede, welche aber zur Antwort gab: sie hätte vor einiger Zeit etwas getrunken, wordurch ihr Leib alsobald so ungewöhnlich aufgetrieben worden: nach 5. Tagen aber fande sich erst die rechte Wahrheit: sintemalen sie im 15ten Jahre ihres Alters einen Jungen Sohn gebohren, dessen Vater gleichfalls ein Knab von 11. Jahren war. Ich lasse nun unpartheyische Leute urtheilen, ob nicht dergleichen Unglauben der Eltern schon öfters die Kinder in ihrer Bosheit bestärket, und sie, zu ihrem Verderben, mit der wolverdienten Straffe verschonet hat. Darum: **Freue dich nicht, daß du viel ungerathene Kinder hast. Denn es ist besser, ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben.** Syr. Cap. 16. v. 1. 4. Jedoch:

Du magst dich gar wohl vergnügen über frommer Kinder Seegen,
Doch kömt, wann auch über ihre andre sich zu freuen pflegen.

Von

Von dem Pfauen und Kranich.

Der Pfau war mit dem Kranich bey einer Gaſtung, wobey er ſeinen Schweif ausbreitete, und mit ſeinen Federn ſehr groß that, den Kranich aber verachtete, und ſich demſelben weit vorzohe: Wie biſt du ſo ungeſtalt, ließ er ſich gegen ihn ganz hochmüthig vernehmen; wie ſchön hingegen ſtehen mir meine Federn. Damit aber der Kranich die Eitelkeit des Pfauens mit der That widerlegen könnte, floge er in die Höhe, und ſagte ganz höniſch: wie bin ich doch ſo leicht; und du hingegen ein ſo ſchwehrer Rüpel.

Erklärung der Fabel.

Der Pfau bedeutet einen lumpichten Praler, welcher von nichts, als ſeinen ſchönen Kleidern und andern ſieben Sachen, zu reden weiß: Der Kranich einen Menſchen, der nicht viel aus ſich machet, aber dagegen in der That zeiget, worzu man ihn gebrauchen kan.

Tugend-Lehre.

Es iſt einem Menſchen, welcher in der Welt zu leben weiß, ein groſſer Verdruß, wann er ſich mit einem Praler ſchleppen muß, welcher ihm von nichts, als ſeinen Galanterien, koſtbaren Tiſch, netter Kleidung und andern ſieben Sachen vorſchwatzet,

dann

dann ohnmöglich iſt es, daß jener mit Worten oder Geberden einigen Wolgefallen darüber bezeigen kan, und doch muß er, will er anders nicht unhöflich ſeyn, ſeine Ohren eine Zeitlang ſolcher Tortur unterwerfen. Nichts deſtoweniger ſind ſolche Leute gemeiniglich ſo unverdroßen in ihrem Gewäſche, daß man eher ein Mädgen beym Tanz, als ein ſolches Maul vom Reden, müde ſehen ſolte. Wie es nun ein ganz ſicheres Kennzeichen eines Menſchen, der unter dem Hut nicht wol verwahrt iſt, wann er dieſer Eitelkeit ergeben, und man gewiß glauben darf, daß man ihn zu nichts, als auf dem Theatro zu einem Don Quixot, oder dergleichen herumſchwermende Ritter, brauchen kan: alſo iſt hingegen die Eigenſchaft ſolcher Leute, welche zu etwas tüchtiges können gebraucht werden, mehrentheils ſo beſchaffen, daß ſie mit Worten nicht viel Weſens machen, dafür aber in der That zeigen, daß ſie diejenige vergnügen können, welche ihren Verrichtungen etwas anvertrauen wollen. Dieſen Unterſchied hat derjenige gar wol gewuſt, welcher mit einem gewiſſen Prahler einige Zeit über einen Tiſch ſpeiſen muſte. Dann deſſen Zunge feyerte niemals, ſondern war überzu mit ſolchen eitlen Worten angefüllet, dergleichen das ungeheure Proviant-Hauß ſeines Haſenhaften Gehirns einen unerſchöpflichen Vorrath hatte. Weil er nun ſahe, daß der andere gar wenig zu reden pflegte, ließ er ſich einesmals öffentlich verlauten, daß jenes ſein Stillſchweigen daher käme, weil er nichts vorzubringen wüſte, und ſein Kopf von allen Sachen leer wäre: Er muſte aber hören, wie es der andere mit jenem Weltweiſen hielte, welcher glaubte, daß unter einem Narren und klugen Mann kein anderer Unterſchied, als das viele und wenige Reden, wäre: dann ein Narr pflege ohne Noth viel, ein kluger aber wenig zu reden; womit der gute Tropf nach Verdienſt raiſonable ausgezahlt u. ihme das Reden auf einmahl niedergelegt worden, ohne daß er deswegen Satisfaction gefordert hätte, weil insgemein dieſe Leute mehr Maul als Herz haben. Es laſſen ſich demnach auch die Kinder zur Nachricht dienen, daß ſie von ihrer kleinen Wiſſenſchaft im Leſen, Schreiben, Beten ꝛc. nicht viel Rühmens machen, damit ſie bey mehrern Jahren nicht in gleiche Schwachheit fallen. Dann: Ein Vernünftiger mäßiget ſeine Rede: Ein Narr (aber) wann er ſchwiege, würde als weiſe gerechnet, und verſtändig, wann er das Maul hielte Sprüchw. 17. v. 27. 28. Derowegen:

Wer will vernünftig ſeyn, der meide Prahlerey,
Und zeige in der That, worzu er tüchtig ſey,

Von

Von dem Tyger und Fuchſen.

Ein Bogen-Schütz, der ſehr accurat ſchieſen kunte, verfolgte das Wild aufs äuſerſte, welches deswegen vor einem ſo gefährlichē Feind allenthalben geflohen, u. ſich auf freyem Felde von ihm nicht blicken laſſen. Das Tyger, welches verwegener u. beherzter, als die andern war, trat endlich herfür, und vermaſe ſich ihrem gemeinen Feind allein das Haupt zu bieten Der Jäger ſchoß mit Gewalt einen Pfeil ab, womit er auch dieſes Thier verwundete, welches hierüber entſetzlich zu heulen anfieng, und ſich allenthalben umſahe, zu erfahren, wer ihm dieſe Wunde beygebracht. Der Fuchs kam zu bemeldtem Tyger, und fragte: wer ſich unterſtehen dürfen, ein ſo beherztes Thier zu verwunden; welchem es zur Antwort gab: Ich weiß es nicht; jedoch merke ich an meiner Wunde, daß ſie von einem Menſchen herkomme, der groſſe Stärk und Muth beſitzet.

Erklärung der Fabel.

Der Jäger bedeutet einen herzhaften und muthigen Menſchen: das Tyger hingegen einen verwegenen, welcher ſich zu viel auf ſeine Stärke verläßt, und ſich dahero muthwillig in Gefahr giebt.

Tugend-

Tugend-Lehre.

Wer weiß, daß er ſich auf ſeine Stärke oder auf ſeinen Degen verlaſſen darf, hat darum nicht nöthig, allenthalben Gelegenheit zu ſuchen, ſeine Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, er dürfte ſonſt ſeinen Meiſter finden, von welchem er mit Schimpf abziehen müſte; dann es kommt nicht allezeit auf die Kunſt an, ſondern die Deſperation hat ſchon manchesmal dieſelbige übertroffen, und denjenigen zum Ueberwinder gemacht, welcher an nichts weniger, als an das Siegen, gedacht, und wol niemal im Ernſt einen bloſſen Degen gebraucht. Dergleichen Exempel haben wir an einem gewieſen Fecht-Meiſter und Handwerks-Burſch, welchen jener hänſeln, und durch ſein Auffordern einen Schrecken einjagen wolte. Nun war auch dieſem in der That nicht wol bey der Sache, u. ſuchte derowegen den Kampf auf alle Weiſe zu vermeiden, welches er aber doch nicht erhalten kunte, ſondern ſich vergnügen laſſen muſte, daß ihme der andere verſprach, ihn mit einer Affections-Wunde laufen zu laſſen. Weil es nun nicht anders ſeyn kunte, wurde dieſer zu ſolcher Deſperation gebracht, daß er mit Hieb und Stich ſo gut um ſich ſchmieß, als er kunte, ſo, daß der Fecht-Meiſter nicht genug pariren kunte; bis jenem endlich ein ſolcher Sau-Fang, wie man es zu nennen pflegt, gelungen, oder vielmehr mißlungen, womit er den berühmten Eiſenfreſſer niedergeſtoſſen, daß er des Aufſtehens vergeſſen; darüber er aber keinesweges Verantwortung bekommen, ſondern es hat jedermann bekennen müſſen, daß dem unruhigen Kopf recht geſchehen. Daraus dann dieſe Lehre noch zu ziehen, daß man das Fechten zwar zu ſeiner erforderten Sicherheit brauchen, aber nicht mißbrauchen ſolle; und daß diejenige, welche auf deſſen Erlernung allzuviel Mühe, Zeit und Unkoſten ſpendiret, ſolche eben nicht allezeit zum Beſten angewendet, angeſehen ſie ſich bißweilen auf ihre Kunſt gar zu ſehr verlaſſen, und dadurch viel eher in Gefahr, ja gar um Leib und Leben gekommen, als ein anderer, welcher niemal ein Fleuret (Fecht-Degen, Rappier) in die Hände gebracht. Ein ſolcher aber merke das: Wer ſich gern in Gefahr giebt, der verdirbt darinnen; und einem vermeſſenen Menſchen gehets endlich übel aus. Syr. Cap. 3 v. 27. 28. Darum:

Wer ſich ſelbſt in Gefahr will geben,
Wird nur nach eignem Unglück ſtreben.

Von

Von vier Stieren und einem Löwen.

Vier Stiere haben ſich entſchloſſen, um ihrer Sicherheit willen ſich alſo miteinander zu verbinden, und feſt beyſammen zu halten, daß ſie jederzeit im Stande ſeyn können, einander Hülfe zu leiſten. Wie nun der Löwe ſahe, daß ſie auf der Weide ſich niemaln von einander abſonderten, unterſtunde er ſich nicht, ſie anzufallen, ob er gleich groſſen Appetit hatte. Damit er ihnen aber bequemer beykomen könte, glaubte er, daß er ſie unter einem ſcheinbaren Vorwand am beſten trennen, und folglich eines nach dem andern mächtig werden würde. Dieſer Streich iſt ihm auch ſo wol gelungen, daß er endlich die vier Stiere nach einander aufgefreſſen.

Erklärung der Fabel.

Die vier zuſammen haltende Stiere zeigen den Nutzen der Einigkeit an, welcher man nicht leicht beykommen kan. Der Löwe einen liſtigen Feind, welcher dieſes genaue Band geſchickt zu zertrennen und die Vereinigten ſodann mit leichter Mühe zu ſtürzen weiß.

Tugend-Lehre.

Was für Kriege sind wohl jemahls unter einigen Alliirten geführet werden, worinnen man sich nicht bemühet, den siegenden Theil zu trennen, u. Uneinigkeit unter ihm zu stiften, damit die gemachten Verbindnissen gänzlich aufgehoben, und sodann der bisher erhaltene Vortheil wiederum aus den Händen genommen, ja das Schwerdt selbst an seine eigene Kehle gesetzet würde. Es ist dieses eine so gemeine Maxime, daß ich es für unnöthig achte, Exempel hievon anzuführen. Man lese nur in den allerneuesten Historien nach, u. untersuche, auf was Weise deren Allirten der grosse Vortheil im nechst verwichenen Krieg aus den Händen gespielet worden. Vielmehr bedenken wir den ungemeinen Vortheil, welchen unser siegreicher Kayser im letzten Türken-Krieg erhalten. der gewiß, nechst GOtt, nur durch die Art, wie solcher geführet worden, so gar groß angewachsen; angesehen man darzu eine solche Armee gebraucht, welche von niemand, als unserm allergnädigsten Kayser allein, dependiret, und folglich in Ermanglung einer auswärtigen Allianze nicht leicht eine Trennung hat vorgenommen werden können, welcher sich der Türck, als eines so bequemen Mittels, die siegende Waffen aufzuhalten, oder sie gegen sich selbst untereinander zu kehren, hätte bedienen können. Dann in einer Zeit von zweyen Jahren zwey so unerhörte Victorien und eben so viele bey nahe unüberwindliche Vestungen (Peterwaradein und Belgrad,) nebst einem grossen Strich Landes zu erhalten, wär niemand als einer unter einem einigen großmüthigen Oberhaupt verbundenen, und von einem zu siegen gewohnten Eugenio angeführten Armee zu leisten möglich. Was nun von so grossen Bündnissen gesagt ist, gebet auch bey Steinen an; dann je mehr Freunde einer hat, auf welche er sich verlassen darf, und je gewisser sie der Wechsels-weisen Hülfe unter einander versichert sind: je weniger haben sie sich vor ihren Feinden zu fürchten, als welche sich an ein so fest geknüpftes Band nicht leichtlich wagen. Kinder mögen demnach nur immer auch einige unter ihres gleichen auslesen, welche wohl erzogen, und sie vor andern ihrer Freundschaft würdig schätzen, damit sie ihre Gemüther bey Zeiten gewinnen, und allezeit jemand haben, gegen welchen sie die Pflichten der Freundschaft ausüben können: welche Verbindung oftmals viel fester dauret als die erst bey erwachsenen Jahren gemachet wird; weil sie unschuldiger ist, und keinen Eigen-Nutz, als wie oftmals jene, zum Grund hat. Und man wird alsdann erfahren, daß Syrach wahr geredet, wann er gesagt: Ein treuer Freund ist ein Trost des Lebens; Wer GOtt fürchtet, der bekommet solchen Freund. Syr. 6. v. 16. Dann:

Der Freunde Treu kan dich oft vor Gefahr beschirmen,
Wann deine Feinde gleich als rasend auf dich stürmen.

Den

Vom Tannen-Baum und Dorn-Strauch.

Der Tannen-Baum ſahe den Dorn-Strauch mit Verachtung an, rühmte ſich ſeiner Gröſſe, und wie er vor andern darzu auserſehen, daß er zu groſſer Herren Gebäue u. zu den hohen Maſt-Bäumen in groſſen Schiffen dienen ſolte; dahingegen der Dorn-Strauch zu nichts nütze. Dieſer aber verantwortete ſich ganz beſcheiden, indem er ſagte, wie der Vortheil, mit dem er ſo hochmüthig prahlete, ihn auch groſſer Gefahr unterwürfe; angeſehen ihn der Holzhauer ohne alle Gnade zur Erden ſchmieſſe, und in Stücke ſchlüge, an ſtatt der Dorn-Strauch in ſeinem niedern Stand ohne Sorgen lebte.

Erklärung der Fabel.

Der Tannen-Baum ſtellet einen zu groſſen Verrichtungen gebohrnen Mann vor, welcher aber eben dadurch auch groſſer Gefahr unterworfen iſt: Der Dorn-Strauch einen im geringen Stande lebenden Menſchen, der aber auch deſtoweniger Gefahr zu beſorgen hat.

Tugend-Lehre.

Wann die Menſchen glauben könnten, daß GOtt ihnen die Geſchicklichkeit mittheile, würden ſie ſich ſolcher Gaben

rühmen, öfters aber an den Ausspruch des Apostels gedenken: Was hast du, o Mensch! das du nicht empfangen hast? so du es aber empfangen hast; was rühmest du dich dann, als der es nicht empfangen hätte. Und wann sie über dieses noch bedächten, daß, wann sie ein grösseres Maas der Gabe empfangen haben, sie auch schuldig seyn, sich zu grössern Verrichtungen gebrauchen zu lassen, u. mit ihrem anvertrauten Pfund zu wuchern, auch dermaleins dem HErrn, nemlich dem grossen GOtt im Himmel, Rechenschaft davor zu geben, wi. sie es angewendet haben, würden sie vielmehr suchen, seelig zu werden, mit Furcht u. Zittern, als sich derselbigen zu überheben. Dergleichen Gedanken solten gewißlich allen Hochmuth aus dem Herzen verbannen, und vornehme Leute die geringen und unansehnlichen in gewissen Stücken weit glückseeliger, als sich selbsten, schätzen, weil diese an jenem Tage mit ihrer Rechnung eher, als sie, werden fertig werden, und besser zu recht kommen können. Dieses mag wol jener grosse Kaiser bey sich erwogen haben, weswegen er einem Schmeichler, welcher seine Glückseeligkeit rühmte, und daß er so viel Cronen auf seinem geheiligten Haupt zu tragen würdig wäre, zur Antwort gegeben: Wüstest du, was für Sorge u. Beschwehrnis unter solchen verborgen wäre, du nötigtest keine davon im Weg aufheben. Woher aber, dürfte man wol fragen, kommt solcher Hochmuth? Vielleicht daher, weil sich viele überreden, daß sie durch ihre eigene Geschicklichkeit, welche sie von sich selbst zu haben vermeynen, ihr Glück gemacht; und zum Theil ist es auch wahr, weil viele durch geschickt angebrachte Intriguen dahin kommen, wohin sie weder GOtt noch ihre Redlichkeit gebracht hätte, und folglich kan es nicht fehlen, sie müssen sich besser, als andere achten, weil sie sich, vermittelst ihrer listigen Ränke, auch glücklicher, als andere sehen; andere aber für tumme Schörfen halten, welche nicht so viel Witz besitzen, einige Intriguen zu erfinden, noch vielweniger auszuführen: da es doch öfters einem vermeinten armen Stümper mehr an einem so weitläuftigen Gewissen, welches zu dergleichen Ränken erfordert wird, als an Vernunft fehlet. Die Jugend setze sich demnach beständig vor, nicht höher zu steigen, als worzu sie GOtt geschickt gemacht; wann er sie aber zu was sonderliches in dieser Welt ausersehen, ihr Gewissen auch in solchem Stande rein zu behalten, und nur darzu anzuwenden, dem Nechsten desto besser dienen zu können. Inzwischen wird dir der liebe GOtt zu demjenigen, worzu er dich ausersehen, schon Mittel und Wege weisen. Ueber das alles aber gedenke, daß: Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der HErr hold seyn. Syr. Cap. 3. v. 20. Dann:

Die Demuth ehrt der grosse GOtt,
Wann er den Stolzen macht zu Spott.

Den

Von einem Fiſcher und kleinem Fiſchlein.

Ein Fiſcher hatte ein kleines Fiſchlein gefangen, welches von derjenigen Art war, die einen ungemein guten Geſchmack haben, und ſich deswegen vorgenommen, ſolches ſelbſt zu verzehrē Dieſes aber verſuchte, ob es für das erſtemal des Fiſchers Händen entgehen könnte, ſtellte ihm demnach vor, daß er ihme doch noch Zeit gönnen ſolte, damit er gröſſer wachſen könne, und bathe deswegen inſtändig, es wiederum in das Waſſer zu ſetzen, es wolte ihm dafür verſprechen, nach einiger Zeit, ſo bald es ihm gefiel, an den Angel anzufallen. Hierauf aber ſagte der Fiſcher: Ich müſte wol ein Narr ſeyn, wann ich deinem Verſprechen trauete, und in der Hofnung eines künftigen ungewiſſen Gewinns den gegenwärtigen und gewiſſen fahren lieſſe.

Erklärung der Fabel.

Das Fiſchlein bedeutet einen in Nöthen ſchwebenden Menſchen, welcher guldene Berge verſpricht, bis er wiederum daraus errettet iſt. Der Fiſcher einen, welcher aus jenes Unglück ſeinen Profit ziehet, und dahero ſich nicht überreden laſſen kan, mit deſſen Befreyung ſolchen in die Schanze zu ſchlagen.

Tugend-Lehre.

Es iſt zu verwundern, wie die Menſchen, wann ſie in ein Unglück gefallen, ſo gelinde Saiten aufziehen, und demjenigen, der ſie daraus erretten kan, ſo ſchöne Worte geben und über ihr Vermögen verſprechen können, biß ſie ihres Wunſches theilhaftig werden. Dieſes hat auch jener gethan, welcher ſeinem Feind in die Hände gerathen, der ihme ſchon längſt den Tod geſchwohren hatte; dann er ſuchte alles herfür, ihn wiederum zu beſänftigen, u. ſeinen Mord-Klauen zu entgehen. Weil aber dieſer auf keine Weiſe darzu zu vermögen war, indem ihme die Rache gar zu ſüß vorkame, ſchlug er endlich doch was vor, damit er ſich befreyen könnte, wann er es eingehen wolte. Als nun dieſer glaubte, daß nichts ſo groß ſeyn könnte, in welches er nicht von Herzen gerne verwilligen ſolte, wann er ſein Leben damit ſalviren könnte, wurde ihm von jenem zugemuthet: die H. Dreyeinigkeit zu verſchwören. Ob er nun zwar gewaltig darüber ſtutzte, mogte er doch wol meynen, es ins künftige ſchon wieder gut zu machen, was er anjetzo in der äuſſerſten Lebens-Gefahr verſehen würde, gieng demnach die vorgeſchlagene Bedingung ein, und legte dieſen verdammlichen Schwuhr ab; als ſolches geſchehen, ſtieſſe ihm ſein Feind den Degen durch das Herz, und ſagte: Nun habe ich mich recht gerochen, weil ich meinen Beleidiger nicht nur um den Leib, ſondern auch um die Seele gebracht. In ſolches Verderben hat jenen die Angſt und dieſen die verfluchte Rache gebracht; weil er lieber die gegenwärtige Gelegenheit darzu ergriffen, als auf eine künftige ungewiſſe warten wollen. So wenig wir uns nun in dergleichen Angſt allezeit ungereimter Verſprechen enthalten können: ſo nöthig iſt es doch anbey, daß wir in nichts ſündliches willigen, ſondern ehe alles in die Schanz ſchlagen, als unſer Gewiſſen verletzen oder gar an GOtt meineidig werden. Doch iſt auch anbey nöthig zu erinnern, daß wir keines Menſchen Unglück befördern ſollen, damit wir einen Vortheil daraus ziehen mögen, ſondern lieber ſelbſt einen Schaden leiden, wann dadurch einem andern Nothleidenden kan geholfen werden. Dann: **Ein weiſer nimmt ſich der Leute herzlich an.** Sprüchw. 11. v. 30 Derowegen:

Setz deinen Nutzen an die Seiten,
Wann du ſolſt dienen andern Leuten.

Von

Von dem Geitzigen und dem Neid.

Jupiter wolte gerne erfahren, worzu die Menſchen am meiſten geneigt wären, ſandte derowegen den Apollo auf die Erde herunter, welcher ihre Neigung erforſchē ſolte. Dieſer hat ihnen im Namen des Jupiters angezeigt, daß er Befehl habe, ihnen in allem zu willfahren, was ſie von ihm verlangen würden, doch mit dieſem Beding, daß der andere doppelt ſo viel haben ſolte, als der erſte verlangen würde. Um dieſer Urſach willen war der Geizige nicht darzu zu bringen, etwas zu begehren, damit er alſo noch einmal ſo viel, als ein anderer, bekäme: Der Neid aber verlangte, daß man ihm ein Aug ausreiſſen ſolte, damit der Geitzige, nach der von Apollo vorgelegten Bedingung, um alle beyde kommen mögte.

Erklärung der Fabel.

Apollo iſt ein Bild der Gütigkeit Gottes, welche den Menſchē gerne etwas Gutes gönnen wolte, wañ ſie nur ſelbſt einander das, was ihnen GOtt beſchehret, mögten genieſſen laſſen. Der Geitzige ſtellet ſeine einige unerſättliche Begierde vor, nach welcher er der erſte im Wünſchen nicht ſeyn wolte, damit er das meiſte davon trage; der Neid aber gibt zu verſtehen, daß er

gerne etwas entbehren wolle, wann nur der andere dadurch noch einen gröſſern Verluſt leiden müßte.

Tugend-Lehre.

Entweder es haben die Poeten aus dieſer Fabel den Neid abmahlen lernen, welchen ſie unter dem Bild einer alten einäugigten Frauen vorgeſtellet; oder es hat ihr Gedicht zu dieſer Fabel Anlaß gegeben. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt es doch gewiß, daß dieſe beyden Laſter recht mit lebendigen Farben abgemahlet ſind. Dann es iſt ohnmöglich, daß ſich der Geitzige entſchlieſſen kan, einem andern einen Profit zu überlaſſen, deſſen er noch ſelbſt theilhaftig zu werden beſſet; noch daß ein Neidiſcher anderer Leute Glück nicht mit ſcheelen Augen anſehen, und lieber ſelbſt einigen Verdruß über ſich ergehen laſſen ſolte, damit nur derjenige, deſſen Glück er ſo ſehr beneidet, einen deſto gröſſern gewärtig ſeyn müſſe. Es iſt auch gewiß, daß die Welt mehrentheils mit dieſen zweyerley Art Leuten angefüllet iſt, und die Wollüſtigen an der Menge ihnen noch lange nicht beykommen. Unter den Römern herrſchte indeſſen der Neid ſo ſehr, daß Cato der Jüngere, nur allein um ſeines Wolverhaltens willen, aus Neid ſechs und vierzigmal vor dem Rath angeklagt worden, wordurch er aber mehr Anſehen erhalten, als er ſonſten würde bekommen haben. Socrates, der groſſe Welt-Weiſe, wurde einig und allein aus Neid zum Todt verdammt, u. mußte den Gift-Becher austrinken, welchen ihm ſeine neidiſche Feinde eingeſchenket haben. Es hüte ſich demnach die liebe Jugend, abſonderlich Geſchwiſterte, vor dieſem Laſter, und ſehen nicht neidiſch darzu, wann ein anderes aus ihnen was hat, das ſie nicht bekommen, noch haben können; denken vielmehr, daß einer, der ſich mit demjenigen, was er gutwillig bekommt, vergnügen läßt, viel tugendhafter ſeye, als derjenige, welcher nicht leiden kan, wann jemand anders einen Biſſen mehr, als er, hat; weil jener in ſeinem vergnügten Zuſtand geſund bleibet: dieſer aber aus Neid ſich ſelbſt verzehret, und vor der Zeit ſtirbt. Wilſt du aber wiſſen, wie ein Neidiſcher vom Salomo genennet wird, ſo vernehme folgende Worte: **Die Seele des Gottloſen (alſo wird er genennt) wünſchet Arges, und gönnet ſeinem Nechſten nichts.** Sprüchw. Cap. 21. v. 10. Derowegen.

Wilſt du nicht gottlos ſeyn, gönn' anderen ihr Glücke,
Und meid des blaſſen Neids, wie auch des Geizes Tücke.

Von

Von einem Jungen und einem Geitzigen.

Ein Jung ſaß auf einem Brunn, und ſtellete ſich, unter Vergieſſung vieler Thränen, ſehr kläglich. Indem gieng ein Geitziger vorbey, welcher ihn nach der Urſach ſeines ſo kläglichen Weinens fragte: Ach! ich Unglückſeeliger, antwortete jener unter häufigen Zähren, ich hatte ein güldenes Krüglein, welches mir, weil das Seil abgeriſſen, in den Brunnen gefallen. Der Geitzige war von ſeinen Begierden geblendet, fragte nicht weiter, wo der Jung zu dem güldenen Krüglein gekommen, ſondern zohe ſich ohne ferneres Nachdenken aus, und ſtieg in den Brunnen, wo er aber kein dergleichen Geſchirr, wovon ihm der Jung geſagt, finden kunte; war aber nicht wenig beſtürzt, daß er, als er aus dem Brunnen wieder heraus ſtieg, ſeine Kleider nicht fand, welche der Jung davon getragen, und ſie in dem nechſten Wald verborgen hatte.

Erklärung der Fabel.

Durch den Jungen kan man hier die Sache, wordurch die unordentlichen Begierden gereitzet werden, verſtehen:

durch den Geitzigen aber die Begierden ſelbſt, als welche bey entſtehender Gelegenheit gar bald entzündet werden können.

Tugend-Lehre.

Nicht unbillig haben die Poeten den Cupido, wordurch ſie die verderbten Begierden verſtanden, blind gemahlet, weil die obern Begierden in dem Menſchen, bey entſtehender Reitzung, oft ſo hitzig ausbrechen, daß ſie durch die Vernunft im geringſten nicht zu bändigen ſind, ſondern blind und auf gut gerath wol zu fahren, dardurch aber eben zum öftern gar hetzuch betrogen werden. Abſonderlich aber zeiget ſich der Geitzige in ſolchem Fall am allerhitzigſten; und weil der Verſtand ohnedem nicht gar ſcharf bey ihnen iſt, ſind ſie zwar begierig auf einen Vortheil aber manchesmal zu tumm, die Sache zu überlegen, ob auch dabey was zu machen, und wie ſie auszuführen; weswegen es kann auch nicht zu wundern, wann ſie, an ſtatt, daß ſie andere vervortheilen oder betrügen wollen, manchesmal ſelbſt hinter das Licht geführet werden. Ein Exempel eines ſo tummen Geitzigen wird uns an einem gewiſſen Bauern gezeigt, welcher zwar die Knocken, wie man hier zu Land redet, die ihme ſeine Nachbarn, wann ſie geſchlachtet, geſchickt, ſich wol ſchmecken laſſen, aber indeſſen auf Mittel geſonnen, wie er ſolche nachbarliche Freundſchaft nicht wieder verſchulden dörfe. Zu dem Ende ließ er ſich gegen ſeinen Gevattern vernehmen, wie er gerne ſeine Schweinlein ſchlachten mögte, wann er nur unter ſeine Nachbarn zur Gegenvergeltung nicht ſo viel verſchenken müſte. Der Gevatter gibt ihm den Rath, er ſolte die geſtochene Schweine vor ſeine Thür hangen, durch ſeinen Knecht es heimlich wegnehmen und alsdann ausſprengē laſſen, als ob ſie geſtohlen wären. Der einfältige Mann folgte dem Rath, hängte die Schweine vor ſeiner Thür auf, aber ehe ſein Knecht kam, ſolche herab zu nehmen, hat ſie der Gevatter ſchon heimlich abgeholt, u. in Verwahrung genommen. Der Bauer klagte, daß ihme im Ernſt ſeine Schweine wären geſtohlen worden, welches aber der Gevatter nicht verſtehen wolte, ſondern ſich ſtellete, als ob er es nur im Scherz aufnehme, lobte auch den tummen Geitzhals, daß er ſeine Perſon ſo wol ſpiele, und die Leute dasjenige ſo gut überreden könnte, was er gerne hätte, daß ſie glauben ſolten. Daß aber der Gevatter das geſtohlene Gut für ſich behalten, und es dem andern nicht wieder zugeſtellet, iſt faſt zu vermuthen. Bey dieſem hat es auch geheiſen: Wer ihm ſelber nichts Guts thut, was ſoll der andern Guts thun? Er wird ſeines Guts nimmer froh. Syr. Cap. 14. v. 5. Darum:

Laß die Begierden dich nicht bald entzünden,
Du wirſt dich ſonſt am End betrogen finden.

Von

Von dem Löwen und der Ziege.

Ein Löw beobachtete eine Ziege auf einem hohen Felſen, welcher er zurufte: Warum kommſt du nicht herunter in die Ebene, wo du die grünen Waiden und anderes gefälliges Futter in Ueberfluß antreffen wirſt? verlaſſe dieſe trockene und unfruchtbare Oerter, und komme in das freye Feld. Worauf die Ziege zur Antwort gab: ich bin für die gute Nachricht ſehr verbunden; allein es ſcheint mir ſolche ziemlich verdächtig, und zweifle ich, ob ſie aus einem aufrichtigen Herzen herkomme.

Erklärung der Fabel.

Der Löw ſtellet einen heimtückiſchen Menſchen vor, welcher andern, aber nur zu ſeinem eigenen Nutzen, etwas räthet: Die Ziege einen verſchlagenen Kopf, welcher bald merket, wo der andere hinaus will, und ſich deswegen nicht leicht berücken läßt.

Tugend-Lehre.

Man findet wol noch Leute, welche einem in einer Sache rathen, aber auch oftmals zu ihrem eigenen Nutzen. Wann man demnach eines guten Raths benöthiget iſt, ſo trachte man, ſo viel möglich, ſolchen bey dergleichen Leuten zu holen, die keinen Nutzen aus der Sache ziehen können, ſo darf man deſto ſicherer

auf

auf ihren Vorſchlag trauen. Hier könnte man die Frage aufwerfen, ob man einem, der uns in einer böſen Sache zu Rath ziehet, nicht einen ſolchen Rath ertheilen darf, welcher gerad wider ſein Abſehen lauft, und das Gegentheil befördert? Ich antworte mit Ja; weil dem Böſen auf alle Weiſe ſoll widerſtanden werden. Man dürfte mir zwar einwenden, wie es vielleicht beſſer wäre, wann man ſich der Sache ganz entſchlage, und dem andern zu verſtehen gebe, daß man damit nichts möge zu thun haben: welches auch in ſo ferne kan zugegeben werden, wann man nichts vorzubringen weiß, dadurch das gegenſeitige Gute kan befördert werden; wann man aber etwas im Verrath hat, wodurch das Böſe zernichtet wird, an deſſen ſtatt aber etwas Gutes heraus koͤmt, iſt man Gewiſſens wegen verbunden, nicht ſtill zu ſchweigen, ſondern zur Beförderung des Guten ſeinen Rath einzurichten, auf welche Weiſe man alsdann einen ganz löblichen Betrug begehet. Alſo hat ſich jener Arachiter, der Huſai, in dieſem Stuck auch aufgeführet (2. B. Sam. Cap. 17.) welcher den böſen Anſchlag Ahitophels, wordurch Abſalons Abſehen wider ſeinen Vater auf das beſte hätte befördert werden können, mit ſeinem gegenſeitigen Rath zu ſchanden gemacht. Dann als Ahitophel verlangte, Abſalon ſolte ihm zwölf tauſend Mann zugeben, mit welchen er ſeinen Vater ungefehr überfallen und tödten wolte, wäre es eine leichte Sache geweſen, ſolches ins Werk zu richten: weil aber dieſes Huſai wol erkannte, kunte er nicht zugeben, daß der unſchuldige und dabey rechtmäßige König von den Rebellen ſo unvermuthet ſolte erhaſcht werden, weswegen er ſeinen Rath alſo einrichtete, damit mehr Zeit zu deſſen Ausführung erfordert würde, u. David ſich unterdeſſen an einen ſichern Ort retiriren könnte; welches auch ſo wol angegangen, daß er dem David damit einen unvergleichlichen Dienſt gethan. Was nun hier von groſſen Leuten geſagt iſt, kan auch von der Jugend angenommen werden. als welche einander zu ihren böſen Händeln nicht helfen, ſondern vielmehr trachten ſollen, wie ſie zum Guten rathen und das Böſe hintertreiben mögen, welches am beſten geſchehen kan, wann ſie denenjenigen, ſo Böſes im Sinn haben, ſolche Mittel zu deſſen Ausführung an die Hand geben, wordurch die Sache leichtlich entdecket und folglich auch hintertrieben wird. Darum: Halte dich ſtets zu gottsfürchtigen Leuten, . . . und bleibe bey derſelben Rath, denn du wirſt keinen treuern Rath finden. Syr. Cap. 27. v. 15. 17. Dann:

Der Böſe räthet nur, das, was ihm ſelbſten nützet,
Der Fromme denkt auf das, was dich im Unglück ſchützet. Von

Von der Krähe und dem Waſſer-Krug.

Eine Krähe, welche groſſen Durſt hatte, fande ungefehr einen Krug, worinnen ein wenig Waſſer war; weil aber derſelbige tiefer, als daß ſie hätte hinein reichen und ihren Durſt löſchen können, verſuchte ſie, ob ſie ihn nicht mit ihrem Schnabel entzwey picken mögte; weil es aber nicht angehen wolte, hat ſie unterſchiedliche kleine Kieſelſteine hineingeworfen, wodurch das Waſſer bis an den Hals des Krugs in die Höhe geſtiegen, und ſie ſo dann nach Gefallen trinken können.

Erklärung der Fabel.

Die Krähe bedeutet einen ſinnreichen Kopf, welcher ſich bey ereigneter Schwierigkeit bald zu helfen weiß: Der Krug kan für die Sache genommen werden, woran ſolche Schwierigkeit haftet, welche doch durch jenes Nachſinnen noch aufgelöſet wird.

Tugend-Lehre.

Es iſt etwas löbliches, wann man vor einer Sache, welche einige Schwierigkeit mit ſich führet, nicht gleich erſchrecken, ſondern ſich auf ſeinen Kopf verlaſſen darf, der ſolche Erfindungen im Vorrath hat, dadurch jener gar bald kan gerathen werden. Darzu aber ſind aufgeweckte Gemüther und Blut-

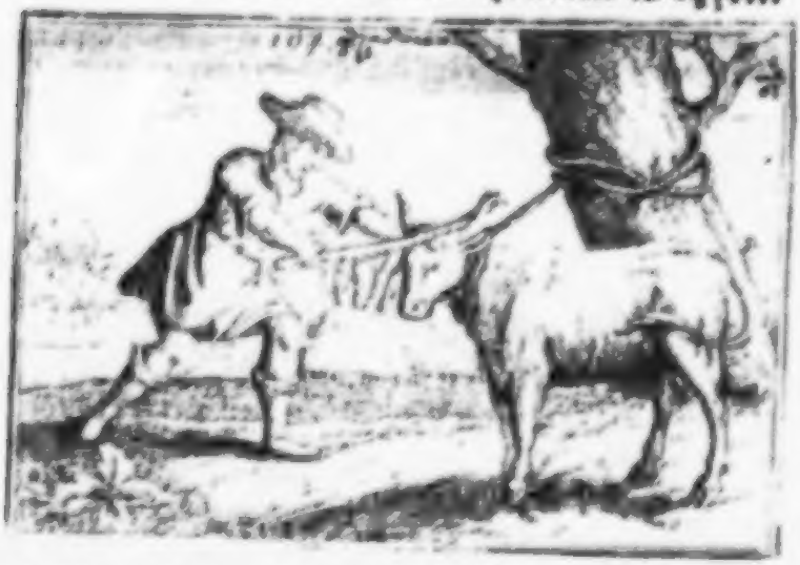
reiche

reiche Naturen (Sanguinei) am geſchickteſten, als welchen es nicht leicht fehlt, in der Noth etwas aus dem Stegreif zu erſinnen. Jenes Geſandten geſchwinde Reſolution war billig zu loben, welcher, als man ihm, wider den Character ſeines Principals, keinen Stul bey der Audienz präſentirte, alſobald ſeinen umhabenden Mantel auf die Erde geworfen, und ſich darauf geſetzt; und als er bey dem Abſchied ſolchen liegen laſſen, von den anweſenden Miniſtern aber vermahnt worden, ihn mit ſich zu nehmen, zur Antwort gegeben: ſein Principal habe ſchon noch mehr dergleichē Stüle, daß er alſo dieſes nicht benöthiget wäre. Sehr fertig hat ſich auch der unter Kayſer Ferdinand dem I. zu Conſtantinopel geweſene Geſandte, Busbeck, auf eine Stichel-Rede des damaligen Groß-Vezirs verantwortet; dann als ihm dieſer einen Kürbis zuſandte, mit Vermelden, ſich bey gegenwärtiger heiſen Sommers-Zeit damit zu erfriſchen, zugleich auch darbey ſagen ließ, **das es deren zu Ofen und Griechiſch-Weiſſenburg noch mehr und gröſſere gebe**, womit er auf die daſelbſt in den Zeughäuſern von den Türken verwahrte eiſerne Stuck-Kugeln zielte, und dadurch verdeckter Weiſe mit Bedrohung eines Kriegs dem Geſandten einen Schrecken einjagen wolte, ließ ſich dieſer dargegen vernehmen: **Er danke für die gute Vorſorge wegen ſeiner Perſon, was aber die gröſſern zu Ofen und Griechiſch-Weiſſenburg betreffe, wunderte er ſich nicht ſehr darüber, weil ſelbſt zu Wien dergleichen in groſſer Menge anzutreffen wären**; wolte damit zu verſtehen geben, daß es ſeinem Kayſer an Gewehr im geringſten nicht fehlen würde, wann der Türk anzubeiſſen Luſt hätte. Es kan aber ein von Natur zu ſolchen Erfindungen aufgelegtes Gemüth durch Leſung dergleichen Hiſtorien, Aufmerkſamkeit auf der Leute Reden und Sitten, und gute Erfahrung in allerhand natürlichen Wiſſenſchaften, dieſelbige nicht wenig vermehren; weil man dadurch vielerley Sachen zuſammen ſetzen, und eine mit der andern vergleichen lernet. Nur hat man wol darauf zu ſehen, daß man dergleichen Naturen mit garſtigen Zoten, beßlichen Vergleichungen und andern unerbaren Aufführungen nicht beſchmitze und ungeſtalt mache. Die Jugend mag ſich demnach der Hiſtorien und anderer nützlichen Bücher zu dem Ende bedienen, aber ſich mit allen Fleiß vor erſt angeregtem Mißbrauch hüten. Darum: Höre die Worte der Weiſen, (welche du in den Büchern finden wirſt) . . . daß du recht antworten kanneſt denen, die dich ſenden. Sprüch. Cap. 22. v. 17. 21. Und: Von der Alten, (deren Thaten und Worte zum Theil in den Büchern aufgezeichnet ſind) kanſt du lernen, wie du recht antworten, wo es vonnöthen iſt Syr. Cap. 8. v. 12. Dann:

Wer ſich bald zu finden weiß aus verwirrten Sachen,
Hat das Mittel worduch man ſich beliebt kan machen.

Von

Von einem Bauern und ſeinem Ochſen.



Ein Bauer hatte in ſeinem Stall einen unbändigen Ochſen, welcher weder das Joch leiden, noch angebunden ſeyn wolte. Damit er aber nicht mehr ſtoſſen könte, wie ſeine Gewohnheit war, hat er ihm die Hörner ganz nahe an der Hirnſchale abgeſägt, und denſelbigen hernach in den Pflug geſpannt. Weil nun dieſem Ochſen auf ſolche Weiſe ſeine Waffen benommen worden, u er ſich doch gerne an ſeinem Herrn deswegen rächen wolte, hat er mit ſeinen Füſſen den Koth häufig zurück geworfen, daß jenes Mund und Augen davor nicht ſicher geweſen.

Erklärung der Fabel.

Der Ochs bedeutet einen faulen Menſchen, welcher mit aller Mühe kaum an die Arbeit zu bringen iſt: Der Bauer einen, der ſich bemühet, dergleichen faulen Dölpel zu bändigen, aber nichts als Stank und Undank dafür zum Lohn bekommt.

Tugend-Lehre.

Es iſt kein häßlicher Laſter, als die Faulheit; dann GOtt hat den Menſchen zur Arbeit erſchaffen, und wer ſich ſolcher entziehen will, der widerſtrebet GOttes Ordnung und Befehl. Ich halte aber dafür, daß dieſe Krankheit bey der Jugend damit

mit am beſten könne curirt werden, was man einem ſolchen faulen Menſchen täglich etwas gewiſſes zu arbeiten vorgiebt, und eher weder zu eſſen noch zu trinken reichet, bis er ſein vorgelegtes Werk verrichtet. Ueber dieſe Ordnung aber muß man ohne Barmherzigkeit halten, und ihm vor ſeiner zu End gebrachten Arbeit nichts geben, ſolte er auch halb darüber verſchmachten, angeſehen der Apoſtel ſelbſt ſagt: Wer nicht arbeitet, der ſoll auch nicht eſſen; und wo man ſich zur Unzeit über ihn erbarmet, wird er nur in ſeiner Faulheit geſtärkt, indem er ſich darauf verläßt, daß ſeine Straffe nicht lange daure, ſondern ſich ſchon Leute finden, die ihn davon befreyen. Weswegen die Väter und Lehrmeiſter auf die Mütter und Geſind wol Achtung zu geben, daß einem ſolchen Faullenzer nichts zugeſteckt werde; und hielte ich es fürs rathſamſte, man ſperrete einen ſolchen Menſchen in ein Zimmer, wo ihm niemand beykommen kan, verwahrte die Fenſter wol, ſuchte allenthalben nach, ob nicht ſchon vorher zu ſeiner guten Nachricht was hinein geſchleicht worden, und ſteckte den Schlüſſel zu ſich, beſuchte ihn aber in deſſen, um zu vernehmen, ob er das Anbefohlene verrichtet, und wo ſolches geſchehen, lieſſe man ihn mit einer freundlichen Vermahnung wieder loß, verbiethete anbey, wie bey aller Züchtigung ſolches zu beobachten, jedermann im Hauſe, daß man ihm deswegen nichts vorwerfen ſolte, abſonderlich, wann er ſich zur Beſſerung anließe. Dabey iſt auch zu merken, daß man dergleichen Leuten nicht viel auf einmal vorlege, ſondern nur nach und nach mit wenigen ſie zur Arbeit angewöhne; jedoch dieſelbe immer zu um etwas vermehre, bis ſie hierdurch der Arbeit gewohnt, und ſo viel, als andere auszurichten fähig werden. Es ſcheinet indeſſen, es habe die Natur, oder vielmehr der Herr derſelbigen, die Abſcheulichkeit dieſes Laſters an einem unſerer künftigen Thier abmahlen wollen; ſintemahlen in Weſt-Indien, oder America, ein Thier mit einem langen Hals und kurzen Füſſen, im übrigen aber faſt einer Katz ähnlich, gefunden wird, welches ſo träg, daß, nach einiger Meinung, es in funfzig Tagen kaum einen Stein-Wurf weit fortkriechet, und auch weder mit Bedrohung noch Schlägen zu geſchwindern Schritten zu bringen iſt. Gewiß, ein natürliches Bild aller faulen Tag-Diebe, für welchem gartigen Namen die liebe Jugend ſich wol zu hüten, weil damit in der Welt nicht fortzukommen, ſondern einer bey jedermann verhaßt macht. Sie ſuchen demnach eine, vielleicht von Natur anklebende, Trägheit durch emſigen Fleiß zu verbeſſern, u. durch Nachläßigkeit, wider ihr Naturell, nicht darein zu verfallen. Denn: Der Faulen wird die Armuth übereilen, wie ein Fußgänger (das ist plötzlich) und der Mangel, wie ein gewapneter Mann (vor dem man ſich nicht erwehren kan.) Sprüchw. Cap. 6. v. 11. Derowegen

Liebe Jugend laſſe dich von der Faulheit nicht einnehmen.
Du muſt dich vor jedermann dieſes ſchnöden Laſters ſchämen.

Das

Von dem Wald-GOtt und einem Bauern.

Ein Bauer hatte in einem Wald einen halb erfrornen Wald-Gott angetroffen, den er deswegen mit nach Haus führte. Als dieſer Wald-Gott ſahe, daß der Bauer in die Hände hauchte, fragte er ihn um deſſen Urſach; welcher hierauf zur Antwort gab: er thäte es darum, daß er ſie damit erwärmete. Kurz darauf ſetzten ſie ſich zu Tiſche, wobey der Wald-Gott beobachtete, daß der Bauer in die Suppe bließ; welches ihm abermal voller Verwunderung zu fragen Gelegenheit gab, warum er dieſes thäte? damit, ſagte der Bauer, daß die Suppen kalt werde. Worauf jener vom Tiſch aufſtund, und ſich eilends davon machte, bey ſeinem Abſchied aber zum Bauern ſagte: ich mag mit einem ſolchen Menſchen nichts zu thun haben, welcher aus einem Mund warmes und kaltes herfür bringt.

Erklärung der Fabel.

Der Wald-Gott ſtellet einen Menſchen für, welcher ſich in der Welt noch nicht viel umgeſehen, noch die Leute erkennen lernen: Der Bauer einen Zweyzüngigten, der anderſt redet, und anderſt denket.

Tugend-Lehre.

Es gibt der gleichen Leute sehr viel in der Welt, welche einen ins Angesicht loben, hinterrücks aber die schlimmsten Sachen nachsagen, und dieses sind eben diejenige, welche kaltes und warmes aus einem Munde blasen. Um eben dieser Ursach willen sind die Complimente bey vielen in grosse Verachtung kommen, daß ein ehrlicher Mann wohl solte Bedenken tragen, sich derselbigen zu bedienen. Dann es ist kein geringes Kennzeichen der verderbten menschlichen Eigen-Liebe, daß man solche augenscheinliche Schmeicheleyen für Wahrheiten annehmen kan; u. wann wir nicht thörichter Weise glauben, daß alle diese Vollkommenheiten in uns stecken, welche uns der andere beygeleget, wäre es unmöglich, daß wir solche Schwachheiten mit gelassenem Gemüth anhören könnten, sondern wir würden dem andern bald merken lassen, wie einen schlechten Gefallen er uns mit seinen Aufschneidereyen erweise. Wann aber doch auch nicht alle Höflichkeiten in Worten zu verwerfen. So könnte zur Richtschnur derselbigen ohnmaßgeblich dienen, daß man sein Compliment kurtz und nebst dem einem ohnstreitig zugehörigen Titul, in solchen Worte fasse, welche sich auf des andern Zustand schicken, und mehr in einem Wunsch, als unnöthiger Erhebung des andern Vollkommenheiten bestehe; und wo man ja von diesen etwas sagen muß, es so kurtz, als möglich, mache, und solche anführe, welche jedermann bekannt, und ihme nicht disputirlich können gemacht werden; widrigenfalls wird man sich bey Verständigen schlecht recommendiren, einen in Eigen-Lieb ersoffenen und hochmüthigen Narren aber in seiner Thorheit nur mehr stärken. Ist es aber eine Narrheit, von andern überflüssige Titul und Lob-Reden annehmen, was muß dann das für ein abscheulicher Mort gewesen seyn, welcher von sich selbst so viel Prahlens gemacht, und sich unter das Feldzeüg des gecreutzigten HErrn Christi in Lufft stecken, haben aus seinem Munde folgende Worte fliessen lassen: Mein HErr JEsu! liebst du mich? worauf er sich dann vorgestellet, als wann ihm der Heyland mit einem ganzen Hauffen von ihm selbst erdichteten Complimenten geantwortet: Ja, hochberühmter, vortreflicher und wolgelahrter Herr Magister . . . , gekrönter Kayserlicher Poete, und hochverdienter Rector der . . . Schule, ich liebe dich. Daher sollen sich zwar Kinder die Höflichkeit im Reden angewöhnen, aber alles affectirte eitle Wesen, und hochtrabende Worte, vielmehr aber den schändlichen Eigen-Ruhm, sorgfältig vermeiden. Dann: Suche nicht Ruhm bey den Leuten . . . und wirf dich nicht selbst auf, daß du nicht fallest, und zu Schanden werdest. Syr. Cap. 1. v. 35. 36. Dann:

Der sich hat angewöhnt mit Worten viel zu prahlen,
Sucht nur, an statt der That, mit leerem Wind zu zahlen.

Von

Von dem Ochſen und der Maus.

Eine Maus hatte einen Ochſen, welcher auf der Streue lag, in den Schenkel gebiſſe, u. ſehr ſcharf verlezet, worüber dieſer ſchnell in die Höhe fuhr, ſeine Kopf ſchüttelte, mit den Hörnern dräuete, u. entſezlich zu brüllen anfieng, auch ſeinen Feind, der ihn angefallen, allenthalben aufſuchte. Die Maus aber ſteckte ihre Kopf zum Loch heraus, wohin ſie ſich zu ihrer Sicherheit geflüchtet hatte, und ſpottete nur des ſo heftig erzürnten Ochſen mit folgende Worten: Was kanſt du mit deine ſo fürchterlichen Hörnern wider ein ſo kleines Thier ausrichten, welches ſich unterſtehen dürfen, dich zu verwunden, ohne daß es deinen Zorn gefürchtet hätte?

Erklärung der Fabel.

Der Ochſe bedeutet einen mächtigen und anſehnlichen Menſchen, welcher aber doch geringe Feind hat. Die Maus einen verächtlichen Kerl, welcher gleichwol in ſeiner Schwachheit jenem hochanſehnlichen Mann ſchaden kan.

Lehre.

Daß auch geringe Leute gr[illegible] Herren ſchaden können, haben ſchon ihrer viele, u. zu [illegible]heit mit Verluſt ihres Lebens erfahren. Ravaillac, der b[illegible]hmte Königs-Mörder, hat es

an seiner Person erwiesen. Dieser hatte im Jahr 1610. König Heinrich den vierten auf öffentlicher Strasse zu Paris angefallen, als derselbige die Anstalten zu seiner neugecronten Königin Einzug in Augenschein nehmen wolte. Dann als des Königs Kutsche, wegen eines entgegen kommenden Heu-Wagens, sich etwas auf die Seite lenken muste, und die Bedienten alle um den Heu-Wagen herum und auf die andere Seiten liefen, unterstunde sich dieser Ertz-Böswicht, dem König mit einem Messer einen so gefährlichen Stich zu geben, daß er gleich auf der Stelle todt blieb. Ein so grosser König wird sich wol nimmermehr haben träumen lassen, daß er mitten in seiner Residenz-Stadt, in Begleitung vieler Hof-Bedienten, nicht einmal vor einem solchen Lumpen-Kerl sicher leben solte, und doch hatte es der Ausgang anders gewiesen; und wann nicht die augenscheinliche Rache GOttes über diesen Böswicht gewachet, welcher das unschuldig vergossene Königs-Blut von seinen Händen forderte, hätte er sich leicht, wie jene Mauß, zu seiner Sicherheit in einen Winkel verkriechen können, weil alles so geschwind zugegangen, daß man eher den todten König, als den Mörder beobachtet; allein da der gerechte GOtt wolte, daß die verruchte That nach Verdienst gestrafft werden solte, muste es geschehen, daß dieser Böswicht weder an eine Flucht gedencken, noch das Messer aus seiner Hand werfen kunte, wordurch er dann erkannt und der Justiz überliefert worden. Man halte demnach niemand für so gering, daß er einem nicht solte schaden können; und die Jugend, absonderlich welche von vornehmen Eltern gebohren, mache sich geringer Leute Kinder nicht muthwillig zu Feinden, es dürfte sonst die Zeit kommen, da man es ihnen wiederum gedächte, und sich an ihnen rächete. Dann so eine tiefe Wurzel die Freundschaft schlägt, welche in der Jugend gepflantzt worden: so fest haftet auch die Feindschaft, wozu man bey noch kindischen Jahren den Anfang gemacht. Darum solt du niemand verachten um seines geringen Standes willen; dann: Viel grosse Herren sind in Boden gangen, und gewaltige Könige sind andern in die Hände kommen. Syr. Cap. 10. v. 6. Dann:

Es ist niemand so gering, der nicht andern könne schaden;
Darum halte mit jeder mann, wilst du deiner Wolfarth rathen.

Von

Von einer Henne und ihrem Herrn.

Ein Menſch hatte in ſeinem Haus eine Henne, welche ihm täglich ein Ey von purem Gold legte; weil er ſich nun thörichter Weiſe einbildete, daß in dem Bauch der Henne eine ganze Mine von dieſem köſtlichen Metall müſte verborgen ſeyn, hatte er ſie abgeſtochen, damit er ſolche überkommen, und damit auf einmal reich werden mögte. Als er ſie aber aufgeſchnitten, und nichts anders gefunden, als was ſonſten darinnen zu ſeyn pflegt, lamentirte er gar entſetzlich darüber, weil er, indem er auf einmal reich werden wollen, einen mittelmäſſigen Gewinn darüber verlohren.

Erklärung der Fabel.

Die Henne zeiget einen ehrlichen, doch eben nicht überflüſſigen Gewinn an: Derſelbigen Herr aber einen Menſchen, der gerne auf einmal mögte reich werden, und darüber auch ſein ordentliches Einkommen verlichet.

Tugend-Lehre.

Die meiſten Menſchen wollen den ordentlichen Weg der Arbeit und Sparſamkeit nicht gehen, um da durch zu einem erträglichen Vermögen zu kommen, ſondern nehmen die deſpe-

tatesten Mittel vor die Hand, um mit einem einigen Sprung zu groſſem Reichthum zu gelangen. Worunter abſonderlich die Schatz-Graber, und unter andern auch jener gelehrte Medicus zu Thoulouſe in Frankreich zu zehlen, welcher in beſagter Stadt ein ſchönes Haus gemiethet, darinnen es aber, wegen eines Geſpenſtes, nicht gar ſicher ſeyn ſolte. Der Medicus achtete es doch nicht, vielleicht weil er hoffte, einen groſſen Gewinn daraus zu ziehen, muſte aber hernach erfahren, daß er wenig Ruhe in dem Hauß haben kunte; abſonderlich aber ließ ſich das Rumoren in dem Keller am ſtärkeſten hören. Ein Student von Liſabon hielte ſich indeſſen auf daſiger Univerſität auf, welcher ſolte anzeigen können, ob ein Schatz in einem Hauße verborgen wäre; wie er dann auf Betrugen auch ausſagte, daß an einem gewiſſen Ort im Keller dergleichen verwahret läge. Der Medicus ließ Leute zu graben kommen, verfügte ſich mit ihnen in das beſtimmte Ort, und fing ſeine Arbeit an: ehe ſie ſichs aber verſahen, entſtunde ein ſo gewaltiger Wind in dem Keller, daß er das Licht auslöſchte, und das Gewölb über ihnen zuſammen warf, worunter ſie elendiglich verderben muſten. Dieſes war der Lohn für die unordentliche Begierde, reich zu werden. Mit welchem Exempel ich aber keinesweges die Sache behaupten, noch die Jugend furchtſam machen will; ſondern bekenne frey, daß ich das Schatz-Graben überhaupt für eine boßhaffige Erfindung des leidigen Satans halte, womit er der Menſchen Seelen nachſtellet, und daß nichts weniger als ein Schatz an ſolchem Ort zu ſuchen, wo es der Satan und ſein Anhang vorgibt, ſondern ein lauters Nichts ſey, aber darum von ihnen fälſchlich vorgegeben wird, damit diejenige, welche ihr Vertrauen auf Reichthum ſetzen, berücket, und in zeitliches und ewiges Verderben geſtürzt werden. So wird auch niemand behaupten können, daß auf dergleichen Weiß jemahln ein Schatz gefunden worden. Was aber diejenigen Schätze anbelangt, die etwann zu Kriegs-Zeiten ſind vergraben worden, gehet es mit deren Erhebung ſo natürlich zu, als wann die Bauren ihre Erdbeer auf dem Felde aufmachen, und ihre verborgene Früchte heraus holen, wobey die geringſte Gefahr nicht zu befürchten. Die Jugend laſſe ſich demnach von dergleichen Mährlein nicht einnehmen, und glaube es keinesweges, wann man ihr viel von verborgenen Schätzen und der damit verknüpften Unſicherheit fürſchwatzen will; vielmehr befehlen ſie ſich dem lieben GOtt in ihrem Gebet ſtetig, ſetzen ihr Vertrauen auf deſſen Schutz, ſo können ſie des Teufels und alles ſeines Geſchmeißes nur ſpotten. Darum: Sammle dir einen Schatz nach dem Gebot des Allerhöchſten, (durch Wolthaten an den Armen, und Uebung in guten Werken,) der wird dir beſſer ſeyn, denn kein Gold. Syr. Cap. 29. v. 14. Darum:

Wer auf verbottne Weiß zum Reichthum will gelangen,
Wird der nicht verſehn, in Satans Strick gefangen.

Von

Von einem Affen und ſeinen Zwillingen.

Ein Affe hatte Zwillinge, wovon er den einen gar inbrünſtig liebte, den andern aber gar nicht vertragen kunte. Der Günſtling war ſehr behend, tanzte, und ſprang mit aller Fertigkeit herum, machte auch allerhand Affenmäſſige Poſſen, worüber er aber einesmals ein Bein gebrochen, und heftig darüber zu ſchreyen angefangen. Als dieſes der Vater gehört, lief er alſobald hinzu, nahme ihn in ſeine Arme, und druckte ihn ſo heftig an ſeine Bruſt, daß er darüber erſticken muſte.

Erklärung der Fabel.

Der Affe ſtellet Eltern vor, welche unterſchiedliche Kinder haben: Die zwey von ihm ungleich gehebte Jungen zeigen an, daß ſie bisweilen einige von ihren Kindern gar zu ſehr lieben, andere hingegen unbilliger Weiſe haſſen.

Tugend-Lehre.

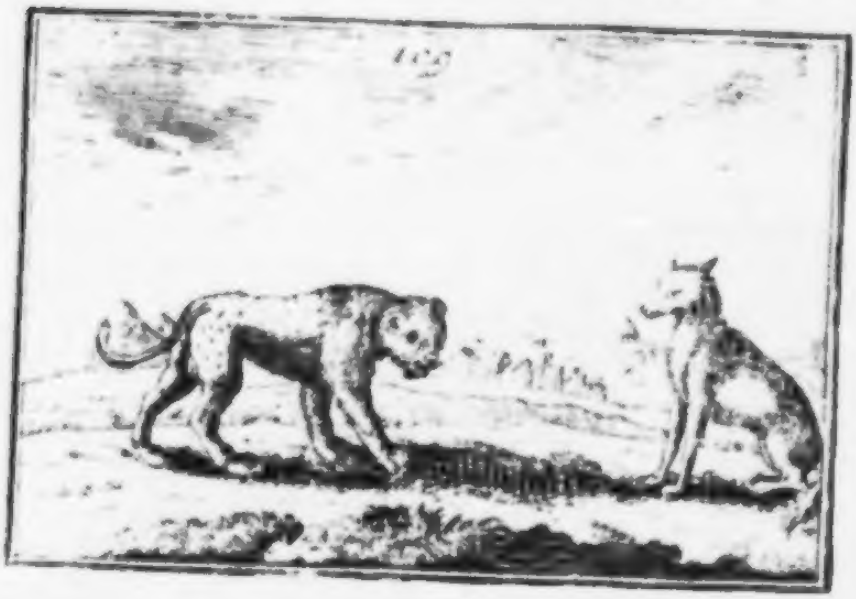
Es halten viele Eltern eine ſo ungleiche Kinder-Zucht, daß ſie es nicht undeutlich merken laſſen, wie ſie dem einen aus ihren Kindern günſtiger, als dem andern, ſind, welches aber keine geringe Schwachheit ihres Verſtandes, und ein deutliches Merkmal ihres verkehrten Willens iſt; ſintemahlen die

Vernunft erfordert, daß man alle ſeine Kinder gleich durch lieben ſolle, als welche gleiches Recht an uns und unſrer Zuneigung haben: Geſchichet es aber, daß ſich eines beſſer, als das andere, in der Zucht anläßt, muß man darum gegen das weniger gezogene keine Feindſchaft, ſondern vielmehr Mitleiden mit demſelbigen haben, und ſorgfältig trachten, ihrer ſchlimmen Neigung zu begegnen, und durch allerhand Mittel zu einer guten Aufführung zu bringen: und ſolte es damit gleich langſam zugehen, muß man es deswegen doch nicht verlohren geben, ſondern beſtändig mit guter und ſeiner Neigung gemäßer Zucht anhalten, weil man meines Erachtens von einem Menſchen vor dem achtzehenden oder zwanzigſten Jahre, als in welchem er erſt ſeinen Verſtand recht zu gebrauchen anfänat, nicht ſagen kan, daß alle Zucht an ihme verlohren ſeye. Wann aber die Urſach, warum ein Kind ſeinen Eltern nicht ſo angenehm, als etwann ſeine andere Geſchwiſtrigte, iſt, darinnen beſtehet, daß es ſich in die Galanterien und andere Eitelkeiten nicht ſo wohl, als jene, ſchicken kan, hat es ſichs vor ein ſchlechtes Unglück zu halten, hingegen zu verſichern, daß die andern durch die Affenmäßige Liebe ihrer Eltern nur erſticket, und ihre Seelen in ſo viel gröſſere Gefahr geſetzet werden, je mehr der Leib von ihnen geliebet wird; weil ſie der Wollüſte bey Zeiten gewohnt werden, und ihrer ewigen Wohlfarth darüber ganz vergeſſen: wann gegentheils ſie, als weniger Geliebte, durch die Verdrüßlichkeiten dieſes Lebens alſo gehärtet werden, daß ſie mit der Zeit alles erdulten, und die Schwürigkeiten, welche ſich auf dem Weg der Jugend befinden, fertig überſteigen lernen; wordurch ſie dann einen guten Grund zu ihrer zeitlichen Wohlfarth legen, darbey aber auch, wegen der Widerwärtigkeiten, ſich in gegenwärtiges Leben nicht ſo verlieben, daß ſie nicht beſtändig an ein beſſeres und ewiges gedenken ſolten. Gewis das Exempel des Eſau und Jacobs zeigen klar, daß diejenige GOtt eben nicht am angenehmſten ſind, welche von ihren Eltern am heftigſten geliebt werden. Iſaac hatte den Eſau lieber als den Jacob, lieſſe ſich auch ſein Wildprät wol ſchmecken; wie er ſich aber aufgeführet, kan das 25. und die folgende Capiteln des erſten Buchs Moſis zeigen. Weswegen auch GOtt der HErr, wiewol nur im Zeitlichen, das Urtheil Röm. Cap. 9. über dieſe zwey Brüder alſo gefället: Jacob habe ich geliebet, aber Eſau habe ich gehaſſet. Woraus diejenige, welche ohne rechtmäßige Urſach hart gehalten werden, und ſich mehr der Gottesfurcht, als der weltlichen Eitelkeit, befleiſſigen, einen groſſen Troſt ſchöpfen können, wann ſie nemlich GOtt mehr, als den Menſchen, gefallen. Dann: Wann ein Knecht (wie viel mehr ein Kind,) von Jugend auf zärtlich gehalten wird, ſo will er darnach ein Junker ſeyn Sprüch. Cap. 29. v. 21. Darum:

Laß dich die harte Zucht nicht ſchrecken,
Es wird dein Glück nur mehr erwecken.

Von

Von dem Fuchs und Leopard.



Ein Fuchs und ein Leopard disputirten einesmal von ihren Gaben u. Schönheit. Zu welchem Ende der Leopard seine fleckigte u. mit vielerley Farben prangende Haut rühmete; deme der Fuchs zur Antwort gab: ich muß bekennen, daß meine Haut der deinigen an Schönheit nicht gleich kommt; aber dieser Abgang ist mir durch die Schönheit meines Verstandes genugsam ersetzt worden.

Erklärung der Fabel.

Des Leopards schöne Haut stellet die Schönheit des menschlichen Leibes vor: Der Fuchs aber giebt zu verstehen, daß ein wol-formirtes Gemüth zuträglicher, als ein wolgestalter Leib seye.

Tugend-Lehre.

Die Schönheit des Leibes ist so wol eine Gabe GOttes, als die Schönheit des Gemüths, und darum billig hoch zu halten; wie aber jedoch unter allen Gaben ein Unterschied anzutreffen; also muß man bekennen, daß diese letztere der erstern weit vorgehe, so wohl wegen ihrer Dauer, als Nutz-

barkeit. Dann ob wol der Verſtand ſo leicht Schaden nehmen kan, als die leibliche Schönheit; ſo iſt doch jener ordentlicher Weiſe dauerhafter, und nimmt mit den Jahren immer zu, dahingegen dieſe abnimmt, wenn die Jahre zu hoch anwachſen. Die Nutzbarkeit deſſelben vor der ſchönen Geſtalt wird ohnedem von niemand in Zweifel gezogen werden; und wer nur weiß, daß die Vernunft alles in der Welt ausrichtet, was nur Gutes kan erdacht werden, wird meiner Meinung um ſo viel eher beyfallen. Wer demnach einen ſchönen Leib beſitzet, ſuche deſſelben Schönheit durch Schärfung ſeines Verſtandes zu vermehren, damit man ſagen könne, daß in einem ſo ſchönen Hauß auch eine ſchöne Seele wohne; hat ſich aber die Natur in dieſem Stuck gegen einen nicht freygebig, ja vielmehr als eine Stief-Mutter, erwieſen: ſo trachte er, daß dieſer Abgang durch eine wol eingerichtete Vernunft möge erſetzet werdē. Dieſe beide Schönheiten hat Blandina, eine adeliche Jungfrau, gar wol mit einander zu verbinden gewuſt; dann wie ſie ihrer leiblichen Schönheit wegen ſehr berühmt war: alſo hatte ſie auch nicht weniger einen ſchönen Verſtand, als welchen ſie einig und allein zur Erkäntniß GOttes und ihres Heylandes angewendet, wie ſie ſolches abſonderlich bey ihrer unter Kayſer Antonius Verus erlittenen Marter ganz deutlich gezeiget. Dann als ſie eben zum Tod geführt, und von dem Henker, wegen ihrer bezeigten Herzhaftigkeit, für trunken gehalten wurde, entſchuldigte ſie ſich mit folgenden Worten: **Ich bin nicht trunken, mein Freund, ſondern ich freue mich, daß ich aus dem Kercker dieſes Leibes erlöſet, nun bald bey GOtt der Seele nach in einer unumſchränkten Freyheit leben ſolle.** Als er aber ihre Trunkenheit aus ihrem rothen Angeſicht beweiſen wolte, antwortete ſie: **Nicht der Wein, oder irgend ein Getränk, ſondern das Blut meines Erlöſers Jeſu Chriſti hat meine Wangen alſo gefärbet.** Gewiß ein vortreflicher Beweiß ihres ſchönen Verſtands, welcher ihre ſchöne Leibes-Geſtalt weit übertroffen. Ach liebe Jugend, bemühe auch dich, daß du dergleichen Schönheit überkommeſt, ſo wirſt du niemand wegen der vergänglichen Schönheit des Leibes neiden dörfen. Dann: **Die Furcht des HErrn iſt ein geſegneter Garten, und iſt nichts ſo ſchön, als ſie iſt.** Syr. 40. v. 18. Derowegen:

Zieh die Schönheit des Gemüths aller andern Schönheit vor;
Dann was heiſſets, ſchön am Leib, und doch am Gemüth ein Thor?

Pan

Von der Venus und einer Katze.

Ein junger Mensch hatte sich so sehr in eine Katze verliebt, daß er die Göttin Venus inständig bathe, sie in ein Weibsbild zu verwandeln. Die Venus liesse sich durch dieses Jünglings Bitte bewegen, u. machte aus der Katze eine vortreflich schöne Jungfrau; welche er, nach seiner Liebe, die er zu ihr trug, alsobald mit sich nach Haus führete, und sich mit ihr verheyrathete. Sie waren aber nicht lang beysammen, da die Venus, welche gerne wisse mögte, ob diese Jungfrau mit der Gestalt auch ihre Neigung verändert, eines mals eine Maus in die Kammer lauffe lassen. Von Stund an vergaß diese neue Braut ihres Liebhabers und Ehe-Betts, sprang auf die Maus loß u. wolte sie zu ihrer Speise fangē. Worüber sich die Göttin also erzürnete, daß sie ihr die erste Gestalt gab, und sie wiederum in eine Katze verwandelte.

Erklärung der Fabel.

Der Jüngling bedeutet einen unsinnigen Nach-Eiferer seiner Begierden, welche er mit aller Macht zu ersättigen trachtet: Die verwandelte Jungfrau, welche das Mausen nicht lassen kunte, zeiget an, daß man von einer einmal eingewurzelten Gewohnheit schwerlich mehr zu bringen seye.

Endlich

Tugend-Lehre.

Die nachtheiligſte Gewohnheiten ſind diejenigen, welche die ohnedem von Natur verderbte Sitten des Menſchen noch mehr ruiniren, u. nach welcher ſich einige, z. E. das Spielen, Freſſen, Sauffen, ꝛc. ſo ſehr angewöhnet, daß ſolches bey ihnen zur andern Natur worden, wovon ſie auch nicht leicht mehr abzubringen ſind. Welches jener reiche, zugleich aber auch vornehme Mann gänzlich geglaubt; dann als er ſeinen Reichthum zu nichts anders, als Freſſen, Sauffen, Spielen ꝛc. angewendet, und deswegen von einem vernünftigen Geiſtlichen davon abgemahnet worden, hat er ihm zur Antwort gegeben: er habe dieſe ſeine Lebens-Art bereits in eine ſolche Gewohnheit gebracht, daß ihme ſolche abzuſtellen nunmehro unmöglich falle. Gemeldter Geiſtlicher aber, welcher einer aus derjenigen Zahl war, die den Patienten am rechten Ort anzugreiffen wiſſen, hat zu deſſen Krankheit eine bequeme Arzney vorgeſchrieben. Dann er ſtellte ihm vor, wie er bey gegenwärtigem Leben in einem beſtändigen Krieg mit GOtt lebte; und weil er ſich nicht getrauete, mit ſeinem Schöpfer einen völligen Frieden zu machen, ſolte er ſich doch zum wenigſten nur in einen kurzen Stillſtand von dreyen Tagen mit Ihme einlaſſen, und ſich in ſolcher Zeit aller angewohnten Laſter enthalten. Weil es nun bemeldter vornehme Mann eingieng, hielte der Geiſtliche nach Verflieſſung der erſten drey Täge noch um 3. andere, und als dieſe vorbey, noch einmal um den Zuſatz dreyer Tage bey ihm an, ſo daß in allen der Stillſtand mit ſeinen Laſtern ſich auf neun Tage erſtrecket hatte. Als dieſe vorbey waren, hat er ſich freywillig zu einem Frieden mit GOtt angeboten, ohne Zweiffel, weil er in dieſer Zeit die Verdrießlichkeiten des vorigen Laſter-Lebens erkannt, zugleich aber auch die vergnügſame Ruhe desjenigen, der auf dem Tugend-Weg wandelt, geſchmecket hat. Es hüte ſich demnach die liebe Jugend vor allerley Arten der ſchädlichen Gewohnheit, als welche man um ſo viel ſpäter ablegen kan, je eher man zu denſelbigen einen Anfang gemacht. Wer aber bereits ſchon einige an ſich genommen, verſuche es nur erſtlich, ſolche einen einigen Tag zu laſſen, und probire es ſo lang, bis er es dahin gebracht, daß er einen ganzen Tag dergleichen unanſtändiger Gewohnheit müßig geben kan. Iſt es nun mit einem Tag angegangen, ſo ſetze er noch einen andern darzu, und fahre mit dergleichen Zuſatz ſo lang fort, biß er dieſelbige ihm ſo lieb geweſene Gewohnheit wiederum ganz entwehnet, welches ihme auch um ſo viel leichter ankommt, je länger er mit ſolcher Aufhörung anhält. Kommen noch einige Geſchenke von den Eltern oder Vorgeſetzten darzu, wird ſich die Sache mit deſto gröſſerer Luſt vornehmen laſſen. Indeſſen bleibt es einmal gewiß: Wie man einen Menſchen gewöhnet, ſo läſſt er nicht davon, wann er alt wird. Sprüch. 22. v. 6. Dann:

Die Gewohnheit, die man hat in der Jugend angenommen,
Muß auch wol im Alter noch unverhofft zu ſchulden kommen.

Von

Von dem Arzt und Patienten.

Ein Arzt fragte seinen Patienten, wie er sich befände, und ob er verwichene Nacht wol geschlafen? welcher darauf geantwortet, daß er sehr stark geschwitzt hätte. Das ist ein gutes Zeichen, versetzte der Arzt. Den andern Tag ließ er gleiche Frage an ihn abgehen, bekam aber zur Antwort: es hätte ihn so grosser Frost überfallen, daß er vermeinet, er würde darüber sterben müssen. Auch dieses, ließ sich der Arzt vernehmen, ist kein schlimmes Zeichen. Endlich fragte er auch den dritten Tag nach seinen Zustand, worauf ihme der Patient berichtete, daß sich die Wassersucht bey ihm äusserte; desto besser, hieß es bey diesem Storcher, das ist ein unbetrügliches Zeichen einer bald erfolgenden Besserung. Als nun der Arzt weggieng, fragte den Kranken einer von seinen Freunden, wie es mit ihm stünde? Ach, mein Freund! versetzte dieser, man sagt, ich befände mich ganz wol, und ich merke indessen, gleichwol, daß ich bald sterben werde.

Erklärung der Fabel.

Der Kranke stellet einen mit der Gemüths-Krankheit behafteten Menschen vor, mit deme es nach den Regeln der Sittenlehre schlimm genug stehet: Der Arzt bildet einen solchen

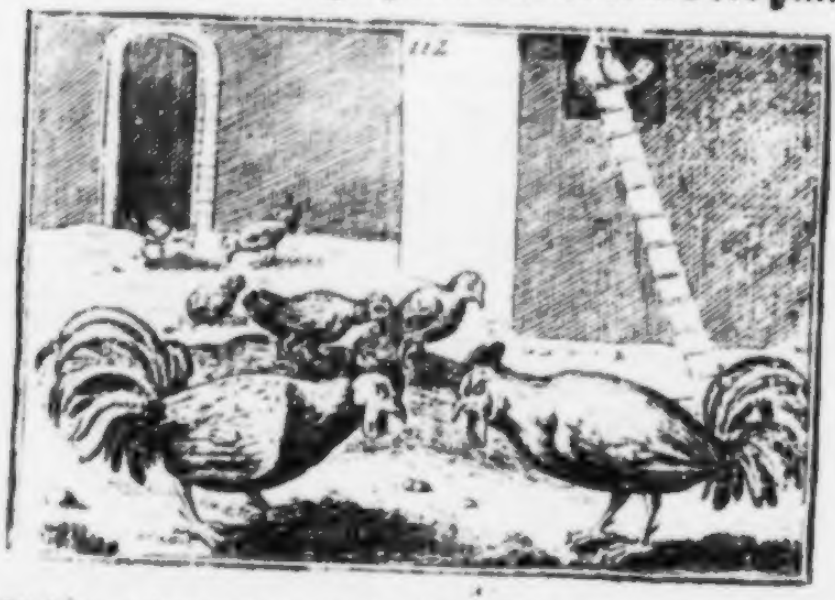
ab, welcher denenjenigen, die in ihren laſterhaften Begierden auf das gefährlichſte krank liegen, doch immerzu flattiret, und ihre Laſter für lauter Tugenden angiebt.

Tugend-Lehre.

Was unſere Fabel von der Aufführung der leiblichen Aerzte ſagt, kommt mit derjenigen gar wol überein, welcher ſich einige Seelen-Aerzte (worunter ich alle diejenige verſtehe, die einigermaſſen die Aufſicht über anderer Leute Sitten und Aufführung haben,) bedienen, als die manchesmal ſehr freygebig in ihren Vertröſtungen ſind, und ſich nicht ſo wohl nach ihrer Patienten Zuſtand, als deren Anſehen und Stand, richten; dann nachdem ſie in deſſen Betrachtung etwas zu hoffen oder zu fürchten haben, ſprechen ſie ihme immer einen Troſt zu, machen die Krankheit des Gemüths, ich meine den Laſter-Stand, in welchem ſich ein ſolcher befindet, lang nicht ſo gefährlich, als ſie iſt; vielmehr heiſt es, wann die Jugend vertobt hat, oder dieſe und jene Gelegenheit weg iſt, wird es ſchon beſſer werden. Haben den Patienten gefährliche Symptomata (Zufälle) überfallen, iſt er nemlich in grobe Laſter gerathen, weiß man ihn damit zu tröſten, daß man in einem ſolchen Stand, worinnen er lebet, nicht alles ſo accurat haben könne, GOtt werde es ſo genau nicht nehmen, es ſeye genug, wann er nur keinen Gefallen daran habe, es werde ſich ſchon mit der Zeit beſſer geben; indeſſen, da man auf Beſſerung wartet, fahret der Patient mit ſamt einem ſo ſchönen Arzt zum Teufel. Dergleiche Sitten-Lehrer mag wol jener Mann geweſen ſeyn, welcher an einem gewiſſen Hof gelebt, wo die Trunkenheit mehr, als an andern dergleichen Orten, eingeführet geweſen, sein auf ſich habendes Amt aber, ein freyes Wort zu reden, ihm wol vergönnete. Denn als e. einsmals ſehr freymüthig von dieſem ſchändlichen Laſter geredet, und wegen dieſes ſeines unerſchrockenen Muths von jemand gelobt worden, entſchuldigte er ſich ſo ſehr, daß er die hohe Herrſchaft damit nicht gemeint, und man ihn für einen beſſern Politicum halten ſolte, daß er vielmehr frey geſtanden, es wäre nur auf einen beſſeren Autſcher damit gezielet worden, als durch welcher Leute Trunkenheit die Herrſchaft gar leicht in Unglück kommen könnte. Man nenne demnach das Kind lieber bey dem rechten Namen, zeige, wo es fehlt, und wie man ſich hüten ſolle, ſo wird die Cur glücklicher, als auf vorbeſagte Weiſe anſchlagen. Die liebe Jugend glaube abſonderlich ihren Eltern und Vorgeſetzten, als welche eben ihre Seelen-Aerzte ſind, wann ſie ihnen ihre Laſter aufrichtig vorſtellen, und ſuchen ſolche auf die von jenen vorgeſchriebene Weiſe zu beſſern, ſo wird ein gewünſchter Wolſtand der Seelen und ruhiges Gewiſſen darauf erfolgen. So: Ehre (demnach auch) den (Seelen-) Arzt mit gebührender Verehrung, (Eltern und Vorgeſetzte mit allen Gehorſam und Ehrerbietung,) daß du ihn habeſt in der Noth (wann dir ſonſt niemand aus deinem Verderben helfen will.) Syr. Cap. 38. v. 1. Dann:

Wer zu deinem Beſten dir die verborgne Fehler ſagt,
Thut viel mehr, als welcher dir deinen Leib geſund gemacht. Wen

Von den Haus-Hahnen und einem Rebhun.



Es hatte jemand ein sonderbares Vergnügen daran, was er viel junge Hüner aufzog, zu welchen er auch ein Rebhun kaufte, und es in seinem Hof unter den andern lauffen ließ. Als solches die daselbst befindliche Hahnen sahen, jagten sie es allenthalben herum, u. wolten es nicht fressen lassen, biessen es auch so sehr, daß es immer genöthiget war, die Flucht zu nehmen; weil es sich aber sehr unglücklich dünkte, daß es auf solche Weise solte verfolget seyn, nur allein darum, weil es fremd, und erst ankomen wäre, tröstete es sich doch wiederum damit, als sie sahe, daß die Hahnen selbst auf einander loß giengen, u. mit ihren Klauen und Schnäbeln sich grausam zerfetzten. Weswegen es zu sich selbst sagte: wann diese so heftig wider einander streiten, welche beysammen auferzogen sind, u. sich so unfreundlich bezeugen, darf ich mich nicht verwundern, wann sie auch ihre Verfolgung gegen mich, als einen Ausländer, ergehen lassen.

Erklärung der Fabel.

Die Hahnen stellen Leute vor, welche in einer Stadt und unter einem Herrn leben, sich aber doch nicht wohl miteinander

der vertragen können: Das Rebhun einen Fremden, der e
darum, weil er fremd iſt, von den Einheimiſchen um ſo viel m
verfolget wird.

Tugend-Lehre.

Wann wir die Fremden, welche in unſerem Vaterland
Stück Brod gefunden, ſo ſehr anfeinden, geben wir
bloß, das wir den Articul von der Vorſehung Gottes gar ſchl
ſtudiret haben, indem wir ſelbige an gewiſſe Oerter binden,
verlangen, daß ſolche einem jedweden ſeinen beſcheidenen T
in ſeinem Vaterland, und ſonſt nirgends, anweiſen ſolle;
doch die Erde des HErrn, u. was darinnen iſt, und Er alſo
darinnen zu diſponiren hat, u. einen jeden darauf hinſetzen m
wo es ihm gefällt. Es ſolten ſich ſolche Mißgönner vorſtel
daß es GOtt der HErr je und allewege auf ſolche Weiſe ge
ten, und dieſen in jenes, jenen aber in dieſes Land beruffen und ge
hat. Abraham muſte ſchon auf GOttes Befehl aus ſeinem Vater
gehen, und als ein fremder, doch mächtiger Fürſt im Lande Ca
wohnen. War nicht Joſeph ein HErr über ganz Egypten-Land
ausländiſcher Mann, von geringer Herkunft? doch haben ſich die E
tier ſeinem Befehl willig unterworfen. Daniel, einer aus dem
ſchlecht der Juden, war ein groſſer Fürſt an dem ausländiſchen
des Königs Nebucadnezars, Belſazars und Darius. Eſther, die f
Gemahlin des Ahasverus, und eine groſſe Königin der Meder
Perſer, war ein ſchlechtes Juden-Mägdlein, und eine Ausländ
gleichwol aber zu ſo hohen Ehren erhaben: Es iſt aber keinesweg
nenjenigen hiemit das Wort geredet, welche ſich durch eben ſolch
noch ſchlimmere Neben-Wege, als die Einheimiſche ſelbſt, in ein
einſchleichen; dann wann ſie keine gröſſere und beſſere Meriten, al
Landes-Kinder haben, und deren kein Mangel iſt, kommt es freylic
Billigkeit nicht allerdings gemäß, daß man um ſolcher Stümper
len dieſe verdrängen ſolle. Man laſſe ſich demnach nicht verfü
Fremde zu verfolgen, als welche, wo ſie ſonſt redlich, von GOtt ſo
lich privilegirt ſind; und ſey kein ſolcher Sodoms Bruder, welch
einem frommen Lot zu ſagen ſich unterſtehen darf: Du biſt ein Fr
ling hie, und wilt regieren? wir wollen dich tapfer plagen; ſonder
zeige ſich gegen dieſe dienſtfertig, ſtelle alles der allweiſen Verſe
GOttes heim, und gedenke (abſonderlich die Jugend) man wiſſe
noch nicht, wo man noch hinkomme, und ob einem der groſſe GOt
der Zeit ſeinen Tiſch in ſeinem Vaterland, oder in der Fremde, be
Ob ſich nun freylich auch ein Fremder damit tröſten kan, daß es die
heimiſchen ſelbſt nicht beſſer machen, wann es auf die Verſorgung
ſie es nennen, ankommt, ſo haben ſie bey allem ihrem Glück doch a
jenige zu gedenken, was Sprach ſagt: Es iſt beſſer geringe Nah
unter einem bretternen eigenen Dach, denn köſtlicher Tiſch
den Fremden. Syr. 29. v. 29. Doch:

Neide keinen Fremden nicht, wann ihn GOtt verſorgen will,
Warte vielmehr auf dein Glück auch in GOtt-gelaßner Still.

Von einem Kohlenbrenner und Wäſcher.

Ein Kohlenbreñer hatte ein groſſes Haus gemiethet, welches er doch nicht ganz bewohnen kunte; bathe derowegen einen Wäſcher, daß er zu ihm ziehen ſolte. Der Wäſcher aber wolte ſich nicht darzu verſtehen, ſondern brachte zu ſeiner Entſchuldigung vor, daß ſein Kohlen-Rauch alles wieder ſchwarz machen würde, was er mit ſeinem Waſchen weiß gemacht.

Erklärung der Fabel.

Durch den Wäſcher kan ein von guter Aufführung bekannter Menſch, durch den Kohlenbrenner aber ein Laſterhafter verſtanden werden; welche ſich gemeiniglich nicht wol mit einander vertragen können.

Tugend-Lehre.

Es iſt wahr, daß, gleichwie der Arzt und der Kranke, alſo auch ein Tugend- und Laſterhafter ſich am beſten zuſammen ſchicken; weil jener dieſen zur Tugend führen, dieſer aber von jenem eine gute Aufführung lernen kan. Allein es iſt ſolches nur von jenen zu verſtehen, welche ſchon weit in der Tugend gekommen, und dieſe darzu zu gelangen gute Hoffnung von

ſich geben; widrigenfalls werden ſich ſolche zwey widerwärtige Gemüther nicht vereinigen, weil der Laſterhafte denjenigen, welcher der Tugend ergeben, nicht wol vertragen kan, als deſſen Abſehen auf was ganz anders gerichtet iſt, das bey dieſem letztern wenig Beyfall findet: der Tugend-Liebende aber gibt ſich durch Umgang mit jenem in Gefahr, daß er von ihm angeſteckt, und nach und nach zu ſeinen Laſtern gezogen werden dürfte. Daher konte wol die ewige und vollkommenſte Weisheit, Chriſtus JEſus, mit den Zöllnern und Sündern umgehen, ohne von ihnen befleckt zu werden; wann aber ein Demas dergleichen Geſellſchaft ſucht, ſo gibt er dem Apoſtel zu klagen Anlaß: **Demas hat mich verlaſſen, und die Welt lieb gewonnen.** Dann die böſe Neigung tragen wir in dem Leibe dieſes Todes immer mit uns herum; und wann nur ein kleines Fünklein der böſen Reitzung von andern darzu gelegt wird, kan dieſes, dem Anſehen nach, todte Pulver ſo plötzlich wieder entzündet werden, daß es in eine groſſe Flamme ausbricht, und ſeinen Beſitzer in unerſetzlichen Schaden bringet. Wie ſolches mit ſeinem ewigen Unheil jener Schreiberey-Verwandte, ſo auf den gehaltenen Chur-Fürſten-Tag zu Nürnberg 1641. bey einem Chur-Fürſtlichen Geſandten in Dienſte geſtanden, erfahren. Dann dieſer hatte das Lob, daß er ſich jederzeit eines frommen und erbaren Lebens befliſſen; nachdem er aber mit denen Wölfen heulen wolte, begab er ſich in Geſellſchaft einiger liederlichen Purſchen in ein Wein-Haus, von dar ſie ſtark betrunken bey einer unzüchtigen Courteſie-Schweſter die Viſite ablegten: wie ſie ſich aber daſelbſt aufgeführt, hat ſich nach der Zeit gewieſen. Dann es zeigte ſich, daß dieſe Delila von ihren Beſuchern ſchwanger worden; und weil ſie den einfältigen Schreiber überredet, daß er ihr einen Ring verehret, iſt ſie bey herannahender Niederkunft ihm nach Regenſpurg nachgezogen, und um die eheliche Trauung bey ihm angehalten. Dieſer wolte ſich im geringſten nicht darzu verſtehen, brachte es auch bey ſeinem Herrn ſo weit, daß er von ihr loß geſprochen wurde; wordurch ſie aber in ſolche Verzweiflung gefallen, daß ſie ihr neugebohrnes Kind ermordet, und darüber den Kopf hergeben müſſen. Weil ſie aber auf dem Richt-Platz über gemeldten Schreiber das Wehe geſchrieben, als welcher ſie, ihrer Meinung nach, dahin gebracht, und auch, allem Anſehen nach, ohne Gelehrung geſtorben hat es ſich dieſer ſo ſehr zu Gemüth gezogen, daß er ſelbſt aus Verzweiflung ſich in einen Brunnen und zugleich in das ewige Verderben geſtürzt. Hieraus mag die liebe Jugend lernen, wie ſchädlich böſe Geſellſchaft ſeye, und wie ſorgfältig man ſich dafür zu hüten habe, wo einer nicht ſeine zeitliche, und wol darzu die ewige Wolfahrt in die Schanz ſchlagen wolle: Dann: **Es iſt eben, als wann ſich der Wolf zum Schaaf geſellet** (welcher es nur thut, um daſſelbige zu zerreiſſen,) **wann ein Gottloſer ſich zum Frommen geſellet.** Syr. Cap. 13. v. 21. Darum:

Biſt du fromm, ſo halte dich jederzeit zu deines Gleichen,
Dann der Umgang böſer Leut wird dir nicht zum Nutz gereichen. Von

Von dem Dorn-Strauch, und der Fleder-Maus und Schwalbe.

Die Fleder-Maus, der Dorn-Strauch und Schwalbe lieſſen ſich einesmals mit einander in eine Compagnie ein, in dem Vorſatz, eine Handlung zur See mit einander aufzurichten. Die Fleder-Maus nahme Geld auf, Waaren damit einzuhandeln; der Dorn-Strauch verſorgte die Compagnie mit Kleidern, und die Schwalbe brachte zu ihrem Antheil etwas von Gold. Nachdem ſie nun ſolche Anſtalt gemacht, und ihre Sache zur Richtigkeit gebracht, begaben ſie ſich zuſamen in ein Schiff; es erhub ſich aber auf einmal ein ſo heftiger Sturm, daß das Schiff dadurch zerſchmettert wurde, und ſie mit genauer Noth ihr Leben erretten kunten, ohne daß ſie was von ihren Gütern und Geld hätten davon bringen können. Von der Zeit an flieget die Schwalbe iñer um das Ufer herum, zu ſehen, ob das Meer ihr Gold nicht ans Land geworfen; die Fleder-Maus wolte ins künftige nur bey der Nacht fliegen, damit ihre Gläubiger ſie nicht bey dem Kopf nehmen können; der Dorn-

Strauch aber hängt ſich an alle Kleider der Vorübergehenden, ob er etwan die Seinige darunter antreffen mögte.

Erklärung der Fabel.

Die ſo weit von einander unterſchiedene Naturen des Dornſtrauchs, der Fleder-Maus, und der Schwalbe ſtellen die unterſchiedliche Beſchaffenheit der menſchlichen Gemüther vor: das zerſchmetterte Schiff aber, wie ſolche ungleiche Naturell nichts Gutes beyſammen ausrichten.

Tugend-Lehre.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Vermiſchung der drey Haupt-Affecten der Menſchen, als Wolluſt, Ehr- und Geld-Geitz, ſo vielerley Arten der Temperamenten, als faſt menſchliche Geſichter ſind, herfür bringet, u. wird man eben ſo wenig zwey Menſchen finden, welche in ihrer Neigung in allem mit einander übereintreffen, als man menſchliche Geſichter findet, die einander in allem gar vollkommen gleichen. Dieſes hat ohne Zweiffel jener Calender-Macher wol gewuſt, welcher den einfältigen Bauern verſprechen, ihnen das Wetter zu machen, wie ſie es nur ſelbſt haben wollten; jedoch mit dieſem Beding, daß ſie deswegen alle zuſammen einig werden müſten, an welchem Tag Sonnen-Schein oder Regen ſeyn ſolte. Dann weil dieſe ſich nicht vergleichen kunten, ſondern wann der eine Sonnen-Schein haben wolte, der andere Regen verlangte, wurde er von Haltung ſeines Verſprechens frey, und durfte auch hoffen, daß bey ſo groſſem Unterſchied der Gemüther ſie ſich nimmermehr vergleichen würden. Hat man ſich demnach um ſo vielmehr vorzuſehen, wann man mit Zuthuung eines andern etwas vornehmen, oder in eine Geſellſchaft mit ihme treten will, damit man einen ſolchen erwehle, welcher unſerer Neigung am genauſten beykommet, u. ſich zu der Sache am beſten ſchicket. Dann woher kommt es, daß die Abſichten ſo vieler Geſellſchaften ihren abgeſehenen Zweck nicht erreichen, als weil ſie wegen ihrer unterſchiedlichen Neigung auch nicht einerley Meinung in Ausfindung der Mittel haben, und einer da, der andere dort hinaus will. Dieſer iſt allzu vortheilriſch, jener allzu verſchwenderiſch; ein anderer hingegen läßt allen Profit u. den Haupt-Zweck ſelbſt fahren, wann er nur ſeinen Ruhm befördern kan; welches widerſinnige Abſehen denn einer Geſellſchaft nicht anders als ſchädlich ſeyn kan. Bey ſo geſtalten Sachen gewöhne ſich die Jugend bey Zeiten an, ſolche Leute zu ihrer Geſellſchaft zu erwehlen, welche mit ihrer Neigung übereinkommen, einen gleichen lobwürdigen End-Zweck in dieſer oder jener Sache haben, und z. E. eben dasjenige lernen wollen, was ſie zu begreiffen vorhaben; und dieſes iſt vernemlich in Erlernung der Sprachen zu recommendiren, als worzu man dergleichen Geſellſchaft nöthig hat, wann man was rechtes darinnen thun will, damit man mit fleißigem Anreden in ſolcher Sprach, oder zugeſandten Briefs, einander aufmuntere, und es darinnen immer weiter zu bringen ſuche. Wie man nun bey verſchiedener Neigung der Menſchen wol darauf zu ſehen hat, wen man zum Umgang erwehle: alſo hat man daraus ſeinen gewiſſen Schaden oder Nutzen zu ziehen. Dann: Wer mit den Weiſen umgehet, der wird weiſe: Wer aber der Narren Geſelle iſt, der wird Unglück haben. Sprüchw. 13. v. 20. Darum:

Wann ungleiche Neigung wird allen Vortheil brechen,
Kan die Gleichheit des Gemüths der viel Guts verſprechen.

Den

Von zwey Reiſenden und einem Eſel.

Zwey Reiſende giengen mit einander durch einſame Oerter, und trafen ungefehr auf der Straſſe einen Eſel an. Dieſes gab Gelegenheit zu einem Streit, welchen von beyden er ſeyn ſolte, weil ſie dafür hielten, daß ihnen daß Glück ſolchen zugeführet. Es rieße ſich aber ſo weit ein, daß es von den Worten zu Schlägen kam, weil keiner dem andern ſolchen laſſen wolte. Indeſſen da ſie diſputirten, und ſich tapfer herum ſchmieſen, lief der Eſel davon, und ließ allen beyden das leere Nachſehen.

Erklärung der Fabel.

Die zwey um den Eſel ſich ſchlagende Kerls zeigen Leute an, welche ſich um ein ungewiſſes Gut zanken, wovon erſt die Frage iſt, ob es einer davon bekommen wird. Der davon laufende Eſel aber das Gut ſelbſt, welches verſchwindet, ehe es einer davon in Beſitz bekommt.

Tugend-Lehre.

Man pflegt im Sprichwort zu ſagen: man ſoll die Haut nicht theilen, bis man den Bären gefangen; weil es nemlich noch ungewiß iſt, ob man denſelbigen bekommen werde. Nichts

deſtoweniger iſt es was ganz gemeines, daß man ſich um Sachen zankt, deren Beſitzung, ſo zu reden, noch im weiten Felde ſtehet. Was für Händel hat nicht der Miſſiſippiſche Actien-Handel in Frankreich angefangen? Zu was für Streit und Ungelegenheit hat derſelbige nicht Gelegenheit gegeben? und dieſes alles hat eine ſolche Sache zum Grund gehabt, die noch kein Menſch in der Welt beſeſſen, und nur in einer ungegründeten Hoffnung beſtanden, wie es der Ausgang deutlich gezeiget; weil man anjetzo die Schiffahrt nach ſelbigem Lande frey gegeben, und einem jedweden ſein Heil will verſuchen laſſen, wann er ſich daſelbſt etwas zu finden getrauet, und die ſo hoch angegebene Schätze entdecken kan. Gewiß, es hieß recht, ſich um einen davon geloſſenen Eſel ſchlagen, welcher die gewinnſichtigen Narren unter zancken ließ, und ſich indeſſen unſichtbar machte. Wie viel haben nicht auf dieſes eitle Nichts Schlöſſer in die Luft gebauet, und es nicht viel beſſer, wol aber ſchlimmer, als jener Bauer mit ſeinen Eyern gemacht, welcher ſchon ausgerechnet, wie theuer er ſolche verkaufſen, dafür aber eine Henne einkauffen wolte; dieſe würde ihm hernach Eyer legen, aus welchen er Junge wolte bruten laſſen, die ſolten ihm ſo viel auswerfen, daß er ſich eine Ziege dafür anſchaffen könnte, welche ihm ein Junges bringen würde, das er mit ſamt der Mutter verkaufen, u. ein Kalb dafür einhandeln wolte: dieſes würde mit der Zeit zu einer Kuh werden, welche wieder kalben müſte; für ſolche wolte er alsdann ein ſchönes Mutter-Pferd einkaufen, und wann ihm daſſelbige ein Füllen brächte, wolte er es um theuer Geld anbringen, ſich ein Schloß dafür aufbauen, und als ein Edelmann aufführen. In ſolcher eingebildeten Freude ſchwung er ſeinen mit den Eyern angefüllten Hut über den Kopf, ließ ein luſtiges Jo He hören, ſchmieß aber unverſehens die Eyer darüber auf die Erde, daß ſein ganzer Anſchlag darüber vor die Hunde gieng. Dergleichen vergebliche Anſchläge ſind ein unbetrügliches Kenn-Zeichen eines Arbeitſcheuenden Menſchens, welcher ſich mit ſolchen närriſchen Einbildungen beluſtiget, und ſich dergleichen Sachen ſelbſt überreden kan, nur damit er ſeine Schlaf-trunkene Augen nicht eröffnen, noch ſeine Faullenzerey erkennen darf. Viel beſſer wäre es, wir hielten uns zwar nicht an der Schleſier, doch an einen andern güldenen Eſel, nemlich an die Gold- und Geld-bringende Arbeit, welche durch den Seegen GOttes von Zeit zu Zeit ſo viel abwerfen wird, als wir benöthiget ſind, und, wo wir recht mit umgehen, einen guten Vorrath zur uf legen können. Darum bleibt es wol wahr: Der Faule ſtirbt über ſeinem Wünſchen, denn ſeine Hände wollen nichts thun Sprüch. Cap. 21. v. 25. Alſo:

Laß die ungewiſſen Schätze fahren,
Euch vielmehr durch Arbeit was zu ſparen.

Von

Von dem Haaſen und der Schild-Kröte.

Der Haas ſahe einsmals die Schild-Kröte wie ſie mit ſo langſamen Schritten hermarſchirte, und ſich kaum mit genauer Noth bewegen kunte, ſpottete ſie derowegen mit ihrem langſamen Weſen heftig aus. Die Schild-Kröte kehrte ſich hieran im geringſten nichts, ſondern ſagte mit verächtlicher Mine, daß ſie ein Wett-Lauffen mit ihm anſtellen, und darinnen den Preiß erhalten wolte, ob er ſich gleich mit ſeiner Geſchwindigkeit noch ſo viel wüſte. Der Haas nahme dieſen Vorſchlag für bekannt an; ſie ſuchten ſich einen Ort zu ihrem Renn-Platz aus, und beſtimmten das Ziel, nach welchem ſie lauffen wolten: ſo wurde auch der Fuchs zum Schieds-Richter erwehlt. Indem ſich aber die Schild-Kröte zum Lauffen ſchickte, legte ſich der Haas auf ein Ohr, und ſchlief, weil er meynte, er hätte noch Zeit genug, die Schild-Kröte einzuholen, und noch vor ihr zum Ziel zu gelangen. Nichts deſtoweniger kam ſie dahin, ehe der Haas noch ausgeſchlaffen; worüber derſelbige von andern Thieren brav ausgelachet, der Schild-Kröte aber von dem Fuchſen der Preiß zuerkannt worden.

Erklärung der Fabel.

Durch den Haasen kan ein geſchwinder Kopf verſtanden werden, welcher ein Ding bald faſſet, aber ſich auch allzuviel darauf verläßt: Die Schild-Kröte ſtellet einen langſamen und harten Kopf vor, der jedoch dieſen Fehler durch Mühe und Wachſamkeit wiederum erſetzet.

Tugend-Lehre.

Es iſt ein groſſer Unterſchied unter denen Köpfen der Menſchen, deren einige ein Ding gar geſchwind faſſen und begreiffen können; bey andern aber gehet es ſehr ſchwehr her, u. vermögen ſie es kaum mit groſſer Mühe ſo weit zu bringen, wo jene nur ſpielend hingelangen. Doch findet ſich bisweilen, daß ein Menſch, welcher kein fertiges Ingenium beſitzet, gleichwol unverdroſſen, und zur Arbeit ſehr geneigt iſt; weswegen öfters geſchiehet, daß er es einem hurtigem Kopf in einer Kunſt oder Wiſſenſchaft gleich, wo nicht gar zuvor thut. Dieſes beſtättiget unter andern das Exempel eines gewiſſen Biſchoffs von Merſeburg. Von dieſem wird erzehlt, daß er in ſeiner Jugend von ſeinen armen Eltern zwar zur Schule gehalten worden, aber es wegen ſeines ungelernigen Kopfs nicht weit darinnen bringen können, ſondern immer wegen ſeiner Tumnheit ſeinen Mit-Schülern zu einem Geſpött dienen müſſen; wordurch er auch veranlaſſet worden, das Studiren zu verlaſſen, und ein Handwerk zu lernen. Er ſoll aber einesmals bey der Nacht durch eine Stimme vermahnet worden ſeyn, ſich wieder darzu zu begeben, und die Bücher aufs neue vor die Hand zu nehmen, welches er auch ſo unermüdet gethan, und folgends in allen Wiſſenſchaften ſo weit gekommen, daß er blos um ſeiner Gelehrſamkeit wegen bis zur Biſchöflichen Würde geſtiegen iſt. Es verzage demnach die liebe Jugend nicht, wann ſie kein fertiges Ingenium bey ſich vermerket, ſondern bemühe ſich nur, wann der Verſtand ſonſten gut iſt, durch unverdroſſenen Fleiß dasjenige zu erſetzen, was ihr die Natur in dieſem Stuck verſaget hat, ſo wird ſie endlich befinden, daß ſie es manchem geſchwinden Kerf, wie am Fleiß, alſo auch an Wiſſenſchaft, weit bevor gethan. Diejenige aber, welche ein glückliches Ingenium haben, hüten ſich, damit ſie das ihnen von GOtt anvertraute Pfund nicht mißbrauchen, ſondern denken, daß ſie dermaleins dafür werden Rechenſchaft geben müſſen. Es iſt auch ein weit gröſſerer Schimpf, einen guten Kopf haben, und doch liederlich und faul dabey ſeyn, als wegen ſeines langſamen Ingenii nicht viel verſtehen. Beyde aber laſſen ſich folgende Lehren zur Nachricht dienen: Betrachte immerdar GOttes Gebot, und gedenke ſtets an ſein Wort, der wird dein Herz vollkommen machen, und dir geben Weisheit wie du begehreſt. Syr. 6. v. 37. Darum:

Wende deine Gaben an, wie du ſie von GOtt empfangen,
Es ſey wenig oder viel, ſo wirſt du einſt Lob erlangen.

Des Löwens gewaltſame und ungerechte Theilung.

Nachdeme einige Thiere mit dem Löwen auf der Jagd geweſen, u. die Beute nun ſolte getheilet werden, machte dieſer vier gleiche Theile daraus, und ſagte dabey: Der erſte gehöret mein, wegen des Vorzugs, welchen ich vor euch habe. Den andern behalte ich wegen meiner Stärke. Den dritten ſpreche ich an wegen der groſſen Bemühung, die ich bey dieſer Jagd angewendet; und wer den vierten nehmen will, ſoll wiſſen, daß ich ihn für meinen Feind erkläre. Weil ſich nun keines aus ihnen, wegen der Furcht vor einem ſo ſtarken Widerpart, etwas darwider einzuwenden unterſtunde, hat der Löw alles vor ſich allein behalten.

Erklärung der Fabel.

Der Löw bedeutet einen gewaltigen und fürchterlichen Bunds-Genoſſen: Die andern Thiere ſeine Alliirten, welche aber, wegen ihrer Schwäche, an dem Gewinſt, wider ſeinen Willen, einigen Theil zu nehmen ſich nicht getrauen.

Tugend-Lehre.

Wer mit Gewaltigern, als er ſelbſten iſt, ſich in Geſellſchaft einläßt, darf ſich wenig Vortheil davon verſprechen, ſondern

dern muß nur jenes Gnade leben, und vergnügt ſeyn, was er ihme aus guten Willen mag zukomen laſſen. Der Perſianiſche Rebell Mitriweys kan uns hier vielleicht zum Exempel dienen. Dann ob wol, aus Mangel eines ausführlichen Berichts von den Perſiſchen Händeln, mancher keine gegründete Nachricht haben wird, wer dieſer Prinz eigentlich geweſen, ſo iſt doch leicht zu vermuthen, daß er aus den vornehmſten und mächtigſten Perſianiſchen Herren entſproſſen; widrigenfalls er ſich nicht würde haben unterſtehen dürfen, ein ſo groſſes, dabey aber zugleich höchſt gefährliches und verwegenes Werk auszuführen, u. wider ſeinen König zu rebelliren. Weil er aber auch daſſelbige für ſich allein nicht würde haben ausführen können, wann er ſich anderer Beyſtand nicht zu verſichern gehabt hätte, wären dieſe ihme eben ſo wenig beygefallen, wenn es ihnen nicht wahrſcheinlich geweſen, daß er ſein Unternehmen durch ſeine groſſe Macht hinaus führen werde. Nichts deſtoweniger, da es ſo weit gekommen, daß er bey nahe das ganze Reich unter ſich gebracht, werden ſich ſeine Mithelfer denjenigen Vortheil ſchwehrlich haben verſprechen dürfen, den er ihnen Anfangs zugeſtanden, und ſie nicht weniger verhoffet haben, ſondern da wird es gleichfalls geheiſſen haben: Der eine Theil gehört mir wegen des Vorzugs, den ich vor euch habe; der andere, wegen meines Muths, den ich bey Unterfangung dieſes ſo wichtigen Werks bezeiget; der dritte, wegen der groſſen Strapazen, die ich bey Ausführung deſſelbigen über mich genommen; und wer mir das Uebrige nehmen will, mag es auf ſeine Gefahr verſuchen. Dieſes laſſe ſich demnach auch die Jugend in ſo weit zur Nachricht dienen, daß ſie ſich mit keiner Stärkern, als ſie iſt, in einiges Verſprechen einlaſſe, weil es gemeiniglich, wann dieſer nicht von einem beſondern guten Gemüth iſt, auf ſein Belieben ankommt, ob er es halten wolle, oder nicht. Wie dann auch ſolche Verträge überhaupt an der Jugend nicht zu billigen, weil ſie ihres eigenen Willens noch nicht leben dürfen, ſondern ihren Eltern und Vorgeſetzten unterworfen ſind, denen zum Verdruß ſie nichts vorzunehmen haben. Indeſſen gebet ſo wol Hohe als Geringe an, was Syrach ſagt Cap. 29. v. 3. Halte, was du geredt haſt, und handle nicht betrüglich mit deinem Nechſten, ſo findeſt du allezeit deine Nothdurft. Jedoch:

Du kanſt den Mächtigen nicht allezeit verpflichten,
Daß, was er dir verſprach, er redlich ſoll entrichten;
Er meint, es komme nur auf ſein Belieben an,
Daß er ein leichtes Wort zurücke nehmen kan.

Den

Von dem Hund und Fuchſen.

Ein Hund verfolgte einesmahls einen Fuchſen, u. weil dieſer ihme nicht entgehen kunte, ſagte er: Warum verfolgſt du eben mich, du einfältiger Hund? du wirſt einen ſchlechten Geſchmack an meinem Fleiſch finden; verfolge dafür dort jenen Haaſen, der wird dir beſſer bekommen. Der Hund lieſe ſich überreden, gieng auf den Haaſen loß, kunte ihn aber, weil er ihm zu geſchwind auf den Füſſen, nicht mehr einholen. Bald darauf hat der Haas den Fuchſen angetroffen, und ihn heftig geſcholten, weil er ihn dem Hund ſo ſehr angeprieſen hatte, welches er im Vorbeylauffen gar wol gehöret hätte. Du wunderlicher Kopf, ſagte hierauf der Fuchs; da ich dich gelobet, zankeſt du mit mir: was würdeſt du dann erſt thun, wann ich dich geſchändet hätte?

Erklärung der Fabel.

Der Hund ſtellet einen Menſchen vor, welcher ſich bald zu etwas bereden läßt: Der Fuchs einen ſchlauen Kopf, der eine gefährliche Sache meiſterlich von ſich abzulehnen weiß: Der Haaſe denjenigen, der zu ſeinem Nachtheil recommendirt, und ihm darüber die Gefahr auf den Hals geſchoben wird.

Tugend-

Tugend-Lehre.

Es iſt nichts gemeiners, als daß man diejenige Verrichtung, die einem nicht angenehm, und worbey Gefahr zu beſorgen, unter dem Schein der Untüchtigkeit von ſich wegſchaffet, zugleich aber einen andern wegen der an ſich habenden u. darzu erforderenden Qualitäten aufs beſte rühmet, und damit dergleichen Commißion ihm auf den Hals ſchiebet. An Höfen pflegt es nicht ſelten zu geſchehen, daß man einem ſolchen, welchen man nicht gerne ſiehet, durch ſeine Recommendation etwas über den Hals ſchicket, wordurch er unter dem Schein einer ſonderbahren Ehre von dem Hof entfernet, dabey aber auch vieler Gefahr und Unkoſten unterworfen wird. Von einer zwar nicht koſtbahren, aber dem menſchlichen Anſehen nach ſehr gefährlichen Geſandtſchaft leſen wir 2. B. Moſ. 3. u 4. da GOtt der HErr den Moſe zum Pharao ſenden wolte, damit dieſer die Kinder Iſrael frey ziehen laſſe. Dann ob ſchon der HErr ihm in dem feurigen Buſch erſchienen, durch unterſchiedliche Wunder ſeinen Beruf bekräftiget, und ihn ſonſt auf allerhand Weiſe zu williger Annehmung dieſer Geſandtſchaft zu bereden geſucht, legte ſich doch Moſes auf allerhand Ausreden. Bald ſchützte er ſeinen geringen und unanſehnlichen Stand vor; bald gab er für, wie ihm die Kinder Iſrael nicht glauben würden; bald muſte ihm ſeine ſchwere Zunge zur Ausrede dienen: und da alles nicht helfen wolte, hieß es: Sende, welchen du ſenden willſt; wordurch Moſes deutlich zu verſtehen gegeben, daß, wann er jemand gewuſt, den er an ſeiner ſtatt hätte hinein ſchieben können, er es nicht würde unterlaſſen haben. So ſehr iſt der Menſch auf ſeinen Vortheil bedacht, daß er manchesmal lieber ſeiner Geſchicklichkeit was ab, dem andern aber deſto mehr Fähigkeit zulegen, als einige Beſchwernis über ſich nehmen will. Wie nun alſo zugleich hieraus erhellet, daß man einen Menſchen auch zu ſeinem Nachtheil loben kan: alſo haben wir uns wol dahin zu befleißigen, daß wir von jedermann lieber Gutes als Böſes reden; dabey aber auch in acht zu nehmen, daß wir, indem wir jemand loben, ſeinen Schaden damit nicht zu befördern ſuchen. Darnebſt hat die Jugend zu lernen, daß, wann ihnen was anbefohlen wird, das ihre Kräften nicht überſchreitet, ſie ſich nicht anſtellen ſollen, als könnten ſie es nicht beſtreiten, und lieber einen andern in Vorſchlag bringen, welcher das Anbefohlene beſſer ausrichten werde; ſondern ſie ſollen die Mühe ſelbſt über ſich nehmen, und andere, welchen es nicht anbefohlen worden, damit verſchonen. Dann: Ein tückiſcher Menſch (welcher zur Unzeit lobt) kan einen in Unglück bringen. Spr. 27. v. 22. Derowegen:

Ey ließ du es ja dahin, wie du mögſt Verdruß vermeiden,
Hüte gleichwol dich dabey, daß durch dich nicht andre leiden.

Von

Von dem Affen und Fuchſen.

Dem Fuchſen wurde einesmals ein Brief zugeſtellt, welchen er dem Löwen überbringen ſolte. Es mogte aber derſelbige etwas gemerkt haben, und wie es nur dahin gemünzt wäre, ihn in des Löwens Klauen zu ſpielen; weswegen er den einfältigen Affen überredet, daß er dieſe Verrichtung auf ſich genommen, welcher auch zum Bothen-Lohn bey dem Eſſen behalten, oder deutlicher zu ſagen, von dem Löwen ihm die Haut über die Ohren gezogen worden.

Erklärung der Fabel.

Der Fuchs bedeutet einen weit einſehenden Menſchen, welcher der Leute Gedanken bald errathen kan: Der Affe einen ſolchen, der wenig Nachdenken hat, und nur auf gut Glauben und Trauen eine Sache vornimmt.

Tugend-Lehre.

Ob es ſchon erlaubt iſt, ſich durch eine unſchädliche Liſt aus der Gefahr zu wickeln, ſo iſt es doch nicht zu verantworten, wann man ſich eines andern Einfalt zu Nutze macht, und ihn in das jenige Unglück bringt, das über uns beſchloſſen geweſen. Vielmehr ſollen wir alle unſchädliche Mittel herfür ſuchen, der Gefahr zu entgehen, als zulaſſen, daß ein anderer um unſert willen

unver-

unverſchuldet in Ungelegenheit komme; dann: **Was du nicht wilſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch nicht.** Nachgeſetzte kurzweilige Hiſtorie gibt uns Anlaß nachzudenken, ob derjenige Page, deſſen darinnen gedacht wird, ſeine Pflicht nach Billigkeit beobachtet. Ein gewiſſer Herzog hatte einen ſehr ausgelaſſenen Hof-Pagen, weswegen er einsmals bey einer ſichern Gelegenheit einen Jeſuiten getragt: ob er nicht ein gutes Mittel wüßte, wie man einen ungezähmten Menſchen bandigen könne? Der Jeſuit brachte in Vorſchlag, daß man denſelben nach ſeinem Kloſter ſchicken ſolte, worinnen allerhand Mittel zu finden wären, unbändige Köpfe zur Raiſon zu bringen; zum Zeichen aber, daß er es wäre, ſolte man ihme einen verſchloſſenen Brief mit geben, und ihn nach dem Pater fragen laſſen. Dieſes wurde den andern Tag ins Werk gerichtet, und er alſo, unwiſſend, was ihm für eine Lauge gegoſſen ſeye, fortgeſchickt. Unterwegs gehet er bey dem Ball-Hauſe vorbey, und findet einige von ſeinen Cameraden darinnen ſpielen, darunter einer ſehr unglücklich war. Dieſer nahm die Parthie für ihn auf, und ſpielte auch ſehr glücklich; weil es ſich aber zu lang verziehen wolte, bathe er den andern, daß er den Brief in beſagtes Cloſter derweilen beſtellen mögte, er wolte indeſſen für ihn ſpielen, und das Verlohrne wiederum zu gewinnen trachten. Dieſer gieng in ſeiner Unſchuld fort, und wurde von denen Jeſuiten empfangen, wie es des Tages zuvor mit dem Herzog abgeredet war, und ihme das Hinter-Leder weidlich zergerbt, mogte auch ſeine Entſchuldigung, daß er der rechte nicht wäre, im geringſten nichts helfen. Als er nun ſo beſchimpft wieder zurück kam, lief ihme ſein Camerad, der unterdeſſen glücklich geweſen, mit Freuden entgegen, welchen er aber beym Kopf kriegte, und das eingenommene Bothen-Lohn redlich mit ihm theilte. Als nun dieſer um den ganzen Handel nichts wuſte, und jener es endlich erzehlte, muſte er ſich von den Hof-Burſchen brav vexiren laſſen. Wie nun dieſer Page ſeinen Cameraden ganz unſchuldig ins Gedräng gebracht: ſo ſolle die Jugend noch viel weniger vorſetzlich einander zu Schlägen oder anderer Beſchimpfung verhelfen. Dann: **Wer dem andern Schaden thun will, dem kommts ſelbſt über ſeinen Hals, daß er nicht weiß, woher.** Syr. 17. v. 20. Und:

Wer das ihm vermeinte Uebel trachtet andern zuzuſpielen,
Wird gar bald die ſchwere Rache auf dem eignen Nacken fühlen.

Von

Von dem Bären und den Bienen.

Ein hungeriger Bär gieng aus dem Wald, um etwas zu seiner Speise aufzutreiben. Unterwegs fande er etliche Bienen Stöcke, welche er von aussen leckte; indem ist eine Biene heraus geflogen, die ihn auf eine sehr empfindliche Weise ins Ohr gestochen, worüber der Bär so unsinnig worden, daß er alle Bienen Körbe auf einmal über einen Haufen geworfen. Hierdurch aber wurde die übrige so heftig aufgebracht, daß der ganze Schwarm aus den Körben herfür kam, sich auf den Bären setzte und ihn bis aufs Blut verwundete, um sich an diesem ihren Feind wegen des zugefügten Schadens zu rächen; wordurch er dann ganz beschimpft und rasend auf seinen Abschied gedenken muste, auch sein dollkühnes Wesen, durch welches er sich so viel Feinde über den Hals gezogen, selbst verfluchte.

Erklärung der Fabel.

Der Bär ist ein Bild eines verwegenen Menschen, welcher bey der geringsten Beleidigung, worzu er doch öfters selbst Gelegenheit gegeben, kein Bedenken trägt, eine ganze Gesellschaft sich über den Hals zu hetzen. Die Bienen sind die aufge-

bracht-

brachten Feinde, welche wegen ihrer Menge einem solchen Beleidiger bang genug machen können.

Tugend-Lehre.

Daß es manchesmal besser wäre, wann man eine geringe Beleidigung verschmerzte, als sich dardurch zu einer unzeitigen Rache verleiten lässet, haben schon viele, nicht ohne Nachtheil, erfahren. Davon auch jener Bursch ein unverwerfliches Zeugniß ablegen kan; dann als er einesmals spat heim und bey einem Brandwein-Haus vorbey gegangen, trug ihn sein Appetit noch nach einem Gläßgen Aquavit, weswegen er ganz gelassen daselbst anpochte, und für sein gut Geld dergleichen Labe-Trunk verlangte. Der Patron davon, deme nicht mehr gelegen war, so spat aufzumachen, ruffte etwas ungestümm zum Fenster herunter, wie es nun keine Zeit wäre, um einer so unnöthigen Sache wegen, die Leute zu verunruhigen. Ueber welches nach der auf Universitäten sonst üblichen Mund-Art nicht eingerichtete Compliment sich der Bursch dermassen erzürnete, daß er die im Mund habende Tobacks-Pfeiffe jenem nach dem Kopf schmiß, und dabey noch etwas murmelte, welches dem Brandwein-Händler nicht gefallen mogte. Worauf er vor dem Magnifico verklagt wurde, und nicht ohne Verwunderung hören muste, daß nicht nur dieser Mann, sondern ein ganzes Collegium, von welchem derselbige dependirte, sich über seine Aufführung beschwehrt, und wegen der angethanen Beschimpfung Satisfaction verlangt hätte; und gewiß, wo der Pedell dazumal nicht das Beste dabey gethan, und sich gestellt, als könne er mit Producirung der Zeugen nicht aufkommen, dürfte der Herr Urian nicht so guten Kaufs und nur mit einer getreuen und vielleicht nöthigen Vermahnung, zu einem nüchternen und mäßigen Leben, wieder dimittirt worden seyn. Hätte dieser gute Mensch den ersten Ohren-Stich vom gemeldtem Mann in Gedult vertragen, würde er sich nichts weiters zu befürchten gehabt haben. Dieses kan sich dann auch die Jugend in so ferne bedienen, in so ferne sie unter Geschwistern, oder andern ihres gleichen leben müssen, und sich sorgfältig hüten, keinen darunter zu beleidigen, vielmehr aber eine kleine Beleidigung von ihnen mit Gedult ertragen; widrigenfalls dürften sie sich andere nur zu Feinden machen, und viel Verdruß dadurch über den Hals ziehen. Dann die übrigen mögten sich mit einander vereinigen, auf sein Thun und Lassen genau Achtung geben, und der Eltern und Vorgesetzten Ohren immer mit verdrüßlichen Klagen anfüllen, welche alsdann, gleichsam gezwungen, mit der Straffe hinter ein so unverträgliches Kind her seyn müssen, wollen sie anders vor den andern Ruhe haben. Darum heißt es auch hier: Wer geduldig ist (manches vertragen kan) der ist weise; wer aber ungeduldig ist (über alles sich beleidiget befindet,) der offenbaret seine Thorheit. Sprüchw. Cap. 14. v. 29. Dann:

Die Ungedult reitzt wider sich der Feinde Hände,
Wann die Gedult nach Herzens-Wunsch noch crönt das ENDE.

Verzeich-

Verzeichniß

der hierinn enthaltenen

Fabeln:

1. Von dem Hahn und Edelgeſtein pag 1
2. Von dem Wolf und Lamm. 3
3. Von der Maus und dem Froſch. 5
4. Von dem Hirſchen und Schaaf. 7
5. Von dem Hund und ſeinem Schatten. 9
6. Von dem Löwen, welcher mit dem Eſel und Fuchſen auf die Jagd geht 11
7. Von dem Wolf und Krauich 13
8. Von einem Bauern und der Schlange. 15
9. Von einem wilden Schwein und Eſel 17
10. Von einer Feld-Maus und Stadt-Maus. 19
11. Von dem Adler und der Krähe. 21
12. Von dem Adler und Fuchſen. 23
13. Von dem Raben und Fuchſen. 25
14. Von einem verlebten Löwen. 27
15. Von einem Eſel und Hund. 29
16. Von einem Löwen und einer Maus. 31
17. Von einem kranken Geyer. 33
18. Von der Schwalbe und den andern Vögeln. 35
19. Von den Froſchen und ihrem König 37
20. Von den Tauben und dem Falken 39
21. Von dem Hund und Dieb. 41
22. Von dem Wolf und der Schweins-Mutter 43
23. Von dem gebährenden Berg. 45
24. Von einem alten Hund und ſeinem Herrn 47
25. Von einem durch ſtarken Wind niedergeriſſenen Baum 49
26. Von dem Zieglein und Wolf. 51
27. Von dem Hund und Schaaf. 53
28. Von einem Bauern und der Schlange. 95

29. Von dem Fuchsen und Storch. 57
30. Von dem Wolf und einem lebloſen Kopf 59.
31. Von der Dohle mit fremden Federn. 61
32. Von der Fliege und dem Wagen 63
33. Von der Ameiſe und Fliege. 65
34. Von dem Affen und Fuchſen. 67
35. Von dem Froſch und Stier. 69
36. Von dem Pferd und Löwen. 71
37. Von dem Krieg der Vögel und vierfüßigen Thiere. 73
38. Von dem Habicht und der Taube. 75
39. Von dem Wolf und Fuchſen. 77
40. Von dem Pferd und Eſel. 79
41. Von einem Hirſchen und Jäger. 81
42. Von der Schlange und Feile. 83
43. Von den Wölfen und Schaafen. 85
44. Von einem Holzhauer und dem Wald 87
45. Von dem Wolf und Hund. 89
46. Von dem Bauch und den andern Gliedern. 91
47. Von dem Affen und Fuchſen. 93
48. Von dem Fuchſen und Weintrauben. 95
49. Von dem Fuchſen und Wieſelein. 97
50. Von dem Wolf und den Jägern. 99
51. Von dem Pfauen und der Nachtigall. 101
52. Von dem Vogler und der Amſel. 103
53. Von dem Hirſchen und Pferd. 105
54. Von dem Löwen und Eſel. 107
55. Von dem Habicht und den andern Vögeln. 109
56. Von dem Löwen und Fuchſen. 111
57. Von dem kranken Eſel und den Wölfen 113
58. Von der Ziege und dem Wolf. 115
59. Von einem Menſchen und Löwen. 117
60 Von einem Mann und Floh. 119
61. Von der Ameiſe und Heuſchrecke. 121
62. Von dem Schaaf und der Krähe. 123

63. Von

63. Von dem Baum und Schilf. 125
64. Von dem Wolf und einem Maul-Esel. 127
65. Von dem Hahn und Fuchsen. 129
66. Von der Katze und dem Fuchsen. 131
67. Von dem Wolf und Fuchsen. 133
68. Von dem neidischen Hund und Ochsen. 135
69. Von einem Wolf und zwey Schaaf-Hunden. 137
70. Von dem Adler und Raben. 139
71. Von dem Fuchsen und Bock. 141
72. Von der Katze und dem Hahn. 143
73. Von dem Fuchs und einem Dorn-Strauch. 145
74. Von einem Menschen und seinem Abgott. 147
75. Von dem Fischer und den Fischen 149
76. Von einem Bauern und Storch. 151
77. Von dem Hirten und den Bauern 153
78. Von der Ameise und Taube. 155
79. Von der in einem Topf gefallenen Fliege. 157
80. Von dem Mercurius und einem Zimmermann. 159
81. Von einem Jungen und seiner Mutter 161
82. Von einem Mann, der zwey Weiber hatte. 163
83. Von einem Bauern und seinen Kindern. 165
84. Von einer Mutter und dem Wolf. 167
85. Von der Schild-Kröte und dem Adler. 169
86. Von zwey Krebsen. 171
87. Von dem mit einer Löwen-Haut bedeckten Esel. 173
88. Von dem Frosch und Fuchsen. 175
89. Von zwey Hunden. 177
90. Von dem Kameel. 179
91. Von zwey Reisenden und einem Bären. 181
92. Von zwey von dem Wasser fortgerissenen Töpfen. 183
93. Von einem Stier und Bock. 185
94. Von dem Affen und seinen Jungen. 187
95. Von dem Pfauen und Kranich. 189
96. Von dem Tyger und Fuchsen. 191

97. Von vier Stiern und einem Löwen. 193
98. Von dem Laien-Baum und Dornſtrauch. 195
99. Von einem Fiſcher und kleinen Fiſchlein. 197
100. Von einem geitzigen u. neidiſchen Menſchen. 199
101. Von einem Jungen und Geitzigen. 201
102. Von einem Löwen und einer Ziege. 203
103. Von der Krähe und dem Krug. 205
104. Von einem Bauern und ſeinen Ochſen. 207
105. Von dem Wald-Gott und einem Bauern. 209
106. Von dem Ochſen und einer Maus. 211
107. Von einer Henne und ihrem Herrn. 213
108 Von den Affen und ſeinen zwey Jungen. 215
109. Von dem Fuchſen und Leopard. 217
110. Von der Venus und einer Katze. 219
111. Von dem Arzt und Patienten. 221
112. Von dem Haus-Hahnen und dem Rebhun. 223
113. Von dem Kohlenbrenner und Wäſcher. 225
114. Von dem Dorn-Strauch, Fieder-Maus und Schwalbe. 227
115. Von zweyen Reiſenden und einem Eſel. 229
116. Von dem Haaſen und der Schild-Kröte. 231
117. Von den Löwen und andern Thieren. 233
118. Von dem Hund und Fuchſen. 235
119. Von dem Affen und Fuchſen. 237
120. Von dem Bären und den Bienen. 239

E N D E.